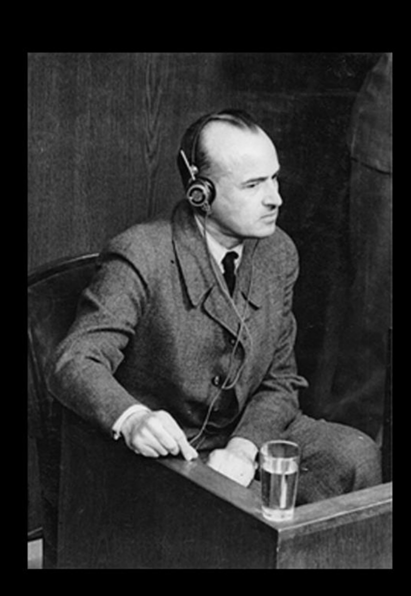
Hans Frank

Im Angesicht des Galgens



Dr. Hans Frank
ehemaliger Reichsminister
und Generalgouverneur

IM ANGESICHT DES GALGENS

Deutung Hitlers und seiner Zeit auf Grund eigener Erlebnisse und Erkenntnisse

Geschrieben
im Nürnberger Justizgefängnis

INHALT

DRITTER TEIL

I. Die Ursachen des Untergangs

IV. Das Ende bricht herein

DOKUMENTEN-ANHANG

Schlußwort des Angeklagten Dr. Hans Frank vor dem Internationalen Militärtribunal in Nürnberg am 31. August 1946

Rede des Reichsministers Dr. Hans Frank über das Thema "Das Recht als Grundlage der Volksgemeinschaft", gehalten im Großen Hörsaal der Universität München am 20. Juli 1942 (Auszug)

Daten aus dem Leben von Dr. Hans Frank

1900 am 23. 5. in Karlsruhe (Baden) geboren. Der Vater war Rechtsanwalt.

1918 Abitur am Maxgymnasium in München.

1918 im Juni Eintritt in das Infanterieregiment "König".

1919 Zugehörigkeit zum Freikorps "Epp", später zur Reichswehr.

1919 Zugehörigkeit zur "Thule-Gesellschaft" und zur "Deutschen Arbeiterpartei".

1919 Beginn des Studiums der Rechts- und Volkswirtschaft.

1923 Großes juristisches Staatsexamen in München.

1923 am 9. November Teilnahme am Marsch zur Feldherrnhalle.

1924 Promotion zum Dr. jur. an der Universität Kiel.
1925-1926 Stellung als Anwaltsbuchhalter - Übernahme einiger Verteidigungen von Mitgliedern der N.S.D.A.P.
1927 Beitritt zur NSDAP.
1927 Eröffnung eines Anwaltsbüros in München, daneben Assistent an der Technischen Hochschule in München bei Geheimrat Calker.
1930 Reichstagsabgeordneter.
1933 Bayerischer Justizminister.
1935 Reichsminister ohne Portefeuille.
1939 Generalgouverneur von Polen.
Sonstige Ämter während des Dritten Reiches:
Reichsleiter des Rechtsamts der NSDAP,
SA-Obergruppenführer,
Reichsjustizkommissar,
Präsident der Akademie für deutsches Recht,
Reichsführer des Nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes.
1945 Verhaftung durch die amerikanische Armee.
1945 Anklageerhebung vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg.

1946 am 1. Oktober zum Tode durch den Strang verurteilt.
1946 am 16. Oktober im Nürnberger Justizgefängnis hingerichtet.

Vorwort

Im folgenden will ich einiges Wissen über Leben, Persönlichkeit und Wirken Adolf Hitlers zusammenstellen, das mir aus meiner Erinnerung an die jahrelange Zusammenarbeit mit ihm erwachsen ist. Ich möchte dadurch für die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Gestaltfixierung seiner Gesamterscheinung mitschaffen helfen.

1. Ich gebe einen Erfahrungsbericht, das heißt eine Darstellung von wirklichen Erkenntnissen, die ich selbst unmittelbar oder zuverlässig mittelbar von Handlungen, Unterlassungen, Meinungsäußerungen und tatsächlichen Anschauungen Adolf Hitlers in Bezug auf einige bedeutsame Bereiche seiner Wirksamkeit im Laufe der Jahre 1920 bis 1945 gewonnen habe. Ich gebe also keine Geschichte des Lebens und Wirkens oder gar des gesamten Zeitalters Adolf Hitlers. Ich gebe aber auch keinen über meinen ureigenen Wahrnehmungsbereich irgendwie hinausgehenden Erfahrungsbericht - etwa "vom Hörensagen".

2. Ich stelle die Wirklichkeit meines Wissens um Hitler dar, so wie ich sie gesehen, gehört oder sonst unmittel-

bar in meine Erfahrung aufgenommen habe.
Ich gebe also keinerlei Wertungen, weder im positiven noch negativen Sinne als Urteile über ihn und seine Taten. Ich setze dabei in jedem Fall voraus, daß eine solche subjektive Einstellung ohnedies in stärkstem Ausmaß bei seinen Verurteilungen oder Verteidigungen Ausgangspunkt ist oder war - und zunächst auch keinerlei wissenschaftlichen Dauerwert besitzt. Alles Affektbedingte scheide ich dagegen dort nicht aus, wo es eine tatsächliche Bedeutung für ein bestimmtes Verhalten Hitlers hatte.

3. Meine Person oder mein eigenes Verhalten spielt dabei in diesen Darlegungen nur insoweit eine Rolle, als es tatsächlich für ein bestimmtes Verhalten Hitlers aktiv oder passiv von Bedeutung war oder doch wenigstens gewesen sein konnte.

4. Mein geistiger Kräftezustand ist noch so, daß ich eine normale Zuverlässigkeit meiner Erinnerung feststellen kann. Trotzdem werde ich gegebenenfalls im einzelnen auf die Möglichkeit eines Irrtums an Ort und Stelle hinweisen.

5. Ich stelle die Person Adolf Hitlers in den Mittelpunkt, ohne deshalb die Einzeloriginalität für alle seine Gedanken und Handlungen behaupten zu wollen, gebe also auch keine innere Verschuldenslehre ihn betreffend. Dies ist vor allem im Hinblick auf gewisse, leider in der Tagesliteratur und vor allem in der politischen Praxis üblich gewordene verallgemeinernde Generalbegriffe wichtig, die wie etwa "Hitlerismus", "Nazismus" usw. zur völligen Verunklarung der genetischen Gesetze der Entwicklungsphasen des Dritten Reiches führen. Vielmehr lag mir daran, jeweils analytisch den Anschauungen und ihren Handlungen, wie ihnen Adolf Hitler jeweils in den entscheidenden Stadien seiner Laufbahn aus seinen eigenen Darstellungen nachzuspüren erlaubt, Ausdruck zu geben.

Nürnberg, 3. VIII. 1946. Hans Frank

ERSTER TEIL
Der unfaßbare Aufstieg

I.
Die allgemeinen Voraussetzungen für Hitler und den Nationalsozialismus

Hitler sah ich zum erstenmal persönlich in einer Versammlung in München, die er etwa im Januar 1920 vor annähernd 2000 Besuchern abhielt. Das ganze deutsche Volk befand sich damals in einem Zustand vollkommen chaotischen Aufgewühltseins seiner politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Energien: die festgefügten Ordnungen jahrtausend- und jahrhundertalter Formen seines Lebens waren im Zusammenbruch des Reiches teils völlig verschwunden - wie etwa die Monarchien -, teils, soweit erhalten und notdürftig neugefügt - wie etwa die neuen Staaten demokratisch parlamentarischer Republiken -, noch autoritätslos ungefestigt. Zentrifugale Kräfte durchzitterten am Rande dies uralte Volks- und Staatskonglomerat im Herzen Europas. Es gab kaum mehr einen festen Mittelpunkt der Führung, von dem aus sich die Fünfundsechzigmillionenmasse dieser so selbstbewuß-

ten Nation mit einheitlichem Lebens- und Gemeinschaftsgefühl hätte erfüllen können, geschweige denn einen sicheren oder auch nur irgendwie festen Glauben an seine Zukunft hätte ausstrahlen sehen.

Diese wilden Wogen von Katastrophen, Hoffnungslosigkeit, Enttäuschungen, Verzweiflung fanden ihren, den allermeisten Volksangehörigen deutlich spürbaren Erlebnisgehalt in einer generellen wirtschaftlichen Verarmung, Arbeitslosigkeit, Existenzvernichtung mit allen seinen Folgen der Verelendung, Aushungerung usw.

In drei große Bereiche begannen unter diesen Aspekten die allgemeinen Einstellungen auseinanderzufließen, die späterhin im wesentlichen organisatorisch sich sammelten: Die erste war die Gruppe, wenn ich so sagen kann, der Positivisten. Das waren die - politisch in Sozialdemokratie, Demokratie, katholisches Zentrum und verschiedene andere kleine Gruppen sich formierende - Teile unserer Arbeiterschaft, unseres Bürgertums oder Landvolks, die sich irgendwie ohne negative Kritikmaßlosigkeit an den mit der Niederlage Deutschlands zusammenhän-

genden Krisenhaftigkeiten zum Neuaufbau des besiegten und verstümmelten Reiches auf dem Boden einer demokratischen Republik unter der Fahne der ersten Republik von 1848 (Schwarz-Rot-Gold) zusammenfanden. Diese waren es, die die Verfassung von Weimar 1919 beschlossen und damit dem Reich eine neue Ordnung gegeben hatten. Sie waren mutvoll entschlossen, den schwersten Weg für ihr Volk zu beschreiten: anstatt zu räsonieren und unfruchtbar zu schreien, in stiller, zäher, opferwilliger Arbeit die von Gott, dem Herrn, unserem Volke auf seinen unsagbar einsamen, schweren Schicksalsweg mitgegebenen einmaligen Kräfte aus den unerschöpflichen Quellen unseres nationalen Wesens zu sammeln und den Weg in eine uns vielleicht doch noch gewährte neue Zukunft zu leiten. Diese Gruppierung hatte die absolute Mehrheit des Volkes auf ihrer Seite und somit alle Aussicht, ihr Ziel, die Erneuerung Deutschlands auf demokratischem Weg zu erreichen. Es ist wichtig, dieses so ernst wie möglich zu bedenken, denn, daß diese mutvolle, entsagungsbereite Richtung unseres Volkes später völlig scheiterte

und vor Hitler kapitulieren mußte, ist nicht das Verschulden unserer Nation. Hätte die demokratische Welt dieser gutmütigen, in jedem Hinblick weltpolitisch ungefährlichen deutschen Republik auch nur etwas Entgegenkommen, Verständnis und Hilfsstellung gewährt, wären also nicht gerade dieser Republik über den Versailler Vertrag weit hinausgehend die wirtschaftsratioal unverständlichsten Demütigungen, Überlastungen und Entwicklungshemmnisse bereitet worden - durch Reparationen, Ruhrbesetzung, überhaupt Besatzungsquälereien, weltdiplomatische Diskriminierungen usw. usw. -, dann wäre, das ist als unwiderlegbares historisches nachträgliches Prognostikum mit logischer Evidenz zu erklären, Hitler niemals zur Macht gelangt.
Diese Ordungsgruppe hatte die klare überwiegende Majorität bei allen Wahlen von 1919 bis 1930 im Reich und fast in allen Ländern des Reiches, in den Stadt- und Gemeinderäten. Sie stellte die Reichs- und Staatsminister, die führenden Männer der Gesetzgebung, Verwaltung usw. und hatte die alttraditionell organisierten Industriearbeiter, die Bauern usw. sowie das frie-

densbedürftige Staatsbürgertum aller Bereiche hinter sich. Freilich war dies eine bedingte Stärke ihrer politischen Position, denn ihre dauernden Erklärungen der deutschen Öffentlichkeit gegenüber, daß bei rühriger, pflichtbewußter Arbeit im Innern und bei pazifistischer Erfüllung des Versailler Vertrages nach außen diese deutsche Republik auch Frieden, Wohlfahrt und Segen für das deutsche Volk bringen würde, wurden im Laufe der Entwicklung immer weniger der wirklich sich herausbildenden Lebenslage des Volkes gerecht. Aber nicht nur dieses völlige Im-Stich-gelassen-Sein der deutschen Demokratie durch die Siegermächte im politischen und wirtschaftlichen Ringen war das diese Gruppe in der Zukunft zermalmende Existenzbild, sondern ihre Anhänger selbst begannen ihr untreu zu werden, da sie als Opfer der rasenden Abwärtsentwicklung Arbeit, Brot, Eigentum, Haus und Hof und mehr verloren und dadurch immer mehr in Unzufriedenheit und Verzweiflung versanken, um in dieser wiederum den radikalen Gruppen von rechts und links zuzuströmen. - Ich kann hier im einzelnen auf diese Evo-

lution nicht näher eingehen. Ich stelle dies alles nur als soziologische Tatsachen im Rahmen der Voraussetzungen Adolf Hitlers fest.

Zurück zum Januar 1920! Neben dieser Ordnungsgruppe des deutschen politischen Lebens gab es eine wesentlich kleinere zweite Gruppe, die der Reaktion. Sie setzte sich, wie alle Reaktion, aus den Gestrigen zusammen. Ihre Formel war die leere Wiederholung von Sehnsuchtsschreien nach dem entschwundenen Glück des Wilhelminischen Reiches, dessen Weltmachtgröße und seinem Reichtum.

Sie hatte als Fahne das Schwarz-Weiß-Rot des Bismarck-Reiches und als führende Repräsentanten die Politiker der Deutsch-Nationalen Partei. Zu ihr gehörten eine ganze Reihe von der jeweils zuständigen, im November 1918 verschwundenen Landes-Monarchie ergebenen Parteien in den Ländern und Verbände aller Art, in denen der Soldatenruhm verklärt wurde, wie etwa Stahlhelm, Kriegerbünde usw. usw. Diese Gruppe stand in Opposition zur Republik, bewegte sich aber grundsätzlich legal, also formell auf dem Boden der Weimarer Verfassung

von 1919, deren Inhalt und Tendenz sie zwar weithin entschieden ablehnte, deren gesetzliche Pflichten sie aber erfüllte. Ihre Anhänger waren die alten Offizierskreise, die Großgrundbesitzer, viele Industrielle und eine sehr beachtliche, geistig hochstehende Intelligenzbürgerschicht.

Die dritte Gruppe bestand im wesentlichen aus der Tatopposition radikalster Art. Sie zerfiel in zwei Zonen, den Linksradikalismus der Kommunisten und den Rechtsradikalismus des damals entstehenden, aber im Lauf der Jahre immer mehr erstarkenden Nationalsozialismus. Beide wirkten außerhalb der üblichen Oppositionsmethoden des parlamentarischen Parteienspiels, lehnten die Weimarer Republik und ihre Verfassung zunächst radikal ab, wollten an die Stelle dieser Republik völlig neue revolutionäre Systeme setzen, die bei den Kommunisten als "Diktatur des Proletariats" und Räterepublik (nach Moskauer Muster) und bei den Nationalsozialisten ganz verschwommen als "Staat der Ehre und Wiedergeburt" bezeichnet wurde.

Beide traten mit rührigster Agitation in Erscheinung, bekämpften sich gegen-

seitig leidenschaftlich und beide rekrutierten ihre Anhänger und Vorkämpfer damals zunächst aus denselben Schichten des Volkes, nämlich denen, die die ersten Opfer von 1918 gewesen waren, dem besitzlosen Klein- und Kleinstbürgertum, den kleinen Gewerbsleuten, den Arbeitslosen, den Flüchtlingen aus den abgetretenen Gebieten, die völlig beraubt von Polen, Franzosen usw. aus Ost, West, Nord, Süd, aus den deutschen Kolonien und aus Übersee zurückkamen - die Not der Heimat noch vermehrend - und beide vor allem aus der Jugend der ungelernten Arbeiter, Angestellten, Studenten, der heimkehrenden Kriegsgefangenen, entlassenen, stellungslosen Soldaten, Offiziere usw. Eine bürgerliche Zeitung schrieb 1921 einmal über die Anhänger Hitlers sehr drastisch: "Wenn man die Taschen seiner dreitausend Zuhörer in einer Versammlung umdrehen würde, fände man keine zweihundert Mark" und meinte damit, daß sich nur das lumpigste Elendsvolk zu Hitler dränge. Aber diese Betrachtung, auch wenn sie vielleicht - was die Geldsumme anbelangt - richtig gewesen wäre, war kurzsichtig, denn Hitler warb wirklich ge-

rade aus den Reihen der Elenden, "Gescheiterten" unermüdlich die Rekruten seiner Bewegung, die in ihm ihren Retter sahen. Radikalismus ist immer und zu allen Zeiten dem Nährboden des verzweifelnden Elend entwachsen. Das war eben in Deutschland nicht anders wie überall in der Welt.

Während der Kommunismus ganz einfach die Übertragung der bolschewistischen Revolution nach Deutschland betrieb, die starrste dogmatischtreue Befolgung des Rezepts von Lenin und Marx, und sich in immer wilderen Formen erging, wuchs der Nationalsozialismus Adolf Hitlers zur ersten innenpolitischen Macht innerhalb von knapp zwölf Jahren (1918 bis 1930) empor.

Auf diesem von Sturm durchtobten innenpolitischen Kampfboden hatte Hitler nun 1919 ganz klein, immer steigend, die politische Bühne unseres Volkes betreten. Hitler, am 20. April 1889 in Braunau am Inn (Oberösterreich) geboren, war damals also etwa 30 Jahre alt.

Aus was für ideologischen Momenten aber hatte sich jene Bewegung des "Nationalsozialistischen Deutschen Arbeitervereins" - als solche war die

NSDAP in das Partei-Vereinsregister beim Münchener Amtsgericht eingetragen worden - gebildet? Als ich im Januar 1920 diese Versammlung im Münchener Mathäser Bräuhaus - alle Parteien in München ohne jede Ausnahme benutzten die großen Bierhallen der ortsansässigen Brauereien für ihre Kundgebungen besuchte, war das Parteiprogramm noch nicht verkündet. Diese Verkündung geschah erst am 24. Februar des gleichen Jahres. Aber eine ganze Reihe von ideologischen und allgemeinprogrammatischen Organisationsgründungen und Proklamationen waren, untereinander getrennt, doch irgendwie in der gleichen Richtung liegend, Hitler den Weg bahnend, schon an die Öffentlichkeit gekommen. Es ist nötig, kurz darauf einzugehen, da sie alle ihre Elemente zum Gesamtbau des Nationalsozialismus beigetragen haben.

Im Sommer 1919 hatte ich in der "Thule-Gesellschaft" einem Klub von "Intelligenzlern" für germanische Geschichte, der etwa eintausend Mitglieder hatte, von denen etwa einhundert von den Kommunisten während der kurzlebigen Münchener Räterepu-

blik im April 1919 ermordet worden waren, davon etwa 25 als Geiseln - einen Vortrag über Oswald Spenglers neues Buch "Preußentum und Sozialismus", auf das ich noch zu sprechen kommen werde, gehalten. Im Anschluß daran meldete sich ein Zuhörer, stellte sich mit dem Namen Hans Harrer vor und sagte mir, daß sich in München unter Drexler, einem Arbeiter, und seinem Vorsitz eine "Deutsche Arbeiterpartei" gegründet hätte, deren Aufgabe die Lösung sozialistischer Probleme, der wirtschaftlichen Lage des Arbeitertums auf nicht-marxistischer, nicht-internationaler, nicht-klassenkämpferischer Grundlage sei. Ich las das Programm dieser neuen Partei, das ebenso gutgemeint wie unpraktisch war. Es war national und völkisch, aber nicht gewaltantisemitisch. Mit Harrer und Drexler fand ich mich noch öfter zusammen, aber eine eigentlich dauernde Mitarbeit meinerseits trat nicht ein. Ich half den beiden guten Leuten beide sind heute schon tot - bei der Präzisierung eines verbesserten Programms und sah sie dann lange Zeit nicht mehr. Dieses Programm der Deutschen Arbeiterpartei vom Oktober 1919 war

Adolf Hitler bekannt geworden. Es bildete später mit vielen Kürzungen und Weglassungen das Wesentliche der mit Arbeiter-, Lohn- und Wirtschaftspolitik sich befassenden Punkte des Programms der NSDAP. Von Gottfried Feder hatte dieses Urprogramm - und auch Adolf Hitler - die Parole der "Brechung der Zinsknechtschaft" angenommen.
Hier wurde also etwas versucht, was später zur "Deutschen Arbeitsfront" führte. Der Gedanke, die Millionenmasse der deutschen Arbeiter dem Bolschewismus zu entziehen und vor ihm zu bewahren, diese deutschen Arbeiter auch zum nationalen Denken zurückzubringen und sie den verschiedenen marxistischen Gewerkschaften und Internationalen des Klassenkampfes zu entreißen, lag ja in der Luft. Er hatte durch Oswald Spengler in dessen damals neuester Schrift "Preußentum und Sozialismus" seinen überragenden literarischen Ausdruck gefunden. Da ich in dieser Schrift ein weiteres Element des Hitlerischen Nationalsozialismus erkenne, will ich kurz darauf eingehen.

Oswald Spengler, 1880 in Nordhausen im Harz geboren, 1936 in München gestorben, hatte damals einen weithin berühmten Namen als Verfasser des Werkes "Der Untergang des Abendlandes". Dieses Buch war in seinen wesentlichsten Teilen bereits bis 1911, also vor dem Weltkrieg 1914, geschrieben worden. Es wurde dann 1916 vom Münchener Verlag Beck veröffentlich und erlangte nach dem Zusammenbruch Deutschlands 1918 dem das Verschwinden des Russischen Zarenreichs 1917 und Österreich-Ungarns vorausgegangen waren - einen in der Geschichte aller Publikationen der Weltliteratur geradezu einzigartigen Verbreitungserfolg. Obwohl es sich um zwei umfangreiche Bände handelte, waren im Verlauf von zwei Jahren viele Auflagen verkauft worden. So war also die düstere Prophetie dieses an Heraklit, Leibnitz, Goethe und Nietzsche geschulten Denkers, eines letzten überragenden Geistes des alten Deutschlands, praktisch in den Gehirnen. Spengler genoß eine grandiose Autorität. Über ihn und sein Werk wurden an den Universitäten Vorlesungen gehalten. Kommentare und Gegenschriften sorgten -

wie das in allen intellektuellen Prozessen geschieht für stete Erweiterung seiner Publizität, und so wurde seine Schrift "Preußentum und Sozialismus", die im Frühjahr 1919 erschienen war, leidenschaftlich erörtert. Sein Grundgedanke war einfach und klar: er verwies darauf, daß der deutsche Charakter die beiden Elemente des Arbeiters und des Soldaten in sich trage und daß gerade die Geschichte des aus Preußen aufgestiegenen Reiches in seinen wirklichen Gestaltern und Erhaltern diese Komponenten tatsächlich verwirklicht habe, das Ideal eines Volkes der Dichter und Denker sei herrlich gewesen, aber es sei endgültig vorbei. Wenn Deutschland vor der übermächtigen weltimperialistischen Idee des Bolschewismus bestehen wolle, müsse es gelingen, diese beiden typischen Hauptgestalten des für die Gemeinschaft tätigen Arbeiters und des diese sichernden Soldaten zu einer einheitlichen nationalen Leistung zu vereinen. Dieser Gedanke sprang auf Hitler über und kehrt in den Punkten des Programms der NSDAP wieder, die sich mit Soldatentum und Ehre und sozialer Einheit usw. beschäftigen. Dieser Idee folgte Hitler.

Nun zu einer dritten Quelle Hitlers. Er war geborener Österreicher und hatte als solcher als freiwilliger Soldat in einem der ruhmreichsten Regimenter Bayerns, dem Reserve-Infanterie-Regiment 2 "List", den Weltkrieg mitgemacht. Aber aus seiner Heimat brachte er den großdeutschen Gedanken des Zusammenschlusses aller Deutschen Mitteleuropas in einem Reich mit.

Dieser war nicht etwa sein Denkprodukt. Er lag sozusagen "überparteilich" über allen deutschen Parteien der damaligen Zeit von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten und wurde überall im Reich wie in Österreich, wie in dem gewaltsam der neuerrichteten Tschechoslowakei eingeordneten Sudetenland mit Hingabe vertreten. Ja, es waren gerade die demokratischen und marxistischen Parteien auf diesem Gebiete führend: in der Weimarer Verfassung sowohl wie in der Verfassung der Republik Österreich waren Artikel, die den Anschluß proklamierten, enthalten, Artikel, die erst auf unmittelbare Gewaltanwendung durch die Siegermächte wieder gestrichen werden mußten. Dieser Anschlußgedanke mußte daher auch von Hitler in das

Programm der NSDAP aufgenommen werden.
Und nun zu jener, später zu so entsetzlich tragischer Weltbedeutung gelangten Ideologie Adolf Hitlers, dem sogenannten Antisemitismus. Er selbst hat in seinem Buche "Mein Kampf" seine eigene Entwicklung zum Antisemiten geschildert. Wie aber konnte daraus eine allgemeine Bewegung entstehen? Ich glaube, daß dieses Problem angesichts der grauenhaften Untaten von Auschwitz usw. noch lange erörtert werden wird und so muß ich mich darauf eingehender einlassen.
Einen gesellschaftlichen Antisemitismus gibt es seit je all überall. Er wird geübt, stillschweigend, oder ist auf gesellschaftliche Sonderübungen beschränkt oder wird in besonderen Zirkeln als geradezu "selbstverständlich" gepflegt. Beispiele aus allen Ländern, aus Klubprogrammen, Eheschließungsgewohnheiten, Judenausschaltungen aus Berufskategorien des Adels, der Standeskasten, der Wirtschaft usw. in allen Formen und Arten und Umfängen sind nicht nötig. "Das Dulden ist das Erbteil meines Stammes", sagt Shylock im "Kaufmann von Venedig".

Offiziell sind allerdings im Gefolge der Französischen Revolution von 1789 in allen modernen Verfassungen die USA waren schon 1776 vorangegangen - alle amtlichen Beschränkungen und Zurücksetzungen der Juden aufgehoben worden. Die sogenannte "Jüdische Emanzipation" war überall durchgedrungen.
Aber die Weltgeschichte ist darüber hinaus voll von einzelnen ganz markanten Vorfällen, wo plötzlich in den verschiedensten Ländern geradezu Volksaufstände gegen das Judentum losbrechen und zu entsetzlichen Massenpogromen und Ausweisungen aller Juden führen, nach deren gewalttätigster Durchführung sofort wieder Ruhe eintritt. Berühmt sind die von verschiedenen Römischen Kaisern vorgenommenen Judenaustreibungen aus Rom, Palästina, Byzanz usw., dann in fast allen europäischen Ländern (Frankreich, England, Spanien, Portugal, Deutschland usw.) im Verlaufe des letzten Jahrtausends. Jedoch immer wieder findet dieses gequälte Volk irgendwo Ruhe, Sicherheit und amtliche Duldung. Dabei entwickelt die jüdische Nation geradezu bewunderungs-

würdige Eigenschaften: religiöse Kraft, Treue den Vaterbräuchen gegenüber, moralischen Familienzusammenhang, demütige Duldungskraft und eine oft lyrisch orgiastische Selbstbewustheit - unter oft sehr kümmerlichen Daseinsbedingungen. Sie brachte im Laufe der Jahrhunderte große Denker, geistige und wirtschaftliche Führer aller Art hervor, die nicht nur dem jüdischen Nationalansehen, sondern auch dem Gastvolk Ehre machten.

In Deutschland war bis 1918 von einem allgemeinen Antisemitismus als genereller Übung nicht nur nichts zu spüren, die deutschen Juden spielten vielmehr nicht nur in Deutschland, sondern auch innerhalb des gesamten, die Welt umspannenden Judentums eine ausgezeichnete Rolle. Es herrschte auf diesem Gebiete damals absolute Ruhe. Die Juden genossen den Schutz der gleichen Rechte wie alle deutschen Staatsbürger. Alle Versuche, eine antisemitische "Bewegung" in Deutschland ins Leben zu rufen - wie etwa die des Hofpredigers Stoecker, in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Berlin oder des Schriftstellers Fritsch in Leipzig um die Jahrhundertwende

-, scheiterten mangels jeder Popularität. Ja, aus meiner Jugend erinnere ich mich noch, wie wir, als zwischen 1906 und 1910 in Rußland die furchtbaren Judenpogrome ausbrachen, die vielen Tausenden von Juden das Leben kosteten und viele andere zur Flucht nach Deutschland zwangen, als Gymnasiasten für Zwecke eines großen Hilfswerks mit Sammelbüchsen auf den Straßen standen, um Spenden für diese Judenflüchtlinge zu sammeln.

Der beste Freund Bismarcks war der Jude Bleichroeder. Bülow unterhielt freundschaftliche Beziehungen zu Walter Rathenau, und Kaiser Wilhelm II. duzte sich mit dem Juden Ballin. Aber trotz alledem konnte kein Jude Offizier der Kampftruppe des deutschen Heeres werden, kein Jude einen höheren Staatsrang erwerben, und nur ganz selten - und dann allgemein verurteilend besprochen - in eine alte deutsche Familie einheiraten. Der jüdische Adel beschränkte sich im wesentlichen auf die drei Familien: Rothschild, Mendelsohn - die Familie des weltberühmten Philosophen Moses Mendelsohn und des Komponisten Felix Mendelsohn und Eichheim.

Die jüdischen Rekruten wurden zum "Train" (der Transporttruppe) eingezogen.
Die wirtschaftliche Lage der deutschen Juden indessen war eine völlig ungestörte. Die Lehrer auf dem Gymnasium lehrten uns geradezu: "Die Juden gehören in die Wirtschaft. Dort bringen sie Segen. Wir Deutsche verstehen nichts davon!" Auch in der Wirtschaft und den freien Berufen der Rechtsanwälte, Ärzte usw. waren zahlreichst Juden vertreten. 1919 hatte sich der "Völkische Schutz- und Trutzbund" mit scharf antisemitischen Parolen unter Vorsitz eines Münchener Rechtsanwalts gebildet.
Anders jedoch war die Lage der Juden in Österreich, und von dort brachte Adolf Hitler seinen Antisemitismus mit. Dort nämlich gab es schon längst einen antisemitischen Kampf als politische Parole. Ihre Gründer und bekannten Führer waren der Bürgermeister und christliche Parteichef Lueger, sowie der Abgeordnete Schoenerer u. a.
In Deutschland lebten etwa siebenhunderttausend Juden, rund ein Prozent der Gesamtbevölkerung vom Jahre 1914.

Nun aber zeigten sich bei Zusammenbruch des Reiches 1918 plötzlich ganz neue Erscheinungen und Spannungen auf diesem Gebiete - und diese waren eine der Voraussetzungen Adolf Hitlers und seines Programms. Denn in dem Revolutionsvorgang vom November 1918, den damit zusammenhängenden Ereignissen und den diese tragenden Parteien und Regierungen treten zahlenmäßig und auch dem Einflusse nach unverhältnismäßig viele Juden in allgemein beachtetste Öffentlichkeit: Eisner in Bayern, Hirsch in Preußen, Cohn, Rosa Luxemburg, Heilmann, Levi, Levien, Levine, Toller, Mühsam, Rathenau, Münzer, Tucholsky, Sobelsohn, Wadler, Axelrod, um nur einige, ganz wenige Namen zu nennen. Viele darunter traten als Revolutionäre radikalster Richtung auf allen Gebieten des Staates und der Innen- oder Sozial- oder Kulturpolitik auf. Sie besetzten führende Stellen und Hunderte von ihnen wurden als Beamte, Funktionäre und öffentliche Beauftragte, die dem Volk gegenüber besonders herausgestellten Repräsentanten des Umsturzes oder, wenn gemäßigter, der Republik. Und das war selbst vom Standpunkt der

Juden aus ein ganz großer, volkspsychologischer Fehler, den übrigens viele von ihnen selbst eingesehen haben. Zu mir sprach noch 1927 darüber der alte hochangesehene Münchener Rechtsanwalt Raff, der dies als großen Irrweg bezeichnete, unter dem die Alteingesessenen unter den deutschen Juden auch gelitten hätten. Und selbst ein so bedeutender Gelehrter wie der große Soziologe Max Weber bedauerte dieses Emporschnellen des jüdischen Einflusses als werbendes Argument für den - von ihm bekämpften - Antisemitismus. Revolutionäre Juden waren es, die überall zur Räte-Republik aufriefen und sich zu Wortführern der Verachtung von für alle Deutschen geweihten Gedanken, Einrichtungen und Symbolen machten. Eine wahrhafte Skandalchronik der geschmacklosesten und geradezu gemeinsten Verunglimpfungen deutscher Helden, Fahnen und Siegesmonumente, ließe sich ohne jede Anstrengung zusammenstellen. Aber die Gerechtigkeit gebietet zu erwähnen, daß ein "Verband nationaldeutscher Juden" gebildet wurde, der einen harten ehrlichen Kampf dagegen führte.

Die verantwortlichen Schriftleiter der größten Tageszeitungen waren fast durchwegs Juden (Theodor Wolff am "Berliner Tageblatt", Georg Bernhard an der "Vossischen Zeitung", Schiffer am sozialdemokratischen "Vorwärts“ u. a.). So hatte plötzlich der deutsche Staatsbürger den Eindruck, als ob alles Not, Elend, Zusammenbruch usw. von den Juden veranlaßt, geschaffen worden wäre und geradezu als längst ersehntes Ideal gepriesen würde. Die Dolchstoßparole stammt daher. Manche dieser Umstürzler rühmten sich offen dem "nutzlos weiterkämpfenden Heere" die Waffen genommen zu haben. Dazu kam noch zu allem Überfluß, um die Stimmung für den Antisemitismus Adolf Hitlers vorzubereiten, ein unausgesetzter Zustrom von Jüdischen Elementen aus Osteuropa, meist aus Polen, die über die zerstörte Ostgrenze des Reiches auf organisierten Schleichwegen ins Reich zogen und _dort in der allgemeinen Unordnung zuerst untertauchend, im Laufe der Zeit in Wirtschaft und Handel erschienen und geradezu verheerend auf den bis dahin den Juden gegenüber sehr zurückhaltenden Willen des deutschen Volkes

einwirkten. Viele von diesen Juden waren in unglaublich kurzer Zeit im Besitze gewaltiger Vermögen, kauften sich altangesehene Geschäfte, ja Industriekonzerne, Werke, alte Landgüter, Häuser gegen Barzahlung und vergifteten dadurch die Stimmung schneller und wirkungsvoller als dies alle Reden von Antisemiten vermocht hätten. So weiß ich noch, daß, als die uralte Löwenbrauerei plötzlich von dem Ostjuden Katzenellenbogen erworben wurde, dieser Umstand allein Hitler mit einem Schlag Tausende neuer Anhänger zuführte, die bis dahin keineswegs Antisemiten waren. Und so könnte man nachweislich, einfach als Tatsachen des wirklichen Lebens, also nicht einer Ideologie, Beispiele anführen, die dartun, daß auf dem Gebiete des Antisemitismus im deutschen Volk damals eine ungewöhnliche neue, für Hitlers Programm einmalig günstige Situation gegeben war, die - das war das Schlimmste! - sich jahrelang nicht nur hielt, sondern noch weiterentwickelte. Die Juden waren damals irgendwie nicht gut beraten, und als es vielleicht später - unter Brüning und Papen - versucht wurde, diesem

von allen Einsichtigen aller Parteien der Bürgerwelt anerkannten Übelstand der Reichtumskonzentration bei den Juden einerseits, bei gleichzeitiger Verarmung des deutschen Volkes andererseits, noch zu steuern, da war es für alle, alle zu spät. Da begann, innerpolitisch schon unbesiegbar geworden, Hitler seinen Machtantritt. In Nacht und Grauen führte der Mann Deutsche und Juden! - in furchtbare Verstrickung von Elend, Not, Schuld, Verbrechen.
Und die bange Frage bleibt: Gott, mein Gott, warum hast du uns nicht geholfen, den Deutschen und den Juden!
Dies also - in großen Zügen - waren die bedeutsamsten allgemeinpolitischen und ideologischen Voraussetzungen, unter denen Adolf Hitler seinen Weg als Politiker begann. Den Antisemitismus hatte er in der Weise der Fassung des Parteiprogrammes übernommen. Er sah lediglich die zionistische Lösung der Judenfrage vor: die Juden sind ein eigenes Volk, sie sollen Fremdenrecht genießen.
Mitte Januar 1920 war der im Juli 1919 ratifizierte, von den Parteien der Weimarer Republik angenommene, von dem Zentrumsmann Dr. Bell und

dem Sozialdemokraten Müller unterzeichnete Vertrag von Versailles in Kraft getreten. Dieser Vertrag war mit seinen furchtbaren Härten das Schicksalsdokument des deutschen Volkes geworden. Er besiegelte die völlige politische und wirtschaftliche Verohnmachtung und Verelendung des Deutschtums, entriß uns lebenswichtige Gebiete im Osten und unsere Kolonien, machte Millionen deutscher Menschen zu Zwangsuntertanen ihnen totfeindlicher Völker - vor allem der Polen und Tschechen - und begründete sogenannte "Reparationsforderungen" der Sieger, unter deren mit aller Gewalt erpreßter Beitreibung die gesamte deutsche Wirtschaft und in deren Gefolge die deutsche Binnenordnung überhaupt zusammenbrechen sollten. Aus ihm entstand die - im Vertrag ja auch legal vorgesehene - Forderung nach "Revision", aus ihm der Notschrei nach Lebensraum für unser Volk das sich eben auf dem ihm belassenen Gebiet trotz geschicktester Landwirtschaftsmethoden nicht ernähren konnte. Und so nahm Adolf Hitler auch diese Punkte in sein politisches Programm auf.

Das Parteiprogramm also war in wesentlichsten Grundsätzen als Zeitforderung vor Hitler da.
Die Versammlungen aller Parteien und Gruppen waren um jene Zeit zahlreich besucht. Die Menschen hörten in dem dumpfen Gefühl der entscheidungsbedrohlichen allgemeinen Lage die Worte politischer und sozialer Redner mit echter leidenschaftlicher Interessiertheit an, und so besuchten auch wir Studenten häufig Parteiveranstaltungen aller Richtungen. Ich selbst war damals Mitglied keiner Partei, da die deutsche Arbeiterpartei damals, Januar 1920, in der NSDAP als ein kleines Tröpfchen aufgegangen war - dieser deutschen Arbeiterpartei hatte ich angehört - und ich der NSDAP endgültig erst 1928 beigetreten bin.
Die Versammlungen der Mittelparteien hatten alle ein übereinstimmendes Merkmal: die Redner waren wenig eindrucksvoll, weil sie nur das allgemeine Elend feststellten, die Hilfslosigkeit und Zwangslage der Regierungsgewalt konstatierten und auch zu Ruhe und Ordnung wie zu Vertrauen für die Regierung der Republik aufriefen. Die Unzufriedenen

und Verelendeten standen dabei, hörten sich alles an, machten Zwischenrufe und wußten - dann selbst etwa als "Diskussionsredner" aufgerufen - nur ödeste, meist radikalunpraktische Phrasen und Wortexzesse zu bieten. Es war das furchtbare Bild einer völlig ungesunden Demokratie, die ohne jede echte Tradition und Machterfahrung von Tag zu Tag weiterwurstelte, alles der lieben Welt anheimstellte und den Tagesnotwendigkeiten gegenüber kein allgemein überzeugendes Verhaltensmotiv legitimieren konnte. Unser Volk war damals schon nicht mehr reif, eine neue eigene demokratische Form des sehr autoritätsbedürftigen deutschen Charakters aufzurichten. Die Weimarer Verfassung war ein rasch hingehauener, schnellredigierter Abklatsch des Schemas aller modernen liberalen Verfassungen, wie sie selbst Haiti oder Liberia besitzen, mit Grundrechten, Parlament usw. ohne jede bedeutende Eigenart.

Noch dazu bedurfte die Republik, um sich überhaupt vor den Kommunisten halten zu können, dauernd der "Freikorps" genannten Freiwilligenverbände die von Offizieren der alten

Armee geführt, von Freiwilligen aus der nationalen Jugend - die alles andere als republikanisch war - gebildet, in schwerstem soldatischem Einsatz die Räterepubliken in München, im Ruhrgebiet, in Sachsen, in Hamburg unter vielen Blutopfern niedergekämpft hatten. Ja, wenn eine pazifistische Republik Hilfe braucht, muß sie eben Männer finden, die ihr Leben einzusetzen wagen - mit "Antimilitaristen" läßt sich der schwerbewaffnete Bolschewik nicht besiegen! Phrasengeschwätz gegen Bluteinsatz! Diese Niederlage in ihren Räterepubliken hatte die Kommunisten politisch zunächst zurückgedrängt, auch ein Umstand, der Adolf Hitler sehr zustatten kam, denn die siegreichen Freikorpskämpfer sammelten sich unter seiner Fahne und brachten nicht gerade höchste Achtung für die Republik von Weimar mit.

Wer also die damaligen Versammlungen alle besucht hatte mit ihrem ewigen öden platten Gerede und Getriebe ohne Plan, ohne Programm, ohne Ziele, ohne Kraft und Idee - der mußte eben das erleben, was mir im Januar 1920 in der Versammlung in Adolf Hitler entgegentrat. Der Saal war überfüllt. Es

war alles "Volk" in der umfassendsten Weite dieses Begriffs.
Alte und Junge, Männer, Frauen, ja Greise, Bürger, Arbeiter, Soldaten, Studenten, Schüler. Ich stand an einem Tisch mit Verwundeten aus dem Krieg. Über allen lag der Massendunst von Not und Sorge, Spannung und Erwartung, von nervöser Unrast, aber auch von bereiter Energie. Viele trugen Mäntel aus "auf Zivil" umgearbeiteten feldgrauen Uniformen, auch Frauen, manche sehr elend, bleich, krank, düster, verzweifelt.
Und zu ihnen sprach nun ein Mann, im abgetragenen blauen Anzug, gänzlich ohne Schick. Die Krawatte hing lose am weichen Kragenhemd. Er war mittlerer Größe, sprach mit starker, klarer, leidenschaftlich bewegter, aber nicht schreiender Stimme. Dieses Organ klang manchmal heiser und bewegte sich in merkwürdigen Lautstärkekontrasten. Ruhig anhebende Sätze erhoben sich mit einem mal bei einem Wort oder gegen das Ende zu eindrucksvollster Tonkraft. Diese Kontraste aber schienen nicht oratorisch-deklamatorisch, berechnet auf Wirkungen angesetzt, sondern vermittel-

ten den Eindruck eines ehrlich mitbewegten Herzens. Das erste war, daß man fühlte: der da sprach, der meint es irgendwie ehrlich, der will nicht überzeugen von etwas, dem er selbst nicht ganz "traute", der da, der hat sich zwar alles überlegt, was er sagt, aber nicht um dieser Rede wegen, sondern wegen des Inhalts seiner Worte. Und in den Pausen seiner Rede leuchteten seine blauen Augen leidenschaftlich, während die rechte Hand das Haar zurückstrich.

Ich glaube wohl, daß es für alle, die in der Kampfzeit bis 1933 Adolf Hitler nicht selbst gehört haben, schwer ist, sich die unwiderstehliche Kraft seiner Rede vorzustellen. Er war damals schlechterdings der grandiose Volksredner ohne Vorbild - und ohne Vergleich für mich. Er war der einmalige deutsche Volksredner. Denn jedem Volkscharakter entwachsen und entsprechen völlig eigene Redemethoden, die sich auch innerhalb eines Volkes nach Landschaften modulieren und sich übrigens in der Entwicklung einer Volksgeschichte nach dem Geschmacksbedürfnis stilmäßig wandeln. Der deutsche Redner der Re-

formation oder der Klassik, der Romantik oder des Kaiserreichs war jeweils verschieden von anderen schon in der Diktion, in der Satzstellung, in der Wortwahl und insgesamt in Begriffsdarlegung und Argumentation. Adolf Hitler war der Redner des deutschen Volkes von 1919 bis 1939 und zwar für alle seine Stämme von Nord bis Süd, von West bis Ost.

Ich war sofort stark beeindruckt. Das, ja, das war freilich etwas unvergleichlich Anderes als was man sonst in Versammlungen zu hören bekam.

Seine Methode war eine völlig klare, einfache. Er behandelte damals das überragend im Vordergrund stehende Thema des Versailler Diktats und stellte die Frage aller Fragen: Was nun, deutsches Volk? Was ist die wirkliche Lage? Was ist jetzt allein notwendig? Er sprach über zweiundeinhalb Stunden, oft von geradezu frenetischen Beifallsstürmen unterbrochen - und man hätte ihm weiter, immer weiter zuhören können. Er sprach sich alles von der Seele und uns allen aus der Seele.

Man muß es eben sagen, wenn man nicht einfach Zwecklügen will: er sprach das aus, was im Bewußtsein

aller vorhanden war, und verknüpfte die allgemeinen Erfahrungen zu einer klaren Erkenntnis und die allgemein vorhandenen Wünsche der Notleidenden und Hoffenden zu einem Programm. Er war sachlich sicher nicht original - unsere obigen Darlegungen haben es gezeigt -, aber er war der Berufene, um die Wortführung des Volkes zu übernehmen.
Dabei verwendete er eine klare, durchsichtige Satzkonstruktion, versprach sich nie, und redete so deutlich, daß er am letzten Platz mühelos zu verstehen war. Er sprach auch allgemeinverständlich: für das denkungeschulteste Gehirn machte er selbst problematische Begriffe wie Wirtschaft, Staat, Glauben u. a. klar und wurde nicht müde, bis er durch plastische Vergleiche und lebendige Erläuterungen annehmen durfte, restlos verstanden worden zu sein.
Und er sprach um kein Problem herum, das wichtig war. Er begnügte sich nicht mit der einfachen Zitierung eines solchen, um es leichthin abzutun. Er ging auf den Grund.
Damals aber sprach er todernst. Er beschimpfte niemanden - damals!

Weder einen inländischen noch ausländischen Politiker oder Staatsmann. Er erniedrigte niemanden - keine Religion, keine Rasse, keinen Staat - damals! Und er machte keinerlei leichte Versprechungen oder billige Prophezeiungen. Wenn ich Churchills Reden las, die dieser große Engländer 1940 nach Dünkirchen gehalten hat, wurde ich oft an Adolf Hitlers Reden jener ersten Zeit seines öffentlichen Auftretens erinnert. Er verhüllte damals in der Versammlung im Januar 1920, die mich so gewann, nichts von dem Schrecken, der Not, der Verzweiflung, die vor Deutschland stand.

Aber nicht nur dies. Er zeigte einen Weg, den einzigen Weg, den das Schicksal allen gestürzten Völkern in der Weltgeschichte immer allein offenließ, den des verbissenen Neuanfangs von der tiefsten Tiefe an mit Mut, Glauben, Einsatzbereitschaft, Fleiß und Hingabe zu einem großen leuchtenden gemeinsamen Ziel. Er entwickelte die Fehler des früheren Staates, zeigte die Verfehltheit der gewohnten parteipolitischen, klassenmäßigen, ständischen, konfessionellen Zerreißung unseres Volkes im neuen Staat, brachte den

Staat als wandelbare Form gegenüber dem Urwert des Volkes als dem obersten zu pflegenden Gemeinschaftsgut in eine Position zweiten Ranges, zeigte die Wirtschaft als ökonomischen Ausdruck bewußter Gemeinschaftsleistungen unter disziplinierten Bedingungen, deren Gemeinnutz dem individuellen Profitstreben gegenüber den Vorrang hat, machte dem Kampf um Staatsformen, Regierungsmehrheiten, Abgeordnetenmandate den Vorwurf einer verantwortungslosen Haltung angesichts der furchtbaren Not der Zeit.

Von da stieg er auf in eine Darstellung der weltgeschichtlichen Entwicklung aller Zeitalter und führte die Lebensgesetze der großen Reiche der Erde vor, um an ihnen die Erkenntnisse, die er gefunden habe, zu beweisen und ihre Anwendung auf das Deutsche Reich für möglich zu erweisen. Damit brachte er seine Zuhörer zur Erkenntnis der Rolle, die der einzelne eines Volkes überhaupt im Laufe der Jahrtausende seiner Nationalgeschichte spielt und trug unter ernstester, feierlichster Ermahnung die Rettung der Ehre des deutschen Soldaten und Arbeiters als Aufgabe seines

Lebens vor den Schutz des Allmächtigen.
Am Schluß wollte der Beifall kein Ende nehmen. Und als er hinausging strahlten seine Augen. Man sah ihm die Freude an, so verstanden worden zu sein.
Von diesem Abend an war ich, auch ohne Parteimitglied zu sein, überzeugt, daß, wenn überhaupt noch ein Mann, Hitler allein imstande sein würde, das deutsche Schicksal zu meistern.

II.
Der Weg von der Organisationsarbeit zum politischen Handeln

Adolf Hitler nahm nun seinen Weg. Er redete, warb, organisierte und sammelte Mitglieder. Die immer entsetzlicher werdende ökonomische Lage Deutschlands, die die im Januar 1923 erfolgende vertragswidrige Besetzung des Ruhrgebietes durch die Franzosen mit sich brachte - die "Inflation" brachte von Januar 1923 bis November 1923 den Wert von 1 Dollar = 3 000.-Mark auf 1 Dollar = 4,2 Billionen Mark! -, führte dann im November 1923 zum sogenannten Hitlerputsch, zum Marsch zur Feldherrnhalle, der sech-

zehn Mitkämpfern Hitlers das Leben kostete, und brachte im Gefolge dieses Ereignisses - an dem ich als "Mitläufer" beteiligt war - die Auflösung der NSDAP für das gesamte Reichsgebiet, die Verhaftung Hitlers und vieler seiner Mitarbeiter, seine Verurteilung zu mehrjähriger Festungshaft und 1924 seine Haft in Landsberg.
Aber das Programm Adolf Hitlers und das Ansehen seiner Person als des unbestrittenen Vorkämpfers der nationalen Opposition wurde gerade dadurch gleichsam wie durch ein Märtyrertum über ganz Deutschland getragen. Und offen, soldatisch tapfer hat Adolf Hitler damals alles getragen.
Er blieb sich selbst treu.
In diesen ersten Jahren hatte ich keinen persönlichen Kontakt mit ihm.
Trotzdem mußte ich die Ereignisse dieser Zeit hier schildern, weil ohne sie alles später folgende Geschehen unverständlich wäre. Vom Februar 1920 bis zum November 1923 hatte Adolf Hitler das Programm verkündet und die Organisation der NSDAP geschaffen. Er hatte sie im wesentlichen nur in Bayern verbreitet. Sein "Putsch" war eine törichte Handlung vom Stand-

punkt geordnet-zielmäßigen Handelns aus. Aber er war für seinen persönlichen Nimbus von entscheidender Bedeutung. Seit November 1923 wuchs Hitler in die Popularität des großen Volksführers selbst dort in Deutschland hinein, wo er niemals persönlich erschienen war. Zum erstenmal wurde er auch im Ausland bekannter.

Aber im November 1923 zeigte sich auch schon jene später so furchtbar sich auswirkende Eigenschaft seines Charakters zu fanatischen Exzessen im Planen und Handeln, zu übersteigerten mit der wirklichen Machtlage nicht zu vereinbarenden Abenteuern, zu Selbsttäuschungen intensiver Art, zu sach- und zweckwidrigen Methoden. Er huldigte einer verbissenen Sturheit am Festhalten von einmal - wenn auch unter noch so objektiv bedenklichen Gegebenheiten - gefaßten Terminbestimmungen für Auslösung der Aktionen.

Gleichfalls damals schon blitzte die geringe Zuverlässigkeit der von ihm gegebenen Versprechungen, selbst ehrenwörtlicher Art auf, und insgesamt seine Verachtung für Rechtsordnung und Staatsautorität.

Er hatte sich aber im damals so tief, auch moralisch, herabgewirtschafteten politischen Deutschland deshalb keine außerordentlichen Vorwürfe zu machen. Später allerdings sollte dies alles tragisch werden. Die Parteiprogrammpunkte spielten damals im praktischen Leben der Nation noch keine Rolle. Sie dienten nur als Grundlage der Parteipropaganda, nicht als Elemente der Gesetzgebung des Reiches. Dieser Hitler von 1919-1923 war nur ein Trommler, Redner und Organisator der Politik.
Politiker wurde er in der Periode von 1925-1933.
Das Jahr 1924 verbrachte Hitler im Gefängnis. Nach seiner Verhaftung im November 1923 war er in Haft in München, und wurde nach Prozeßende im beginnenden Jahr 1924 nach Landsberg am Lech in die Strafanstalt zur Abbüßung der ihm auferlegten fünfundeinhalbjährigen Festungshaft politische Ehrenhaft, nicht etwa kriminelle Freiheitsentziehung! - verbracht. Im Dezember 1924 verließ er, von der bayerischen Regierung Held auf Vorschlag des damaligen Justizministers

Dr. Gürtner begnadigt, die Anstalt bereits wieder.
Dieses Haftjahr spielte im Leben Adolf Hitlers eine große Rolle. Es hatte überdies eine eindrucksvolle Bedeutung für die Entwicklung all der politischen ideellen und menschlichen Energien, die sich in dem weiten Raum des Nationalsozialismus auswirkten. Dieses Jahr ist die erste große Zäsur in der Geschichte Adolf Hitlers als politischer Persönlichkeit. Freilich: das Kennzeichen der Lebensfähigkeit des Parteiprogramms an sich, ohne seinen markantesten Vertreter, mußte gerade in der Gestaltung der Parteiverhältnisse in der Abwesenheit Hitlers liegen. Es hat mich eigentlich immer gewundert, daß in den verschiedenen Publikationen über Hitler diese Umstände nicht recht beleuchtet wurden.
Ich bin der Meinung, daß uns eine Betrachtung des weltenbewegenden Lebens Hitlers geradezu das Jahr 1924 als einen der entscheidendsten Wendepunkte vermerken läßt.
Nicht nur deshalb, weil Hitler hinter den Gefängnismauern in seinem dort durchaus bürgerlich ausgestatteten Wohn- und Schlafraum sein Buch

"Mein Kampf" geschrieben hat, das er seinem Mitgefangenen Rudolf Heß diktierte, und das von diesem auf der Maschine getippt wurde. Dieses Buch sollte sich für Hitler selbst zu einer dauernden peinlichen Belastung entwickeln. Wiederholt sagte er, auch mir, daß solche wirklichkeitsfremde Offenheit für einen Mann des Staates etwas Bedenkliches hätte, aber damals in der Gefangenschaft hätte er sich alles von seiner Seele schreiben müssen, was ihn bewegte. Das Buch ist tatsächlich kein sprachliches Meisterwerk, aber inhaltlich eines der kühnsten und doch nüchternsten Bücher, die seit Machiavelli auf politischem Gebiet erschienen sind. Wenn Hitler sich für sein Leben nur mit der Herausgabe dieses Werkes begnügt hätte, würde es ein literarisches Kuriosum sein. Er versuchte aber, seinen Inhalt in die Tat umzusetzen. Und darin liegt die Tragödie. Durch die Veröffentlichung dieses Buches hat er sich vor aller Welt anscheinend programmatisch bekannt und damit auch ziel- und leistungsmäßig vor ganz Deutschland verpflichtet.
Für ihn selbst war das immer wieder lästig. Ich weiß noch, als wir anläß-

lich der großen Italienreise des Führers im Frühjahr 1938, kurz nach dem Anschluß Österreichs, im Quirinal in Rom in dem dem Führer eingeräumten herrlichen, klein-intimen, prächtig-funkelnden Speisezimmer um den kleinen Tisch saßen, kam Hitler auf vielerlei zu sprechen: Er sagte z. B.: "Ich bin kein Schriftsteller. Welch schönes Italienisch spricht und schreibt Mussolini! Ich kann nicht dasselbe auf Deutsch. Die Gedanken gehen mir durch beim Schreiben. Mein Kampf ist eine Aneinanderreihung von Leitartikeln für den ‚Völkischen Beobachter', und ich glaube, selbst dort würde man sie aus sprachlichen Gründen nur ungern annehmen. Inhaltlich möchte ich nichts ändern.

Wenn es schon „Phantasien zwischen Gittern" sind, die ich da dem Hess diktiert habe: es gibt auch eine Logik des Traumes. Nur das Kapitel über die Syphilis müßte ich als unrichtig total umändern. Das jedenfalls weiß ich, wenn ich 1924 geahnt hätte, Reichskanzler zu werden, dann hätte ich das Buh nicht geschrieben. Aber ich weiß nicht, ich sah mich immer nur als Parteiführer und höchstens einmal als beraten-

den „Intimus" eines Reichsoberhauptes!"
Das Jahr 1924 hat Hitler Gelegenheit zum Studium verschiedener großer allgemeingeschichtlicher und geschichtsphilosophischer Werke gegeben. Man muß sich daran erinnern, daß Hitler keine abgeschlossene Bildung besaß, Von der vierten Klasse einer provinzstädtischen Realschule weg wurde er Bauzeichner, Bauarbeiter und Architekturpraktikant, lebte unter drückendsten wirtschaftlichen Umständen dahin und dilettierte in der bekannten, häufig beobachteten Form akademisch ungeschulter wissensgieriger junger Menschen im Durchschmökern wahllos ergriffener Werke großer Denker, die dann, da jede auch nur begriffstechnische Vorbildung fehlt, unsystematisch und letzten Endes nutzlos "verschlungen", halb verstanden und bald untereinander verwechselt und wieder verschüttet, vergessen werden. So etwa mit ungeheurer Bildungsgier, aber ohne jede Stilvollendung, zwar sehr belesen - Hitler hatte ein verblüffend gutes Gedächtnis -, aber nicht irgendwie auf einem geistigen Gebiet abgeschlossen

durchgebildet, zog er 1914 als Freiwilliger in den Krieg. Er sagte mir später einmal, als ich ihn fragte, was er im Krieg gelesen habe, folgendes: "Der Krieg veranlaßt zu tiefstem Nachdenken über alles Menschliche. Vier Jahre Krieg sind mehr als dreißig Jahre Universität an Bildung über die Probleme des Lebens. Nichts haßte ich so wie den „Schund“. Wo es um große Schicksale geht, kann man nur Homer und das Evangelium lesen. In den späteren Jahren des Krieges las ich Schopenhauer und immer wieder griff ich zu ihm. Die Reclam-Bändchen mit der „Welt als Wille und Vorstellung“ waren ganz zerlesen in meinem Tornister. So konnte ich dann auch auf das Evangelium gerne verzichten - wenn auch Christus bestimmt ein echter Kämpfer war. Aber die Geschichte mit dem Hinhalten der beiden Wangen, wenn man einen Schlag bekommt, ist kein gutes Rezept für die Front."
Wie er mir einmal erzählte, las er in der Haft, was er bekommen konnte: Nietzsche, Chamberlain, Ranke, Treitschke, Marx und anderes, Bismarcks "Gedanken und Erinnerungen" und viele bis dahin veröffentlichte Kriegserinnerun-

gen deutscher und alliierter Feldherrn und Staatsmänner. Er muß wohl insgesamt einen für seine Gesamtanschauungen sehr festigenden Schlußeindruck von seinen Lesungen erhalten haben, denn er sagte einmal - bei Tisch -: "Landsberg war meine Hochschule auf Staatskosten. Ich erkannte die Richtigkeit meiner Anschauungen auf lange Sicht aus der Welt- und Naturgeschichte und wurde für mich zufrieden angesichts des ganzen widerspruchsvollen heuchlerischen Wissensgetues der Professoren und Universitätspfaffen überhaupt. Im übrigen ist Wollen mehr als Wissen.
Hätte der Herrgott die Welt nur "gewußt" und nicht auch "gewollt", dann wäre heute noch Chaos!"
Hitler kam mit der selbstsicheren Haltung eines Mannes aus Landsberg zurück, der "weiß, was er nun will!" Er war zur völligen Selbständigkeit gegenüber allen Zeitgenossen emporgewachsen, vor allem gegenüber seinen Parteigenossen der "guten alten Zeit" der ersten Partei. Dies zeigte sich, wie wir sehen werden, sehr bald ab 1925. Hitler hatte an sich auch recht, denn 1924 war in seiner Abwesenheit und gerade nur

wegen seines politischen Ausgeschaltetseins die NSDAP, die ja verboten war, auch in ihren Führern und Mitgliedern in Auflösung zerfallen.
Schon zu Beginn des Jahres 1924 zeigten sich nämlich ernsteste Spannungen innerhalb der übriggebliebenen nichtverhafteten Führerschar. Adolf Hitler hatte jede Verantwortung für irgendwelche politischen Entschlüsse der "Völkischen", die die Geschäfte der verbotenen Nationalsozialisten führten, abgelehnt und, was wichtiger war, keinem seiner früheren Mitarbeiter eine genügende politische Vertretungs- oder auch nur Erklärungsvollmacht gegeben. So verkündeten verschiedene neugebildete Ersatzparteien wie "Großdeutsche Volksgemeinschaft" oder "Völkischer Block" unter geheimnisvollen Umschreibungen, daß sie die "einzig echten", Hitler treuen Vollstrecker seines Willens seien. Darüber gerieten sie untereinander in häßlichen Streit, zankten sich in Presseerklärungen, Pressegegenerklärungen, in hitzigen Versammlungsdebatten, ja, in gegenseitigen Verleumdungsprozessen vor Gericht herum. Daß angesichts dieser unwürdigen Zustände die Mitglie-

der der alten NSDAP immer mehr dem ganzen Treiben den Rücken wendeten, war daher nicht zu verwundern. Rapide verfiel der ganze völkische Traum, und die Hitler feindlichen Parteien ganz Deutschlands triumphierten in ihren Blättern und Kundgebungen über diese furchtbar lächerliche Komödie der "Diadochen Adolf des Großen". Der "Simplizissimus" brachte Karikaturen und alle Witzecken und Journale zehrten von diesem Durcheinander.

Dieser so schnelle Verfall des ganzen Nationalsozialismus wäre wohl endgültig gewesen, wenn Hitler nicht wiedergekommen wäre. Dieses Jahr 1924 ist also in dieser Hinsicht der Beweis dafür, daß das alte Programm aus sich ebensowenig wie die auf ihm fußende Bewegung lebensfähig war.

Sie war eben zunächst eine Sammelreaktion auf all die Ereignisse, Stimmungen und Volkserlebnisse gewesen, die wir soeben geschildert haben. Nur Adolf Hitler hatte alles dies "zu etwas" gemacht - was sich schlagend bei seinem Fehlen herausstellte. Wie alle die anderen aus solcher kritischen Epoche sich bildenden Radikalismen, wäre sie wie ein Rausch verflogen. Man kann

daher folgendes sagen: das Jahr 1924 isolierte Hitler und trennte ihn endgültig von allen Motiven und Formen der NSDAP, wie sie vorher war, indem zugleich dieses alte politische Gebilde mit Mann und Maus versank.

1924 ist eine echte totale Grenzscheide. Bis dahin diente Adolf Hitler der Partei des von anderen gegründeten Nationalsozialismus. Als er später wieder begann, fing eine Periode an, in der eine von Adolf Hitler errichtete neue Partei unter formeller Übernahme von Namen und Programm eines tatsächlich erloschenen Gebildes für den Dienst eines einzigen Mannes zur Durchsetzung von dessen ureigenstem, persönlich bestimmten politischen Wollen - völlig ohne jede Bindung an ein formales "Programm" irgendwelcher Art - nach außen hin zur Verfügung zu stehen hatte.

Niemand spürte das aber damals besser als der frühere erste Vorsitzende der NSDAP Anton Drexler, den ich im Sommer 1924 zufällig abends in München traf und mit dem ich ein ernstes Gespräch hatte. Anton Drexler war ein einfacher Staatsarbeiter, der 1919 eine Schrift "Mein politisches Erwachen" ge-

schrieben hatte, das die programmatische Grundschrift der 1920 in der NSDAP aufgegangenen "Deutschen Arbeiterpartei" darstellte. Drexler war bis 1922 erster Vorsitzender der NSDAP - ehrenhalber. Tatsächlich führte schon damals der weitaus bedeutendere Hitler, bis er dann auch formell der Führer geworden war. Es war zu erheblichen Auseinandersetzungen zwischen Hitler und Drexler gekommen, die mühsam beigelegt worden waren. Drexler hatte als Ideal eine normale parlamentarisch-republikanische Arbeiterpartei errichten wollen, die sich im legalen Parteienkampf bewähren und auf diesem Weg die Erwerbung ihrer Ziele betreiben sollte.

Bei diesem abendlichen Gespräch - wir marschierten zusammen in dem kleinen Pärkchen beim Nornen-Brunnen vor dem Justizpalast am Karlsplatz auf und ab - schüttete Drexler mir sein Herz aus. Er sagte: "Sie haben eigentlich recht getan, daß Sie nicht mit in die NSDAP herübergegangen sind. Denn daß das nicht gut gehen würde mit Hitlers Methoden, habe ich vorausgesehen." Ich sagte ihm, man soll über Abwesende nicht schimpfen, Hit-

ler büße ja jetzt auch in Landsberg, übrigens sei ich durchaus nicht seiner, Drexlers, Meinung, denn große Ziele, ließen sich eben nur durch mutige Entschlüsse und nicht mit der typischen bürgerlichen Feigheit erreichen. "So", meinte er daraufhin, "Sie haben ja leicht reden! Sie spazieren da frei herum, schauen bei allem bloß gescheit zu, treten der Partei nicht bei, schaukeln überall mit, kosten alles aus und denken sich Ihr Teil! Aber ich: ich habe eigentlich die Partei gegründet, ließ gutmütig Adolf Hitler hochkommen und reden und propagierte ihn, wo ich konnte. Dann intrigierte er gegen mich, brach alle gegebenen Versprechungen, drückte mich aus allem heraus und hat jetzt die Partei in alle Zeit hinein total zerstört mit seinem verrückten Putsch. Ich sage Ihnen, die Gründung der SA, die gegen meinen Willen damals vorgenommen wurde, war der größte Fehler. Das ist eine Bürgerkriegsarmee für Ehrgeizlinge aller Art, eine Radaubande ohne Verantwortung.
Das hat mit Politik nichts zu tun, was Hitler treibt. Wenn er bald wieder herauskommt, dann gibt's ein furchtbares Kämpfen, denn wenn Hitler seine SA

nicht gegründet hätte, dann hätten die Republikaner nicht ihre Verbände geschaffen. So aber stehen in Deutschland furchtbare Dinge bevor.
Hitler hat mich betrogen, und deshalb mache ich ihm Opposition, wo ich kann. Mit unserer alten Partei jedenfalls hat das nichts mehr zu tun." Und Drexler hielt Wort. Bis 1933 war er in verbissener zäher Kleinarbeit bemüht, Hitlers Wirken zu erschweren, wo und wie er nur konnte. Er war einige Zeit Mitglied des bayerischen Landtages. Nach Hitlers Sieg im Jahre 1933 zog er sich ins Privatleben zurück, lehnte jede äußerliche Versöhnung und Ehrung ab und starb als Beamter in München.
Es ist eine Pflicht geschichtlicher Gerechtigkeit oder, einfacher gesagt, eine Wahrheitspflicht festzustellen, daß die alten Nationalsozialisten von vor 1923 vielfach so dachten wie Anton Drexler.
Es ist eine gewisse Ungerechtigkeit, wenn im Hinblick auf all das monströse Grauen, das heute den Namen Hitlers umdunstet, immer wieder die Gründung der NSDAP in München 1919/1920 als Ausgangspunkt des "Hitlerischen Nazismus" bezeichnet wird. Das ist schlicht und ge-

rade herausgesagt nicht richtig. Ich könnte das, was Drexler, einer der Urgründer, plante und dachte, aus vielen alten Zeugnissen anderer "Ur-Nazi" von 1919/1920 belegen. Im übrigen wird es sich bei der Weiterbeleuchtung des Hitlerischen Weges noch deutlich genug zeigen, wie sehr er nur seinen Willen befolgte und nicht irgendein aufgenommenes Programm für sich verbindlich hielt.

Drexler sah im Parteiprogramm von 1920 eine auch im Gewissen ehrlich-verbindende, durchaus nicht gewaltsam exklusive, sondern im legalen Kampf im Interesse Deutschlands zu modulierende praktische, nicht ideologische Arbeitsmethode.

Hitler schuf sein Programm 1924 in "Mein Kampf" und baute sein politisches Verhalten aus sich allein auf. Auf Drexler sah er herab. Als ich einmal, viel später, beim Mittagessen, als die Rede auf Drexler kam, sagte, daß man doch etwas für diesen Mann tun müßte, sagte Hitler: "Drexler ist gutmütig, aber ein totaler Schwächling. Der ist und bleibt von dem Ideal beseelt: höchstes Glück auf Erden ist ein Abgeordneten-Mandat." Ich bestritt

dies und sagte, er verdiene als Gründer der Partei doch eine gewisse stete Ehrung. Da sagte Hitler: "Das muß man aber immer laut sagen, daß der Drexler Gründer der Partei ist, denn das haben wir und alle Welt schon längst vergessen! Im übrigen ist seine herrliche Partei schon 1920 untergegangen!" Aus alledem ergibt sich deutlich, daß das Jahr 1924 eine entscheidende Bedeutung für die Beurteilung Hitlers und der NSDAP hat.

Mit Drexler trennten sich zudem eine ganze Menge anderer Männer der alten Bewegung von ihm. Nicht nur aus der alten Partei.

Ich meine vor allem Ludendorff und dessen Kreis. Da Ludendorff nicht nur als Feldherr des Weltkrieges, sondern auch als Mitmarschierer zur Feldherrnhalle im November 1923 in der Geschichte Hitlers eine geradezu typische Rolle gespielt hat, sei hier im Zusammenhang diese Entwicklung des Verhältnisses Hitler-Ludendorff kurz skizziert. Ludendorff war der vielbewunderte, genial-hochbedeutende Feldherr des ersten Weltkrieges gewesen, dessen Abgang 1918 mit dem Schicksal des damaligen deutschen Heeres besie-

gelt wurde. Er war ein groß-stattlicher, germanischer Rittersmann mit typisch preußischen Eigenschaften, der allerdings nach dem Kriege späterhin eine sehr wenig glückliche Rolle als fanatisch antijüdisch-antifreimaurerischer pseudopolitischer Schriftsteller und Bundesgründer spielte, dabei stark in tollste Programm-Eskapaden hineingejubelt von seiner zweiten Frau, einer Frau Dr. Mathilde Ludendorff geb. Kemnitz.

Im Novemberputsch machte er auf Hitlers Aufforderung mit, stand neben diesem vor Gericht, wurde aber freigesprochen. Diesen Freispruch quittierte er mit dem stolzen Wort: "Dieses Urteil gegen mich ist eine Schande für meinen ehrlichen Soldatenrock", denn richtig empfand er, daß, wenn Hitler verurteilt würde, auch er verurteilt werden müßte. Ludendorff war ein ganzer Mann, und sein späteres Wirken muß man einfach als völlig belanglos aus seiner Lebensgeschichte streichen. Aber irgendwie fühlte sich Ludendorff schwer enttäuscht von Hitler. Späterhin bekämpfte er ihn, wie er nur konnte.

Der Bruch kam im Jahre 1924 zutage. Ludendorff bekannte mir bei einem Besuch, den ich ihm in seiner Villa bei München machte (etwa September 1924): "Hitler hat mich irregeführt. Er hat mich belogen. Furchtbar getäuscht hat er mich. Er sagte mir am Abend seines Wahnsinnsputsches, die Reichswehr würde wie ein Mann hinter der Sache stehen. Und ich ließ mich zu einer solchen Geschichte verführen. Das ist ein Sprüchemacher und Abenteurer". Aber 1925 ließ er sich dann doch wieder, wenn auch unter furchtbarsten Scherereien, von denen mir Hitler später einmal erzählte, als der von vornherein aussichtslose Kandidat der Nationalsozialisten für die nach dem Tode Eberts stattgefundenen Reichspräsidentenwahlen aufstellen - und "erzielte" in ganz Deutschland einige Hunderttausend Stimmen. Diese Kandidatur Ludendorffs konnte Hitler erreichen im Hinblick auf die Spannung, die von seiten Ludendorffs völlig einseitig und unerwidert gegenüber dem ritterlichen Grandseigneur Feldmarschall v. Hindenburg betrieben wurde. Dies hing mit Feldzugslorbeeren-Neid zusammen, den Ludendorff

gegenüber dem ungemein populären Sieger von Tannenberg, Hindenburg, gerade im Hinblick auf diesen großen ostpreußischen Sieg über die Russen 1914, eine der größten Vernichtungsschlachten aller Zeiten, empfand.
Hindenburg sagte mir einmal 1933 bei einer kleinen Gesellschaft bei sich: "Ludendorff sagt, er hätte eigentlich die Schlacht bei Tannenberg gewonnen.
Ich bin sicher, daß er sagen würde, ich sei damals verantwortlich gewesen als Oberbefehlshaber, wenn diese Schlacht verloren worden wäre."
Aber seit 1925 brach der akute, sich zu dramatischen Höhepunkten zuspitzende Kampf Ludendorffs gegen Hitler und seine Politik aus, den er zäh und innerlich unversöhnt, möchte man heute sagen, in tiefster Ahnung des Schicksals Deutschlands unter Hitler bis zu seinem Tode 1937 durchhielt.
Die Zeitschrift "Ludendorffs Volkswarte" war eine reine Oppositionsschrift gegen Hitler. Als dieser am 30. Januar 1933 Reichskanzler wurde, schrieb Ludendorff unsagbare ernste Briefe an Hindenburg. Ich habe von ihrem Inhalt vertraulich Kenntnis erhalten durch Minister Meißner. In die-

sen erklärte Ludendorff (1. 2. 1933): "Sie haben durch die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler einem der größten Demagogen aller Zeiten unser heiliges deutsches Vaterland ausgeliefert. Ich prophezeie Ihnen feierlich, daß dieser unselige Mann unser Reich in den Abgrund stoßen, unsere Nation in unfaßliches Elend bringen wird, und kommende Geschlechter werden Sie verfluchen in Ihrem Grabe, daß Sie das getan haben." Briefe ähnlichen Inhalts kamen einige Tage später. Hitler erhielt die Briefe vorgelegt und stellte Hindenburg die Nachprüfung seiner Ernennung anheim. Aber Hindenburg ließ es bei allem bewenden. Was sollte er auch tun? Wer hätte ihm helfen und raten können damals?! Ludendorff wußte ja auch keinen Weg.

Hitler benahm sich Ludendorff gegenüber übrigens taktvoll und zurückhaltend. Er benutzte persönlich jeden möglichen Anlaß, den grimmigen Recken zu versöhnen und stellte dessen Wirken, auch wenn es offensichtlich gegen ihn gerichtet war, frei von jeder polizeilichen oder sonstigen Belästigung. Er ernannte Ludendorff zum Inhaber eines der neuen Regimenter

des Reichsheeres, ließ keinen Festtag Ludendorffs unbeachtet, besuchte ihn auf dem Krankenbett und veranstaltete eine grandiose Trauerfeier für den toten Ludendorff auf dem Odeonsplatz in München, bei der er eine große wirkungsvolle Ansprache hielt. Der Schluß seiner Rede: "Feldherr Ludendorff, das deutsche Volk dankt dir in Ewigkeit!" schloß zugleich dieses Kapitel einer Beziehung Hitlers, die in ihrem Ursprung im Jahre 1920 wurzelte. Das Jahr 1924 ist weiterhin wichtig für die beginnende Stabilisierung der inneren und äußeren Lage Deutschlands. Es begann die Ära Stresemann, dieses ungemein fähigen Mannes, der die weltpolitische Kulmination der deutschen Republik - Völkerbundsbeitritt, Besatzungs- und Reparationsregelung, Ende der furchtbaren Währungsinflation - herbeiführte, die allerdings nach seinem Tode 1929 nicht durchgehalten werden konnte. Das deutsche Volk begann sich merklich zu befrieden und zunächst auch wirtschaftlich etwas zu erholen.

Die Epoche der revolutionären Störungsereignisse, Räterepubliken der Kommunisten, Kapp-Putsch 1920, Hit-

ler-Putsch 1923, Feme-Morde 1920 bis 1923 war beendet. Das neue republikanische System hatte sich im Reich und in den Ländern durch den siegreich bestandenen Kampf gegen alle diese Rebellionen und verbrecherischen Akte merklich gefestigt, die Zeit der dadurch dem gesamten innenpolitischen Leben Deutschlands auferlegten "Legalität" begann. Hätte dieser Kurs sich in entsprechender Weise durchhalten lassen, dann wäre der Radikalismus jeder Form endgültig untergegangen.

Hätten damals die hochmögenden Siegermächte, statt jedes Zeichen innerlicher Gesundung des deutschen Lebens unter der Republik mit Mißtrauen zu erschweren, Entgegenkommen gezeigt, dann wäre es geglückt. Es ist eine unwiderlegliche geschichtliche Wahrheit, daß im Vordergrund aller Faktoren, die Hitler dennoch zur Macht kommen ließen, das Versagen der großen Weltdemokratie der jungen deutschen Demokratie gegenübersteht. Statt sie zu fördern, erschwerten die Siegermächte, Frankreich voran, diese Entwicklung durch völlig unsinnige Reparationsforderungen derart, daß schon nach wenigen Jahren die deutsche Volkswirt-

schaft unter der völligen Ausblutung in Elend, Arbeitslosigkeit und Massenhunger schlimmer zusammenbrach, als dies selbst 1919 der Fall war. Es gibt wohl keinen wirklich objektiv Einsichtigen in der ganzen Welt historischer und ökonomischer und soziologischer Forschung, der das nicht bestätigt.

Immerhin, auch durch Landsbergs Mauern drang der Eindruck durch, daß die Zeit der "Gewaltstreiche" vorbei war. Und so stellte Hitler sich 1924 auch methodisch auf legales innenpolitisches Planen um. Das war nötig, denn Hitler hatte zwischen 1920 und 1923 längst die taktische Ruhe verlassen gehabt, die mich noch in seiner Januar-Rede 1920 so befriedigt hatte. Er war der Mann lärmender Tagesparolen, der "Trommler" geworden, der nicht auf weite Sicht tendierte, sondern dem Augenblick huldigte und, nach Freikorpmanier, im Gewaltakt, Staatsumsturz, Revolutionstreiben das Heilmittel, kaum mehr verhüllt, propagierte. Freilich kamen ihm 1923 die flammende Allgemeinentrüstung der Deutschen über den Vertragsbrüchigen Ruhreinfall der Franzosen, die schwankende "Widerstands-Politik" des Kabi-

netts Cuno und der wirtschaftliche Ruin durch die Inflation zu Hilfe, so daß der Hitlerputsch wie die Krisis dieses schleichenden Leidens, 1923, erscheint, die wiederum zunächst zur scheinbaren Heilung führte.
Hitler beschäftigte sich in Landsberg damit. Er erzählte mir gelegentlich, daß er sich dort auch mit wirtschaftlichen Problemen, vor allem Arbeitsbeschaffungsfragen befaßt hätte: "Die Ideen der Reichsautobahnen und des kleinen ,Volksautomobils', des ,Wagens für den kleinen Mann" sind mir in Landsberg gekommen."
Dann trat ein Mann, dessen ich wieder gedenken muß, ganz offen 1924 als seherischer Warner vor Hitler auf: Oswald Spengler. Er bezeichnete Hitler in Rede und Schrift als den Mann, der "das Reich zerstören wird", der "die Geschäfte der Feinde Deutschlands - sicher unbewußt - wirkungsvoll betreibt", der "in seinen Verbänden eine lächerliche, aber doch sehr gefährliche jeunesse doree' geschaffen hat", der "einen - völlig unsinnigen, negativhaßerfüllten - Antisemitismus betreibt". Aber seine Stimme war bald vergessen. Die republikanischen Politiker waren

viel zu stolz und selbstsicher geworden und sahen nicht die Weisheit eines Blickes, der durch die Mauern von Landsberg drang - bis ins Herz Hitlers.

Und so bereitete sich der Endkampf um die Macht in Deutschland vor, der sofort eröffnet wurde, als Hitler Ende 1924 wieder in Freiheit kam. Nur kurze Zeit noch zurückgehalten, begann mit Anfang des Jahres 1925 dieses Ringen eines einzigen Mannes, so gestaltet, daß er wie ein gigantischer Atlas sich selbst genügte, gegen das ganze übrige Deutschland in Politik, Wirtschaft, Kultur, Gesellschaft zusammengenommen. Einer gegen alle trat an und siegte über diese in genau achtjährigem Streit furchtbarster Art. Das Schicksal ließ alles geschehen.

Während ich nun hier in der Nürnberger Einsamkeit sitze und mir bei der Bearbeitung dieser Rückbetrachtung das Geschehen der letzten Jahre in mein Gedächtnis zurückrufe, sehe ich Adolf Hitler in den verschiedenen Stadien seiner Entwicklung vor mir. Er schreitet durch die ernsten tiefen Gedanken als geballt-prägnante Persönlichkeit, deren Auswirkung riesenhafte Ausmaße erreicht hat. Da steht und

geht und sitzt er vor mir in all den Positionen, Ämtern und Würden, die er im Laufe seines stürmischen Daseins eingenommen hat, in denen ich ihn erlebte.

Wer kann das Wesen, die geistigen und seelischen Eigenheiten eines dämonisch beherrschenden, weitab jeder bisher auf der Wertskala verzeichneten Charakterkriterien orkanartig auf ein Volk einstürmenden Mannes in eine gültige Dauerformel fassen?! Ganz gleich aber, wie immer diese endgültig erforscht wird: seine Taten reden die letztlich entscheidende Sprache.

Und angesichts der entsetzlichen Offenlegungen seines Wirkens und all dessen, was in seinem Namen, auf seinen Befehl, mit seinem klaren Einverständnis, unter seiner Duldung, auf seine Initiative direkter oder indirekter Art von seinen Untergebenen getätigt wurde, ist es eine sehr einfache Schlußformel, die sich aufzwingt, daß er nämlich einer der schlimmsten, grauenvollsten Übeltäter der Menschengeschichte war. Das Ergebnis seines Wirkens ist ein so katastrophal ungeheuerliches an Tötungen, Verelendungen, Zerstörungen aller Formen, daß es fast

unmöglich erscheint, auch nur zu versuchen, ein ergänzendes Gegenstück zu ihm in der Weltgeschichte zu finden.
Es dampft um seinen Namen von Millionen Leichen, von Ruinen, von Hunger, Untergang, von Verwesung und Grausamkeit. Er war der größte dynamische menschliche Zerstörungsfaktor, den die Menschheit bis jetzt zu erdulden hatte, und man muß schon an die gigantischen Dauerrevolutionen der Natur oder Gesellschaft, an Seuchen, Bolschewismus oder derartiges denken, wenn man einen millionenfach tödlichen Faktor in einer Größe beispielhaft anführen will. Es ist daher schon ein schwieriges Amt, ruhig hier zu sitzen und über diesen Mann wie ein normartig erreichbares politisches Agens zu berichten, der einmal ja auch mein eigenes - ja, schon gar nicht mehr zählendes - Leben mit auf die Fahrt in den Abgrund riß. Aber es muß geschehen.
Ich muß mich zwingen, denn ich will diese Pflicht soldatisch nüchtern erfüllen, die ich mir wie folgt vorstelle: Jesus schon warnt uns alle vor den Propheten, die äußerlich gleißend und verheißend Glück und Frieden pre-

digen, inwendig aber reißende Wölfe sind. Und diese Warnung soll aus dem Erlebnis Hitlers in die Zukunft dringen. Warum das Schicksal, warum Gott einen Hitler uns überhaupt schickte - das wäre ein tiefes Thema der Theologie. Woher kommt es, daß solche mit allen Finessen der Schläue, mit bebender Redekraft, mit verführerischem Charme, mit überzeugender Intelligenz, ja mit vielfach sogar beglückenden persönlichen Eigenschaften ausgestattete Männer plötzlich in einem Volk erscheinen, es wortwörtlich "packen", führen, hochreißen und dann mit umso verheerenderer Wucht aus durch sie geschaffener kurzlebiger neuer Höhe in die entsetzlichste Zerstörung hinabstürzen - alles Glück des Lebens aller und aller einzelnen ihres Volkes zugleich verwüstend? Sind es die marternden Prüfungen Gottes für eine ihm gegenüber nicht genügend religiös Dienende, sich in irdische Wertungen verlierende Welt? Oder ist es der stete von Gott gegebene und immer wieder erneuerte Erweis, daß unser "Glück" auf der Erde nicht zu dauernder Festbegründung kommen soll? Daß diese Erde ein "Tal der Tränen" zu bleiben

hat - und alles Mühen um endliche Befriedung der Menschen, um Harmonie und Gerechtigkeit immer und immer nur das "Weinen des Windes" ist - wie der Prophet sagt? Oder liebt Gott am Ende dieses Außerordentliche, will er dieses gigantische Zermalmen der Massen durch von Zeit zu Zeit zu schickende Alleszertrümmerer? Paßt eine Dauerordnung der Menschen in einer ewigen Selbstsicherheit gar nicht in sein Programm für die Menschen? Soll wirklich der Sinn der ganzen, ewig zwischen Geburt und Tod, Liebe und Not sich durch die Jahrtausende quälenden Menschheitsgeschichte nicht in einer allmählichen Höherentwicklung der Menschheit liegen, sondern, wie Nietzsche ergänzt, nur in der Hervorbringung gewaltiger Einzelpersönlichkeiten, riesiger Übermenschen? Oder stehen wir an einer Wende neuer Zeit, neuer Kultur, neuer Gesellschaft - etwa wie vor zweitausend Jahren?

Wer wollte darauf eine schlechterdings letztgültige, allgemein überzeugende Antwort geben?! Gott der Herr allein kennt seine Wege, die nicht unsere Wege sind. Wir sollen darum nicht grübeln, sondern ihm dienen

und dem Evangelium Christi getrost und hoffend nachleben. Wie herrlich schön ist der Weg! Hitler muß als Erscheinung und Charakter, als Mensch, Übermensch und Untermensch so eingehend wie möglich studiert und erforscht werden.
Nicht aus Dienstbeflissenheit an seinem "Ruhm" - nein, aus der einfachen Notwendigkeit heraus, aus seiner Existenz zu lernen. Denn immer wieder, bei allen Völkern, sind diese Hitlers möglich.
Diesem will ich dienen. Denn ich war ihm nahe, habe ihm von 1927 bis 1945, auch schon vorher manchmal, gedient, habe ihm geholfen und habe gegen ihn gekämpft - ich wurde von ihm mit großen Würden ausgezeichnet und dann wieder gestürzt. Aber ich habe nichts zu leugnen, nichts zu verbergen. Offen stellte ich mich den Siegern, und offen will ich daher auch erzählen und berichten. Auch die Sieger sind Menschen, auch ihnen fehlt die letzte Wahrheit und die wirkliche Gerechtigkeit, die nur bei Gott zu Hause ist.
Ich will nicht in Wehmut, weichlich, Reue jammern, um Gnade winseln.

Ich bin ein Mann, der stolz ist, Deutscher zu sein und lieber mit seinem deutschen Volke unterging, als sich ihm entgegenstellte. In all meinem Handeln glaubte ich, Deutschland zu dienen und vertraute wie Millionen auf die innere Reinheit des Führers. Aber genug davon. Ich will den Weg Hitlers noch einmal in Gedanken wandern, so wie er ihn ging und wie er ihn mir deutete. So nämlich ist es allein richtig. Denn falsch ist es und auch wenig vorteilhaft für eine restlose Erkennung, sich vom Ende rückwärts zum Anfang durchzumühen. Dadurch wird alles "verkehrt" gesehen: was man in einem bestimmten Zeitpunkt noch als ungewisse Zukunft oder unbekannte Gegenwart kaum ahnen konnte, würde bei der leider heute, etwa von Auschwitz aus rückwärts gehend, geübten Rückbetrachtung als zumindest hypothetisches Wissen in Rechnung gesetzt werden und verdirbt dann jede objektive Wirklichkeitserkenntnis vor allem des inneren Tatbestandes. Daß Hitler und die Seinen so schuldbeladen werden würden: wer wollte es auch nur haben ahnen können in seinen Höhepunkten?! Deshalb will ich nun ruhig

und denkklar mit Hitler noch einmal in Gedanken den Weg wandern, den ich mit ihm über zwanzig Jahre im Leben gegangen bin. Ich gehöre zu ihm. Und kann und will mich jetzt nicht mit ein paar billigen, mannesunwürdigen Worten von ihm losdrücken. Manchmal denke ich sogar, daß er nur ein furchtbar unglücksgeweihter Mensch war, voll des Guten in Plan und Hoffen, doch verfallen als Gefäß eines Todestranks süß, lockend und geheimnisvoll betäubend wie eine Märchenpflanze aus dem Wunderland. Wer kann das Rätsel des Lebens fassen? Wer aber gottlos ist, verfällt. Und das war offenbar Hitler.

Zu Beginn des Jahres 1925 begann Adolf Hitler den Kampf um die politische Macht in Deutschland. In einer großen Versammlung im Bürgerbräukeller, dem gleichen, von dem aus er den Putsch 1923 begonnen hatte, eröffnete er vor riesigen Besuchermassen, von denen er in endlosem Jubel aufgenommen worden war, die große Zeit des Nationalsozialismus, nunmehr seiner Gründung und Beherrschung, jene furchtbar ernste ereignis- und leistungsreiche Periode, die mit seiner Be-

rufung zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 ihren Abschluß fand.
Er war in der Haft blaß und mager geworden. Ich hatte ihn im letzten Halbjahr 1923 zweimal kurz gesprochen. Im Sommer 1923 in der Geschäftsstelle der Partei in der Schellingstraße und dann noch kurz im Bürgerbräukeller, November 1923, als er den Auftrag erteilte, die neue Regierung überall auszurufen. Im Sommer 1923 suchte ich ihn auf in Angelegenheiten der nationalen Bürgerverbände und ihres eventuellen Zusammenarbeitens mit der NSDAP. Er war in Begleitung von Hermann Esser, war sehr frisch und heiter, trug die bayerische kurze Lederhose und besprach die Angelegenheit geradezu gemütlich. Er sagte: "Was studieren Sie eigentlich immer noch? Seit 1919 studieren Sie. Sie sind wohl jetzt ein bemoostes Haus?" Ich sagte ihm, daß ich einige Semester in Kiel und das Studium schon abgeschlossen hätte.
"Ah, dann bitte ich um Entschuldigung. Aber die Juristen sind ja für mich unvorstellbare Leute. Daß Sie in jungen Jahren schon das Leben durch Paragraphen sehen wollen - schrecklich!"

Das war meine erste Besprechung mit Hitler über Rechtsfragen und Juristen gewesen, wie viele nutzlose sollten folgen! Aber er sagte dann gleich: "Aber Juristen kann man brauchen. Wissen Sie, vielleicht können Sie noch ein großer Jurist werden, der das Recht findet, das uns im Leben nicht gegeben wird. Unsere Partei kann Juristen brauchen, noch und noch." Ich sagte, ich könne jetzt der Partei nicht beitreten, vielleicht später. "Ja, daß es dann nur nicht zu spät ist!" Er lachte laut, aber herzlich. Er sprach witzig. Er war siegessicher und sagte wegen der Verbände: "Wenn die Bürgervereine kommen, sollen sie! Aber Bedingungen gibt es nicht. Die Herren kommen zu mir, nicht ich zu ihnen!" - Als ich damals ging, war mir trotz der heiteren Atmosphäre eine gewisse nervöse Spannung nicht entgangen, die über ihm lag, eine Art verhaltene geistige Sprungbereitschaft.
Seine Augen hatten schon damals dieses flutklare tiefe Blau, das einen geradezu in Bann nahm. Die Bürgervereine sind übrigens damals nicht zu Hitlers "Armee" gegangen. Auch ich trat der Partei nicht bei.

Im November 1923 sah ich ihn wie folgt: ich gehörte noch von den Zeiten des Freikorps "Epp", in dessen Reihen ich im April und Mai 1919 als freiwilliger Reiter gedient und an der Niederkämpfung der Münchener Räterepublik mitgetan hatte, einem Verein ehemaliger Angehöriger des Reiterkorps dieses Freikorps an. Dieses Reiterkorps trat als "Kavalleriezug" im Oktober 1923 in das "Regiment München" der nationalen Verbände geschlossen ein. Am 8. November 1923 nachmittags wurde bei mir zu Hause angerufen und ich für abends 7 Uhr zu einem außerordentlichen Zusammensein in unser Verkehrslokal, den "Wurzerhof", einer kleinen Gaststätte in der Nähe des Hotels "Vier Jahreszeiten" in einer Nebenstraße der Maximiliansstraße, bestellt. Dort angekommen, erfuhr ich zu meiner Überraschung, daß wir "alarmiert" seien, daß ein Fliegeroffizier namens Göring im Aufträge Hitlers uns einlade, in den Bürgerbräukeller zu gehen und uns dort für eine nationale Demonstration zur Verfügung zu stellen. Voll jugendlicher Begeisterung zogen wir sporenklirrend - ohne Pferde! - los, trafen dort aber erst ein, als der bekannte

Vorgang im Saal bereits stattgefunden hatte.
Hitler war nämlich in die stark besuchte Versammlung, in der Herr von Kahr als Redner gesprochen hatte, plötzlich eingetreten, nur von wenigen Männern begleitet, und hatte nach Abfeuern eines Pistolenschusses in leidenschaftlicher Rede eine nationale Regierung des Reiches mit ihm als Kanzler und Ludendorff, Frick und anderen als weiteren Mitgliedern ausgerufen. Als wir ankamen, fuhr gerade Herr von Kahr in seiner Limousine am Tor des Bürgerbräus ab. Ich sah noch sein blasses, erregtes Gesicht. Wir traten in die Eingangshalle. Dort standen Hitler, Göring und Ludendorff. Hitler sagte zu mir: "Ah da kommt Ihr!" und indem er alle Männer unseres Trupps begrüßte, befahl er uns, in Einzelgruppen sofort in die Stadt in verschiedener Richtung loszumarschieren, die neue Regierung auszurufen und gab noch einige andere Weisungen. Ich bat um Aufklärung, und in schnellen, wenigen hastigen Worten klärte er uns auf, verwies auf die grellroten Plakate, die gerade auch in den Bürgerbräukeller als Muster gebracht worden waren, Anschläge, die

bereits überall in der Stadt angebracht wurden. Es waren zwei Plakate mit der Proklamation der Reichsregierung "Hitler, Ludendorff, Frick usw." an das deutsche Volk und eine amtliche Verlautbarung der neuen "Regierung" mit Verhängung des Ausnahmezustandes, Einführung von Standgerichten und alle dem. Hitler trat dann schnell beiseite und begab sich mit Ludendorff in den anliegenden Raum.
Ich will kurz über die weiteren Ereignisse in der Nacht und am nächsten Tag berichten, soweit ich sie selbst erlebt habe. Ich bekam einige wenige Männer mit und fuhr in einem großen offen Achtsitzerwagen los. Erst fuhr ich befehlsgemäß zum Hotel "Vier Jahreszeiten". Dort traf ich die Offiziere der Interalliierten Militärkontrollkommission, Franzosen und Engländer. Ich sprach mit ihren Chefs, während die anderen Offiziere uns neugierig umdrängten. Unser malerischer, quasimilitärischer, echt "revolutionärer" Aufzug erregte Erstaunen. Ich teilte ihnen im Aufträge der neuen "Regierung" mit, daß für ihren Schutz jeder nur erdenkliche Schritt getan würde, daß Militärposten aufziehen würden und daß

binnen kurzem ein amtlicher Vertreter der neuen "Machthaber" vorsprechen würde. Das Ganze war schnell abgetan. Darauf rief ich die neue Regierung von den Stufen des Nationaltheaters vor einigen Leuten aus, die sich wohl den merkwürdigen Aufzug nicht entgehen lassen wollten. Im Weiterfahren sah ich schon überall die neuen Plakate angeschlagen, und so war schon eine ziemlich stattliche Menschenmenge versammelt, als ich, großartig von zwei Fackeln beleuchtet, von der altehrwürdigen Feldherrnhalle herab die lauschende Zahl Interessierter mit der Nachricht beglückte, daß sich eine neue Regierung gebildet hätte.

Einer rief "Hoch", ein anderer auch. Da rief plötzlich eine Stimme: "Hoch Rupprecht!" Es entstand eine kleine Verwirrung, denn die dürftigen Informationen, die mir gegeben worden waren, hatten nicht ausgereicht, über die Rolle Rupprechts, des Kronprinzen von Bayern, aufgeklärt zu werden.

Ich wußte also nicht, was darauf zu tun und sagte: "Als deutscher Mann macht er sicher auch mit!" Dann war der Jubel allgemein. Er war damals populärer als Hitler oder gar Ludendorff, der schon

als ortsfremder "Preuße" den Münchnern gar nicht genehm war. Im Weiterfahren kamen wir zum Gebäude des "Völkischen Beobachters" in der Schellingstraße, in dessen Redaktion schon alles auf "Siegesfeier" eingestellt war.
Der Redakteur vom Dienst, der alte gute Herr Stolzing-Cerny, ein Wiener, saß in der verschlissenen Uniform eines österreichischen Offiziers am Tisch und fabrizierte den großen Leitartikel "Der Sieg des Hakenkreuzes" und befragte mich über die Stimmung. Ich hatte aber nur zu bestellen, daß die Herren sofort zu Hitler in den Bürgerbräukeller kommen sollten. Ich gab ihnen unser Auto und zog von da zu Fuß mit meinen paar Mann weiter, den Kasernen am Oberwiesenfeld zu. Und dort kam bereits die erste Wendung. Als ich an das Tor meiner Kaserne kam, der Schweren-Reiter-Kaserne, fragte mich durch das Gitter hindurch ein Offizier im Stahlhelm ganz ernst: "Was wollen Sie?" Ich sagte, ich möchte den Kommandanten sprechen, er solle zum Bürgerbräu kommen. Da unterbrach er mich und trat durch die Nebentür schnell heraus und, in der Dunkelheit die Hand gebend, sagte er

ganz leise: "Du, Frank?" Und ich erkannte meinen alten Regimentskameraden Steinmetz. "Ich bitte dich, hau sofort ab, denn ich habe Befehl, alles, was von euch kommt, zu verhaften. Die Reichswehr macht diesen Putsch des Herrn Hitler nicht mit!" Das ließ ich mir nicht zweimal sagen, und, aufs schwerste beunruhigt, zogen wir nun langsam und vorsichtig bis hinüber zur Marsfeldkaserne, in der die Infanterieschule lag, die, das wußte ich, weil sie uns mit Fahnen und Waffen beim Marsch zum Bürgerbräukeller begegnet war und bestimmt auf die Seite der Revolution getreten war. Dort verbrachte ich in einer unruhigen Gemeinschaft von etwa zweihundert "Männern der Revolution", die in den gleichen "malerischen" Freischärlergewändern wie ich ungeordnet in den großen Parterreräumen standen, erregt plauderten und von Stunde zu Stunde ob jeden Ausbleibens weiterer Weisungen Hitlers oder Ludendorffs besorgter wurden, die Nachtstunden.
Etwa gegen fünf Uhr morgens kam endlich ein auch zu uns durchgepreßter Befehl, wir sollten "so wie alle" zum Bürgerbräukeller kommen. Allge-

mein wußten wir plötzlich, allerdings ohne jede konkrete Nachricht, daß der Putsch fehlgeschlagen war. Ich selbst konnte auch in diesen Unterredungen mit den anderen nicht das Geringste über den eigentlichen Sinn des ganzen Unternehmens oder gar über die zu erwartenden Pläne erfahren.

So marschierten wir restlichen einhundertfünfzig Mann, mit der Hakenkreuzfahne voraus, die Hakenkreuzbinde am Arm, in unseren Windjacken, wild durcheinander Waffen aller Art in jeder beliebigen Transportart bei uns tragend, durch die nächtlich stillen Straßen Münchens den ziemlich weiten Weg quer durch die Stadt von West nach Ost - "der aufgehenden Sonne zu" wie einer sagte - zum Bürgerbräu. Es schneite, wir wurden schauerlich naß und in und um uns "fröstelte" es. Aber ein SA-Trupp von zwanzig Mann, der sich uns angeschlossen hatte, begann plötzlich ein Lied zu singen, das ich damals zum erstenmale hörte und dessen fast feierlich-hymnischer Schlußteil mir musikalisch sehr gefiel. Es war Dietrich Eckarts "Sturm-Lied" mit dem mich ergreifenden und angesichts der furchtbaren Lage unseres Vater-

landes aufwühlenden feierlichen Ausruf "Deutschland erwache! Brich Deine Ketten entzwei!" Das Wort "Juda verrecke!" ist in diesem Lied nicht enthalten. Ich habe es auch sonst nicht gehört.
Als wir im Bürgerbräukeller etwa gegen sechs Uhr morgens ankamen, war dort im großen das gleiche Bild wie das, das wir in der eben verlassenen Kaserne selbst erlebt hatten. Rauch, Nachtdunst, Müdigkeit lag über den vielen Hunderten, die da an Tischen herumsaßen oder auf zusammengerückten Stühlen lagen. Wir wurden sofort informiert, daß Kahr, Lossow, Seisser "als Verräter abgefallen seien", daß "die Reichswehr überhaupt nicht mitmache, im Gegenteil bald gegen uns antreten würde". Da stand plötzlich ein Mann auf dem Podium und hielt eine Ansprache. Er proklamierte unter furchtbaren Ausfällen gegen alle Verräter, Spießer, Generäle den trotz allem von Hitler nach wie vor festgehaltenen Plan "des Marsches nach Berlin", der sofort nach der Verhaftung der "Verräterclique in München" losgehen würde.
Mir kam dies alles höchst romantisch und ebenso unpolitisch vor. Hitler oder Ludendorff waren nicht zu sehen. Es

wurde Tag. Um neun Uhr etwa wurde das "Regiment München" endgültig formiert und unsere kleine Gruppe der Kavallerie kam zum 2. Bataillon "Roßbach". Wir bekamen jeder zwei Billionen Mark als "Sold" ausbezahlt, und ich bezog mit zehn Mann und Maschinengewehren einen Posten an der Museumsbrücke. Die Bürger standen um uns herum und erkundigten sich lachend nach unseren Plänen.

Es war eine geradezu grotesk-humoristische Szene. Ein Arbeiter sagte: "Hat es die Mutti erlaubt, daß ihr mit so gefährlichen Dingern hier auf offener Straße spielt?" Es war keinerlei Ernst mehr hinter der Sache, das spürte man.

Und fast beschämt zogen wir dann nach einigen Stunden vergeblichen Wartens auf den Feind zum Bürgerbräukeller zurück. Dort formierte sich ein großer Zug. In Reihen zu sechs oder acht stand eine lange Kolonne von etwa eintausend Männer ohne alle Waffen - auch wir legten alles "Kriegerische" ab - zum Abmarsch in die Stadt hinein bereit. Meine Gruppe reihte sich ein und nach kurzer Zeit begann der "Marsch zur Feldherrnhalle".

Voraus die Hakenkreuzfahne, hinter der Hitler und Ludendorff mit ihrem "Stab" gingen, zogen wir traurig, ein geschlagenes Heer, das sich gar nicht geschlagen hatte, durch die Straßen. Da und dort rief aus der beiderseits sich neugierig sammelnden Menschenmenge einer "Heil!" An den Häusern waren die Plakate der Putschregierung abgerissen oder überklebt von den neuen Anordnungen der wirklichen Machthaber Kahr, Lossow und Seisser, die sich tatsächlich unmittelbar nach der Angelegenheit in der abendlichen Versammlung von allen Erklärungen, die sie Hitler dort gegeben hatten, mit der etwas billigen Wendung, "diese seien erpreßt worden und daher unverbindlich", losgesagt und Reichswehr aus allen erreichbaren näheren Garnisonen zum Anmarsch auf München alarmiert hatten. Die Lage Hitler-Ludendorffs war also eine total verlorene, dieser Marsch eine trotzig vergebliche Demonstration, die Schluß-Apotheose! Einer sagte: "Das ist ja eine Beerdigung! Ein Leichenzug!" Er sagte es so hin. Aber wie viele Leichen sollte diese Fahne noch in Zukunft fordern! Da und dort erklangen Lieder, immer wieder

das trutzige Sturm-Lied. Es klang wie Hohn angesichts der Lage und der teilnahmslos zuschauenden Volksmenge. Als wir - unser Zugteil etwa in der Mitte - von Polizisten, nachdem die totale Waffenlosigkeit der Marschierenden unterwegs immer wieder festgestellt worden war, nicht behindert, eher in eine bestimmte Richtung geleitet, von der Theatinerstraße herkommend beim Uhrenhuber in den Max-Josef-Platz beim Nationaltheater einbogen - die Spitze des Zuges war weit voraus -, da ertönten plötzlich Salven aus der Richtung des Odeonplatzes und von der Feldherrnhalle her.
Alles stockte. Die Menschen liefen sofort auseinander, der Zug löste sich auf. Wilde, unklare, widerspruchsvolle Meldungen und Befehle kamen durch. Ein alter Mann lief zurück und brüllte: "Der Hitler ist erschossen! Der Ludendorff ist auch tot!" Der Ruf setzte sich fort und alles erstarrte. Wir waren doch waffenlos. Warum hatte man auf uns geschossen? Oh Logik des brausenden Menschengehirns! Wie verdampfst du in nichts, wenn es todernst wird! Wie vergeht alle Haltung des Leibes, alle Geordnetheit der Gedankenmühle, wenn

der Instinkt des Urlebens in dir, diese ewig-fremde, ewigbereite Weltmacht aufflammt und alle trägen Gewohnheiten blasierter Daseinssicherheit wegbrennen wie Stroh! Und wenn dann in solchem Augenblick kein klarer Führergeist alles hält und dirigiert! Auch wir waren ziellos.

Ich rannte mit wenigen Mann nach vorne, aber Knäuel ungeordnet zurückjagender "Revolutionäre" klemmten sich in den Weg. Ich trat in den Hausgang der Kaffeefirma Eilies und schaute auf das Durcheinanderwogen der Menge. Als es etwas ruhiger wurde - das Herz tackte wieder normal! -, durchzuckte mich die Empfindung: alles vorbei, alles aus, Hitler tot, Deutschland tot! Ich trat in die Residenzstraße hinaus. Da trugen zwei Sanitäter einen Körper. Ich sah entsetzt das Gesicht meines lieben Freundes, des Richters am Bayerischen Obersten Landesgericht, Theodor von der Pfordten, eines reinen Idealisten, der als völlig Unbeteiligter, hingerissen von dem Schauspiel dieses symbolischen Freiheitsmarsches, auf dem Trottoir neben der Spitzengruppe gehend, den Zug begleitet hatte. Auch er war tot, von einer

Zufallskugel getroffen. Und mit dem entsetzlichen Schmerz ging ich auf vielen Umwegen nach Hause. Es war vieles zerbrochen in mir, und in meinem jungen Denken stürmten die erregenden Erlebnisse der letzten zwanzig Stunden durcheinander. Ich war verzweifelt.

Da kam ein guter Kamerad zu mir und sagte: "Hitler lebt, ist entflohen.

Und Ludendorff lebt. Aber etwa zwanzig Mann sind tot. Furchtbar!" "Von der Pfordten ist auch tot!" sagte ich. Ein völlig Unschuldiger mußte sterben, weil irgendwelche Personen etwas "unternehmen" und wieder andere "dagegen schießen"! Da ging mir diese ewige Wahrheit auf, daß Politik ein fortgesetztes In-Opfer-Pflicht-Nehmen Unschuldiger durch "Führer" aller Art ist. Ich konnte nicht ahnen, wie viele, wie unzählbar viele Hitler im Laufe seines Lebens noch in Pflichten dieser Art. nehmen würde.

Hitlers politisches und staatsmännisches Handeln, seine Planungen und Aktionen lassen sich insgesamt grundsätzlich in wesentlichen Elementen schon am Ablauf des Novemberputsches 1923 in Grundsätzen und Stilart

aufweisen. Sein ganzes Leben in der Geschichte ist hierin "in nuce" enthalten. Dies alles muß man bedenken, wenn man Hitler nachstudieren will.
Die Substanz seines Gesamtcharakters war ihm einmal wesensbestimmend mitgegeben. Der Hitler von 1925, der aus der Zelle der Freiheit zurückgegeben war, im großen Ausmaß nun die politische Bühne betrat, war fertig als Wesen. Wer so wie Hitler geartet ist, lebt wie ein Geist des Zwischenreichs, der im Himmel und auf Erden nichts respektiert als sich selbst. Und wie oft dachte ich es mir im Laufe der Jahre, da ich ihm nahestand! Seine festen Züge waren immer, wenn er sprach, kalt und ruhig, der Eindruck, den er machte, beherrscht und absolut beherrschend.
So begann er 1923, so endete er zwanzig Jahre später. Und heute fragt man bei seinem Namen mit Baudelaires Frage: "Ou est le neige de l'annee derniere?"
Die Versammlung im Bürgerbräukeller 1925 zeigte ihn als geradezu hinreißend siegessicher für sich selbst und seine Methode. Er demonstrierte eine tiefglühende Leidenschaft und verkündete sein Programm: den Nationalso-

zialismus, wie er ihn verstand und nun formulierte, zum Siege zu führen, sein Wort: "Die ist der einzige, letzte Weg, den Deutschland, den unser Volk nun noch hat", durchbrauste von München aus ganz Deutschland, ja darüber hinaus das ganze deutsche Volk, ganz gleich, in welche Staaten außerhalb des Reiches es eingepreßt war. Er hatte sich ein behutsames Tempo angewöhnt, griff niemanden persönlich an, zeigte sich versöhnlich, all den während seiner Abwesenheit "schwach" gewordenen gegenüber ebenso freundlich wie entgegenkommend und inszenierte demonstrative Versöhnungszeremonien der rivalisierenden Nebenbuhler der Partei: sie mußten sich feierlich vor allen Anwesenden die Hände schütteln und versprechen, in Zukunft treu unter ihm gemeinsam zu marschieren und den Hader des Interregnums von 1924 hinfort zu vergessen, nur noch der einen Sache der Bewegung dienend.

Unversöhnlichen Kampf sagte er den Repräsentanten des "Systems" an: er verstand darunter alle Träger des Weimarer Staatsgedankens schlechthin, vor allem aber den Bolschewismus.

Ich selbst habe zu ihm gestanden, schaute aber kritisch auf ihn und seine Arbeit. Es wurde bald fast im ganzen Reich ein Redeverbot über ihn verhängt und erneut ein Republikschutzgesetz erlassen, das ganz offensichtlich gegen ihn und die NSDAP gerichtet war, mit Versammlungs- und Redeeinschränkungen und harten Strafandrohungen gegen Verunglimpfungen der republikanischen Staatsform. Es wurden Uniformverbote gegen die SA-Verbände erlassen. Alle diese Gebote wurden vor allem in Preußen, das fast ein Drittel des Reiches ausmachte und sehr fest von den Republikanern regiert wurde, strengstens beachtet. Zahllose Strafprozesse wurden gegen die Anhänger Adolf Hitlers durchgeführt. Nach einer von mir später aufgestellten Statistik wurden in Deutschland über 40 000 politische Prozesse gegen "Nazis" betrieben und insgesamt 14.000 Jahre Gefängnis, Zuchthaus, Haft und Festungshaft und annähernd einundeinhalb Millionen Reichsmark Geldstrafen verhängt. Die Zeitungen der Partei wurden immer wieder beschlagnahmt, entweder völlig eingestellt oder vorübergehend verboten.

Dies alles in den Jahren 1925 bis 1933, die ich zusammenhängend behandeln will. Es half alles dies auf die Dauer nichts, da die gesamte Lage des Volkes in allen Schichten wirtschaftlich trotz aller nur erdenklichen Anstrengungen der Regierungsstellen in den Abgrund glitt und offenbar eben aus eigener Nationalkraft allein nicht gebessert oder auch nur auf einem gewissen Niveau gehalten werden konnte. Damals entstand der Schrei nach dem Lebensraum.

Die Partei erstreckte sich nach 1925, nachdem sie bis 1923 fast nur in Bayern einigermaßen organisiert war, allmählich in festem inneren Aufbau über ganz Deutschland und, organisatorisch selbständig, ideologisch von Hitler mitgeführt, auch über Deutschösterreich und das Sudentenland.

Ganz neue, hochbegabte, leidenschaftlich energisch-kämpferische Männer waren zu Hitler gestoßen. In seiner ersten mitführenden Umgebung begannen Goebbels, Strasser, Reventlow, Feder, Frick, Göring, Heß mehr und mehr als Künder des Führers und seiner Idee in Erscheinung zu treten. Sie und das immer mehr wachsende

Korps der Parteiredner überhaupt füllten Abend um Abend in ganz Deutschland die Säle, und allmählich begannen sich große Massen unseres Volkes der Fahne des Hakenkreuzes zuzuwenden: Arbeiter, Bürger, Bauern, alle Schichten strömten zu ihr.

Sobald das Redeverbot gegen Hitler wieder gefallen war, da es aus demokratischen Rücksichten nicht länger durchzuhalten war, begann die Serie der großen programmatischen Spezialreden Hitlers, die in zunehmendem Umfang nicht mehr die allgemeine Theorie seiner Gedanken entwickelten, sondern jeweils aktuelle Themen der im Vordergrund des Interesses stehenden politischen Sorgen aller Art eingehend behandelten, die dann als Sonderbroschüren oder Sondernummern des "Völkischen Beobachters" verbreitet wurden. 1925/1926 war das Buch "Mein Kampf" in erster Auflage erschienen und hatte sogleich einen großen Erfolg. Die das Parteiprogramm selbst kommentierenden Schriften Feders und Rosenbergs traten dem gegenüber mehr und mehr zurück. Und weit und breit war in Deutschland rein nichts an oratorischer oder publizistisch-lite-

rarischer Energie vorhanden, das Hitler und seiner Bewegung gewachsen gewesen wäre. Fehler und Unglück seiner innenpolitischen Gegner und deren Parteien taten das ihre, um Hitlers Pläne immer mehr für die breite Masse des Volkes in all ihrem Elend anziehender zu machen. Und so nahm die Entwicklung ihren Lauf.

Gleich 1925 bot sich Hitler eine demokratisch-legale Chance, vor dem deutschen Volk als Redner aufzutreten: der Tod Eberts, des ersten Präsidenten der Republik, hatte eine leidenschaftliche Fehde um diesen höchsten Platz des Staates eröffnet. In dieser Kampagne sprach ich Hitler zum erstenmal seit 1923 wieder. Mein Vater, der Hitler, hierin fast allen altbürgerlichen Kreisen gleich, nicht mochte, fragte mich, warum ich denn wieder zu diesem "Schwätzer, der die Toten von 1923 auf dem Gewissen hätte", ginge. Der Saal war überfüllt. Hitler redete spöttisch. Schon sein erster zynischer Satz: "Gott dem Allmächtigen hat es gefallen ..." konnte nicht etwa mit: "unseren Herrn Reichspräsidenten ins Jenseits abzurufen" beendet werden, da er rasendes Gelächter erzielte. Aber dann erhob sich

seine Rede zu einer leidenschaftlichen Anklage nicht gegen den Toten, den er nicht mehr erwähnte, sondern gegen die unselige Parteiwirtschaft, die sich auch wirklich bei dieser Wahl in groteske Form gezeigt hatte. Er schlug als Kandidaten Ludendorff vor und sprach für ihn. Aber die Stimmung war nicht sehr für diesen. Das spürte er auch, denn er sagte: "Wenn wir auch Ludendorff nicht durchbringen, so werden doch die Stimmen der Nationalsozialisten vielleicht das Zünglein an der Waage sein!" Alles in allem war mein Eindruck ein unbefriedigter. Er fand normalen Beifall. Einer rief: "Hitler soll kandidieren!" Daraufhin stürmische Zustimmung. Er sagte lächelnd: "Vielleicht später einmal!" und hier erfüllte minutenlanger jubelnder Beifall den Raum. Ich stand an der Tür, als er hinausging. Er sah mich, blieb stehen und sagte kurz: "Geht es Ihnen gut?" Ich sagte: "Normal!" "Also schlecht wie allen", setzte er blitzartig hinzu. "Kommen Sie!" Ich ging neben ihm die Treppe hinab.

Unten blieb er stehen und sagte: "Was machen Sie jetzt?" "Ich arbeite auf das Staatsexamen!" Er: "Mein Herrje! Sind

Sie immer noch nicht fertig! Unser guter von der Pfordten! Passen Sie auf: ich werde Sie bald rufen lassen. Ich brauche Sie!" Ich sagte: "Gerne!" Und dann schloß die Besprechung. Er vergaß es wohl, denn es kam keine Einladung zu ihm. Der Partei trat ich immer noch nicht bei.

Es warnte mich geradezu eine innere Stimme. Irgendwie spürte ich schon damals die echte Spannung zwischen uns, die mich ja auch später niemals ganz frei ließ.

Als ich 1926 mein Examen bestanden hatte, ließ ich mich 1927 in München als Anwalt nieder und wurde gleichzeitig, Juli 1927, an die Technische Hochschule München als Assistent für Wirtschaftsrecht in den Staatsdienst nebenbei berufen. Da geschah der Schicksalsuhr geheimnisvolle Weise plötzlich zu schlagen. Im Oktober 1927 las ich eines Morgens zufällig in meiner Wohnung den "Völkischen Beobachter". Da war ein Inserat: "Für arme erwerbslose Parteimitglieder wird in einem Strafprozeß ein Rechtsanwalt gebeten, unentgeltlich die Verteidigung zu übernehmen. Gau Berlin." Ich sah das Inserat und beschloß, mich zur Verfügung zu

stellen. Auf mein Telegramm - ein solches war erbeten - erhielt ich eine dankglühende Antwort mit der Bitte, sofort nach Berlin zu kommen. Dort angekommen, übernahm ich einige Tage vor der Haupt Verhandlung vor der Strafkammer Berlin Moabit (Landgericht) die Verteidigung von etwa zwölf Nationalsozialisten, fast lauter erwerbslosen Handarbeitern, die des Landfriedenbruchs angeklagt waren. Es war einer der nachher so berühmt gewordenen "Kurfürstendamm Prozesse". Die Verhandlung dauerte eine Woche, die ich wegen der Semesterferien an der Münchener Hochschule durchhalten konnte. Die Burschen waren von der Kasse, in der sie ihre kärgliche Arbeitslosenunterstützung geholt hatten, in eines der großen Restaurants am Kurfürstendamm gegangen und hatten dort unter den meist jüdischen Gästen nach einer kleinen Streitigkeit mit dem Kellner, der sie nicht bedienen wollte, gewaltig randaliert und alles Erreichbare kurz und klein geschlagen, die entsetzt aus dem Lokal flüchtenden Gäste beleidigt, einige auch durch Ohrfeigen körperlich mißhandelt und waren dann, laute Kampfrufe ausstoßend,

auf die Straße gezogen, ließen sich aber dann anstandslos verhaften und lärmten noch von dem Polizeiwagen herab durch alle Straßen bis zum Polizeigefängnis. Nun war diese Angelegenheit in einigen Wochen zu einer großen Pressekampagne angewachsen, und Goebbels als Gauleiter zog aus ihr reichsten Propagandanutzen. Die Luxuslokale am Kurfürstendamm waren selbstverständlich im notleidenden Volk auf das furchtbarste verhaßt, und die Randalierer wurden vom "Angriff", dem Berliner Parteiorgan, als "mutvolle Helden", von den großen demokratischen und linksgerichteten Blättern ebenso als "gemeine Strolche" abgetan. Kurz: es war eine Geschichte, durch die ich als Verteidiger sofort mit in den Strudel gezogen wurde. Da ich aber kein Parteigenosse war, konnte ich die juristischen Argumente zugunsten der Leute in den Vordergrund bringen und die Sache ging, auch angesichts der dem Richter bewiesenen elenden sozialen Lage der Angeklagten, relativ so milde ab, daß ich als Sieger über die Anklage gefeiert wurde und der "Angriff" mich in die weiteste Öffentlichkeit brachte. Auch der "Völkische Beobach-

ter" brachte einen sensationell aufgemachten Prozeßbericht. Und so stand ich plötzlich als "Rechtsanwalt Dr. Frank II" (II war meine Ziffer in der Münchener Anwaltsliste, da es noch einen Rechtsanwalt Frank gab, der die Ziffer I hatte) an der "Spitze der Nazi-Verteidiger", wie Goebbels geschrieben hatte.

Als ich nach München zurückkam und in der Technischen Hochschule Geheimrat von Calker, meinen lieben guten Chef, sprach, sagte dieser: "Da las ich heute von einem Prozeß in Berlin in Angelegenheit der Nazis. Sind Sie der Frank II?" Als ich es bestätigte, sagte er: "Herr Kollege, ich bitte Sie, lassen Sie diese Leute! Das tut nicht gut! Das wird nichts Gutes! Politik, die im Strafprozeß beginnt, endet auch in einem solchen." Wie oft mußte ich an dieses tiefe Wort des herrlichen alten Lehrers denken! Aber der Sturm bringt Samen und Blüten und nimmt das Morsche hinweg.

Wer jung ist, hört auf die pochende Überkraft in sich, auf nichts sonst.

Und wenn das Alter und die Lebenserfahrung kommen, schaut man zurück und fragt immer nur: warum kam das so? Mein Ehrgeiz war aufge-

stachelt. Die Sehnsucht, unser Volk aus der drückenden Lage herauszubringen - und vor und über allem: der Glaube, für Deutschlands Dienst mitberufen zu sein.
Ich hatte in Berlin "Blut geleckt" am Ruhm und fühlte, daß es schön sei, "berühmt" zu sein. Ich hatte Erfolg gehabt, die Angeklagten schrieben mir rührende Dankesbriefe, die Zeitungen brachten meinen Namen, und ich war dumm genug, daran Gefallen zu finden. Dazu hatte ich entdeckt, daß mir das Reden leicht fiel. Ich hatte ein vielstündiges Plädoyer ohne Stocken, Satz- und Wortirrung und ohne jede Vorlage, außer Stichworten, völlig frei gehalten mit sicherer Ruhe in mir.
Ich fand überdies eine gewisse Befriedigung darin, armseligen Angeklagten, die juristisch ungenügend betreut waren, anwaltschaftlich zu helfen. Ich muß sagen: diese meine Anwaltszeit war überhaupt von Anfang an eine der glücklichsten Perioden meines Lebens. Freier unabhängiger Anwalt vor freien, unabhängigen Richtern zu sein, ist die edelste juristische Berufsart nach dem Richter an sich, die es gibt.

Aber völlig unerwartete, mich einfach mitreißende Entwicklungen und Ereignisse folgten diesem Berliner Prozeß, denn kaum in München angekommen, fand ich Bitten von verschiedenen in Prozesse verwickelten Parteileuten oder sonst auf dem Boden der NSDAP stehenden Personen vor, die mich dringend baten, ihre juristische Betreuung zu übernehmen. Das war mir umso eindrucksvoller, als ich ja gar keine eigentliche "Kanzlei" hatte.
Ich hatte eine solche ja auch nicht eingerichtet, da ich, zum wissenschaftlichen Beruf des Rechtslehrers entschlossen, keinerlei Ehrgeiz, mich anwaltschaftlich zu betätigen, gehabt hatte. In meiner Wohnung war kein Platz für eine solche und meine ganze "Einrichtung" bestand in meiner allgemein-juristischen Bibliothek, einer Schreibmaschine und einigen Briefbogen, die ich eigentlich nur für unerläßliche anwaltschaftliche Standesangelegenheiten meiner eigenen Person bereit hielt. Ich hatte keinen Angestellten und hatte meine wenige "Anwaltskorrespondenz", für die ich bis dahin höchstens zwanzig Bogen verbraucht hatte, selbst getippt.

Da kamen mitten in diesen mich verwundernden plötzlichen Betrieb um mich herum eines Tages Herr Heß und einer seiner Mitarbeiter völlig unangemeldet zu mir in die Wohnung. Sie grüßten mich von Adolf Hitler, der von Goebbels einen Bericht über meine Verteidigungsarbeit in Berlin erhalten habe. Er sagte, er wünsche, auch seinerseits mir zu danken. Zugleich bat er mich noch, die Vertretung der Partei in einer großen Sache in Darmstadt zu übernehmen. Ich sagte: "Ich bin aber nicht Parteigenosse!" Das, meinte Heß, sei völlig gleichgültig, es komme jetzt nur auf die Vertretung der legalen Interessen der Partei an. Und ich sagte zu. Es kamen Prozesse in Frankfurt, Stuttgart, Dresden und so weiter dazu, und im Verlauf eines halben Jahres war ich eben der Nazi-Anwalt Frank II geworden. Mit Hitler war ich nicht zusammengekommen. Ich hatte viel zu leisten, denn neben den Reisen und Prozessen, der Durchhaltung eines immer umfangreicher werdenden Kanzleibetriebes, der allerdings keineswegs finanziell ertragreich war, denn selbstverständlich brachten alle diese politischen Verfahren zwar

Ruhm, aber wenig Geld - und regste Korrespondenz in Briefen und Schriftsätzen, hielt ich wacker meine Stellung an der Technischen Hochschule aufrecht. Wie das alles ging, weiß ich nicht mehr genau. Ich lebte wie in einem Wirbel. Die Kontraste waren auch seltsam. Aus der spannend leidenschaftlichen Atmosphäre dieser Prozesse der damaligen Zeit, wo furchtbarste Gegensätze unvermittelt aufeinanderprallten und jede Möglichkeit, sie noch in eine Rechtsform zu bändigen, zu sprengen drohten, trat ich immer und immer wieder in den lautlos vornehmen Arbeitsstil wissenschaftlicher Lehre und Forschung in einer bedeutenden Hochschule. Und mich ergriff immer wieder die Kraft der Objektivität, der Wahrheitspflicht, die sich aus dem alttraditionellen, tief verwurzelten Leben unserer Geistesgeschichte ruhig, geradezu weihevoll erhob. Und oft und oft rang in mir die Sehnsucht, diesem reinen Geistesstreben treu zu bleiben, mit dem brennenden Ehrgeiz und dem eitlen, der Eigenliebe schmeichelnden Wahn, an entscheidender historischer Wende selbst mittätig zu sein. Da spielte sich zu allen Kämpfen um mich herum

also auch in mir selbst ein schwerer erschöpfender Kampf ab. Mein Schicksal rang mit meiner Seele, mein Glück mit meiner Berufung, meine Neigung mit meiner tiefsten Begabung. Und sicher wäre dieser Kampf für die Wissenschaft entschieden worden. Aber da trat Hitler ein.

Schon im Jahre 1927 und besonders im Jahre 1928 nahm nämlich diese prozessuale Hochflut der Partei einen solchen Umfang an, daß ich sie persönlich nicht mehr bewältigen konnte und in einem von der Partei auf meine Anregung gegründeten Bund der NS-Juristen, dessen Vorsitz ich übernahm, jene Verteidiger in ganz Deutschland gesammelt wurden, die bereit und fähig waren, die juristische Betreuung der Partei und ihrer Mitglieder zu übernehmen. Das waren zunächst im ganzen Reich einschließlich Österreich kaum sechzig bis achtzig.

Ich hatte gegen Ende 1927 Adolf Hitler zufällig gesprochen, als ich ihn in der Schellingstraße gerade traf, wie er aus dem Hause der Geschäftsstelle der NSDAP heraustrat. Er war offenbar sehr erfreut, mich zu sehen und sagte mir, daß er mich schon lange

persönlich einmal wegen all der Prozesse hätte sprechen wollen, die ich für die Bewegung "so erfolgreich und geschickt" führe. Da bat er mich dann auch, seine Vertretung in einem Beleidigungsprozeß zu übernehmen, den er gegen das Münchener Organ der Sozialdemokraten zu führen gedenke. Dies wurde der erste von über einhundertfünfzig Prozessen, die ich im Laufe der ganzen Kampfzeit für Adolf Hitler persönlich führte. Im Laufe des Jahres 1928 trat ich dann auch endgültig der Partei bei, deren Mitglied ich bis zum Schlüsse mit der Nummer (glaube ich) 40 006 geblieben bin. Diesen Beitritt zur Bewegung vollzog ich nach ernstester Prüfung der damaligen Lage unseres Volkes und in dem ehrlichen Glauben an das reine Wollen des Parteiführers, unser Reich in Frieden und Arbeit zu erneuern. Niemals hatte der Führer damals oder auch später mich zu seinem allgemein-politischen Vertrauten gemacht. Er behandelte mich, wie man eben als Rechtsanwalt eines "großen Mannes" immer behandelt wird, nicht gerade als notwendiges Übel, aber doch als ein irgendwie infolge des "Unverstandes der Welt, an

formalen Rechtsgarantien für alle in einer Staatsgemeinschaft festhalten zu wollen", kaum zu umgehendes, juristisches Hilfsorgan. Es ist völlig unhaltbar, hierbei von einer verschwörerhaften Gemeinschaft um und zu Hitler zu reden. Ich trat der Bewegung bei, weil nach der ehrlichen Überzeugung von - uns damals - jungen Menschen, allein bei ihr ein positiver, klarer Weg zu einer neuen gesunden, kraftvollen und ehrlich geführten Entwicklung unseres Reiches und Volkes erblickt werden konnte.
Adolf Hitler hatte sich wiederholt öffentlich vor allem Volk zu einer aufrichtig-friedlichen Erreichung seiner Ziele nach dem Parteiprogramm verpflichtet, und, verglichen mit dem schwankenden, sich dauernd untereinander schwerst bekämpfenden Durcheinander der zwischen 35 und 45 politischen Parteiungen und Organisationen in Deutschland, bot die stabil und sicher wachsende, aus der Urzelle und um sie herum fast naturgesetzlich logisch sich entwickelnde straff und mutvoll organisierte NSDAP das Bild eines Felsens im wogenden Branden eines wildstürmenden Meeres. Die

Hauptgefahr, gegen die es alle Kraft der Nation aufzurufen galt, war die wieder stetig erstarkende radikale Linke der Kommunisten, die, offen mit dem bolschewistischen Umsturz drohend, eine nicht unbedenkliche Werbungskraft in den Massen der, durch die infolge der reparationsbedingten Deflationswirtschaftspolitik immer mehr zunehmenden ökonomischen Erkrankung unserer nationalen Kräfte rapid anwachsenden Zahl der Arbeitslosen aller Berufe in Hand- und Kopfarbeit, in Stadt- und Landarbeit entfaltete. Aber die NSDAP war und blieb stärker.

Hitler hatte gerade angesichts der Gestaltung unserer gesamten Lage innen- und außenpolitisch recht behalten, seine Meinung hatte sich bestätigt und nicht die seiner Gegner. So wuchs ihm eben gerade aus den Reihen der Anhänger früher ihm feindlicher Gruppen von rechts und links und auch von der Mitte des Parteienringes ein steter Strom neuer Anhänger zu.

Ich glaubte an ihn und seine immer wieder ehrlich und in hinreißender Volksredekunst ganz offen dargelegten politischen und weltanschaulichen Argumente. Es war grundsätz-

lich dieselbe Aufnahmebereitschaft eines wachsenden Elendschores unseres verarmenden Volkes wie 1919 bis 1923 - aber diesmal kein offiziell putschtendierender, ungeordneter Haufen, sondern eine durch überragend-geniales Wirken einer offenbar in jedem Hinblick zu höchstem berufenen Persönlichkeit bis ins tiefste gläubig und zukunftsfroh sich ruhig schließende Volksenergie. Selbstverständlich dachte auch im entferntesten nicht irgendeiner seiner Anhänger an die Planung von "Angriffskriegen", "Menschheitsverbrechen" oder gewaltsamen Eroberungen neuen Lebensraumes. Was darüber aus dem Buch "Mein Kampf" allenfalls herausgelesen hätte werden können, nahm man als längst verklungene persönliche Meinung aus der planlosen Stimmung der unruhig aufgewühlten Psyche der Jahre vor 1925 schon um deswillen also nicht als zukunftswirkendes "Programm", weil gerade der Umstand ihrer Veröffentlichung ihren Charakter als "geheime Staatsabsicht" völlig ausschloß und überdies der Führer sowie die anderen großen Redner der Partei gerade unter Hinweis auf das Buch

"Mein Kampf" dessen rein persönliche Eigenschaft als individuelle Meinungsäußerung "von einst" betonten und immer und immer wieder die friedliche innen- und außenpolitische Einstellung des Nationalsozialismus als rein deutscher Neuaufbaubewegung feierlich erklärten. Man erwartete auch die friedliche Revision der Versailler Vertrages mit dem stets wiederholten Argument, daß die früheren Feinde selbst angesichts ihrer eigenen Wirtschaftsdepressionen zur Einsicht der Unhaltbarkeit der Bestimmungen des Vertrages kommen mußten, deren negative Folgen sie ja am eigenen Leibe deutlich genug spüren konnten. In der Judenfrage beschränkte man sich auf die Forderung, wie sie im Parteiprogramm offen dargelegt war. Im übrigen war damals Deutschland links des Rheins von fremden Truppen besetzt, unser Land abgerüstet.

Für mich kam dazu, daß ich nun durch die von mir in allen Teilen Deutschlands geführten Prozesse eine solche opfer- und hingabebereite Treue, Verehrung und Anhänglichkeit der Gefolgsleute an Adolf Hitler und seine Bewegung festgestellt hatte, und dieses

gerade bei Angehörigen der allerärmsten Schichten unseres Volkes, daß ich aufs tiefste in mir die Überzeugung gewonnen hatte von der herzlichsten, gemütvollsten, geradezu mystisch-verklärten Verwurzelung der Persönlichkeit Hitlers in seiner Nation.

Alles dieses wirkte zusammen, als ich der Bewegung beitrat. Ich wollte unter Adolf Hitler in idealer Weise der Größe und dem Glück meines Volkes unter Einsatz meiner besten Kräfte dienen. Dazu glaubte ich, das Vermächtnis Theodor von der Pfordtens als Verpflichtung betreuen zu müssen, der den Punkt 19 des Parteiprogramms, der ein deutsches Gemeinrecht dem deutschen Volke verhieß, besonders feierlich begründet hatte und im Glauben an einen deutschen volksgenössischen Rechtsstaat für dessen Sache mit gefallen war.

Ich übernahm nach meinem Eintritt in die Partei immer ausgeprägter die Erledigung der gesamten Bewegungs-Rechtsangelegenheiten, blieb aber, vorerst als Verteidiger nur mehr in den größeren Prozessen selbst persönlich auftretend und daher von allem Kleinkram entlastet, meiner Hochschular-

beit treu. 1929, im März etwa, gedachte ich sogar, mich endgültig auf diese zurückzuziehen, da ich annahm, daß nun die Partei sich durch den mittlerweile überall entwickelten juristischen Betreuerkreis auch ohne mich würde weiterhelfen können. Denn immer lauter wurde in mir der Sehnsuchtsschrei nach der wissenschaftlich-geistigen Arbeit. Da erschien wieder Adolf Hitler, diesmal bei mir persönlich im Amt - als Antwort auf ein diesbezügliches Schreiben, das ich ihm geschickt hatte. Er tat sehr überrascht und bat mich in schönen, mich sehr beeindruckenden Worten, doch ihm weiterhin zur Verfügung zu stehen, er brauche mich so sehr. "Was wollen Sie sich hier unter Büchern begraben? Professor können Sie später immer noch werden. Aber jetzt und in Zukunft brauche ich Sie mehr als je." Und er überschüttete mich mit stärksten Argumenten, denen ich ja freilich nur meine eigenen persönlichen Neigungen entgegenzusetzen hatte. "Jetzt dient jeder nur dem gemeinen Besten. Das ist aller Berufenen Pflicht. Das eigene Ich und seine Sehnsüchte haben zu schweigen und demgegenüber zurückzutreten!" Dann ging

er wieder mit freundlichsten Abschiedsworten.
Ich fühlte tief in mein Inneres hinein. Und nach Durchgehen aller Gesichtspunkte bei mir allein und im Gespräch mit mir teuren Menschen folgte ich endgültig seinem Rufe. Denn alle, auf deren Rat ich Gewicht legte, waren nunmehr für diesen Weg zu und mit Hitler. Ich verabschiedete mich mit Ende des Sommersemesters 1929 von den Studenten und den Freunden in der Technischen Hochschule. Geheimrat von Calker sagte zu mir: "Ich hätte Sie zu gerne als meinen Nachfolger auf meinem Lehrstuhl gesehen. Es war ja auch alles im Wege der besten Entwicklung. Aber was ist unsere Technische Hochschule, was unsere bescheidene Wissenschaft gegen die großen Aufgaben, die Hitler Ihnen für unser Volk stellen wird! Sie werden sicher Justizminister werden. Ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Sie immer und immer im Recht die einzige wirkliche Aufgabe des Staates sehen möchten und daß man Ihnen dabei hilft." Nur einer, der Bibliothekar unserer Hochschule, Justus von Liebig, der Urenkel des weltberühmten Chemikers

gleichen Namens, sagte mir, als ich mich von ihm verabschiedete - er war ein allgemein gemütlich genommenes Original -: "Ich will Ihnen etwas sagen: das Horoskop Hitlers ist furchtbar. Er ist eine Riesenkatastrophe. Das sind die Konstellationen eines - ich getraue es mich fast nicht zu sagen - Übeltäters, ja eines Verbrechers. Aber Gott sei Dank gebt ihr modernen Leute ja nichts auf so etwas." Und er lachte, in sich hineinkichernd, auf oft von mir beobachtete gutmütig-verhaltene Art, so, wie wenn er es selbst nur als kolossal geschmacklosen Witz völlig uninteressiert erzählt hätte. Ich sagte ihm, daß ich glaubte, wir hätten alles Interesse daran, daß Adolf Hitler gute Sterne hätte - wenn man überhaupt davon reden wolle - um Deutschland groß zu machen. "Ah", lachte er da, "Deutschland müssen Sie gute Sterne wünschen. Dann wird alles gut." Ich dachte nicht daran, auf seine Worte den geringsten Wert zu legen.

Aber ich mußte doch öfters seither an dieses Intermezzo mit einem Sterndeuter denken.

Mein Bibliotheksdiener S. verriet mir schnell noch, daß er insgeheim auch schon längere Zeit Mitglied der Par-

tei sei. Und dann ging ich von diesem schönen stillen Werk der Wissenschaft endgültig Ende Sommer 1929 ab, brach damit mit einer Entwicklung, die mich innerlich beglückt hatte. Und der neue, starke, strahlend-leuchtende Weg in die Welt Adolf Hitlers war betreten, ein unsagbar ernster und schwerer, lichtfunkelnder, endlich nachtgrauer Gang. Und von ihm will ich nun im Sinne der Einleitung zu diesen Notizen berichten, indem ich die interessantesten Teile unserer Beziehungen jeweils in einem Zug von 1928 bis 1933 behandle.

III.
Der politische Kampf im Zeichen des Legalitätseides

Die innenpolitische Kampfperiode Adolf Hitlers von 1925 bis 1933 hatte eine entscheidende Bedeutung vor allem für seine Einstellung zu den Rangfragen politischer Wertungen überhaupt, denn eigentlich auch als führender Staatsmann des Reiches herrschte in ihm die Dynamik, die Methode und die Beurteilungsart weltpolitischer Probleme, geformt in jenem Kreis von Erfahrungen und Meinungs-

berührungen, die er in dieser Ära sammelte, sie mit der Dauerwirkung von elementarer Allgemeingültigkeit bewahrend und stets anwendungsbereit weiter verwirklichend. Der Führer blieb immer der Mann der Partei, nicht des Staates. Er erlebte z. B. in diesen Jahren die Reaktion unter den alten Generälen der früheren Armee als seinen Gegner.

Niemals konnte er später diesen Eindruck und eine daraus entsprungene Ablehnung dieser Kreise überwinden. Oder: er mußte in zunehmendem Maße in diesen Jahren bürgerliche, kommunistische, christliche, demokratische Persönlichkeiten, Parteien und Ideologien als ihm und seiner Erfolgslaufbahn gegenüber "schwach" empfinden. Und als Staatschef wirkte dieser Eindruck so stark nach, daß er dem furchtbaren Trugschluß zum Opfer fiel, diese binnendeutsche Geringschätzung auf Welterscheinungen in Staaten, fremden Staatsmännern und ausländisch verankerten Weltanschauungen zu übertragen: Demokratie, Christentum, Bolschewismus in Kraft und Entschlossenheit, organisatorisch und personell unterzubewer-

ten. Oder er hatte innenpolitisch die Folgen einer gutmütig gerechten unabhängigen Rechtspflege in ihrer letzten Endes deutlich werdenden Ohnmacht gegenüber legalen radikalen Gruppen erkannt und schloß daraus als Staatschef auf eine angebliche Schwäche, die jeder formalen Rechtsordnung innewohne. Oder er hatte die Durchschlagskraft einer im entscheidenden geschichtlichen Augenblick zur Verfügung stehenden geschlossenen disziplinierten Kampf Organisation und deren Aktionsbereitschaft gegenüber formalrechtlich gebundenen Mächten ohne diese latente Schlagbereitschaft erlebt und schloß daraus als Staatschef im Rahmen der Weltpolitik das gleiche. Und so könnten viele derartige Beispiele der Vorrangstellung der parteipolitischen Erfahrungen bei Adolf Hitler in seinem staatlichen Wirken festgestellt werden. Sie alle wurzeln in den Erlebnissen der Kampfzeit. Diese schuf seine Partei, und aus dieser nahm er alle Kräfte zum innenpolitischen Sieg. So aber glaubte er, fast naiv, an den Endsieg Deutschlands der ganzen Welt gegenüber unter denselben Vorausset-

zungen, wie sie den Triumph vom 30. Januar 1933 geschaffen hatten.
Er dachte innenpolitisch auch im Weltrahmen weiter, was Kräfte und vor allem Methode anbelangt.
Er verwuchs von 1925 bis 1933 mit der Bewegung als seiner Schöpfung, dem organisatorischen Träger seines Wollens, seines Schicksals. Aber auf allen Gebieten war dieser Kampf durchstrahlt von der steten Parole: Deutschland ist Hitler! Hitler ist Deutschland! Damals entwickelte er eben seine Anti-Staatlichkeit im Sinne von Anti-Rechtsstaatlichkeit, freilich ohne auch nur das geringste von dieser inneren Einstellung anders verlauten zu lassen als durch eine geradezu sich zur Idiosynkrasie entwickelnde Ablehnung des Juristischen in jeder Formalordnung und deren Träger, der Juristen. Aber von der in der Republik gewährleisteten und auch wirklich geübten unabhängigen Rechtsprechung machte er völlig objektiv und auch formal "gesetzesunterworfen" regsten Gebrauch in der Kampfzeit.
Während viele seiner Anhänger in zahlreichen Prozessen wegen Landfriedensbruchs, Aufruhr, Sachbeschä-

digungen usw., meist aus Anlaß von Auseinandersetzungen mit Kommunisten bei Saalschlachten oder Straßendemonstrationen, seine Redner meist wegen Beleidigung und oratorischer Delikte gegen das Republikschutzgesetz verfolgt wurden, hatte Hitler in dieser Zeit fast nur Prozesse, in denen er als Beleidigter und als Kläger gegen seine Beleidiger erschien. Nur als Widerbeklagter wurde er da und dort in einem Prozeß im Zusammenhang seiner Rückäußerungen auf die zum Gegenstand seiner Klage gemachte Beleidigung belangt. Ich weiß nur von zwei Fällen, in denen in diesen Jahren Adolf Hitler als "Beklagter" in einem Beleidigungsprozeß verklagt wurde, beidemals von früheren Angehörigen seiner Bewegung, nämlich vom Reichstagsabgeordneten von Graefe-Goldebee und dann von Hauptmann Stennes. In diesen beiden Fällen, glaube ich, kam es zu einem Vergleich.

Dies allein zeigt schon, daß er in diesen Jahren in seinen mündlichen, schriftlichen und publizistischen Verlautbarungen höchste legale Vorsicht walten ließ. Denn seine Gegner machten ihm ja seine Arbeit nicht leicht.

Jede seiner Reden wurde von den Polizeiorganen der ihm doch meist feindlichen Länderregierungen überwacht, mitstenographiert und genau auf jede Gesetzesverletzung nachgesehen. Es zeigt aber auch, daß er in seinen Kundgebungen sachlich und ideell einwandfrei den Stil eines Volkspropheten angenommen hatte, der für alle Deutschen, sogar einschließlich der noch "unerlösten Brüder" anderer, selbst ihm feindlicher Gruppen, sprach.

Seine Gegner aber gaben sich immer wieder Blößen, da sie dem aufsteigenden Manne glaubten durch persönliche Verunglimpfungen schaden zu können. Aber all diese führten meist zu einem Prozeßsieg Hitlers über die betreffende Gegnergruppe und zugleich zu einer Gelegenheit, in der er öffentlich durch Erweisung der Unrichtigkeit der feindlichen Behauptungen ein neues Argument seiner eigenen Rechtfertigung finden konnte.

Typische Prozesse dieser Art gibt es eine ganze Reihe: gegen Schluß seiner Kampfzeit etwa gegen 1931/1932 ließ er verlautbaren, daß er künftig auf persönliche Beleidigungen seiner Gegner als unter seiner Würde ste-

hend nur mehr in den gemeinsten Fällen reagieren würde. Es trat darauf merkwürdigerweise aber ein fast völliges Verschwinden derartiger Verunglimpfungen ein mit Ausnahme allgemein verachteter Winkelblätter und schmutzjournalistischer Organe, die oft nur von der Hitlerverleumdung lebten, z. B. der Wochenschrift "Der gerade Weg" in München.

Auf Grund meiner persönlichen und amtlichen Kenntnis in allen diesen Jahren eingehender, immer wieder durch Wahrheitserweis vor unabhängigen Gerichten gesicherter Durchprüfung seines gesamten Lebenswandels damals und bis dahin muß ich freilich bekennen, daß weder moralisch noch rechtlich, weder staatsbürgerlich oder überhaupt gesamtpersönlich an der Führung und Haltung Hitlers ein Makel festgestellt werden konnte. Alles, was man ihm in irgendeiner dieser Beziehungen vorgeworfen hat, hat sich als unrichtig herausgestellt.

Und was hat man nicht alles über ihn damals gesagt: unmoralischster Lebenswandel, Weibergeschichten aller Art, Sektorgien, Prasserei, Luxusleben eines Verschwenders, Feigheit an der

Front als Soldat, Landesverrat, Blutschande, Urkundenfälschung, Diebstahl, Verführung minderjähriger Mädchen, Betrug, Unterschlagung, finanzielle Abhängigkeit von Frankreich, Italien, England, vom Ku-Klux-Klan und von Untergrundverbrecherorganisationen. Wie wenig schwer wiegen selbst diese Vorwürfe heute angesichts der furchtbaren Anklagen gegen Adolf Hitler und seine Leute. Aber ich berichte ja über Vergangenes.

Und nun war mir in der ganzen Zeit interessant, ich war geradezu glücklich darüber, daß er alle die sich hieraus entwickelnden Prozesse offenbar sehr ernst nahm und in würdiger Erfüllung aller formalen Rechtspflichten die Vorladungen zu Terminen persönlich erfüllte. Wie oft saß er da nicht stundenlang neben mir vor Gericht! 1928/1929 hatten wir in München den sehr schwierigen Prozeß, von dem ich als typisch für eine ganze Reihe anderer, in denen es immer ähnlich vor sich ging, erzählen will, wegen des Komplexes "Verrat Südtirols durch Adolf Hitler". Ein Prozeß, der in seiner letzten Ausstrahlung erst 1932 zu Ende ging. Adolf Hitler hatte

in einer Rede in München behauptet, daß man auf das deutschbesiedelte Südtirol, das 1919 an Italien gefallen und von Mussolini einer fast grausamen Entdeutschung und Zwangsitalienisierung unterworfen worden war, verzichten sollte um der Freundschaft mit Italien willen, die für Deutschland wichtiger wäre als diese ganze Frage. Daraus machten seine Gegner in Zeitungen, Plakaten und millionenfach verbreiteten Broschüren den Vorwurf des "Verrats an Südtirol", eine gerade damals sehr wirkungsvolle Anklage, denn in jenen Jahren tobte in allen Blättern von rechts und links eine offene grimmige Haßfehde gegen diesen tatsächlich furchtbaren Entnationalisierungsvorgang einer alteingesessenen loyalen Bevölkerung gegenüber, den die Faschisten rigoros und schikanös durchführten. Stresemann hatte als Reichsminister des Äußeren im Reichstag darüber eine scharfe Rede gehalten, auf die Mussolini vor der Römischen Kammer antwortete. Die Flut nationaler Erregung ging hoch, und Hitler wagte es demgegenüber in aller Öffentlichkeit derartige Verzichtsargumente vorzutragen. Es gab viele in der

Partei, die das nicht verstanden. Seinen Feinden war dies natürlich ein höchst willkommener Anlaß - und dies wieder besonders in Österreich.
Aber sie begnügten sich damit nicht. Sie behaupteten, diesen "Volkstums-Verrat" beginge Hitler, weil er eben "von Mussolini bezahlt würde und demnach in Abhängigkeit von Italien stehend, diesen Verrat als Gegenleistung verübe". Das schlug hin. Das wirkte. Und die großen, grellen Plakate mit diesen ungeheuerlichen Behauptungen gegen Hitler prangten in allen Straßen. Die einzelnen juristischen Maßnahmen dagegen - "einstweilige Verfügungen" gegen diese Erklärungen, deren Beschlagnahme, Einziehung und Verbreitungsverbot im zivilen Verfahren usw. - interessieren hier nicht. Sie waren eine Höllenarbeit für mich und meine Mitarbeiter. Aber es kam zum großen Strafprozeß gegen die führenden Schriftleiter und Politiker, die diese Vorwürfe in Wort und Schrift verbreitet hatten. Sie standen links (Sozialdemokraten), im Zentrum (Volkspartei) und rechts: Reichstagsabgeordneter Graefe (rechter Flügel der Deutschnationalen). Der Prozeß war

der erste Beleidigungsprozeß Hitlers überhaupt und damit schon des Themas wegen die Sensation des Tages.
Hitler war völlig bei der Sache. Wochenlang ging nichts über diesen Prozeß. Er erkannte richtig die große Bedeutung dieser Prozeßschlacht. Und damals erkannte ich ihn in seiner Ureigenschaft des selbstbewußten, fanatisch leidenschaftlichen Ideenträgers, der zugleich als alter Soldat gerade dann am ruhigsten war, wenn die Schüsse fielen. Stundenlang debattierte er mit mir in seiner Wohnung. Bis in die Nächte hinein ging er erregt vor mir, der ich am Tisch saß, auf und ab und erörterte alles Tatsächliche des Falles.
Er wünschte die "sofortige Verhaftung dieser hundsgemeinen Verleumder".
Ich mußte sagen, daß dies nicht möglich wäre. "Dann gehen diese traurigen Helden weiter frei herum und können anständige Menschen nach Belieben verleumden. Das also ist ein Rechtsstaat!!" Aber diese Wogen kamen und gingen. Er war dann sofort ruhig, wie er die ersten Beschlüsse des Gerichts, die die weiteren Verbreitungen der inkriminierten Behauptungen unter An-

drohung von Strafen untersagten, las: "So ist es richtig! Wir werden den Herren schon kommen!" Und er fügte sich allen Formvorschriften des Verfahrens in geradezu manchmal übersteigerter Exaktheit. Hierin war jene Eigenschaft Hitlers für mich erkennbar, die sich durch sein Leben zieht, daß, wenn er bei sich den Weg beschlossen und für sich klar gelegt hatte, er sich mit geradezu technisch-sachlicher Interessiertheit selbst minutiösester Kleinarbeit der Vorbereitung der Aktion bis in offenbar, für jeden anderen nebensächlichste Umstände, gerne unterzog. Jede Eingabe an das Gericht, jede Erörterung, jede Replik, jeder Beschluß des Richters war ihm somit erwünscht zur Entwicklung der stets klarer und prägnanter werdenden Herausarbeitung seines Standpunktes und seiner Gegenwehr.

Vor Gericht in der öffentlichen Sitzung war er von vollendeter Formbeherrschung in Verhalten und Erklärungen. Er war da ganz einfacher Staatsbürger, der mit Achtung vor der Gerichtsinstitution, mit Beherrschung in Rede und Geste vor dem Richter stand und selbst

seinen Gegnern mit ruhiger Würde begegnete.
Er saß neben mir. Und nie hatte ich ihn äußerlich so ruhig erlebt wie immer im Gerichtssaal. Er nahm innerlich regsten Anteil an dem Verlauf der Prozeßgeschehnisse. Stundenlang harrte er aus und zeichnete unermüdlich mit Bleistift die vor ihm liegenden weißen leeren Schreibblätter voll. Es waren meistens Einzelfiguren, nicht aus dem jeweiligen Gerichtserlebnis, sondern Zeichnungen allgemeiner Art. Männer und Frauen standen da, oft fein bis ins Detail ausgeführt. Dann wieder Wappenmuster, Ritterhelme, mittelalterliche Rüstungen, Normannenboote mit weitgebauschten Segeln und flatternden Fähnchen. Ich hatte mir im Laufe der Jahre eine ganze Sammlung solcher Gelegenheitszeichnungen angelegt. Er gab sie mir immer lachend und meinte einmal: "Hier im Gericht ist der einzige Ort, wo ich das beruhigende Gefühl habe, daß andere über mich richtig entscheiden und ich nur ein Geschöpf sein darf. Überall sonst hängt alles von mir ab, alles muß ich da schaffen, alles muß ich da draußen aus mir heraus entwickeln. Hier herin-

nen wird über mich entschieden. Und da kann ich wieder zeichnen wie einst als junger unabhängiger Mann." Er war nach außen dann auch der ruhigste Mensch. Nun muß man sich dies alles plastisch vorstellen. Das Volk saß dichtgedrängt auf den Zuhörerbänken und schaute nur auf ihn. Das Tribunal war hierbei zur Szene geworden. Lange vor Beginn einer Sitzung, bei der das persönliche Erscheinen Hitlers zu erwarten war, erschien die Ordnungspolizei, um die anrückende Zuschauermenge zurückzudrängen. In kurzer Zeit mußte der an sich kleine Gerichtsraum für weitere Zuhörer wegen Überfüllung der Tribünen geschlossen werden. Und vielen der anwesenden Volksgenossen gefiel gerade diese schlichte, zurückhaltende Art Hitlers, der ja doch sonst den Nimbus eines radikalen Revolutionärs genoß, vor dem Richter ganz besonders. "Er benimmt sich genauso gerichtsergeben wie jeder von uns", sagte mir einmal ein solcher Zuhörer in der Pause, "das gefällt mir schon ausnehmend gut". Als ich Hitler einmal daraufhin ansprach und ihm meine Dankbarkeit für sein so eindrucksvolles staatsbürgerliches Verhalten vor der

Gerichtsautorität ausdrückte, sagte er: "Ich weiß nicht, das ist doch selbstverständlich. Die Gerechtigkeit muß bedient werden. Sie ist launisch wie alles Übermenschliche."
Im Verlaufe des Verfahrens - in der Berufungsinstanz, die beide Parteien angerufen hatten, in der ersten wurden die Behauptungen gegen Hitler für unwahr erwiesen - aber geschah die Bombensensation. Die Gegenseite, hinter der die geballte Wucht der Riesenmächte stand, die damals noch innenpolitisch gegen Hitler kämpften und die auch internationale Beziehungen hatten, brachte einen Zeugen namens Abel, der vor Gericht unter Eid Tatsachen behauptete, die die geldlichen Abhängigkeiten Hitlers vom Ausland bewiesen hätten, wenn sie wahr gewesen wären. Es gelang zwar trotzdem, den Prozeß zugunsten Hitlers zu entscheiden. Aber Abels Aussage war nun der furchtbare Inhalt neuer Serien von Behauptungen seiner Gegner. Die Beleidigungswogen schwollen wieder an. In ungeheurer Stärke durchbrauste der Feindesruf "Hitler hat sein Volk verkauft!" das Reich. Selbstverständlich wurden alle nur überhaupt juristisch

möglichen Schritte dagegen unternommen, aber die eidliche Aussage war zunächst ein schwer zu erschütternder Punkt. Auf meine sofortige Meineidsanzeige wurde der nach seiner Aussage "unauffindbar" gewordene Kronzeuge Abel endlich nach fast zwei Jahren wegen Meineids zu Zuchthaus verurteilt. Hitler hatte restlos gesiegt.
Aber niemals habe ich Hitler bis dahin so furchtbar erregt erlebt wie nach diesem Ereignis, das die Aussage Abels darstellte. Er besprach mit mir jede nur erdenkliche Gegenmaßnahme. Jede einzelne wurde ergriffen, und er sagte: "Das wird gegen diese Herren ebenso fürchterlich Zurückschlagen wie die Hostienangelegenheit, das weiß ich, und dabei will ich mich jetzt beruhigen." Nach Lektüre meiner Meineidsanzeige gegen Abel war der Sturm ausgestanden. Ich erkannte bei ihm, welche Stärke sein reines Gewissen hatte.
Ach, wenn ich jetzt zurückschauend an meine letzte Unterredung mit Hitler in seinem Hauptquartier im Februar 1944 denke - wie ganz anders verlief diese!

Die oben erwähnte Hostienangelegenheit war die verleumderische Behauptung, die in aller Öffentlichkeit von politisch-katholischer Seite aufgestellt worden war, Hitler hätte "unlängst" bei der heiligen Kommunion "die Hostie wieder ausgespuckt". Diese Behauptung wurde als Verleumdung prozessual wirkungsvoll festgestellt und hatte gerade dadurch bei der katholischen Landbevölkerung einen starken Erfolg zugunsten Hitlers. Denn gerade dieser Hostienprozeß gab Hitler die gerne ergriffene Möglichkeit, sein positives Christentum eindrucksvoll für den Mann und vor allem die Frau des Volkes darzulegen. Hitler war tatsächlich nicht gläubig, ist aber in der Kirche geblieben. Er ist bis zu seinem Tode Mitglied der Kirche gewesen, wobei alle kirchenrechtlichen Folgen seines Verhaltens, die eingetreten sein mochten, ohne daß sie ausgesprochen wurden, selbstverständlich dahingestellt bleiben sollen. Auf seine Kirchenpolitik und deren Entwicklung komme ich noch zu sprechen. Mit seine erbittertsten Gegner waren damals die im "Zentrum" - deren bayerischer Ableger die "Bayerische Volkspartei" war - und hin-

ter diesem stehenden kirchlichen Kreise. Durch seinen Erfolg im Hostienprozeß war dieser Feindesgruppe eine schwere Niederlage bereitet worden, über die sich auch viele Katholiken freuten, war doch tatsächlich die Hereinziehung der Eucharistie in den politischen Tageskampf ein furchtbarer Verstoß gegen die christliche Ethik. War es ein Wunder, daß nunmehr erneut viele gläubige Katholiken Adolf Hitler zuströmten?! So ging der Rechtskampf in vollen Zügen weiter. Alles dies gehört der Geschichte der damaligen Zeit an und kann in Zeitungen, Broschüren und Akten gefunden werden. Ich will im Zusammenhang meiner Notizen nur noch auf zwei der wichtigsten Prozesse der Kampfepoche eingehen. In beiden wirkte Hitler als Zeuge: in dem sogenannten "Schweidnitzer Prozeß 1929/1930" und in dem weithin bedeutend gewordenen "Reichswehrprozeß 1930". In Schweidnitz (Schlesien) war es aus Anlaß einer SPD-Kundgebung zu einer großen typischen "Saalschlacht" zwischen SA-Männern und kommunistischen "Rot-Front-Kämpfern" - der Parteikampfgruppe der KPD - gekommen. Es gab Verletzte

und viel Sachschaden. 36 SA-Männer waren nun als Angeklagte vor dem Gericht. Ich hatte bei der Verteidigung die Schwierigkeit empfunden, dem Gericht die innere Organisation und vor allem die Bedeutung und Aufgabe der Verbände der NSDAP klarzulegen und beantragte die Vernehmung Hitlers als Zeugen. Hitler kam damals zum erstenmal nach Schlesien, und der Tag seines Erscheinens in dem kleinen altgemütlichen Städtchen, das durch historische Erinnerungen an Friedrich den Großen berühmt ist, war ein stürmischer Jubeltag für ihn. Die Volksmengen stauten sich auf den Straßen, und im Gericht herrschte drückende Fülle, geladen von Spannung und Anteilnahme. Hitler erklärte als Zeuge unter Eid, daß er legal in Erfüllung aller gesetzlichen und verfassungsmäßigen Voraussetzungen und Bedingungen seine Bewegung zur Anteilnahme an der Regierung bringen wolle, daß die SA eine durch die ganzen Zeitumstände, durch die Entwicklung der innenpolitischen Kampfmethoden und vor allem durch die dauernden Gewaltdrohungen der Kommunisten entwickelte notwendige Schutzeinrichtung der Menschen der Bewegung sei.

Während seiner Einvernahme schollen von unten aus der vor dem Gericht auf dem weiten Platz sich stets vermehrenden Menschenmenge ununterbrochen "Heil Hitler"-Rufe dumpf in den Saal. Hitler stand ruhig, selbstsicher, gelassen. Der alte vornehme Richter, ein Herr von Loewen, fragte dann: "Herr Zeuge Hitler, glauben Sie nicht, daß diese ewigen innenpolitischen Kämpfe mit Waffen und Wehr Deutschland so schaden, daß es niemand, auch Sie vielleicht nicht, wieder aufrichten kann?" Hitler antwortete: "Ich glaube, daß Deutschland dieses leichter überstehen wird als die Auswirkungen der Politik bisheriger Regierungen. Im übrigen liegt auch Deutschlands Schicksal nicht in meiner, sondern in Gottes Hand."

Ich berichte dieses als Beispiel aus der Kampfzeit. Aber seine später immer wiederholte Erklärung seiner Dienste an Deutschland leitete sich ausnahmslos aus dem von ihm behaupteten und dem nach seiner Anhängermeinung tatsächlich völligen Versagen der "System"-Regierungen - mit dem Begriff "System" war die Weimarer Republik schlechthin gemeint - ab.

Von besonders großem Interesse war seinerzeit der berühmte Reichswehrprozeß im Sommer 1930, der kurz nach der sensationellen Reichstagswahl dieses Jahres stattgefunden hat. Drei Reichswehroffiziere, Scheringer, Ludin und Wendt des Artillerieregiments 5 in Ulm an der Donau, keiner älter als 24 Jahre, waren des Hochverrats angeklagt. Man warf ihnen vor, mit der NSDAP zusammen einen Militärputsch gegen die Reichsregierung geplant und bereits in kriminelle Ausführungshandlungen hineinentwickelt zu haben.
Der Tatbestand stützte sich auf Reisen dieser Offiziere nach München und auf dort von ihnen geführte Verhandlungen in der Reichsleitung der NSDAP.
Zunächst erfuhr ich von der Tatsache ihrer Verhaftung in sensationell aufgezogenen Nachrichten der Tageszeitungen, die selbstverständlich sofort diesen Umstand aufgriffen, um eine riesige Pressefehde gegen Hitler zu eröffnen. Hitler, der tatsächlich nichts von der Sache wußte und diese Offiziere nicht einmal dem Namen nach kannte, war außer sich und besprach sich mit mir, was zu tun sei. Er erließ

eine von mir skizzierte öffentliche Erklärung, in der er die Vorwürfe scharf zurückwies und erneut betonte, daß er getreu den Gesetzen, vollkommen verfassungsmäßig seine Politik führe, einen Putsch ablehne und viel zuviel Achtung vor dem deutschen Soldatentum hätte, um die ohnedies so kleine deutsche Wehrmacht zu derartigen Wahnsinnsunternehmungen zu mißbrauchen. Da die jungen Offiziere mir ihre Verteidigung vor dem Reichsgericht in Leipzig übertrugen, war ich anwaltschaftlich legitimiert und konnte Hitler bald beruhigen. Die politisch völlig unerfahrenen Hitzköpfe litten unter der Lethargie des Reichsregimes und brausten in wildem Tatendrang in ihrer Pflichtenverstrickung wie Hummeln in einem versperrten Raum hin und her. So gedachten sie auch die NSDAP, vielleicht der Zeiten vom November 1923 eingedenk, zu einer revolutionären Aktion "aufputschen" zu können, fuhren nach München, hielten jugendlich-romantische exzessive Reden, trafen sich mit Hinz und Kunz und "besprachen" sich mit allen Leuten, die sie erreichen konnten. Sie sprachen auch in der Reichsgeschäftsstelle

der NSDAP vor, gelangten aber zu keiner irgendwie maßgeblichen Persönlichkeit, selbstverständlich auch nicht zu Hitler persönlich. Aber der Sachverhalt schien doch etwas undurchsichtig und wurde bei dem damals unter dem Reichswehrminister Groener auch in der Wehrmachtsleitung gepflegten betont gehässigen Kurs gegen Adolf Hitler gierig aufgegriffen und zu einem Hochverratsprozeß emporgekünstelt.
Der Prozeß fand wiederum unter den üblichen sensationellen Begleitumständen statt. Trotz eingehendster Beweisaufnahme und Heranwälzung ganzer Aktenkoffer von Vernehmungs- und Überführungs-Material konnte der Tenor der Anklage, ein mit der NSDAP zusammen unternommener Putschversuch, nicht erwiesen, alle diesbezüglichen Hitler und seiner Partei gemachten Vorwürfe schlagend widerlegt werden. Aber an den jungen Angeklagten blieb ihr merkwürdiges Verhalten hängen, und jeder bekam über ein Jahr Haft. Wie wenig sie mit Hitler und der Partei damals im Ernst zusammenhingen, zeigte der Umstand, daß der eine der Angeklagten, Scheringer, sich nachher als Kommunist bekannte und

jahrelang für die KPD auftrat. Erst später erhielt ich doch noch eine interessante Aufklärung. Aber im Mittelpunkt des Prozesses stand die Vernehmung Adolf Hitlers, den ich wiederum als Zeugen unter Eid auftreten ließ. Während riesige Menschenmassen auf dem weiten Platz vor dem Reichsgericht für Hitler demonstrierten, eine mir vertraut gewordene Begleitmusik zu allen Gerichtsakten Hitlers in Justiz-Sitzungen, sprach er zu den würdigen Männern der höchsten Gerichtsbehörde unseres Reiches, die im feierlichen Rot ihrer Roben, umrahmt vom prächtigsten Sitzungssaal Deutschlands, in unnahbarer Unbewegtheit seine Worte entgegennahmen.

Es war kurz nach dem gigantischen Wahlsieg, der im September 1930 die Anzahl der nationalsozialistischen Mandate von 6 auf 107, als von einer kümmerlichen Kleinstfraktion zur zweitstärksten des Reichstags, mit einem Ruck emporschnellen ließ. Er stand nun im Mittelpunkt des Interesses der politischen Welt und galt als schon fast unmittelbar vor der Machtübernahme stehender Repräsentant einer künftigen Ordnung. Er hatte

mein Ersuchen, sich als Zeuge zur Verfügung zu stellen, mit Freuden aufgegriffen und mir gesagt: "Es kann nichts schaden, wenn ich es noch einmal unter Eid sage, daß ich kein Putschist und kein Tyrann, sondern ein ehrlicher Kämpfer für meines Volkes Ehre bin. Im übrigen kann ich den armen Teufeln von Angeklagten helfen." Ich hatte kaum Hoffnung gehabt, meinen Antrag, Hitler als Eideshelfer zu bekommen, vom Gerichtssenat angenommen zu sehen, da das Thema, daß ein Parteiführer über die Legalität, also Verfassungsmäßigkeit seines politischen Vorgehens als Zeuge unter Eid aussagen sollte, in der Rechtsgeschichte unseres Reiches noch nicht vorgekommen war. Zu allem Überfluß stellten sich meine Mitverteidiger auf die Seite der Reichsanwaltschaft, die aufs schärfste gegen die Vorladung Hitlers Stellung genommen hatte. Tagelang tobte der Kampf um meinen Antrag. Die Presse mischte sich ein. Aber der Antrag ging zu meiner eigenen Genugtuung durch. Es war ja auch juristisch durchaus klar, daß der Hauptvertreter der Bewegung, mit der die Angeklagten belastet er-

schienen, vor Gericht geladen werden mußte.
Ich möchte gerade diesen Anlaß angesichts der dauernden Verunglimpfungen unseres alten deutschen Richterstandes, wie er damals von den Linksorganen, später ebenso von manchem Parteiorgan geübt wurde, benutzen, um zu bekennen, daß ich als Anwalt in ganz Deutschland - es gab keinen Oberlandesgerichtsbezirk, in dem ich nicht wiederholt als Verteidiger gewirkt hatte - den ungemein hochstehenden Rang unseres deutschen Richterstandes geradezu ehrfürchtig-dankbar feststellen konnte. Allen Tagesmeinungen, allen noch so deutlichen direkten und kaum verhüllten indirekten Beeinflußungsversuchen zum Trotz hielten sie mannhaft an der jahrhundertelang geübten Unabhängigkeit des deutschen Richterstandes fest und bewahrten stolz und selbstbewußt das ihnen überkommene heilige Erbe nationalen Rechtsbrauches. Das Entsetzliche an Adolf Hitler war gerade dieses, daß er der in seinen Kampfjahren selbst den Schutz des Gesetzes genoß, später als Staatsmann nur Verachtung für das Recht und das Richtertum hatte. Mit

dieser mußte er scheitern. Der Senat des Reichsgerichts nahm die Aussage des Zeugen Hitler zum Anlaß, ihn generell über den tatsächlichen Charakter seiner Parteimethode im Kampf um die Regierungsmacht des Reiches und über den inneren Tatbestand seiner Absichten bei der Regierungsübernahme zu befragen. Und da kam das historische Wort - als Verpflichtung hinrollend über den deutschen Raum -: "Ich will legal zur Macht kommen, wie jede andere politische Partei in Anwendung der Verfassung dies auch will. Ich habe einmal in meinem Leben, im November 1923, unter außergewöhnlichsten Umständen einen Putsch unternommen und bin dafür bestraft worden. Aber damals war das Reich schier aus den Fugen. Es drohte zu allen wirtschaftlichen Katastrophen der Abfall Bayerns vom Reich. Ich habe vielleicht gerade dies durch mein Unternehmen verhindert - wer weiß! Und keine der Handlungen, die ich seither beging oder meinen Parteiangehörigen befahl, ist irgendwie gegen diese meine Absicht." Und dann kam eine wohl einmalige Frage eines Gerichtspräsidenten an einen Zeugen: "Herr Hitler, Sie sprechen

oft in Ihren Reden von Strafe, die Sie den von Ihnen sogenannten Verrätern Deutschlands auferlegen wollen, wenn Sie jemals etwas in Deutschland zu sagen haben sollten: klingt das nicht wie eine Gewaltdrohung?" Und Hitler sprach: "Ich stehe hier unter dem Eid vor Gott dem Allmächtigen. Ich sage Ihnen, daß, wenn ich legal zur Macht gekommen sein werde, dann will ich in legaler Regierung Staatsgerichte einsetzen, die die Verantwortlichen an dem Unglück unseres Volkes gesetzmäßig aburteilen sollen.
Dann werden möglicherweise legal einige Köpfe rollen!" Auch dieses Wort "rollte" über Deutschland hin und befriedigte und befreite allgemein. Er brachte Hitler neue ungezählte Massen von Angehörigen der Bewegung, denn gerade dieses Leipziger Legalitätsbekenntnis zerstreute bei vielen ernste Bedenken einem allenfalls von Hitler zu befürchtenden Gewaltregiment gegenüber. Nur in Anwendung des Rechts wollte das deutsche Volk - auch von Hitler - regiert sein. Wenn du, Adolf Hitler, nun aus den ewigen Höhen herab - oder von grausigen Tiefen heraufbeschworen werden kannst,

dann stehe Antwort: Adolf Hitler, hast du diesen Eid gehalten? Hast du den Rechtsstatus deines Reiches legal bewahrt, wie du das beschworen hast damals in Leipzig vor den ehrwürdigen höchsten Richtern unseres Volkes und späterhin bei Übernahme des Kanzleramtes? Adolf Hitler: verblichen bist du, vergangen in Nacht, zerstört dein Reich, versunken dein armes Volk, weil du Gott um diesen deinen Eid betrogen hast. Weil in Ewigkeit dieser Fluch mit deinem Namen verbunden bleiben wird, daß du an die Stelle des Rechtes von Reich und Volk die vermessene Willkür deiner Willensakte und deiner Knechte gestellt hast.

Adolf Hitler, wie kann ich, dein alter Anwalt, dich da verteidigen? Da ich dieses schreibe, zittert auch in mir die Verzweiflung über die Entwicklung.

In Leipzig damals war er glücklich und zufrieden, dankte mir in warmen Worten. "Sie werden einmal Reichsjustizminister sein. Das werde ich Ihnen nicht vergessen, was Sie da für mich erkämpft haben. Dieser Eid heute gilt mehr als viele, viele Anstrengungen, die wir sonst noch gehabt hätten. Das liest auch Hindenburg, und er wird mir

vielleicht geneigter werden." Ich sagte ihm, daß er mit dem Eid auch eine gewisse starke Verpflichtung übernommen habe. "Aber lieber Frank, glauben Sie mir doch: wenn ich auch über euch Juristen mich dauernd mokiere, ich weiß wohl, was Rechtspflege bedeutet. Ich will einmal, genau wie in England, Richterkönige in unserem Reich. Das hat mir heute sehr gefallen. Diese Feierlichkeit, diese würdigen Männer, dieser prächtige Saal." - Kurz: er war in wahrer "Justizekstase".

Anfangs 1930 wurde ich Leiter des von mir mittlerweile eingerichteten Reichsrechtsamtes der NSDAP in der Reichsleitung in München, dessen Unterorgane die Gaurechtsämter bei den einzelnen Gauleitungen waren.

Hitler nahm nach wie vor interessiert Anteil an allen juristischen Vorgängen und gab mir alle Vollmachten, vor allem gerade die Legalität des gesamten Parteitreibens in fester Form zu halten. Er entwickelte eine bis ins kleinste gehende Fürsorgekameradschaftlichkeit gegenüber allen Parteigenossen, die durch Polizei- oder Gerichtsakte auch wirtschaftlich in Schwierigkeiten gekommen waren. Die

durch Tätigkeit in der Partei - legal! - entstandenen Kosten wurden den Parteiangehörigen ersetzt und eine eigene Hilfsorganisation für ihren und ihrer Familien Lebensunterhalt ins Leben gerufen.
In den letzten Jahren vor der Machtübernahme steigerten sich allerdings Tempo und Ausmaß der Justizinanspruchnahme derart, daß kaum mehr alles zentral auch nur überprüft werden konnte. Damals gab es auch wüste Vorgänge von wilden Außenseitern, die unter Mißbrauch der Partei gemeine Verbrechen begingen, verzweifelte Bauern, die unter schwarzen Fahnen einherzogen und Steuerämter in die Luft sprengten, Morde aus Anlaß von Parteiauseinandersetzungen außerhalb von Versammlungen. Hierbei mußte die Partei vor Schaden bewahrt werden. Hitler selbst sah diese Untäter als schwerste Verbrecher an. Der letzte dieser Fälle war der Fall Potempa, der in Oberschlesien spielte und 1932 zur Auseinandersetzung mit dem Kabinett v. Papen führte.
Viele Sorgen waren überdies über Hitler durch die furchtbar schmutzigen Prozesse des Stabschefs der SA Röhm

gekommen, der in widerlichster Weise in peinlichsten Verfahren als Homosexueller geradezu gerichtsnotorisch wurde. Das begann 1931 ganz besonders scheußlich zu werden. Hitler, Heß, Röhm, Dietrich, Hoffmann und Schaub trafen sich mit mir eines Tages an dem Mittagszug nach Berlin und wir fuhren los. Während der Fahrt bat ich Röhm zu mir ins Abteil und sagte, daß ich heute früh einen eigenartigen Artikel über einen Homosexuellen gelesen hätte, der sich darauf berief, von ihm, Röhm, wiederholt Schweigegelder erhalten zu haben. Ob er mir etwas dazu sagen könnte? Röhm wurde feuerrot und stotterte verlegen irgend eine Antwort, und ich erkannte unklar, daß die Sache "nicht stimmte".
Ich fragte ihn, ob Hitler davon etwas wisse. Er beteuerte, daß an der ganzen Geschichte nichts wäre, man es also auch nicht dem "Chef" zu sagen brauchte.
Ich sagte, daß diese Meldung, doch ungeheueres Aufsehen erregend, Hitler nicht verborgen bleiben könne und bestand darauf, es ihm sogleich zu sagen, bevor er es von anderer Seite, womöglicherweise entstellt, erführe. Röhm bat

sich Bedenkzeit bis andern Tags aus. In Berlin sprach ich Röhm wieder und verlangte eine Erklärung. Er gab sie, und daraufhin veranlaßte ich im "Völkischen Beobachter" eine Gegenäußerung, von Röhm unterzeichnet, in der die Unrichtigkeit der Meldung über ihn festgestellt und betont wurde, daß er Strafanzeige wegen Verleumdung gegen die "Münchner Post", die diese Notiz als erste gebracht hatte, und alle Weiterverbreiter ankündigte.
Hitler war davon peinlich berührt. Ich hatte die Vertretung Röhms übernommen. Aber schon nach wenigen Tagen gab ich ihm das Mandat zurück, da ich aus den Akten, auch der Polizei, feststellen mußte, daß offenbar diese Verteidigung auf falschen Voraussetzungen beruhte, daß ich jedenfalls mit der Hergabe meines Namens nicht mein eigenes und das Ansehen Hitlers und der Partei gefährden durfte. Es gab dann auch einen richtigen Skandal, der Hitler unsagbare Aufregungen bereitete. Der 30. Juni 1934 war die entsetzliche Abreaktion dieses Übermaßes furchtbarer Enttäuschungen über Röhm, die Hitler vornahm.

Trotz allem tat mir Röhm fast leid damals. Er wand und drehte sich verlegen vor mir, als er mir gestand, "bisexuell" zu sein, und beteuerte, daß er doch ganz unschuldig sei, denn wer könnte etwas für seine Veranlagung! Die Gesetze, die das unter Strafe stellten, was die Natur manchem Menschen ohne dessen Verlangen mit auf den Lebensweg gegeben hätte an Trieben und Neigungen, seien seiner Meinung nach ungeheuere Gesellschaftsschäden.
Sie seien es, die diese Päderastie, die der Antike solchen Zauber verliehen hätte, der heute noch aus Plato aufsteige, mit dem Geruch des Verbrecherischen umgeben und ihre Entwicklung zum sozialen Schaden herbeigeführt hätten. Ich stand vor einem Rätsel. Bis dahin hatte ich gedacht, daß die Homosexualität nur eine Eigenschaft besonders unmännlicher, weichlicher, genießerisch-schmarotzender Schwächlinge wäre. Aber Röhm war geradezu der Prototyp eines tapferen, draufgängerischen Soldaten und wirkte rein äußerlich, auch seinem ganzen Auftreten nach, mit seinem von Kriegsnarben durchzogenen Gesicht, seiner frischen, starkentschlossenen Haltung als "gan-

zer Mann". Seine blauen Augen strahlten immer lustig und hell. Er war überdies ein treuer, aufopfernder Kamerad und immer ein bestqualifizierter Offizier gewesen, gesellschaftlich mit sicheren Manieren. Ich hatte mir immer gesagt, wenn ich ihn sah: der geborene Landsknecht, als Spielkartenbild wie geschaffen. Er war auch grundehrlich.

Und nun war gerade Röhm diesem Laster verfallen. Als Hitler, der sich lange etwas gewaltsam beruhigt hatte, sich endlich auch der erwiesenen Tatsache der Homosexualität gegenüber nicht mehr verschließen konnte - ich zeigte ihm die Gerichtsurkunden über die von Rechtsanwalt Luetgebrune mittlerweile für Röhm geführten Prozesse, eine Art "Klage", einstweilige Verfügungen usw., insbesondere dann deren Ende, die so ziemlich alles, was die Feinde über Röhm behauptet hatten, für wahr erwiesen erscheinen ließen -, war er sehr bedrückt und sagte: "Das ist ein schwerer Schlag. So eine entsetzliche Schweinerei! Das ist doch nicht menschlich. Das ist viehisch, ja schlimmer, denn Tiere selbst würden sich schämen, so etwas zu tun." Seine Frage war zunächst weiter: "Hat Röhm

Knaben in minderjährigem Alter oder gar kleine Buben mißbraucht, dazu verführt?" Als ich sagte, aus den Akten sei dies nicht festgestellt, auch nicht behauptet, wurde er etwas ruhiger: "Das wäre völlig unerträglich. So spielte sich das also alles zwischen erwachsenen, sogenannten Männern ab, was der Röhm da treibt? Kinder sind nicht seine Opfer?" Ich glaubte ihm das nach meinem Studium der Akten bestätigen zu können. "Na, dann kann man es sich wenigstens überlegen, ob man ihn hält, denn, wehe ihm, dreimal wehe ihm, wenn er Knaben mißbraucht hat! Dann muß er weg!" Und seine Augen drohten in die Ferne.

Und das letzte Bild aus dieser Rechtskampfatmosphäre der Kampfzeit.
In Dresden hatten einige SA-Männer im Kampf mit Kommunisten einen Rotfrontkämpfer ermordet, in einen Sack gesteckt und in den Fluß geworfen. Ich brachte die Akten zum Führer und fuhr zu ihm in sein damals noch ganz kleines, bayerisch-gemütliches Berghäuschen am Obersalzberg. Er war entsetzt. "Das können keine SA-Männer sein!" Ich sagte: "Doch! Sie gehören auch der Partei an." Er sprang auf und sagte:

"Hinaus mit solchen Lumpen aus der Partei - und aus dem Leben!" Dann stiller, fügte er hinzu: "Freilich: über 300 Männer haben mir die Kommunisten ermordet. Es ist alles, alles so entsetzlich. Bricht denn dieser Blutstrom um mich herum nicht endlich, endlich ab? Es muß jetzt endlich ein Ende her!"
Viele, viele Bilder steigen in mir auf, gedenke ich dieser Jahre, die knapp eineinhalb Jahrzehnte zurückliegen. Kaum zu bannen sind die andrängenden Wogen der Erinnerung an jene Zeit, in der sich Deutschland in wildquellendem Erwachen aufrüttelte, sich erhob zum Marsch in die Freiheit und Größe, der dann der letzte Gang in den Tod unseres Reiches wurde. Aber auch meine Kraft sinkt nach dem Grabe. Auch ich muß eilen - den anderen nach.
Mein Dienstsitz als Reichsleiter war im Braunen Haus, das der Führer 1926/1927 erworben hatte, unfern dem prächtigen Königsplatz, in der Briennerstraße. Diese Straße war benannt nach der Schlacht bei Brienne 1814, in der vor allem auch Bayern gekämpft hatten. Als ich Hitler einmal daran erinnerte, daß Napoleon 1. an der Militärschule in Brienne als Schü-

ler gewesen sei, sagte er: "Napoleon hat mit uns nichts zu tun. Das war ein ruhmbesessener Egoist, wenn schon genialster Feldherr. Aber er hat mit seinen Kriegen das französische Volk ruiniert. Blutmäßig hat Frankreich Napoleon nicht mehr verwunden. Seither sank es in seiner Volkskraft unaufhaltsam dahin." Ja, das sagte er 1927! Das Braune Haus war der repräsentable Zentralsitz der NSDAP. Durchaus würdig, vornehm, gediegen, nicht gekünstelt, aber in wuchtiger, stabil solider Innenform auch im Mobiliar ausgestattet. Viel Marmor und Bronze.

Mein Zimmer lag im zweiten Stock, und von meinem Fenster aus sah ich auf den Karolinenplatz mit dem Obelisken, den Ludwig I. den im Rußlandfeldzug 1812/1813 gefallenen 30 000 Bayern errichtet hatte. "Auch sie starben für des Vaterlandes Befreiung" hatte der Monarch, der die Kunststadt München auf weltberühmte Höhe empor entwickelt hatte, in etwas merkwürdiger Geschichtslogik auf den Sockel schreiben lassen. Neben mir hatte der Auslandspressechef Dr. Hanfstaengl, einer der feinsten Köpfe, die jemals Hitler dienten, seinen Arbeitsraum. Hanfsta-

engl hatte einen klaren Weitblick. Eines Tages kam er zu mir und zeigte sich erregt über den so stramm antibolschewistischen Kurs Hitlers. Er meinte, wenn Hitler je zur Macht käme, müßte er den sofort abstellen. "Kommen Sie! Ich will Ihnen etwas zeigen!" Er hatte die eine Längswand seines Raumes mit riesigen Weltkarten in Generalstabsformat behängen. "Statt Gobelins für uns geeigneter", meinte er. "Aber, sehen Sie: diese riesige, alles geradezu erdrückende, hellgrüne Fläche, das ist Rußland. Dort leben über 200 Millionen Menschen geschlossen in eiserner Faust und mystischer Disziplin. Dort gibt es so ziemlich alles ohne jede Erschöpfung, was man irgendwie zum Aufbau der gigantischsten Industrie der Weltgeschichte verwenden kann. Und dagegen rennt Herr Goebbels an! Ist das nicht einfach lächerlich? Was meinen Sie?" Ich sprach viel von Weltanschauung und derlei. "Aber sehen Sie weiter: dieser kleine Fleck da, mitten in einer kleinen fast nebensächlichen Halbinsel, das sind wir, das ist alles, was wir haben: Hase gegen Elefant." Ja, eine ernste Betrachtung. Oft standen wir zusammen vor diesen Karten.

Hanfstaengl verließ später Hitler und ging ins Ausland. Er war verzweifelt. Er war später auch von Hitler geradezu gemein behandelt worden.
In diesem Braunen Haus war der Schatzmeister, der gute liebe alte Schwarz, ein gewissenhafter unpolitischer Verwaltungsfachmann, der peinlichste Ordnung in der Finanzgebarung der Partei hielt und hierzu alle Vollmachten Hitlers hatte. Zu mir sagte Hitler einmal: "Die Partei muß aus sich selbst leben können. Sonst taugt sie nichts. Nur so geht es. Der „Peterspfennig" hatte für die Kirche vielleicht auch eine große materielle Bedeutung. Seinen Hauptwert aber sehe ich darin, daß jeder Katholik, und wenn es wirklich nur mit einem Pfennig ist, für die gemeinsame Glaubensorganisation mitbezahlt und klingend hört, daß selbst der Papst mit ihm, dem ganz kleinen unbekannten Gläubigen nicht nur im Religiösen, sondern auch im Irdischen rechnen muß!" Ein weiterer damaliger Grundsatz war: niemand darf reich werden durch die Politik. Korruption in der Partei wurde als schwerstes Verbrechen behandelt und schonungslos zur Anzeige gebracht. So gelang es, die

Reichsleitung der Partei finanziell unabhängig zu halten. "Das gibt es nicht bei mir: wes Geld ich esse, des Lied ich singe!" sagte Hitler ein andermal. "Mich kauft man nicht - aber ich kaufe auch niemanden!" Vom Braunen Haus strahlte in die gesamte Bewegung des Reiches ein Bild gefestigter Sicherheit aus. Ein SA-Führer namens Stennes machte dagegen einen SA-Putsch - etwa 1929 in Berlin - und erklärte, daß "das Braune Haus in seiner Herrlichkeit ein Verbrechen an den arbeitslosen Parteigenossen wäre" und wollte eine neue Partei gründen. An der Autorität und dem festen, sicheren Eingreifen Hitlers scheiterte dieser Versuch, der natürlich auch wieder reichlich Staub aufwirbelte. Eine einzige Rede Hitlers in Berlin - und der ganze Spuk war aus. Er klang noch juristisch nach: Hitler wurde von Stennes wegen Beleidigung verklagt. Hitler hatte ihn öffentlich einen meineidigen Verräter genannt. Die Verhandlung fand in Berlin statt. Hitler legte seinen Standpunkt dar und wurde freigesprochen. Wegen alles Übrigen gab es einen Vergleich. Ich sah Stennes noch, da die Rückgabe des gesamten, von ihm mitgenommenen Par-

teigutes zu protokollieren war. Er sagte damals ganz niedergeschlagen: "Dem Hitler ist eben niemand gewachsen." Stennes ging dann ins Ausland, ich glaube, als Offizier nach China. Im ersten Stock waren die Arbeitsräume von Hitler, Heß, Röhm, Goebbels, Strasser und Hierl. Im Arbeitszimmer Hitlers, einem schönen großen Raum mit wenigen, aber sehr geschmackvoll wuchtigen Möbeln, stand eine große Plastik Mussolinis und hingen ein Bild Friedrich des Großen und ein Schlachtengemälde aus dem Weltkrieg, den Angriff des Regiments "List", bei dem Hitler gedient hatte, bei Wytschaede in Flandern im August 1914 darstellend, wobei die jungen Freiwilligen mit dem Lied "Deutschland, Deutschland über alles ..." in den Tod marschierten. Neben dem Arbeitszimmer des Führers lag der Senatsraum. An drei Seiten waren sechzig Sitze in roten Lederpolsterstühlen angebracht. Er wurde niemals benutzt. Ich hatte aber gerade durch diesen stets bereiten Saal immer die innere Beruhigung, daß Hitler, einmal an die Macht gekommen, ein Regime mit Beratungen und entscheidenden Abstimmungsbeschlußfassungen berufe-

ner Ratgeber einrichten würde. Er sprach auch immer davon: "Hier werden einmal die Senatoren der Partei über die entscheidenden Dinge Beschluß fassen." Aber wie ganz anders sollte alles in Wirklichkeit werden! Auf das Braune Haus waren wir alle höchst stolz, allen voran Hitler.

Immer wieder baute er innen daran weiter, verschönerte, verbesserte, zeichnete Entwürfe für Bronzetürflügel und Lampen und beriet mit seinem Architekten Professor Paul Troost unentwegt weitere Pläne. Rückwärts im Hof wurde ein Langhaus gebaut, das halb in den Boden hineingebaut werden mußte, denn es sollte zweistöckig werden, da der Bedarf an Raum groß war. Der diesbezügliche Auflagebeschluß der Baupolizei erschien zunächst als Schikane der Staatsbehörde gegen die Partei. Aber Hitler sagte mir: "Das ist dummes Geschwätz. Wenn der Staat wirklich einmal vernünftig ist und sich um künstlerische Gesetze kümmert, soll man nicht schimpfen."

Als wir einmal von seinem Arbeitsplatz auf den Königsplatz hinausschauten, sagte Hitler: "Das ist der schönste Platz des Reiches. Wer den gebaut hat, war

ein Genie sondergleichen." Und wie hat der gleiche Hitler diesen gleichen Platz, geweiht durch Klenzes Glyptothek, die Propyläen und die Staatsgalerie, später verunstaltet, jeder Kritik gegenüber stur ablehnend! Allerdings dann ganz später es auch wieder selbst einsehend. Direkt gegenüber dem Braunen Haus war das Palais des päpstlichen Nuntius. Während bei uns den ganzen Tag das regste Leben, Ein- und Ausgehen der im Hause Tätigen, der Besucher, des Parteiverkehrs herrschte und oft eine lange Reihe wartender Autos bis zum Karolinenplatz stand, war um den Botschafter des Papstes vornehme, zurückgezogene Stille. Nur ganz selten huschte eine priesterliche Gestalt ein und aus. Ab und zu zeigte sich eine Nonne, die am Fenster im Arbeitsgewand erschien, sonst Ruhe und vornehme Landesabgewandtheit. Hitler sagte mir einmal beim Herausgehen aus dem Haus: "Braunes Haus und Nuntiatur liegen nebeneinander wie die zwei Schiffe im ‚Fliegenden Holländer'. Wir dienen den Lebenden zur Fahrt, die da drüben den Toten." Ja Hitler, so sagtest du! Wer lebt heute! Wer ist tot? Dieses Braune Haus wurde spä-

ter zum Symbol des Hitlerschen Stils. Diese gleiche, dann als "Deutscher Stil" bezeichnete wuchtig-breite, solid-ungekünstelte, hart-pompöse Art kehrte in allen Bauten des Deutschen Reiches, deren Architektur und Inneneinrichtung Adolf Hitler bestimmt hatte, wieder. Sie war dann später völlig unerträglich gleichförmig. Aber damals im Braunen Haus war der Eindruck ein wirklich befriedigender. Vor allem angesichts der entsetzlichen Geschmacklosigkeit der sonstigen Bauweisen und Innenarchitektur der damaligen Zeit. Das "Empire Hitler" jedenfalls war im Ausdruck eine Darstellung seines Wesens. Es war gewollt, nicht gewachsen, konstruiert, nicht empfunden. Verglichen mit der behaglichen Echtheit eines Biedermeierraumes war es erschreckend ungemütlich. Aber das soll das "Empire Napoleon" auch gewesen sein. Hitler war als Architekt theatralisch. Es stand alles wie für eine illustre Barockoper als Requisit bereit.

In diesem Braunen Haus war zwar die Zentrale vieler Parteiämter, bei weitem aber nicht aller. Die großen Zentralapparate der Verbände lagen alle in der Stadt verstreut in immer größer wer-

denden Häusern, die meistens gemietet waren.
Ich hatte mit meiner juristischen Arbeit derart zu tun, daß ich mich kaum mit einem anderen Reichsleiter dienstlich traf. Am wenigstens war Hitler im Braunen Haus. Und damals erkannte ich mehr und mehr eine Eigenschaft bei ihm, die sich später katastrophal auswirkte, aber in der bewegten Kampfzeit um die Macht mir einigermaßen begreiflich war: er kannte keine systematische Arbeit. Weder was die Arbeitszeit noch den Arbeitsraum anbelangte, war Klarheit. Irgendwelche generell im vorhinein bestimmte Sprechstunden oder auch nur Empfangstage für seine Hauptmitarbeiter gab es nicht bei ihm. Kam er dann wirklich einmal ins Braune Haus, kam man vielleicht mit wichtigsten Aktenstücken in der Hand gerade zu ihm, als er das Haus durchbesichtigte, dann ging man mit der Hoffnung, ihn irgendwie doch noch allein erwischen zu können. Aber plötzlich sauste er mit Schaub ab. Ans Telefon. Und kurze Zeit darauf fuhr er fort, den enttäuschten Blick des Wartenden mit einem "Entschuldigen Sie, aber ich muß jetzt fort! Mor-

gen komme ich wieder!" beantwortend. Aber ein andermal kam er dann doch zur Besprechung. Das zu Erledigende wurde schnell besorgt, dann aber legte er einem, oft in einstündigem Monolog auf und ab spazierend, irgendein Teilproblem dar, das ihn besonders interessierte. Ich legte ihm einmal eine Ehesache eines hohen Parteiführers vor, der sich scheiden lassen wollte.

Er fragte: "Gründe?" Ich: "Praktisch keine. Wahrscheinlich will er eine jüngere heiraten!" Er: "Dann muß er die Partei verlassen. Was sagt denn das Volk dazu, wenn die hohen Herren Volksvertreter jetzt in all der Not ihrer Freude nachleben und ihre ersten Pflichten vor Frau und Kindern verletzen! Das gibt es nicht!" Ich: "Aber das ist doch schließlich seine Privatsache, das muß er doch für sich verantworten!" Er: "Merken Sie wohl auf, was ich sage: wenn jemand in der Öffentlichkeit steht, steht in erster Linie sein Privatleben vor der Öffentlichkeit und erst in zweiter Linie sein politisches Verhalten. Das Umgekehrte kann sich nicht einmal ein Tyrann erlauben." Im Anschluß daran entwickelte er die Idee der Ehe, und es fiel mir schon da-

mals besonders auf, daß er die Frauen, immer und immer nur die Frauen verteidigte. Er sagte u. a.: "Die Männer sind in der Ehe meist Schauspieler, die ihre Herumspringerei in ewiger Angst vorm Entdecktwerden schlecht und recht verstecken. Das schadet an sich nichts, wenn sie nur gute Kameraden und vor allem Vorbilder der Kinder in der Erziehung bleiben können. Die Frau aber hält die Ehe als Fundament, zwar für sich, sicherlich aber doch auch für den Mann, immer aber für die Kinder als Heimat. Und als Mutter leistet die Frau mehr für ein Volk, als man überhaupt sagen kann.

Unsere Gesetze sind wahnsinnig verdreht. Man sollte nicht von Ehescheidung reden, wenn Kinder da sind, sondern den Ausdruck ‚Familienzertrümmerung" einführen. Das ist der Tatbestand. Frauen, die untreu werden, wenn Kinder da sind, haben nicht mehr oder weniger Recht als der Mann. Aber: Kinder in die Welt bringen ist der Lebenseinsatz der Frau für ihr Volk genauso todesmutig wie der Soldateneinsatz des Mannes.

Wenn das Schicksal des Volkes immer mehr in die Gehirngrenzen eines Man-

nes einzieht, wenn ringsum schrumpfend die Kräfte einer Nation reduziert werden auf die Energie eines Einzelwesens, dann steigt immer monumentaler ein so berufener Gestalter der neuen Gemeinschaft am Horizont empor. So stieg, unhemmbar wie die Sonne selbst, Hitler in Volksumjubeltheit immer höher in das Zentrum der Reichsgeschehnisse. Alles trug ihn, hob ihn, schob ihn vorwärts - und der gewaltige Umfang seiner Massenbeherrschung zeigte sich im Parteibereich mit einer schlechterdings überwältigenden Evidenz. Im Braunen Haus spürten wir das Beben in den Tiefen unseres Volkes: die Mitgliederzahlen wuchsen in die Millionen. Die Partei trug aber die damit zusammenhängende Arbeit in präzis-geordneter vorbildlicher Organisation. Große Panzerschränke trugen die Karteien mit den Mitgliederdokumenten. Gerne ging der Führer mit Schwarz durch diese Registerräume. Stolz lächelnd beschaute er die sauber ausgerichteten Reihen, vor denen auf großen Tischen ausgebreitet die unerledigten Mitgliedsbeitrittsformulare der Erledigung harrten. Wie schön klangen damals seine

Worte: "Diese Idee, diese Bewegung ist unzerstörbar, wenn sie sich treu bleibt." Gerne saß er manchmal in dem kleinen Erfrischungsraum im Keller des Braunen Hauses. Dort war ein "Führertisch" in der Ecke, über dem das Bild Dietrich Eckarts, des ersten Dichters der NSDAP, der das "Sturmlied" verfaßt hatte, hing. Er starb im Zusammenhang mit den Novemberereignissen 1923 an den Folgen der Haft, in die er genommen worden war. - Dort war dann oft gemütliche Stimmung. Der Führer erzählte. Er war ein Meister im Imitieren der Sprechweise anderer. Dort sprach er dann oft in Dialektform, da ja sein österreichisch-Wienerisch in München etwas durchaus Vertrautes hatte. Er ließ aber am liebsten andere erzählen und wollte unterhalten sein.

Abends war er selten im Braunen Haus. In München ging er meist in die zwei stillen Lokale "Osteria Bavaria", einer Künstlerkneipe Ecke Schraudolph/Schellingstraße, und ins Kaffee "Heck" an der Galeriestraße, dessen Gartenanteil zu den Kaffees im Hofgarten gehörte. Überall lebte er denkbar einfach. Er trank keinen Tropfen Alkohol, aß nie Fleisch, rauchte nicht. Seine

Askese war echt und nicht gekünstelt. Er war überzeugt, daß diese Dinge schädlich seien und er seine Kräfte gerade dadurch bewahre, daß er sich aller dieser Genüsse enthielt. Er trank nachmittags oft Schokolade oder leichten Tee. Seine Leibspeisen waren damals Tomatensuppe mit Reis oder geröstete Kartoffeln mit grünem mit Zitrone bereitetem Salat.

Meist war es üblich, daß man in seiner Anwesenheit nicht rauchte. Das war für die Raucher auf die Dauer lästig. Aber man brachte das Opfer gerne.

Wir wußten, daß sein Kehlkopf nicht in Ordnung war und unter dem Tabakrauch sehr schmerzte. Dann stand er plötzlich auf und sagte: "So, jetzt habt ihr euch genug kasteit. Jetzt gehe ich, weil ich schon spüre, daß ihr rauchen müßt." Die Bekanntschaft mit seiner nachmaligen Frau, der Tochter einfacher braver Münchener Bürgersleute, stammt aus jenen Jahren. Ein auf erotischem Gebiete liegendes lockeres Leben hat Hitler niemals geführt. Er war hierbei ein Mann von Haltung und Selbstbeherrschung. Eva Braun war die Frau seines Lebens. Sie hat in diskretester Zurückhaltung die schwierige

Position dieser Aufgabe getragen. In vorbildlicher Bescheidenheit harrte sie weitab von dem triumphalen Dasein ihres natürlichen Mannes aus. Niemals trat sie bei öffentlichen Empfängen Hitlers im geringsten in Erscheinung. Sie war stets unsichtbar und lebte ihr Leben, hinter allen amtlichen Entwicklungen Hitlers ranglos zurückgeblieben. Es gebührt ihr, daß ich ihrer gedenke, denn tapfer, ruhig und wie selbstverständlich ging sie mit Hitler in den Tod, nach ihrer beider Heirat in letzter Stunde: so hat sie damals noch den Namen angenommen, den zur gleichen Zeit ein Reich und ein Volk wieder abzulegen begann. So trennen sich Liebe und Politik: Politik vergeht - doch die Liebe währet ewiglich.
In jenen entsetzlichen letzten Stunden im Berliner Reichskanzleibunker kurz vor dem Zusammenbruch, da sprach der Führer, so berichteten die wenigen Überlebenden, am liebsten über die Kampfzeit vor der Machtübernahme. Ich kann es verstehen. Das war die klassische, die heroische Epoche seines politischen Lebens. Und auch mich ergreift jetzt, da ich mich schon zum Abschied von dieser Erde rüste, um

dem Führer zu folgen, tiefste Wehmut, wenn ich dieses gewaltigen Aufbruchs eines ganzen großen selbstbewußten Volkes gedenke, das einer starken Stimme wie zu einer Feier der ewigen Gottheit selbst folgte. Warum, warum ging das alles verloren, ist alles verklungen, verweht, zerstört? Unfaßliches Grauen über die Sinnlosigkeit des Schicksals ergreift mich.

Aber das blieb dem Führer bis zum Schluß seines Lebens also: dieses Gefühl, daß die Aufbruchszeit von 1925-1933 die stärkste Epoche seines Daseins war.

Er sammelte damals den Kreis von Männern um sich, die er als Reichs- oder Gauleiter, als Spezialbeauftragte seiner Politik - wie Göring für die Verhandlungen mit der Reichsgewalt - oder als Führer seiner Verbände einsetzte. Das wird jedermann aus der Geschichte der NSDAP lesen können.

Dafür waren alle diese Männer auch geeignet, denn aus dieser Arbeit des politischen Kampfes mit anderen Parteien, der Leitung einer Parteiorganisation und derlei waren sie ja alle zu Bewährung gekommen. Aber der furchtbare Trugschluß, dem Adolf Hitler in der

für ihn typischen, immer ausgeprägteren Verachtung jeder rechtsstaatlichen Rechts- und Staatsordnung und der mit solcher Gemeinschaftstechnik zusammenhängenden Erfahrung heischenden Facharbeit zum Opfer fiel, lag gerade darin, später diese im Parteikampf ausgezeichneten Männer ohne weiteres an die Spitze von riesigen Verwaltungsgebieten als Chefs zu setzen. So ideal also auch die Erinnerung an die Kampfzeit sein mag, sie erfüllte andererseits Adolf Hitler mit solch selbstsicherer Überschätzung der da hervorgetretenen Arbeitsmethode und ihrer Träger, daß diese entscheidend zur Katastrophe beitrug. Er war freilich in dieser Einschätzung der alten Kampfzeitgenossen auch übersteigerte Kameradschaft, eine Eigenschaft Hitlers, die ebenso großartig wie verhängnisvoll war.

Die Erbitterung und Gemütsverhärtung kommt dazu, die er bei Betrachtung des Lebens, des Staates und seiner traditionellen Werte und seiner Gegner in diesen Jahren gesammelt hatte. Er speicherte viel Haß in sich auf aus den teilweise wirklich widerlichen Formen des Kampfes gegen ihn.

Den Höhepunkt stellte im Jahre 1931 die öffentlich verbreitete Meldung dar, Hitler habe seine eigene Nichte "Gell", die Tochter seiner Schwester, einer verwitweten Raubal, verführt, dann mit ihr ein Liebesverhältnis unterhalten und, als Folgen sich einstellten, zum Selbstmord gezwungen. Eine Version ging sogar dahin, Hitler habe das junge achtzehnjährige Mädchen selbst erschossen. Solche Ungeheuerlichkeiten wurden nicht etwa in einem Schmutzblatt übelster Sorte an versteckter Stelle, nein, sie wurden tagelang in führenden Blättern in sensationeller Aufmachung, mit giftigsten Teilschilderungen breit ausgesponnen, gebracht. An der ganzen Sache war kein wahres Wort. Die junge Dame hatte aus einer schwermütigen Veranlagung heraus in romantischem Überschwang eine Liebesbeziehung zu einem jungen Offizier, die ihre Probleme hatte, überstiegert und Selbstmord begangen. Das ist die von niemand widerlegte Aufklärung des Falles. Mit einem Schlag verstummte auch das Blättergesause gegen Hitler, wie wenn nichts gewesen wäre. Ohne jede Entschuldigung oder Erklärung tat plötzlich alle Welt so, als

ob niemand Adolf Hitler verdächtigt hätte.
Hitler war in diesen Tagen unter dem Ein wogen dieser Gräßlichkeiten so niedergeworfen, wie ich ihn überhaupt noch nie erlebt hatte. Heß kam zu mir in die Wohnung - ich wohnte damals in der Georgenstraße 12 in München-Schwabing - und sagte mir, daß Hitler nach Tegernsee zur Familie Müller gefahren sei, da er sich unter dieser neuen Lügenkampagne so entsetzlich geschmäht vorkomme, daß er mit allem Schluß machen möchte.
Er könnte gar keine Zeitungen mehr sehen, denn dieser furchtbare Schmutz bringe ihn um. Er wolle auch der Politik überhaupt entsagen und nicht mehr öffentlich auftreten. Die Krisis war da. Ich sagte Heß, er müsse sofort nachfahren, Hitler beruhigen und ihn zu Klarheit und möglichster Objektivität zurückbringen. Er fuhr nicht, schickte aber die Zeitungen hinaus, nachdem er die Seiten mit den Verleumdungen Hitlers in dieser Sache herausgenommen hatte. Ich ergriff die nötigen juristischen Schritte, und in Zusammenarbeit mit Polizei, Ärzten und der Familie

der Toten gelang es blitzartig, die Haßlügenpropaganda einzustellen.
Als ich Hitler auch meinerseits diese Entwicklung telefonisch nach Tegernsee mitteilen konnte, hörte ich ihn seufzen und mit müden, geradezu erloschener Stimme sagen: "Ich danke Ihnen. Das ist ja furchtbar, wie ich von meinen Gegnern verfolgt werde! So ein Tiefstand! Ich werde mich aber nun wieder aufrappeln. Vergessen werde ich es ihnen nicht!" Das letzte klang ganz dumpf, und heute noch habe ich den Ton dieser Worte im Ohr. Wenige Tage später hielt Adolf Hitler in Hamburg vor Tausenden eine Rede. Er wurde von Begeisterungsstürmen geradezu erdrückt, denn die Volksmassen wußten, daß er in den letzten Tagen schwere Verleumdungswogen über sich hatte ergehen lassen müssen und wollten demonstrativ ihre Anhänglichkeit beweisen. Die Krisis war damit überwunden, und es zeigte sich auch hier wieder, daß die Gegner seiner Person schlecht beraten waren mit ihrer Lügenmethodik. Alles schlug damals aber auch zugunsten Hitlers aus. Seine Einstellung zu seinen Fein-

den wurde indes durch diese Art seiner Bekämpfung zu Stahl gehämmert.
Ich war über den beinahe als Nervenzusammenbruch zu bezeichnenden Zustand Hitlers in diesen Krisentagen bestürzt gewesen und erkannte damals die Labilität der Seelen- und Gemütskräfte Hitlers. So stark er nach außen auftrat, so gefährdet schien mir sein inneres Gleichgewicht. Der jahrelange Kampf "für alle gegen alle" hatte ihn doch ungewöhnlich in Anspruch genommen. Seit August 1914 war er ja auch nicht mehr zur Ruhe und einer wirklich gediegenen Erholung seiner Kräfte gekommen. Ich staunte selbst über seine völlig abnorme Leistungsfähigkeit. Er holte diese mit zähester Willenshärte dauernd aus sich heraus. Wenn aber dann einmal, wie in dieser eben geschilderten Krisis, seine Energie durch niederwerfend überwältigenden Schmerz ausgeschaltet wurde, sah man in die Tiefe einer plötzlich nicht mehr gewaltsam gemeisterten Nervensituation, die damals deutliche Symptome von Schwäche zeigte. Furchtbar hat es sich im weiteren Ablauf der Geschichte Deutschlands gezeigt, daß Hitler immer weiter in eine Diskre-

panz zwischen seiner Willensanstrengung und dem durch diese hervorgerufenen Kräfteverbrauch einerseits und der ihm von Natur aus mitgegebenen Gesundheitssubstanz andererseits geriet. Daraus erklärt sich dann vieles an heute völlig absurd erscheinenden Momententscheidungen oft schrecklichster Auswirkung, die Hitler traf. Die gewalttätige Entspannung durch Entscheidung ist der Tatbestand, der zweifellos mit von dieser Wesenssituation Hitlers immer wieder bedingt wurde. Er war zudem eine rein subjektiv-binnenbeherrschte Persönlichkeit und allem Objektiven gegenüber von Skepsis und irgendwie Interesselosigkeit. "Alle untergehenden Systeme sind subjektiv, alle aufsteigenden sind objektiv", sagt Goethe irgendwo. Hitler war ein subjektiv-nervenabhängiger Mann. Das werden wir noch an manchen Beispielen bestätigt finden.

So formten, preßten und kneteten die Jahre vor 1933 Adolf Hitler zu der Persönlichkeit, als die er in die Geschichte einging. Diese Jahre sind von entscheidender Bedeutung für die letzte Gestaltung seiner Einstellungen. Er sammelte in dieser Zeit in Deutsch-

land alles Negativablehnende, Oppositionelle, soweit es nicht kommunistisch war und reagierte auch in seinem Wirken auf das Negative an den öffentlichen Zuständen und Handlungen der Regierungen in erster Linie. Dieses Negative wurde zwar organisatorisch in einer Oppositionspartei zusammengefaßt, aber ideenmäßig nicht zu einer wirklich positiven Gemeinschaft emporgesteigert.
Von der Kritik lebte Hitler in der Kampfzeit. Nach seinem Sieg wurde jede Kritik an ihm unterdrückt. Das war der Triumph des nervösen Subjektivismus.
Aber in jenen Kampfjahren bildeten sich auch jene Mitarbeiter Hitlers heraus, die dann später die nationalsozialistische Staatsführung personifizierten, und ich glaube diese generell - in einer sehr vagen, aber doch grundsätzlich richtigen Art - nach Subjektivisten und Objektivisten einteilen zu können, nämlich solche, die ihr Wirken dauernd nach der subjektiven Auffassung und Anschauung und Willenshaltung Hitlers allein auszurichten pflegten, gleichsam unter einem gehorsamen "Intellektopfer" einerseits und solche,

die die objektive Wirklichkeitserkenntnis dem Wollen und der Auffassung Hitlers gegenüber oft unter Einsatz ihres Amtes oder ihrer Parteistellung durchzuhalten sich bemühten andererseits.

Es ist bezeichnend für die Eigenart Hitlers und seines Regimes, daß die ersteren (Bormann, Himmler, Goebbels, Ribbentrop und andere) immer mehr von Hitler gehört und in entscheidende Positionen gebracht, mit immer totaleren Vollmachten versehen wurden, während die Objektivisten (Strasser, Reventlow, Feder, Frank und andere) immer mehr aus allen wirklichen zentralen Machtpositionen verdrängt wurden. Dies war wiederum ein entscheidend in der Kampfzeit verwurzelter und in der Reichsführungszeit beibehaltener Zug Adolf Hitlers: er wollte nur sich selbst hören, und die Subjektivisten wußten dieses Charakteristikum geschickt auszunützen.

Aber in dieser Kampfzeit entstand auch der Vorrang der Partei über den Staat: Das Reich wurde nur als technische Einrichtung zur Verwirklichung des Wollens eines siegreichen Parteiführers, nicht des Parteiprogramms, das ja

ebenso wie die Partei eigentlich eine objektive Größe war, angesehen.
Eine eigenwuchtig konservative, traditionell gewachsene Größe wie das Deutsche Reich wurde praktisch nicht als verpflichtende Macht anerkannt.
Der Führer war nicht der erste Diener des Staates, wie das Friedrich der Große als Königsmerkmal betrachtet hatte, sondern der Staat war der zweite Diener Hitlers, dessen erster die Partei war.
Ich habe drei spezielle Lehren aus Hitler gezogen:

1. Alle Selfmademen zeigen die gleiche Eigenschaft einer geradezu liebevoll-subjektiven Überschätzung ihres eigenen Werkes. Hitler ging es mit seiner Partei ebenso.
2. Alle Autodidakten überschätzen die Ergebnisse ihres eigenen Wissens.
Hitler ging es immer ebenso.
3. Alle Willensmenschen subjektiver Art unterschätzen zunächst das reine Glücksmoment ihrer Erfolge, denn nur der objektive Mann erkennt als Objekt seine eigene Begrenzung und den jenseits der Erzwingbarkeit und Berechenbarkeit liegenden Charakter des Schicksals. Wenn ein subjektiver

Willensmensch eben wirklich objektiv Glück hat, dann verkennt er dieses und ist immer geneigt, den Glückserfolg als Ergebnis des Willens aufzufassen. Genau so ging es Hitler. Und auch diese Eigenschaft entwickelte sich in ihren Grundsätzen in der Kampfzeit.

Aber alles dieses zusammen hindert nicht, Adolf Hitler eine echte persönliche Größe zuzuerkennen. Man macht sich heute seine Beurteilung zu leicht, indem ihn einfach als einen Verbrecher abtut. Diese kriminelle Wertung ist weder umfassend genug, um sein Phänomen zu umgrenzen, noch auch objektiv richtig. Denn Hitler konnte sich zu seinen Handlungen als Staatsoberhaupt legibus solutus fühlen und tat es nicht nur im Hinblick auf diese seine Souveränität, sondern vor allem unter stärkster Betonung seiner revolutionär-weltanschaulichen autarken Ideologie. Er war das Kind einer Zeit, die alle Grundbegriffe staatlicher und sozialer Moral im Bolschewismus und dessen international tendierender Revolution unter entsetzlichsten Begleitumständen versinken sehen mußte. Und überdies galt in seiner Vorstellung der alte Rechtsgrundsatz, daß jede geglückte

Revolution wirkungsvoll und auch international anerkannt eine legitime neue Rechtsordnung und Staatssystematik aufzurichten vermag. Denn es liegt auch in seiner später oft wiederholten Anschauung, daß die Machtübernahme eine "historisch echte und gelungene" Revolution dargestellt habe, jene Präponderanz des ideologischen Kampfes der Partei der Kampfzeit 1925-1933, fest verankert.
Groß war Hitler jedenfalls in der Größe der (leider so furchtbar negativ überwiegenden) Auswirkung seiner Persönlichkeit. Sein Schlußbild allerdings ist bedingt von mehr Faktoren. Das ändert vieles an dem eben Gesagten.
Aber so wie eben skizziert sahen wir ihn alle lange.
Zunächst wuchs in zunehmendem Maße in ihm die Vorstellung seiner Unfehlbarkeit. Seine Prophezeiungen waren immer richtig. Mir sagte er: "Ich habe ein klares Innenbild über eine Entwicklung und sehe immer den Endzustand voraus. Ich weiß, daß wir die Macht total bekommen werden, da alle anderen total versagen. Ich sehe mich jetzt doch als Reichskanzler und weiß, daß ich es werde. Ich sehe mich nicht

als Reichspräsident. Das werde ich nie sein" (1930). Er lehnte in seinen Reden ab, ein "Glücksprophet" zu sein: "Ich sehe vor uns nur Not, Hunger, Elend, Niedergang und endlich Untergang." Und diese Entwicklung zu bannen sei er berufen, meinte er.
Feindliche Persönlichkeiten bekämpfte er nicht persönlich beleidigend.
Stresemann lobte er sogar, Brüning ebenso. Aber seine Vertreter betrieben in Parlament und Volksversammlung auch die persönlich aggressive Opposition.
Unter welchen Formen dieser von Hitler stillschweigend geduldete Kampf tatsächlich geführt wurde, erwies sich, als die betreffenden Parteiführer als Reichstagsabgeordnete immun wurden und alle Beleidigungs- und sonstigen innerpolitisch bedingten Strafverfahren nur mit Bewilligung des Reichstags gegen sie durchgeführt werden konnten. Da gab es Abstimmungen, in denen Goebbels in 24, Kock-Ostpreußen in 112, Bürckel-Pfalz in 18 Verfahren, um nur einige Beispiele zu nennen, zur strafrechtlichen Verfolgung freigegeben wurden. Nur die Kommunisten hatten im Reichstag entsprechende

Zahlen. Allein dieser Umstand zeigt den Tiefstand der Methode, mit der vor allem gegen Schluß der Kampagne der innenpolitische Kampf von den Radikalen geführt wurde. Hitler wußte das und sagte mir einmal bei einer Besprechung - 1931 -: "Das ist der Ausdruck des Fiebers, in dem Deutschland schwer krank darniederliegt."

Von größter Bedeutung aber wurde in der Kampfzeit Organisation und Tätigkeit der SA. Diese ursprünglich 1921 als Sport-Abteilung - daher nach Hitlers eidlicher Zeugenaussage im oben näher geschilderten Schweidnitzer Prozeß die Abkürzung SA - gegründet, sammelte in sich die mutigsten, für Turn- und Sportbetrieb geeigneten und geneigten Mitglieder der Partei in ihren Reihen. Bald schon mußte sie aber die Ordnungstruppe der Partei bei Versammlungen, Umzügen und öffentlichen Aufmärschen abgeben, denn selbstverständlich war ein Schutz notwendig gegenüber den dauernd von den Kampfkorps der verschiedenen Linksgruppen, vor allem der Kommunisten ausgehenden Störungen und Sprengungsversuchen gegen die junge, schwache Bewegung. Es kam wieder-

holt zu stürmischen Auseinandersetzungen, die die SA, von der Polizei unterstützt, in schon von Anfang an oft blutigen Saal- und Straßenschlachten zu bestehen hatte. Hitler nahm für sich das "Recht auf die Straße" in Anspruch. So bürgerte sich allmählich der heroischer klingende Name Sturmabteilung ein. Schon beim ersten Parteitag der NSDAP im Januar 1923 verlieh Hitler auf dem Marsfeld in München, mitten im kalten Winterschnee, die von ihm selbst entworfenen ersten vier Standarten: quadratische Parteiflaggen mit schwarz-weiß-roten Fahnen-Troddeln, am Schaft über der Flagge die Metall-Querinschrift "NSDAP" und auf der Rückseite "München" oder sonstige Orte des Heimatsitzes der "Standarte", eine Bezeichnung, die späterhin für eine Einheit eingeführt wurde. Die Spitze des Schaftes zierte ein silberglänzender Bronzeadler, der eben flugbereit seine Flügel geöffnet hat. Der Eindruck dieser Standarten hatte etwas imperialistisch-cäsarisches. Unwillkürlich wurde man an das alte Rom und seine Legionsadler erinnert, die so wie hier die Buchstaben NSDAP, die

Buchstaben Senatus Populus Que Romanus getragen hatten.
In dieser SA sammelte sich im Laufe der Kampfzeit eine viele Hunderttausende zählende Menge jener Kämpfer für Hitler und seine Bewegung, die den schwersten und unerschrockensten und auch opferreichsten und entsagungsvollsten Teil dieses Kampfes zu bestehen hatten. Es ward streng an dem Prinzip der legalen Waffenlosigkeit festgehalten, ein Umstand, der ja auch ununterbrochen von den Polizeiorganen untersucht wurde, und jede Soldatenspielerei oder auch nur militärische Form der Erziehung, Schulung war ausgeschlossen. Das ist einfach eine Tatsache, die auch durch einzelne Abweichungen davon nicht widerlegt werden kann. Der Umstand, daß viele frühere Offiziere in der SA als SA-Führer Dienst taten und die SA-Männer in Kolonnen marschierten, auch Musik hatten, ändert daran nichts. Gerade ein Offizier konnte den Unterschied zwischen dem Soldaten- und SA-Dienst feststellen und festhalten, leichter als ein dilettantischer Bürgergardist dies vermocht hätte. Wozu sollte auch die SA das Militär markieren oder gar sich

als Militärvorbereitung gerieren? Hitler hat wiederholt davor gewarnt und darauf hingewiesen, daß er hoffe, dereinst die Macht im Reiche zu bekommen und damit auch den Einfluß auf die Wehrmacht, die allein die Aufgabe der Landesverteidigung hätte. Die SA war eine weltanschauliche innenpolitische Kampftruppe, sonst nichts. Ihre Haltung entsprach nun einmal der gesamten Erziehung unseres Volkes zum disziplinierten Gemeinwesen des Militärischen schlechthin.
Diese SA war aber auch hauptsächlich zusammengesetzt aus den ärmsten Reihen unserer Parteigenossen, die völlig freiwillig ohne Entgelt diesen schweren Dienst ausübten. In ihr wurde der sozialistische Teil des Parteiprogramms besonders vertreten, waren doch Tausende von Arbeitslosen bei ihr. Sie hing mit besonderer Liebe an Adolf Hitler, den sie als einen der ihren ansah. Gerade weil er selbst ein hungernder "unstudierter" Bauarbeiter gewesen war und in seinen Reden sich ja gerade auch über die ständischen Ungerechtigkeiten, die auf die Arbeiterschicht drückten, mit einer radikalen Ablehnung des "Profitkapitalismus"

ausließ, die mächtig zündete. Ich will nur einen von mir selbst erlebten Fall aus vielen erzählen, der das beleuchtet. Ein SA-Mann war bei einer Auseinandersetzung mit Kommunisten so schwer in den Magen getreten worden, daß er auf den Tod verletzt im Krankenhaus lag. Es war in Leipzig. Adolf Hitler erfuhr durch mich davon, da ich in dem sich an jenen Straßenkampf anschließenden Prozeß verteidigte. Er fuhr mit mir in das Sanatorium. In den Saal geführt, sahen wir fünf SA-Männer nebeneinander in den Betten. Der oben erwähnte war eben im Abtransport in das "Sterbezimmer". Als Adolf Hitler nun an dieses Bett trat und teilnahmsvoll mit dem dem Lebensende nahen blassen Jungen von etwa zwanzig Jahren sprach, da - ich kann es nicht anders schildern, um bei der Wahrheit zu bleiben - verklärten sich die Augen des Sterbenden und stockend, langsam sagte er zu Hitler: "Daß Sie gekommen sind ist schön. Ich danke Ihnen sehr. Nun ich Sie noch gesehen habe, sterbe ich gern." So war Adolf Hitler in das Herz gerade des kleinen Volkes eingegangen. Millionenfach.

Und seltsam: trotz allem, was dann im Krieg geschah und seine Regimefehler doch allen deutlich genug machte, zudem auch der Krieg doch furchtbarste Opfer forderte, hielten die sogenannten kleinen Leute bis ganz zum Schluß am treuesten zu Adolf Hitler. Nicht wegen des Polizeiterrors. Man kann fünfunddreißig Millionen Arbeiter nicht mit Terror unterdrücken.

Auch die einfachen Soldaten machten keinen Putsch. Ein paar hohe Offiziere taten es, gerade deshalb erfolglos, weil der kleine Mann ihnen nicht folgte.

Das sind Tatsachen. Nicht zum Ruhme Hitlers sage ich dies, sondern aus Wahrheitspflicht.

Diese SA hat also größten Anteil an Hitlers innenpolitischem Sieg. Ihr weiteres Schicksal lag in der Entwicklung der Frage ihrer weiteren Verwertung. Und hier erstand ein Problem, das Hitler am 30. Juni 1934 mit Gewalt lösen wollte. Da erschoß er aber mit Röhm zugleich die SA. Hernach war sie in immer größere Ohnmacht verfallen, eine Scheinorganisation ohne wirkliches Leben.

Innerhalb der SA war durch Hitler die sogenannte Schutz-Staffel (abgekürzt SS) entstanden, die bis 30. Juni

1934 auch äußerlich im Rahmen der SA blieb. Aber sie brachte Himmler und mit diesem die Krankheit der Partei, an der sie, vergiftet, verfälscht und zu Tode erkrankt, innerlich dahinsiechen sollte. In der Kampfzeit war sie ein Verband, der nur ganz klein und bescheiden in Erscheinung trat, sozusagen unbemerkt und unauffällig.

Sie hatte den Spezialschutz der Führerschaft, sollte höchstens zehn Prozent der SA zählen, hat aber diesen Satz vor 1933 nicht erreicht.

Die SA trug das Braunhemd seit etwa 1926. Früher war sie in grauen Windjacken mit einer Art Schimütze und Armbinde. Dieses Braunhemd war wie die Rothemden der Garibaldifreikämpfer, die Schwarzhemden Mussolinis, die Blauhemden in Irland die einfache, für jeden wirklich soldatischen Dienst von vorneherein unbrauchbare, einheitliche Gewandung der SA.

Später trugen es die Parteigenossen mit verschiedenen Abzeichen als "großen Dienstanzug". Diese SA-Uniform wurde verboten im Sudetenland, in Österreich, in Preußen. Dann trat die SA im weißen Hemd an. Es gab dann lang andauernde Kämpfe um diese Uniform

vor Gericht und in den Parlamenten. Gerade dadurch wurde das Braunhemd erst recht in den allgemeinen Interessenbereich gerückt. So kleinlich dies alles erschien: der Führer als Volkspsychologe - eine seiner stärksten Eigenschaften - wußte genau, daß dieses einheitliche Braunhemd ein wichtiges Symbol der Überwindung der in dem Unterschied der normalen Gewandungen von Bürgern, Bauern und Arbeitern liegenden Differenzierung der Stände und des Eigentums darstellte und pflegte das Braunhemd "seinen wichtigsten sozialistischen Vereinheitlichungsfaktor der Form nach" zu benennen. Späterhin wurde von der Reichsregierung die SA überhaupt aufgelöst und verboten. Aber alles half nichts. Hitler marschierte ruhig weiter. In den großen, wiederholt im Laufe eines Jahres, meist in München stattfindenden Tagungen und Besprechungen der Parteiführerschaft gab Adolf Hitler die "Parolen" aus, ließ Diskussionen, Kritik und Anregungen zu.
Und erschien immer wieder als der durch nichts zu beugende, starke, selbstbewußte und zielsichere politische Meister. Keine Krisis, kein innerer

Vorgang konnte ihn bewegen, seinen Kurs zu ändern. Alle Versuche, ihn persönlich in eine Koalition zu bringen, lehnte er ab. "Nicht nur will ich in keine Koalition, etwa mit dem Zentrum, eintreten. Natürlich könnte ich das unter gegebenen, nicht vorhandenen Voraussetzungen. Was mich aber wundert, ist die erbärmliche Charakterlosigkeit dieser Parteien, die mich seit Jahren mit den übelsten Mitteln bekämpfen, nun aber ihrerseits mit mir eine Koalition eingehen wollen. Sollen sie ruhig jetzt ganz zu Ende kommen. Dann sind sie auch endgültig überstanden." So sprach und handelte Hitler damals als Repräsentant politischer Verantwortung.

Es kam nun immer mehr die furchtbare Wirtschaftsentwicklung nach abwärts mit vielen Millionen Erwerbslosen, ein totaler Untergang jeder geordneten öffentlichen Haushaltspolitik, die Verelendung von allen Schichten des Volkes. Nach dem Scheitern Brünings und Papens und Schleichers wurde Hitler am 30. Januar 1933 als der Chef der unbestritten legal größten Partei Deutschlands von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt. Die

Partei Hitlers hatte innenpolitisch gesiegt. Aber auch für sie selbst war es höchste Zeit, sie war, wenn ich so sagen darf, überreif und wie alle zu lang hängenden Früchte nicht frei von inneren Fäulniserscheinungen, die, weil ohne Heilung, mit in die Reichsmacht übertragen, schwerste Krisengefahren bargen. Ich halte es für meine Pflicht, von diesem Zustand der NSDAP in wesentlichsten Punkten zu sprechen, da allgemein der Sieg vom 30. Januar diese Dunkelheiten überstrahlte, denn gerade darin liegt auch ein Stück der später kommenden Tragödie begründet.

Ich sage: die Partei war überreif. Das hatte sich beängstigend gezeigt, als es dem Kabinett von Papen in knapp drei Monaten geglückt war, die Mandatszahl der NSDAP erheblich herabzudrücken. Von 230 Mandaten im Juli-Reichstag 1932 auf etwa 190 Mandate im November-Reichstag 1932.

Nichtmitglieder und nicht der Partei angehörige Wähler und Anhänger der NSDAP waren zum Zweck der Wiederherstellung eines geordneten Reichs- und Wirtschaftszustandes den Parolen Hitlers gefolgt. Als nun nach dem Rücktritt Brünings, einer der bedeu-

tendsten und vornehmsten, begabtesten und auch würdigsten Reichskanzlerpersönlichkeiten der ganzen Reichsgeschichte seit Bismarck, Herr von Papen Reichskanzler wurde, wollte das Volk zunächst Hitler und wählte in stürmischer Führungssehnsucht die Partei, die mit einer in der Reichsgeschichte bis dahin unerhörten Mandatsstärke von 230 Abgeordneten von 600 in das zentrale Parlament in Berlin einzog.

Aber nichts erfolgte seitens Hitlers. Dieser zog sich in eine etwas gekränkt erscheinende absolute Passivität zurück, wohnte auf seinem Berghof und knurrte, denn der Reichsknochen war Herr von Papen zum Benagen vorgelegt worden. Das Volk verstand dies nicht. Herr von Papen aber machte geschickte Politik. Er löste den Reichstag durch ein Dekret Hindenburgs auf, schrieb Neuwahlen aus und hatte außen- wie innenpolitische Erfolge, die so angespannt war die Lage der NSDAP schon - eine echte Krisis der Partei hervorriefen. Unser Volk sah den rührigen Herrn von Papen, der praktisch ja nur die bedeutungslose Partei der Deutschnationalen und in etwa den großen Bund

"Stahlhelm", aber eben als Hauptmacht den sehr populären Herrn von Hindenburg hinter sich hatte, erfolgreich tätig. In Genf gelang ihm außenpolitisch ein großer Schritt in der Reparationsfrage vorwärts, die nahezu durch Verzicht auf Reparationen gelöst schien, eine Tatsache, die größten Eindruck auf die deutsche Öffentlichkeit machte. Im Innern aber hielt er starke und stolze Reden gegen Hitlers Totalitätspläne, die schon wegen ihrer Klarheit und ihres Muts eine starke Wirkung ausübten. Dazu kamen wirklich grauenvolle Untaten von wildgewordenen Parteiindividuen, die vor allem durch befehlswidrig handelnde extreme junge Elemente verübt, peinlichstes Aufsehen im Volke machten, das durch scharfe Protestreden des Herrn von Papen gegen dieses "unverantwortliche Treiben" noch geschürt wurde. Todesurteile wegen dieser Verbrechen wurden ausgesprochen.

Den Fall Dresden habe ich oben geschildert. Herr von Papen wollte im Fall Potempa lange Zeit von irgendeiner Begnadigung nichts wissen. Man müßte diese Reden des Herrn von Papen nachlesen. Dies war die letzte aufrechte

Stimme gegen Hitler, die oratorische Demonstration des besten Denkens unseres Volkes, und enthielt tragische Prognosen von heute erschütterndem Erinnerungswert. Ich habe diese Reden damals im Rundfunk gehört und empfand vollstes Verständnis für ihn, denn auch ich bekam damals bei den Morden von Dresden, Potempa, Allenstein und Schleswig einen grauenvollen Abscheu. Hinter dem Wirken Herrn von Papens stand eben, das wußte alle Welt, der einsame Ritter Herr von Hindenburg, diese wundersam legendäre Gestalt.
Zu Tausenden traten Mitglieder aus der Partei aus. Eine ernste Fäulniskrise trat ein. Die SA-Führung war vergiftet. Die Röhmskandale waren im vollen zermalmenden Fortgang. Hitler war passiv, wie gelähmt schien er dem Volk. Es drohte überall der Bürgerkrieg. Und die allgemeine Stimmung stieg auf: Hitler hat im letzten Augenblick verspielt! Wie oft hörte ich diesen Satz in jenen Tagen. Die Schicksalswaage war in schwerer Bewegung. Und die neuen Reichstagswahlen hatten der NSDAP zum erstenmal seit 1930 einen durchaus beachtlichen Rückgang gebracht, der symptomatisch war und eine all-

gemeine Dauerrückbewegung einzuleiten schien.
Die Partei war zudem finanziell durch die enormen Kosten der Wahlkämpfe dieses Jahr fast bankrott. Den beiden Reichstagswahlen waren bekanntlich die beiden Reichspräsidentenwahlkämpfe im Frühjahr 1932 vorangegangen, bei der Hitler und Thälmann gegen Hindenburg kandidierten und bei dessen zweiten Wahlgang Hitler elf Millionen Stimmen erhalten hatte. Diese Kandidatur Hitlers hatte Herrn von Hindenburg sehr befremdet.
Und mitten in dieser ernsten Lage brach die Krisis in der Partei todgefährlich aus: Gregor Strasser verließ Ende November - Anfang Dezember 1932 Adolf Hitler. Gregor Strasser war Niederbayer, von Beruf Apotheker und seit Jahren ein mutiger, altbekannter Vorkämpfer des Nationalsozialismus.
Er genoß eine im Laufe der Entwicklung Hitlers und der Partei ganz außerordentlich sich steigernde Verehrung gerade der Arbeitermassen innerhalb der Anhängerschaft der Bewegung. Ein robust-starker Mann mit klaren Zügen, hoher Stirn und blauen, lichten Augen war er, wenn er humorvoll,

ruhig, überlegt, temperamentvoll und doch immer beherrscht sprach, geradezu das Urbild eines gesunden, energiestrotzenden, durch Überzeugung gewinnenden Volksführers. Er gehörte zu jenen nervensicheren objektiven Männern, von denen ich oben sprach und war schon dieser seiner Veranlagung und Gesamthaltung nach ein für Hitler nicht unbedenklicher Volksliebling, der wahrhaft triumphal in seinen Kundgebungen Erfolg an Erfolg reihte. Als ich ihn einmal in Chemnitz vor fünftausend Textilarbeitern in einer riesigen Fabrikhalle sprechen hörte, dachte ich an diesen Unterschied. Hitler war komplizierter, ideologisch-geistiger, Strasser demgegenüber wirklichkeitsnäher, trockener. Dieser stand im Leben, Hitler darüber. Strasser war ein nüchterner Mann, der die sachliche Arbeit liebte. Hitler war besessen, mystisch-weitschauend. Strasser war also Realpolitiker schlechthin. Hitler war offenbarungsdurchdrungener, intuitivplanender Zukunftspolitiker.

Als nun im Jahre 1932 die letzte Kraftprobe für ein Sichbewähren dieses Hitlerstils kam, war Strasser so beeindruckt von den Ordnungsfaktoren des

autoritären Unternehmens Papens und Schleichers, daß er die Ablehnungen Hitlers deren Angeboten für die Regierungsteilnahme der NSDAP gegenüber unverständlich fand und mit Hitler brach. Er war offenbar auch der Meinung, daß Hitler seine letzte Chance verloren hätte. Ob und welche Angebote vor allem Herr von Schleicher Strasser gemacht hat - man sprach von der Ministerpräsidentschaft in Preußen -, weiß man nicht. Als aber Strasser Hitler verließ, handelte er unter dem Zwang seiner eigenen wesensentsprechenden Einstellung überhaupt zu Hitlers gesamter politischer Methode und vor allem zu dessen damals bedeutsamsten Ratgebern Goebbels, Göring und Röhm. Kurze Zeit vor seinen Abfall sah ich Strasser noch in einem politischen Beleidigungsprozeß, der in Berlin-Moabit gegen ihn stattfand. Da sprach sich Strasser mit mir aus und sagte: "Hitler scheint mir jetzt völlig in den Händen seiner Himmler und ‚Anhimmler' zu sein. Da kommt nun Hindenburg, der Ehrenmann, bietet anständig die Mitarbeit in der Regierung an und hier steht der ‚wahnfriedige' Lohengrin-Hitler mit seinen allerdings

nicht aus der Gralsburg gekommenen düsteren Burschen.
Frank ich sehe schwarz: Göring ist ein brutaler Egoist, dem Deutschland wurscht ist, wenn nur er was wird. Goebbels ist ein Hinketeufel und grundfalsch, Röhm eine Sau. Das ist die Garde unseres Führers. Es ist furchtbar!" Aber Strasser wollte auch etwas werden. Er war auch Opfer seines Ehrgeizes.
Und an seinen Austritt aus Hitlers Mitarbeiterkreis - in der Partei wollte er bleiben! - knüpften die Gegner Hitlers ihre letzten Hoffnungen auf den völligen Zusammenbruch der NSDAP. Man erwartete, daß mit Strasser vor allem die Arbeiter Hitler den Rücken kehren würden. Der Bruder Strassers, Dr. Otto Strasser, hatte ja schon jahrelang vorher gegen Hitler und die NSDAP ganz offen in dieser Richtung gearbeitet, ein Umstand, der auch Gregor Strasser bei Hitler mitbelastet hatte. Oder man hoffte, daß zumindest Hitler nach Strassers Verlust zu "billigeren Bedingungen" für seinen Regierungsanteil gewonnen werden könnte. Aber das Gegenteil trat ein: ganz dem geduldigtreuen Charakter unseres Volkes entsprechend, geschah sogar im Anschluß

an Strassers Abgang ein neuer Aufstieg Hitlers. Denn niemand folgte Strasser, der als "Verräter aus eigensüchtigen Motiven" galt, und Hitler begann in diesen letzten Wochen vor der Machtübernahme eine allerletzte energische Redekampagne. Die Wahlen in dem kleinen deutschen Land Lippe brachten Mitte Januar 1933 wieder durch stärkste Stimmabgabe für die NSDAP den Beweis, daß Hitler die Bewegung fest in der Hand hatte. Strassers Abgang war der typische Wallensteinkonflikt: Hitler stellte die eigenstarke Kraft seiner Persönlichkeit wieder in den Vordergrund und gewann so das "finish".

Strasser zog sich still zurück, und da ich heute seiner gedenke und mich der grausigen Rache erinnere, die Hitler am 30. Juni 1934 an ihm nahm er wurde damals ermordet, zwar vielleicht nicht auf Hitlers direkten Wunsch, aber auf später doch von ihm gesetzlich gedeckte Weise -, wenn ich weiter bedenke, daß Strassers beide Söhne im zweiten Weltkrieg gefallen sind, dann steht er vor mir in tragischer Größe wie ein Symbol des Schicksals von uns allen, die wir einmal Adolf Hitler folg-

ten. In Strasser verloren Hitler und die Bewegung, eigentlich stets unverwunden, ein männliches Bollwerk, das ihnen später fehlte.
In diesen Monaten vor der Machtübernahme traf ich Hitler wiederholt.
Als ich im Spätsommer 1932 bei ihm auf dem Obersalzberg war, befragte ich ihn über seine Passivität. Er sagte: "Ich habe den Herren versprochen, sie zunächst ruhig regieren zu lassen. Das tue ich. Wenn sie verfassungsmäßig bleiben wollen, muß ich legal an die Regierung kommen. Wenn sie es verhindern wollen, dann müßten sie einen Staatsstreich von oben machen, und dann bin ich auch handlungsfrei. Es ist umgekehrt wie 1923: damals hatte ich einen Putsch versucht, um an die Regierung zu kommen. Heute müßten die anderen putschen, um an der Macht zu bleiben." Er erschien völlig ruhig und siegessicher. Bei dieser Gelegenheit sagte er mir, daß Strasser ihn beunruhige: "Mein Gott, die können nicht warten, bis sie Minister sind!" Ich fragte, welches Ministerium er Strasser zu geben gedenke? Er: "Strasser soll Innenminister sein." Ich fand diese Wahl ausgezeichnet. Strasser wäre eben si-

cher stark genug gewesen, den Gewaltaspirationen Himmlers entgegenzutreten, zu welcher Anstrengung später der grundordentliche Frick bei weitem nicht imstande war.
Im Dezember 1932, schon zur Zeit der Kanzlerschaft Schleichers, sprach ich in der letzten Sitzung des Reichstages meiner Erinnerung nach als letzter Redner überhaupt des alten Reichstags im Plenum. Es war ein schwerer Augenblick, da die großwogende Strasseraffäre alles überschattete. Als ich in dieser Rede dem Hause sagte: "Im übrigen wird Adolf Hitler in wenigen Wochen die Macht in Deutschland übernehmen", war höhnisches Gelächter mein Echo. Ich selbst kam mir etwas vorlaut vor und hatte es nur so als Augenblickseinfall hingesprochen. Die Wirkung war, daß nach der Sitzung die Auslandsvertreter mich umringten und Näheres wissen wollten, doch ungläubig meinen Beteuerungen gegenüber blieben, daß ich nichts weiter wußte.
Aber am gleichen Abend traf ich Hitler im Kaiserhof und er sagte mir: "Sieh an, Sie sind ein schlechter Jurist. Ihre Rede war heute nämlich zutreffend und

wirklichkeitsnah. Bald ist's geschehen."
In Lippes Wahlkampf im Januar 1933 um den dortigen Landtag war fast die gesamte Parteiführung für die Reden aufgeboten. Hitler sprach selbst in kleinsten Orten des Ländchens. In Zelten, die von Tausenden von Menschen erfüllt waren, kündete er in wuchtigen Reden sein Programm. Einigemale sprach ich als sein "Vorredner", um die Zeit bis zu seinem Eintreffen auszufüllen. Das war immer sehr schwer, denn die Spannung lag derart über den Zuhörern, daß sie bei jedem Rauschen der windgebauschten Zeltleinwand sich alle immer zum Eingang umdrehten in kaum mehr beherrschter Erwartung der Ankunft Hitlers. Mitten in einen Satz meiner Rede hinein ertönte dann das Signal und unter den geradezu tumultuösen Begrüßungsheilrufen der von den Sitzen aufgesprungenen Menschen trat Hitler lachend, beschwingten Schrittes mit erhobener rechter Hand grüßend, durch die Mittelgasse zum Podium. Er begrüßte mich dann, frug, worüber ich gesprochen hätte und in welchem Gedankengang er mich unterbrochen hätte.

"Ich weiß, wie lästig das ist, bitte, entschuldigen Sie!" so sagte er und ganz selten anders als in solch vollendeter Höflichkeit habe ich ihn im gesellschaftlichen Umgang mit Menschen immer wieder erlebt.
An Lippes Wahltag selbst war Hitler in Weimar und strahlte wie ein Junge übers ganze Gesicht, als ihm die großartigen Wahlergebnisse, die der NSDAP gewaltigen Erfolg gebracht hatten, gemeldet wurden. Als ich mich bei ihm in seinem Zimmer im "Elefanten" einfand, sagte er: "Das ist die Schlußschlacht des größten innenpolitischen Ringens der deutschen Geschichte gewesen. Ich hoffe, daß nun unser braves Volk endlich zur Ruhe kommt." Er war dabei in ergriffen-gehobener Stimmung.
Am 30. Januar 1933 bestieg ich mittags um zwölf Uhr den Schnellzug nach Berlin. In Nürnberg las ich in einer Sonderextraausgabe, daß Hitler zum Reichskanzler ernannt worden sei. In Halle las ich die erste vorläufige Regierungsliste. In Berlin fuhr ich durch jubelnd bewegte Volksmassen zur Reichskanzlei. Als ich dort etwa gegen zehn Uhr abends eintraf, kam Hitler mir entge-

gen, dankte für meine Glückwünsche, faßte meine Arbeit zusammen und sagte: "Als Reichsjustizminister behalten wir Dr. Gärtner. Sie sind ja noch so jung!" Ich hatte schon längst nicht mehr mit meiner Berufung gerechnet, denn, wenn Strasser Innenminister geworden wäre, war schon lange geplant, Frick zum Justizminister zu machen. Ich war es zufrieden. Und doch lag darin ein Keim schwerer Krisen. Dr. Gürtner war dank seiner vornehmen, klassisch-feinjuristischen Art ebensowenig als Gegengewicht gegen Himmler geeignet wie Frick. Und es entstand ein schweres, jahrelanges Ringen ums Recht in Deutschland. Aber an jenem Abend waren wir alle überglücklich. Die riesigen Kolonnen der SA marschierten mit Fackeln und Standarten liedersingend durchs Brandenburger Tor in die Wilhelmstraße und an Hindenburg und Hitler vorbei. Die beiden standen aber nicht nebeneinander. Hindenburg war in seiner Wohnung. Man grüßte ihn also meist nur symbolisch. Traumhaft herrliche, unvergeßliche, großartige Stunden! Wir standen neben dem Führer am Fenster des Reichskanzlerzimmers und lausch-

ten und schauten: das also war unsere Bewegung! Und in die Nacht stiegen die Hymnen und Chöre und Gebete für unser Volk und Reich...
Da es einen segnenden und strafenden Gott gibt, weiß er, daß unsere Herzen damals rein waren: ich glaube und lasse mir durch nichts in der Welt - und ich schaue Gott demütig dabei ins ewige Auge - diesen Glauben nehmen, daß Hitler in jener Stunde im Tiefsten seiner Seele vom besten Wollen für sein Volk erfüllt war und sein Amt als geradezu heilige Verpflichtung empfunden hat.
Diese Geburtsstunde des Dritten Reiches war Glanz und Glück. Wenn damals ein Seher das Ende in Kummer und Entsetzen, Mord und Brand für knapp zwölf Jahre später verkündet hätte, er wäre überhaupt nicht verstanden worden, auch nicht von mir.
Wir sind jetzt mit dem 30. Januar 1933 am entscheidensten Punkt des Lebens Adolf Hitlers. Er hat hinter sich etwa vierzehn Jahre innenpolitischen Wirkens im Kampf um die Macht und vor sich, wie wir heute wissen, etwas über 12 Jahre, von denen die erste Hälfte (bis 1. September 1939) in Frieden, die

zweite (1. 9. 1939 - 30. 4. 1945) im Weltkrieg II verläuft.
Rechnet man genauer, dann kommt man auf 4 Jahre radikaler Nationalsozialist (revolutionäre Akte: Coburg 1922, Putsch in München 1923) von 1919-1923; - 1 Jahr Haft (1924); - 8 Jahre legaler Nationalsozialist (1925-1933); - 6 Jahre Friedensstaatsmann (1933-1939) und 6 Jahre Kriegsstaatsmann (1939-1945). Angesichts dieser Lebenseinteilung Hitlers kann man als Parallele das Leben Napoleons I., des Kaisers der Franzosen nehmen. Dann wird man finden, daß dieses politische Leben Hitlers fast genau dem Ablauf des politischen Daseins Napoleons I. entspricht in einer Zeitdistanz, die 129 Jahre beträgt. Wir wollen diese Betrachtung kurz hier ausführen, da sie uns den Auftakt geben soll für eine genaue Beleuchtung der Machtübernahme als eines historischen, psychologischen und schicksalsträchtigen Faktums. Hier der Vergleich mit Napoleon I. (Nur das geschichtliche Wirken der beiden, nicht ihr persönliches Leben verläuft parallel.)

I.

1789 war die französische Revolution, die durch Beseitigung der altkonservativen Ordnung die Voraussetzung für Napoleons Aufstieg schuf.
Dieser sagte später einmal, er hätte die Krone Frankreichs "in der Gosse" gefunden, aufgehoben und sich auf den Kopf gesetzt.
1918 - (129 Jahre später) - war die deutsche Revolution, die durch Beseitigung der alttraditionellen Staatsform dem Frontsoldaten Hitler das aufrüttelnde Ereignis zur Politik wurde. In "Mein Kampf" schildert er, wie er blind im Lazarett in Pasewalk als Verwundeter lag, als die Nachricht von der Revolution kam. "Ich aber beschloß, wenn ich je wieder das Augenlicht bekommen sollte, Politiker zu werden". Er bekam es wieder und verwirklichte diesen Entschluß.

II.

1790-1794 entwickelte Napoleon in den Reihen der radikalsten und nationalistischen Gruppen (Jakobiner um Robespierre) eine starke, mitverantwortliche Tätigkeit. Mit deren Sturz nach dem Tode Robespierres wurde das "bürgerliche Konsolidierungsre-

gime" des Directoire ermöglicht. Napoleon kam vorübergehend in Haft.
1919-1923 - (129 Jahre später) - führt sich Hitler als Politiker der nationalextremsten Gruppe ein, die er in der NSDAP vorfindet und führt.
1923: sein Sturz durch Mißlingen des Putsches. Hitler in Haft.

III.

1795 bzw. 1924 Napoleon bzw. Hitler "außer Tätigkeit".

IV.

1796-1804 entfaltet Napoleon sein geniales Wirken als soldatischer Politiker und politischer Soldat in einer grandiosen Karriere und kommt an die Spitze des Staates, die er zunächst als Konsul übernimmt, ab 1804 aber als Kaiser allein innehat.
1925-1933 (jeweils 129 Jahre später) schreitet Hitler unter Bewährung seiner überragenden politisch werbenden und energisch-zielbewußten Kämpfernatur an die Spitze der innenpolitischen Struktur Deutschlands.

V.

Napoleon wurde als Kaiser gewählt und gekrönt 1804/1805. Demnach mußte Hitler 1934 Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches werden. Nach

dem Tod Hindenburgs wurde Hitler wirklich Staatsoberhaupt: August 1934 (1805 + 129).
1805 hatte Napoleon die Kriegsaffäre mit Österreich - Hitler 1934, denn 1934 ist die große Parteiattacke in Wien, die zur Ermordung von Dollfuß führt.
Für Napoleon gab es bis 1810 den einzigartigen Siegeszug von Erfolgen aller Art, bis er dann in diesem Jahre auf dem Höhepunkt seiner Macht angelangt war. Und Hitler? Tatsächlich: bis 1939 (genau 129 nach 1810) stieg er als Staatsmann auf die beachtetste Spitze des politischen Lebens fast ganz Europas, vergrößerte das Reich, gewann diplomatische Schlachten, marschierte in Hauptstädte von Ländern ein, die sein wurden. 1939 hatte er seinen Höhepunkt.
1809 war Napoleon, 1938 war Hitler in Wien (wiederum 129 Jahre später).

VI.

Napoleon siegte noch bis 1812. Aber der russische Feldzug (1812) brachte ihm militärisch den Beginn des unaufhaltsamen Niedergangs. Und Hitler? Genau 129 Jahre (bis auf den Monat genau) nach 1812 marschierte er in

Rußland ein, nämlich 1941 im Juni, in einen Krieg, der im wesentlichen schon im ersten Winter entschieden war. Und das Ende Napoleons? 1815 Waterloo. Und Hitler? 1944 Invasion. Dann war es aus: 129 Jahre nach 1815 traf Hitler die entscheidendste Niederlage durch die geglückte Invasion.

Das mag alles nur ein interessanter Zufall sein. Die Frage ist auch, ob nicht ganz bestimmte Parallelen weltpolitischer Situationen, vor allem die Napoleon wie Hitler notwendig erscheinende Auseinandersetzung mit den alten Feinden jeder binneneuropäischen Allein Vorherrschaft, England und Rußland, dieser Übereinstimmung ihrer Entwicklungen zugrundeliegen. Aber beachtlich für das Problem, ob es Gesetze in der Geschichte gibt, scheint mir diese Beziehung zwischen Napoleon und Hitler, die ja auch im Charakter Zusammenklänge haben, immerhin zu sein.

IV.
Wie Hitler zur Macht kam

Ich will nun einige Fragen zur Machtübernahme behandeln: 1. Frage: Wie kam Hitler zur Macht? Darauf gibt es

nur eine einzige Antwort: als alleinmögliche Lösung der damals auf die Spitze getriebenen totalen Ausweglosigkeit in der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Zerfallkrisis des Reiches. Er wurde verfassungsmäßig zum Chef der Reichsregierung ernannt und leistete bei Amtsübernahme den vorgeschriebenen Eid in die Hände des damals fast vierundachtzig jährigen Reichspräsidenten von Hindenburg. Hitler war der einzige, der eine, noch dazu in Aufstiegsmöglichkeiten befindliche, fest organisierte und diszipliniert geführte Massenpartei aus allen Schichten des deutschen Volkes hinter sich hatte, die schwere Krisen aus eigener Kraft eben erfolgreich überstanden hatte: die NSDAP war die größte Parteiorganisation der Geschichte deutscher Volksbewegung überhaupt. Hitlers Führung der Partei war autark entwickelt, unbestritten, ja von charismatisch beschwingter Anhängertreue gesichert. Hitler hatte staatsrechtlich hinter sich die größte Anzahl Abgeordneter, die mit einer Stärke von 190 Mandaten jemals als einheitliche Fraktion einer einzigen Partei in allen Reichstagen seit 1871 im Zentralpar-

lament Deutschlands vorhanden war. Im Sommer 1932 hatte er sogar 230 Mandate im Reichstag gehabt. Diese Fraktion war so stark, daß gegen sie nur in einer damals völlig undenkbaren Kombination aller übrigen Parteien einschließlich der Kommunisten hätte der Versuch einer Regierung übernommen werden können. Dabei ist zu bedenken, daß diese NS-Fraktion gewählt worden war in Anwendung des Verhältnis-Wahlrechts unter völlig legalen Voraussetzungen. Wäre in Deutschland etwa das Wahlrecht Englands eingeführt gewesen, also ein Pluralwahlrecht, nach dem in einem Wahlkreis jeweils der Kandidat gewählt gilt, der relativ die meisten Stimmen hat, dann hätte die NSDAP schon lange vor 1932 alle Mandate im Reichstag innegehabt.
Zu dieser doppelten Legitimation aus Volkswille und Parlamentslage kamen aber noch eine ganze Reihe anderer Bedingungen, die Hitler erfüllt hatte.
Er hatte allein ein allgemein bekanntes, sachlich fundiertes und aussichtsreich zu bewertendes Programm für sein Regierungshandeln. Dieses Programm war nicht so sehr das alte Parteiprogramm, auch nicht das Buch "Mein

Kampf". Nein, es war die Sammlung all jener Forderungen, die Hitler in unermüdlicher Ausfeilung und Präzisierung, weithin wirkend, Jahre hindurch verkündet hatte: "Ende des Klassenkampfes, Ende des lächerlich katastrophalen Parteiringens, Ende der Arbeitslosigkeit, Ende des konfessionellen Haders, Ende der Korruptionswirtschaft, Ende der außenpolitischen Servilität, Ende der Wertverschleuderung ist nur zu erreichen", so formulierte Hitler, "durch sachliche, disziplinierte Volksgemeinschafts-Zusammenarbeit auf allen Gebieten, durch Aufbau einer sauberen, gerechten Staats- und Sozialordnung und einer mutig-kraftvollen, von allen durch überzeugenden Leistungserweis anerkannten Reichsführung." Hitler hatte sich auch zu den Auflagen bekannt, die ihm von dem ahnungsvoll besorgten Reichspräsidenten gemacht worden waren. In personeller Hinsicht begnügte er sich mit dem Reichskanzlerposten für sich und zwei Reichsministerposten für zwei Nationalsozialisten. Er übernahm sonst fast in toto das Kabinett der autoritären Epoche Papen-Schleicher

mit Schwerin-Krosigk, Eltz-Rühenach, Gürtner und anderen.
Des weiteren sollte die Außenpolitik vom Vertrauensmann Hindenburgs, Herrn von Neurath, in engster Zusammenarbeit mit Herrn von Hindenburg betreut bleiben.
Und zu allem Überfluß verpflichtete sich Hitler sogar Herrn von Hindenburg nur vorzutragen in mitwirkender, jeweiliger Anwesenheit des Herrn von Papen, der Hitler als Vizekanzler beigegeben wurde.
Mit all diesen Sicherungsmaßnahmen glaubte Herr von Hindenburg, es mit Hitler "probieren" zu können. Er handelte dabei sicherlich in tiefstem Pflichtbewußtsein seinem Herrgott, seinem Volk und seinem Eid gegenüber.
Und rückschauend ergreift mich in Erinnerung an diesen ehrwürdigen Greis Wehmut. Wenn Gott Ahnungen gibt, wie sie damals Hindenburg hatte, weshalb zeigt er nicht Auswege? Hindenburg "mochte" Hitler vorerst nicht. Hitler "lag" ihm nicht. Zwischen den beiden gibt es auch kaum eine allgemeine Charakter- oder Wesensbrücke. Hindenburg war konservativer Offizier der

alten ruhmreichen Armee des Kaiserreiches, sieggekrönter Feldherr größter Schlachten gegen übermächtige Gegner, dessen Figur wie aus grauer Vorzeit, Recken gleich, in unsere Zeit hineinragte, ein Edelmann aus altem Adelshaus, bewußt seines Ranges und Blutes, der in der Nähe Bismarcks gestanden hatte, als dieser 1871 in Versailles Kaiser Wilhelm I. als deutschen Kaiser des neuen Reiches einer aufhorchenden Welt proklamierte, dazu im Glauben ein strenger Herrnhuter Protestant. Er lebte gesetzestreu, den sittlichen und moralischen Ordnungsregeln entsprechend, hatte sein Amt als Reichspräsident der deutschen Republik unter dem Banner Schwarz-Rot-Gold mit einer loyalen Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeit ausgeübt, so daß selbst die früheren Gegner seiner ersten Wahl (1925) durch seine untadelige Haltung während einer siebenjährigen Präsidentenzeit gewonnen, seiner Wiederwahl 1932 bedenkenlos und vertrauensvoll zugestimmt hatten, während gerade Hitler als sein Gegenkandidat aufgetreten war. Was hätte ihn mit dem Revolutionär Hitler also innerlich verbinden können?!

Auch hatte Herr von Hindenburg, als das Regime Brünings 1932 gestürzt war, da es angesichts der Gesamtlage nicht mehr länger zu halten gewesen wäre, alles versucht, um ein überparteiliches Kabinettregime, das mehr gegen Hitler als gegen dessen Gegner gerichtet war, durchzusetzen, in der Hoffnung, Hitler vielleicht doch noch überrunden lassen zu können. Es dauerte auch geraume Zeit, bis Herr von Hindenburg wenigstens einigermaßen dem Reichskanzler Hitler gegenüber "wärmer" wurde. Vor allem verstand es Hitler, auf die soldatischen Charakterzüge des alten Herrn zu wirken.

Von Papen war tüchtig und geschickt. Aber einen großen Fehler machte er mit seinen zu schnellen "Vorleistungen" in der gewaltsamen Beseitigung der verfassungsmäßigen Regierung Braun-Severing in Preußen und mit der Aufhebung des SA-Verbots. Denn damit vergrämte er die Republikaner ohne das geringste Entgegenkommen politischer Art von Hitler zu erlangen.

Er wollte mit all seinem Wirken und Reden Hitler "den Wind aus den Segeln" nehmen. Das gelang ihm auch vielfach. Aber wo sollte sich der

"Wind", den er Hitlers Parteischiff weg-holte, vorwärts bewegend denn sam-meln? Herr von Papen hatte weder das Schiff noch die Segel dazu, und so sehr dieses Bild, wie alle Vergleiche, hinkt - gerade bei einem "Reiter" wie Herrn von Papen -, grundsätzlich ist etwas daran: er hatte gar keine Möglichkeit, den Anhängerabfall Hitlers einheitlich für sich zu gewinnen. Daran scheiterte er. Und Herr von Schleicher? Der hatte überhaupt ganz und gar nichts hinter sich, nicht einmal die paar Stimmen der Deutschnationalen im Reichstag. Die Reichswehr? Ja, da mußte man put-schen und die Verfassung brechen. Wer könnte aber mit deutschen Soldaten putschen? Das ist in tausend Jahren nicht geglückt und würde bestimmt auch Herrn von Schleicher nicht ge-lungen sein. Herr von Schleicher wollte noch schnell als Reichskanzler "von oben" herab irgendeine rasch zu bil-dende Konkurrenzpartei gegen Hitler zusammenbringen, etwa mit den Ge-werkschaften, mit Herrn Strasser oder irgend so etwas. Das war aber ge-nauso wirklichkeitsnahe, wie wenn man einen Kinderwagen kurz vor dem Einbrausen eines Schnellzuges den am

Bahnhof wartenden Passagieren als "Ersatzzug" für die geplante Reise aufs Geleise schieben wollte.
Angesichts der eingetretenen Katstrophe Hitlers zermartert man sich freilich das Gehirn in zurücktastenden Betrachtungen der Frage: war Hitler wirklich unvermeidlich? Es gibt nur eine richtige Antwort: er war das Schicksal Deutschlands, dem sich niemand entgegenstellen konnte.
Hätte Herr von Hindenburg, statt Hitler zu berufen, den Staatsnotstand selbst verkündet, den Reichstag außer Funktion gesetzt, autoritär regiert, Militär- und Polizeimacht aufgeboten: was wäre dann eingetreten? Die völlige, totale Katastrophe der deutschen Wirtschaft, denn mit negativen staatsrechtlichen Notmaßnahmen konnte man die nach positiver Führung der Reichsgeschicke zum Himmel schreienden Notstände des deutschen Volkes um die Jahreswende 1932/1933 eben nicht mehr meistern. Hatte doch Brüning, was meist übersehen wird, ja schon lange genug von 1930 bis 1932 "autoritär" regiert, nämlich mit Notverordnungen nach Artikel 48 der Weimarer Verfassung. Brüning brachte

kaum mehr ein Gesetz in regelentsprechenden Reichstagsabstimmungen zustande. Nein, dieser Weg war einfach angesichts der entsetzlichen Lebensnot des Volkes nicht mehr gangbar.

Überdies war die Folge dieser jahrelangen unsicheren Regierungslage im Reich und der unmöglichen Wirtschaftsentwicklung ein mehr und mehr in Erscheinung tretender bürgerkriegsähnlicher Zustand in Deutschland. Parteien und Verbände, Polizei und Versammlungen, alles war in fieberhaft steigende Unruhe verstrickt, und politische Morde, Tötungen, Verletzungen, Überfälle, Saalschlachten, Demonstrationen und Umsturzversuche waren die furchtbaren Symptome der schweren Krankheit unseres Volkslebens.

Die deutsche Nation konnte nicht mehr niedergehalten werden. Sie konnte nur noch in einem letzten ungeheuren Massenaufbruch erhoben und neu aufgerichtet werden. Alles schrie nach Hitler, selbst seine Gegner, denn diese erwarteten, daß er, an die Regierung berufen, in kurzer Zeit abgewirtschaftet haben würde.

Wenn man sich an das erinnert, was ich im Zusammenhang der Lage Deutschlands in der Jahreswende 1919/1920 oben geschrieben habe, dann ist zu alledem einfach festzustellen, daß nach dreizehnjährigem ehrlichen Bemühen, Sorgen, Schaffen und Dienen die Positivisten des republikanischen Kurses dank der Ungunst der allgemeinen Entwicklung der außenpolitischen Widerstände, der Weltkrisis und der eigenen Regierungskalamitäten endgültig am Schlüsse ihres Weges angekommen waren. Es war daher nächstliegend, daß Adolf Hitler, der in den gleichen dreizehn Jahren diesen Weg der Positivisten mit Kritik, Unglücksprophetie, Warnungen und auch Schmähungen begleitet, ja verfolgt hatte, und der in all diesen Jahren die Arbeit Eberts, Scheidemanns, Müllers, Wirths, Marx, Stresemanns, Brünings usw. immerfort negativ beurteilte, nun Ende 1932 auch in all seiner Unerbittlichkeit als eben zum Schluß von der wirklichen Lage bestätigt erschien.

Weil Hitler also offenbar recht behalten hatte, hielt man ihn auch allein für berufen, es besser zu machen. Ein Oppositionsführer derartig intensiver

Energie wie Hitler wäre überdies wohl in altdemokratischen Ländern sicher schon früher in weniger mächtiger und ungefährlicherer Position zur Regierung und damit zur kontrollierten Bewährungsprobe berufen worden. Die einhellige Ablehnung durch alle Parteien führte Hitler zum Sieg über diese anderen innenpolitischen Machtgruppen empor.

Er kam zur Macht überdies angesichts des immer bedrohlicheren Umsichgreifens der bolschewistischen "Fünften Kolonne", die unter der Firma "Kommunistische Partei Deutschlands - Sektion der kommunistischen Internationale" in direkter organisatorischer und befehlsmäßiger Abhängigkeit von der in Moskau zentralisierten "III. Internationale" eine ungeheure Propaganda mit radikalsten Mitteln betrieb. Nicht nur in Versammlungen, sondern vor allem in engmaschig über ganz Deutschland feinstverästelten "Betriebszeilen der KPD", die in jeder Fabrik und jedem Werk eingerichtet waren, führte sie rücksichtslos, brutal, mit aufreizendsten, haßerfüllten Parolen etwa: "Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!" - ihren Kampf. Sie hatte

sich in der viele Hunderttausende von Mitgliedern zählenden "Rot-Frontkämpfer-Organisation" eine mit allen Waffen des Bürgerkrieges versehene, ausgesprochene Proletarierarmee aufgebaut, die in unausgesetzt mörderischem Kampf mit allen anderen Gruppen, vor allem den Nationalsozialisten, in erster Linie der SA und dem Stahlhelm, rücksichtslos angreifend war. Auch in den Reichstagswahlen 1932 zeigte die KPD eine starke aufsteigende Tendenz. Sie war bereits nach der NSDAP zu einer gewaltigen und bedrohlichen Macht aufgestiegen. Über Deutschland lag also damals die ernsteste Gefahr bolschewistischen Umsturzes, und die als Alterspräsidentin im Sommerreichstag 1932 berufene kommunistische Abgeordnete Zetkin hatte in ihrer Rede unter schwerster Beschimpfung der "Nazis" erklärt, daß sie im Aufträge Moskaus spreche, wenn sie die Hilfe der Roten Armee "schon jetzt" ankündigen könne, falls die "Werktätigen Deutschlands" zum Freiheitskrieg schreiten würden.

Solche Worte konnten im Deutschen Reichstag fallen, kein Wunder also, daß man allgemein die Zeichen der Zeit als

auf Sturm zeigend deuten konnte, ohne deshalb ein Pessimist sein zu müssen. Hitler und seine Partei mußten geradezu als ein Bollwerk erscheinen, das diesem verheerend bedrohlichen Entwicklungsstrom machtvoll entgegenstand. Und was Bolschewismus bedeutet, das wußte man in Deutschland nicht nur - wie in glücklicheren Ländern, die von der offiziellen Maske Moskaus ja leicht zu täuschen sind aus Büchern und Berichten, die von der offiziellen Sowjetdiplomatie "in Frack und Lackschuhen" immer abgeleugnet werden, wenn sie das weltgeschichtlich einmalige Grauen dieser Völker- und Menschenvernichtungsorganisation, genannt „Sowjetunion", ungeschminkt wahrheitsgetreu darstellen - nein: das deutsche Volk hatte die Räterepublik mit ihren Massenmorden, Geiselerschießungen und Zerstörungen im eigenen Lande erlebt und sah nun die nach Sowjetrotarmistenart uniformierten "Rot-Front-Kämpfer" mit dem Sowjetstern, den "Sichel und Hammer" - Fahnen und anderen Sowjet-Emblemen gewalttätig wieder allüberall marschieren und drohen.

Nun kann man aber den Radikalismus nur besiegen durch Gegenradikalismus. Wenn das Radikale übermächtig zu werden droht, bleibt entweder die Gewalt der Waffe der Regierung dagegen und seine Besiegung im Bürgerkrieg - oder die Regierungsübernahme durch den massierten Gegenradikalismus. Das letztere ist in Deutschland geschehen. Es war also auch angesichts dieser Lage die Machtübernahme durch Adolf Hitler geradezu logisch, eine Konsequenz der Spannungsgesetze, die sich aus dem Erstehen zweier riesiger Radikalismen an den Flügeln gegeneinander auswirkten und zugleich die konservativ-bürgerliche, republikanische, gemäßigt marxistische Mitte völlig eingedrückt hatten.
Alle diese Momente also lassen die Frage, wie es möglich war, daß ein Mann wie Hitler überhaupt zur Macht kam, mit der einfachen Feststellung beantworten: die allgemeine politische und wirtschaftliche Lage des Volkes und des Reichsregimes ließen die Berufung Hitlers zum Reichskanzler als einzige Gegebenheit im Schnittpunkt von Problem und Lösung erscheinen.

Niemand konnte im übrigen damals auch nur am entferntesten ahnen, was sich aus der Person Hitler dereinst einmal entwickeln sollte. Wenn Herr Severing jetzt nach dem letzten Kriege erklärte, daß er und seine politischen Freunde schon damals gewußt hätten, Hitler bedeute den Krieg, dann kann man ihn nur fragen, warum er dann im Herbst 1932 nicht einen gemeinsamen Weg etwa mit Herrn von Papen versucht hat. Aber er trat kampflos ab.

Gehen wir zur zweiten Frage: Was übernahm Adolf Hitler am 30. Januar 1933? Zunächst rein staatsrechtlich die Position des Reichskanzlers im Rahmen der Vorschriften der Weimarer Verfassung, die für die Richtlinien der gesamten Reichsinnen- und Reichsaußenpolitik entscheidende Funktion, welche freilich vom Reichspräsidenten und vom Reichstag beziehungsweise Reichsrat ihre stete Billigung erfahren muß. Er brauchte verfassungsmäßig das Vertrauen des Reichstages für sein Wirken. Der Reichspräsident benötigte wiederum seiner Gegenzeichnung. In dem vielfachen gegenseitigen Aufeinanderangewiesensein von Reichspräsident, Reichskanzler, Reichsregierung,

Reichstag und Reichsrat bestand jenes, die Grenzen der Machtzonen Gesetzgebung, Verwaltung, Justiz nicht scharf trennende Kompromißwerk, das die Verfassung der deutschen Republik belastete, die eben als ein Kompromiß der altdemokratischen, parlamentarischen oder präsidentiellen Grundgesetze der Vereinigten Staaten von Amerika, Frankreichs und der Schweiz widerspruchsvoll und etwas unwirklich zusammengeholt war, wie derartige rein theoretisch konstruierten und nicht gewachsenen Rechtsgebilde in Nachahmung es stets zu sein pflegen. Als Hitler das Reichskanzleramt übernahm, war dieses zudem schon durch Brüning und von Papen, also schon seit Jahren, mit einem autoritätstendierenden Entwicklungszug versehen. Diese Kanzler hatten schon keine Möglichkeit mehr gehabt, normal über die Gesetzgebungsmaschinerie zu verfügen und waren auf außerordentliche, von der Verfassung als Ausnahmefälle mit allen Schikanen der Vorsicht umgebene Methoden der Geschäftsführung angewiesen, Brüning auf Artikel 48 der Reichsverfassung, den sogenannten "Diktaturparagraphen", der das

"Notverordnungsrecht des Reichspräsidenten" statuiert, mit dem er hauptsächlich regiert hatte, und von Papen auf das Recht des Reichspräsidenten, den Reichstag aufzulösen, das aber, da es "nur zweimal aus demselben Anlaß" angewendet werden konnte, in seiner Zeit binnen knapp sechs Monaten durch zweimalige Auflösung schon erschöpft war. Diese Verfassungslage war ja gerade gegen überparteiliche, reichstagsunabhängige "präsidentielle" Reichsregierungen gedacht gewesen.

Wie immer aber auch die kommende Entwicklung gedacht sein mochte: Hitler hatte den Eid auf diese Verfassung abgelegt, übernahm die Regierung nach dem Statut von Weimar, und Hindenburg mag gerade darin eine gewisse Bindung Hitlers angenommen haben.

Der Reichskanzler war auch als Regierungsspitze des Staatsapparats des Reiches zugleich oberster Reichsbeamter mit allen Rechten, aber auch Pflichten eines solchen. Ich erwähne dieses deshalb besonders, weil es ein besonderes Charakteristikum für die problematische Entwicklung Hitlers darstellen wird.

Das war der "juristische" Raum seiner Macht am Stichtag des 30. Januar 1933. Diesen "juristischen Raum" hat Hitler nicht nur nicht beachtet - er hat ihn ganz einfach nicht gesehen oder nicht sehen wollen, weil er im Grunde allem "Juristischen" feindlich war. Deshalb gab es gegenüber einem solchen Mann auch bei größter Vorsicht keine zuverlässigen Sicherungen. Auch jeden anderen noch wesentlich engeren "juristischen Raum" hätte er rücksichtslos gesprengt. Das konnte aber Hindenburg, der das Gesetz treu achtete, nicht voraussehen.
Zugleich mit seiner Ernennung erhielt Hitler die Zustimmung des Reichspräsidenten zu der von ihm dekredierten, von Hitler gegengezeichneten Auflösung des erst im November 1932 gewählten Reichstages. Das war verfassungsmäßig gleichfalls in Ordnung und auch politisch gerechtfertigt. Auf diese Reichstagswahlen und ihre Ergebnisse mußten selbstverständlich die im Zeitpunkt der Auflösung gültigen Reichstagswahlrechtsbestimmungen volle Anwendung finden.
Das Reich, das Volk und deren beider innerer, vor allem wirtschaftlicher

und sozialer Zustand aber, den Hitler übernahm, kann ich in seiner ganzen Durchleuchtung hier nicht schildern. Er gehört der Geschichte an. Es genügt ein Wort: er war trostlos, von Auflösung und völligem Vergehen unmittelbar nicht nur bedroht, sondern schon weit überzogen. Siebeneinhalb Millionen Arbeitslose. Die Reichskasse fast leer. Die Beamtengehälter trotz ihrer Kürzung um ein Zwölftel in ihrer Weiterzahlung gefährdet. Reich, Länder, Gemeinden unter Defizitbelastungen schier zusammengebrochen.
Es gehörte Mut dazu, das Amt damals zu übernehmen. Doch den hatte Hitler. Das kann ihm der schlimmste Gegner nicht abstreiten.
Und nun kommen wir zur weiteren, zur dritten Frage: was brachte Hitler in die Machtposition mit? Es gibt darauf eine einzige richtige Antwort: sich als Persönlichkeit. Freilich kam mit ihm die NSDAP in all ihrer wuchtigen Masse, mit ihren Verbänden, Vorkämpfern, Abgeordneten, Führern, Fraktionen und - zunächst zwei - Reichsministern. Aber was ist das alles gegen ihn allein! Der "Nazismus" war nun "Hitlerismus" geworden. Und wenn je in der

Geschichte das Wort Napoleons gilt, daß Männer die Geschichte machen, dann war dies auf Hitler anzuwenden. Hitler konnte sich daher mit seiner eigenen Person als Reichskanzler begnügen. Wer sonst im Kabinett saß, zählte nicht. Er kam mit seinem Charakter, seinem Können und Wissen, seiner Erfahrung und seiner Entwicklungsmöglichkeit. Alles andere war nur da, blieb nur da, wo, wie und wie lange er es wollte.
Es ist wichtig zu fragen: wie stand es um und mit ihm am 30. Januar 1933, als er "die Macht übernahm"? Da gilt für Hitler am 30. 1. 33 folgendes die spätere Zeit zeigt es deutlich: Hitler ist Parteimann gewesen. Als solcher hatte er sich durchgesetzt, und ein solcher ist er als Staatsmann geblieben: er behielt die Stellung des obersten Führers der NSDAP neben seinen Reichspositionen dauernd bei. Am 30. 1. 1933 war diese Funktion in seiner Person geklärt, befestigt und geradezu erhärtet. Sie war auch positionell-methodisch absolut gesichert. Sein Wille war Parteigesetz. Er war absoluter Monokrat in der NSDAP. Das Reich indes, vor allem der durch formale Zuständig-

keit und Befehlshierarchie gebunden Staatsapparat, war ihm ungewohnt und fremd. Hier galt am 30. 1. 1933 nicht sein Wille allein schon als "Gesetz". Diesem gegenüber fühlte er sich daher unsicher und gehemmt. Da er aber seine Parteiidee sieghaft glaubte durchgesetzt zu haben, sah er in der Organisationsform der NSDAP das ihm Entsprechende: anstatt die alttraditionelle Form einer rechtlich geordneten, fachlich betreuten, formal gegenseitig abhängigen und doch unabhängigen, juristisch überprüften und kontrollierten Staatsübung auf die Partei zu übertragen, ging sein ganzes Streben dahin, die unabhängige Position, die er in der NSDAP innehatte, und deren inneren Ductus auf den Staat zu übertragen. Diese Tendenz brachte er am 30. 1. 1933 mit.

Aber die Partei liebte er. Der Ausdruck ist nicht übertrieben. Es war das echte Verhältnis eines Vaters zu seinem organisatorischen "Kinde". Es war auch die Liebe zu einer Art ideologischen Heimat, ähnlich der Auffassung, wie ein Priester von seiner "Mutter", der Kirche, spricht. Die Partei war von ihm gebildet. Sie war seit 1925 weitaus

überragend sein persönliches Werk. Aber indem sie gedieh, wuchs und stärker wurde, trug sie wiederum auch ihn. Sie hatte ihm in allen Krisen die Treue gehalten, ihm den festen Rahmen seines Wirkens abgegeben, ihn mit Triumphen überschüttet, die stets aufnahmebereite Resonanz seines Denkens, Fühlens und Handelns verständnisbereit, zustimmungsdurchbebt geboten. Sie war so, wie dem von seinem Mutterland Ausgewiesenen etwa die neue Heimat, das befruchtende Milieu des ihn formenden, entscheidenden Lebensaufstiegs geworden. Er wollte und konnte sie also nicht verlassen oder auch nur zurückstoßen, als er nun gerade durch seine Partei die Reichskanzlerschaft erlangt hatte. Diese Beziehung der Partei zu ihm war geradezu zum Inhalt seiner inneren Gesamthaltung geworden und sollte es bleiben.
Vor allem aber auch was die Menschen dieser Partei anbelangt, seine Mitkämpfer und Anhänger. Diese hatten durch alle Stürme des schweren Ringens um die Macht sich für ihn eingesetzt. Es waren seine Kameraden und bildeten seine treue Gefolgschaft, entschlossen, ihre Kräfte in seinen Dienst

zu stellen und mit ihm "durch Dick und Dünn" zu marschieren. Hunderte aus ihren Reihen waren getötet, ja ermordet, viel Zehntausende waren verwundet worden, dann viele verstümmelt, für Lebenszeit erblindet oder in Dauersiechtum verfallen. Dieser riesige Kreis war in seinem Geiste dauernd um ihn. Für sie dachte er mit: und wie es in jedem, auch dem allerschlimmsten Menschen, wenigstens eine gute lobenswerte Eigenschaft gibt: dies müssen wir, die alten "Nazi", selbst heute bekennen, daß der Führer ein geradezu rührend treuer Kamerad war "seinen Leuten" und "Männern" gegenüber.
Ohne jede Rücksicht auf Konvention oder Nutzen hielt er Kameradschaft selbst dort, wo es ihm schadete. "Treue um Treue" - das könnte man als Devise für ein Wappen Hitlers schreiben. Daß gerade diese Eigenschaft furchtbare Folgen hatte, sei mit allem Nachdruck nicht verschwiegen, sondern betont. Daß er vor allem die Kameradschaftsempfindung später oft mißbrauchte, ist auch klar. Im Vergleich mit diesen seinen alten Parteigenossen - durchaus nicht den führenden allein, sondern gerade den "kleinen unbekannten" Pgs

- waren ihm alle Arten von Nur-Staatsbeamten wesensfremd. Sie waren "Bürokraten" für ihn oder "Reaktionäre" oder - das schlimmste - "Juristen". Und blieben ihm als solche immer verdächtig oder gar gefährlich. So kam es zu der für ihn später verhängnisvollen Entwicklung, die Gesinnung als Anhänger dem reinen Fachkönnen voranzustellen.

Zusammengehalten wurde diese Beziehung zur Partei und zu den Parteigenossen durch seine Anschauung, daß die Bewegung etwas Lebendiges, "das Moderne", "das Geniale", "das Zukunftsträchtige", der Staat hingegen etwas "Totes", "Maschinelles" durchschnittlich "Antigeistiges", "Vergangenheitskultivierendes" darstelle. Am 30. 1. 1933 hatte für ihn die junge Partei nicht den Sieg in einem innenpolitischen Kampf um den Staat davongetragen, sondern über den Staat gesiegt. Die Partei hatte sich siegreich bewährt. Der Staat an sich versagte. So meinte er. Dieser Gedanke wurde von ihm in zunehmendem Maße dahin formuliert, daß er seine Ernennung zum Reichskanzler als Revolution, als Machtübernahme schlechthin bezeichnete und sie

auch so immer mehr, auch amtlich, in die offizielle und volkstümliche Vorstellung brachte. Das war selbstverständlich völlig unlogisch. Denn gerade um den Staat zu führen, den Staat zu erneuern, war er ja berufen. Aber den Staat liebte er nicht. Seine Liebeskraft war erschöpft, als sie die Bewegung umfaßte. "Die Partei befiehlt dem Staat - nicht umgekehrt!" Mit diesem Wort hat er diesen Konflikt, an dem er scheitern sollte, auf dem Parteitag 1933 selbst präzisiert. Wer aber den Staat nicht liebend und sorgend als Gemeinschaftsfaktor mit all' seinen unersetzbaren Ordnungs- und Lebensgarantien segnend und hütend betreut, kann nicht wahrhaft Staatsmann sein.

So brachte er am 30. Januar 1933 mit dem Sieg der Partei zugleich das Drohen gegenüber dem Staat schlechthin mit. - Er brachte mit also: sich und alles, was mit ihm war. Sein Gefolge an Gut - und Böse. Gleichen Rangs für ihn als "Parteileute". - Darunter waren aber, am 30. 1. noch verborgen, leider auch jene später alles überwuchernden entsetzlichen Zerstörungsexistenzen in Persönlichkeiten, deren Namen die Welt heute mit Schaudern nennt.

Er brachte des weiteren am 30. Januar 1933 mit das echteste Charisma einer geradezu wundergläubigen Volksstimmung für ihn. Er ist ein großer Prototyp der charismatischen Herrschaftsform, und ein Max 'Weber würde auf ihn verweisen, wenn er seine Typenlehre soziologischer Staatsführungsdifferenzierung an einer markanten Persönlichkeit klarster Offenbarungsglaubengetragenheit exemplifizieren wollte. Das Volk glaubte an ihn, wie an einen ihm von Herrgott selbst gesandten Erlöser aus zeitlicher Not und irdischem Elend, soweit es sich um irdische Möglichkeiten handelt. Nur einige wenige Schwächlinge, wie sie sich immer in außerordentlichen Zeiten liebedienerisch außerordentlichen Personen verschreiben, versuchten einen Ersatz-Messias aus Adolf Hitler zu machen. Er selbst hat diese Art von Anhimmelung verachtet und bespöttelt, öffentlich und privat. Ich weiß noch, wie er in kleinstem Kreise sich wiederholt über derartiges furchtbar erregt zeigte: "Diese Narren machen aus mir einen Buddha. Das ist die entsetzlichste Geschmacklosigkeit, die ich kenne." Aber irgendwelche Wunder erwartete

man doch von ihm, schien doch auch die deutsche Gesamtsituation derart verloren, daß zumindest jeder wußte, daß nur ganz Außerordentliches, Außernormales allein noch die Lage meistern konnte.

Daß er diese Auffassung in weitesten Kreises seines Volkes kannte, ist klar. Daß er mit ihr rechnete, ebenso. Daß sie ihn trug, wußte er. Daß sie ihm eine hohe Autorität gab und ihm erlaubte, vieles zu wagen, ermutigte ihn.

Daß sie mit schuld ist an seinem Verfall, wissen wir heute. Aber sie legitimiert vieles normal Unverständliche in seinen Handlungen. Seine Schwäche wurde, immer recht behalten zu wollen und deshalb niemals einen quasiwunderbaren Fortschritt wieder aufgeben zu müssen.

So brachte er ein Riesenkapital an Macht, Stimmung, politischer Kraft, an gutem Wollen und außerordentlichem Leistungsertrag mit. Dies alles führte ihn hoch und immer höher. Er kam eher damit belastet als dadurch erhoben in seine Reichsposition, denn das Negative, grau Drohende schleppte er damit zugleich ein: es blieb im Grunde der gleiche Hitler mit allen seinen

furchtbaren Wesens- und Charakterfehlern, Begrenzungen und Neigungen. Ein Abenteuer war sein Leben und Kampf bis 1933 gewesen, ein Abenteuer mußte es demnach bleiben, in einem Abenteuer sollte es untergehen, denn er selbst glaubte später an seine divinatorische Berufung.

Am 30. Januar 1933 brachte er zudem das Gefühl eines Spielers mit, der, immer auf die gleiche Nummer setzend, endlich den größten Gewinn heimbringt. Methode und Nummer siegten dann später noch einigemale. Im letzten großen Coup seines Lebens verlor er sich, sein Reich, sein Werk und das gesamte Erbe von tausend Jahren, das er angetreten hatte: ein Spieler, der Selbstmord begeht. Ein furchtbares Bild! Denn wie alle spielerischen Menschen verbannte er die Ur-Rangordnung, wonach wir zwar das Ziel willensmäßig souverän aufstellen können, die Methode aber vom Leben aufgezwungen wird.

ZWEITER TEIL:
Die unbegrenzte Macht

I.
Der Kampf zwischen Macht und Recht

An jenem 30. Januar 1933 brachte es der Zufall mit sich, daß ich am Abend bis spät in die Nacht hinein in der Reichskanzlei blieb und erst in den frühen Morgenstunden des 31. Januar mit Hitler zusammen das Gebäude rückwärts durch den Garten, der sich schon damals weit zurück erstreckte, durch ein Mauertürchen, fast gegenüber der Tiergartenstraße, verließ. Außer seinem Adjutanten und ein paar Schutzbeamten war noch seine Sekretärin Fräulein Wolff mit auf diesem Nachhauseweg in den "Kaiserhof". Wir hatten nach endlichem Ausklingen der Jubelfeiern, Fackelzüge, Vorbeimärsche und Volkskundgebungen, die immer wieder stundenlang die Wilhelmstraße und den weiten Platz zwischen der Reichskanzlei und dem "Kaiserhof" überbraust hatten, noch ruhig eine geraume Zeit in einem kleinen Zimmer neben dem Empfangsraum des Reichskanzlers zusammengesessen, nachdem auch alle anderen - Heß, Göring, Goeb-

bels, Röhm sind nur noch anwesend gewesen - den Führer verlassen hatten. Hitler war ungeheuer bewegt und besprach das Ereignis immer wieder. Er war glücklich, und doch belastete ihn der Ausblick in die furchtbare Aufgabe, die er übernommen hatte. "Irgendein Sender hat mich heute im Ausland als ‚Anti-Christ' bezeichnet. Das einzige, was ich ‚anti' bin, ist wahrscheinlich nur, daß ich ein ‚Anti-Lenin' bin", sagte er in diesem monologischen Betrachtungen. Er erzählte dann, daß er hoffe, Hindenburg doch noch für sich gewinnen zu können. "Es hat dem alten Herrn doch sehr gefallen, wie ich ihm heute sagte, daß ich ihm nun als Reichskanzler genauso treu dienen will, wie ich seinerzeit als Soldat im Heere diente, dessen Heldenvorbild er war." Dann sagte er: "Im ganzen Reich hat es nach allen Berichten nicht einen einzigen Zwischenfall gegeben, der gegen meine Ernennung gerichtet gewesen wäre. Das war die unblutigste Revolution der Weltgeschichte." Dann freute er sich über die Aufnahme, die er ihm Ausland gefunden habe: "Meine Ernennung ist im wesentlichen überall ganz ruhig aufgenommen worden. Ich

bin eben doch zu bekannt als Parteiführer. Manche meinen, es würde jetzt Krieg geben. Die haben eine Ahnung von der trostlosen Lage Deutschlands! Jetzt muß ich schauen, daß wir nur die Gehälter bezahlen können." Und so plauderte er weiter. "Heute abend war vom sogenannten ‚roten Berlin“ nichts mehr zu merken. Ein Volk ist so wie seine Führung. Rot ist ein Volk nur, wenn es sich schon gar keinen anderen Weg mehr weiß. Berlin ist nationalsozialistisch - wie in kurzer Zeit ganz Deutschland. Wir haben gesiegt, weil wir zum Herzen unseres Volkes gesprochen haben. Wer nur auf den sogenannten Verstand rechnet, kommt bei der Masse immer zu kurz. Die Gemütsbewegungen eines Volkes als Ganzes sind, möchte ich sagen, weiblicher Art. Auf keinen Wahlkampf habe ich mich je so gefreut wie auf den jetzt beginnenden. Endlich kann ich dem Volk die Hilfe in nächster Zeit bringen.
Wir schaffen es!" Als wir dann durch den Garten gingen, sagte er noch: "Dieser Reichskanzlerraum ist die reinste Zigarrenkiste. So eine würdelose Empfangstätte! Das werde ich als erstes ändern." Ich traf ihn dann in den

nächsten Tagen noch einigemale und fuhr dann nach München zurück, war dann im Wahlkampf, vor allem in meinem Wahlkreis VIII Liegnitz, Schlesien, und erlebte dort die Nachricht des Reichstagsbrandes. Eine ungeheure Aufregung erfaßte das ganze Volk, geheimnisvolle Vorgänge, die offenbar noch nicht ganz aufgeklärt sind. Als ich einige Tage darauf Hitler sprach, war er außer sich über dieses Ereignis. Wer immer die Ursache des Brandes war, Hitler war sicher persönlich an dieser Sache unbeteiligt. Das war mein Eindruck.

Hitler hat in diesen Jahren 1933 bis 1939 seine Versprechungen des inneren Friedens, der äußeren Friedenspolitik, der Beseitigung der Wirtschaftskrisis und ihrer Folgeerscheinungen, der Arbeitslosigkeit, der Wiederherstellung einer allgemein anerkannten Reichsautorität, der Befriedung aller das Gemeinschaftsleben unseres Volkes zerreißenden bürgerkriegsdrohenden Spannungen in vollem Umfang erfüllt. Freilich wuchsen aber doch mit all' diesem Erfolgsstrahlenlicht auch die Schatten im Reich und um das Reich.

Und sein Ende wurde durch diese letzteren - und durch seinen persönlichen Verfall - herbeigeführt.
Mein eigenes Leben war in diesen Jahren dem Hitlerischen Aufbau von mir selbst mit aller Energie eingefügt worden. Davon will ich nun zunächst erzählen, gibt es doch gerade Gelegenheit, auch den schwierigsten und entschieden dunkelsten Teil Hitlerschen Wirkens darzustellen: seine Beziehung zum Recht und zum Rechtsstaat.
Als Hitler die Macht übernahm - und dies war nicht nur ein Wort, er tat es in Wirklichkeit -, war ich Reichsleiter der NSDAP, zugleich Führer des Bundes nationalsozialistischer deutscher Juristen und Reichstagsabgeordneter, in meinem Zivilberuf aber Rechtsanwalt "Frank II" in München. Ich war weithin unter diesem Namen als "Hitlerknecht" bekannt, und selbstverständlich wirkte sich die Machtübernahme durch "meinen berühmten Klienten" auch in der Münchner Kanzlei, die ich damals in der Kaufingerstraße 23 beim Dom hatte, durch einen unfaßlichen neuen Arbeitsanfall aus.
Als ich anfangs Februar 1933 - da ich ja zunächst weiter in Berlin nichts mehr

zu tun und mich von Adolf Hitler verabschiedet hatte - nach München zurückkehrte, sagte mir mein lieber treuer Mitarbeiter Bühler, der mittlerweile als Richter in den Staatsdienst eingetreten war, daß es sehr bedauert wurde, daß ich nicht Reichsjustizminister geworden wäre. Ich sagte ihm, daß ich das Gefühl hätte, das nie zu werden. Auf seine Frage konnte ich ihn nur auf undefinierbare "innere Stimmen" verweisen. Denn, so sagte ich ihm, es wäre nur auffallend gewesen, daß Hitler mit mir jetzt in diesen Tagen von allem Möglichen, nur nicht vom Recht gesprochen habe. "Ich glaube, daß er vielleicht froh ist, einen Juristen" nicht mehr zu brauchen, denn welche Prozesse werden schon jetzt noch betrieben werden?!" Und ich hatte recht. Hätte ich meinen damaligen guten inneren Neigungen Folge geleistet, wäre ich glücklicher gewesen als in dem jahrelangen, aussichtslosen und endlich doch völlig ergebnislosen Ringen um die Aufrechterhaltung des Rechts im Deutschen Reich Hitlers. Hitler hat mich später wegen meiner Anschauungen geradezu gescheut und endlich auch 1942 meiner sämtlichen

Parteiämter völlig enthoben, mich als Reichsleiter degradiert und seines Vertrauens restlos entkleidet. Was sich dann daraus bei meinem letzten Untervier-Augen-Gespräch mit Hitler am 7. Februar 1944 in seinem Kriegsquartier für eine Schlußdebatte unserer beiderseitigen Beziehungen entwickelte, werde ich noch berichten.
Aber ich wollte auch nicht meinem Empfinden Gewalt antun. Da ich nicht um Minister zu werden, sondern aus idealistischer Begeisterung für Hitler und seine Bewegung dieser beigetreten war, wäre es völlig unmöglich gewesen, daß ich wegen meiner Nichtberufung als Reichsjustizminister nun alles an Parteibeziehungen einfach aufgegeben hätte. Zu Dr. Gürtner, der mit Recht den Ruf eines ganz besonders tüchtigen, hervorragend erfahrenen und gewissenhaften Fachjuristen auch bei mir genoß, hatte ich volles Vertrauen.
Ich habe mich auch jahrelang aufs beste mit ihm verstanden, wenn auch seine traditionell-vornehme Zurückhaltung gegenüber dem Himmler-Heydrich Kurs später meine temperamentvollste Ablehnung erfuhr. Aber seine geradezu weise anmutende Tie-

fenschau in die unausbleibliche Entwicklung wurde für mich später in zunehmendem Maße ein starkes Erlebnis. Als wir beide ganz allein bei dem Besuch, den er mir vier Wochen vor seinem im Januar 1941 erfolgten Tode im Dezember 1940 in Krakau machte, viele Nachtstunden für unsere Besprechungen über die Lage des Reiches und Hitlers, über Himmler, Bormann und die ganze Entwicklung des Polizeigewaltregimes hingaben, da war es ein Verstehen über Generationen hinweg geworden. Wenn ich ihn jetzt in Gedanken mit seinem gescheiten, rotgesunden, frischen Gesicht und den hellen blitzenden Augen mit dem präzisen Zwicker vor mir sehe, blicke ich noch in sein schmerzlich bewegtes Antlitz, höre noch seine klagenden und anklagenden Worte: "Lieber Kollege Frank: Hitler liebt Grausamkeit. Er freut sich, glaube ich, ja weiß ich, wenn er andere quälen kann. Er hat einen teuflischen Sadismus. Sonst könnte er Himmler und Heydrich einfach nicht ertragen. Wie soll der uns Juristen anerkennen! Aber bleiben wir auf dem Schiff! Wenn wir doch nicht alles verhindern können - manchem können wir

doch helfen, der sonst, wenn wir gar nicht dabei wären, überhaupt verloren wäre." Gürtner war ein echter, guter deutscher juristischer Beamter. Auch er gilt jetzt als "Hitler-Verschwörer". Mein Gott, wie einseitig sind die Urteile der Menschen über die Menschen! Auf seinem Grabstein am Waldfriedhof in München steht das herrliche Wort des Alten Testaments "Gerechtigkeit erhöhet ein Volk!". Er selbst hat es so bestimmt. Sein Leben zerbrach im Ringen mit Hitlers Gewaltregime. Er wurde nicht ganz 60 Jahre alt.

Am 9. März 1933 vormittags saß ich mit meiner Familie vor unserem kleinen Blockhäuschen in Lochschwab bei Herrsching am Ammersee. Es war ein herrlicher Frühlingstag und über die weite sonnenglitzernde Wasserfläche grüßte von Süden her der Gebirgskamm unserer bayerischen Berge, aus deren höchster Mitte die Zugspitze weither leuchtete.

Da telefonierte es aus dem Braunen Haus, ich sollte sofort in einer dringenden Sache nach München kommen, näheres könnte fernmündlich nicht mitgeteilt werden, aber meine Anwesenheit in der Landeshauptstadt sei so-

fort unerläßlich. Ich wußte gar nichts. Das Radio hatte nichts Besonderes gemeldet. Die Zeitungen gingen zwar schon seit Tagen hin und her wegen der Regierungsneubildung im Lande Bayern, allenfalls unter Teilnahme von Nationalsozialisten. Aber die das bisherige Regime seit vielen Jahren 1922 - ausschließlich beherrschende Bayerische Volkspartei (katholisches Zentrum) zeigte wenig Lust, ihren angestammten Machtplatz im zweitgrößten Lande des Reiches aufzugeben. Als ich mit den Meinen zu Hause in München ankam, fuhr ich nach dem Braunen Haus und traf dort schon alles in kolossaler revolutionäre Bewegung. Röhm und Epp waren in voller SA-Uniform in regstem Betrieb. Telefonate zwischen Berlin und München gingen hin und her, und gleichzeitig liefen Verhandlungen mit der - mangels Mehrheit im bayerischen Landtag - auch schon seit zwei Jahren nur mehr geschäftsführenden Regierung des biederen alten Ministerpräsidenten Held.

Die Unruhe auf den Straßen war unverkennbar. In Massenumzügen formierten sich nationalsozialistische Volksmengen, sangen die Lieder der Partei

und demonstrierten laut für den Rücktritt Helds und die Übernahme der Regierungsgeschäfte Bayerns durch den Nationalsozialismus. Am Abend endlich kam mit der Berufung des Generals von Epp zum Reichskommissar in Bayern durch Hindenburg die Entscheidung, die zu einer großen nächtlichen Feier vor der Feldherrnhalle, an der unzählige Tausende von Menschen in jubelnder Begeisterung teilnahmen, führte. Unmittelbar danach wurde mir in die Wohnung mitgeteilt, ich solle mich am 10. März morgens 10 Uhr im Palais des Ministerpräsidenten einfinden. Dort traf ich dann zur festgesetzten Zeit, während in München schon an allen öffentlichen Gebäuden die Hakenkreuzflagge gehißt wurde, v. Epp. Er fragte mich, ob ich Lust hätte, Bayerns Justizminister zu werden. Als ich nach einigem Zögern zusagte - so ganz behagte mir das alles nicht -, tat ich es, weil Epp mir sagte, der Führer hätte mich dafür bestimmt, vor allem aber aus persönlichem Vertrauen zu dem altbewährten hervorragenden Menschen und höchst verdienten Offizier General von Epp, in dessen Freikorps ich 1919 an der Befreiung Münchens

von der blutigen bolschewistischen Räterepublik mitgekämpft hatte, wollte er doch selbst das neuzubildende Kabinett präsidieren. Damit trat eine überraschende Wendung in mein Leben. Von diesem 10. März 1933 an bis zum Ende des Reiches war ich Minister, bis Ende 1934 in Bayern und dann im Reich.
Freilich ließ sich dieser Umsturz in Bayerns Hauptstadt, der Tradition unseres bayerischen Stammes entsprechend, gemütlicher an als anderswo, wenigstens in der Amtsstube. Da kein Sekretär da war, schrieb ich selbst auf der Maschine die einzelnen Dekrete. Die Regierung Held hatte nach vielstündiger Geheimberatung endlich den Rücktritt erklärt. Die provisorischen Ernennungsurkunden für die berufenen Staatskommissare der einzelnen Ministerien, die erst nach vier Wochen endgültig Staatsminister wurden, schrieb ich auch selbst. Ich verwandte dafür einfache Bögen, und so bietet das Archiv der "Nazi-Revolution" in Bayern wenig eindrucksvolle Belege.
Als ich mich, durch ein solches Exemplar ausgewiesen, in den herrlichen von Geheimrat Thiersch vor der Jahr-

hundertwende in geglückter Renaissanceart gebauten Münchener Justizpalast, in dessen oberstem Stock die Räume des bayerischen Justizministeriums waren, begab, empfing mich der seit Abgang Dr. Gürtners als Reichsjustizminister des Kabinetts von Papen die Geschäfte führende Staatsrat Dr. Spangenberger mit Zeichen unverhohlener Überraschung und sagte: "Jetzt das ist gut. Davon weiß ich gar nichts, daß wir eine neue Regierung haben. So, na, dann soll es mir auch recht sein." Er führte mich in das Amtszimmer des Ministers und übergab mir die Geschäfte. Spangenberger wurde von mir als mein Vertreter meine ganze Amtszeit hindurch beibehalten. Auch er ist heute tot. Doch was er mit mir an furchtbarsten Sorgen und Mühen um die Aufrechterhaltung von Recht und Rechtsprechung in den aufgewühlten Jahren 1933 und 1934 zu teilen hatte, verpflichtet mich, auch seiner in herzlicher Dankbarkeit zu gedenken. Das war schon ein saueres Amt, Justizminister in einem Land des Hitlerischen Reiches zu sein! Wer damals gesagt hätte, daß in zwölf Jahren das ganze Reich in

Blut und Tränen versinken würde, den hätte man als Narren verlacht.
Ich übernahm eine im allgemeinen traditionell saubere Justizverwaltung, änderte im Beamtenstab des Ministeriums, das durchwegs mit erstklassig qualifizierten Fachmännern besetzt war, nichts, berief nur meinen alten Mitarbeiter Bühler zu mir in mein Ministeramt. Im Laufe der nächsten Monate holte ich noch zwei bis drei Beamte ins Ministerium, überließ im übrigen die Änderungen im Statut den bewährten Grundsätzen der Ab- und Neuberufungen, wie das seit je üblich war. Nur die besten Examensnoten entschieden für die Ministerfähigkeit, und so gewann ich in meinem später so wichtigen, treuen Mitarbeiter Dr. Weh, der leider auch noch in den letzten Wochen des Krieges 1945 im Osten als Soldat gefallen ist, einen dieser berühmten "Einser-Juristen". Die bayerische große juristische Staatsprüfung, die den etwas melancholischen Namen "Staatskonkurs" führte, war doch alles in allem eine gerechte Wissens-, Leistungs- und auch Charakter-Kampfauslese.

Sie war gerecht, denn, wer sie bestand, hatte ohne Rücksicht auf ständische oder gar "kapitalistische" Gesichtspunkte die objektive Anwärterschaft auf seinen persönlichen Lebensaufstieg. Es ist mir immer verdächtig gewesen, wenn ein schwieriger, aber allgemein frei zugänglicher Leistungserweis, wie diese viele Tage schriftlicher Aufgabenlösung in Klausur umfassende Prüfung, die noch dazu mit allen die Anonymität sichernden Schutzmaßnahmen umgeben war, als "unmodern" oder "unliberal", ja rückständig-schikanös bezeichnet werden konnte. Wenn es das Kennzeichen der modernen Welt sein soll, weniger nervenstark und minder leistungsbetont zu sein als frühere Epochen, dann taugt sie auch von vorneherein weniger. Wie man aber Richter über Leben und Tod in jahrelanger Bewährung werden soll, wenn man nicht einmal im jungen Leben Kraft und Wissen genug besitzt, sich in ausgeklügelten lebensnahen, juristisch relevanten "Fällen" lösungssicher zurecht zu finden, ist mir eine unmögliche Ansicht. Ich gebe zu, daß vielleicht diese Art der Herrschaft einer einmal erlangten "Note" für einen ganzen Le-

benslauf übersteigert wurde und man der späteren Bewährung in der Praxis hätte noch größeren Einfluß auf die Beförderungsmethodik einräumen müssen, als es ohnehin tatsächlich - allen Verleumdungen der Justizverwaltung zum Trotz sei es gesagt! - geschah - aber: ich habe die Erfahrung gemacht, daß, wer mit 26-30 Jahren wenig "leistet", es später nur in seltensten Fällen noch nachholt. Die vielerörterte "Lebensfremdheit" dieses Verfahrens und seine angebliche Gefahr, der "Farbigkeit des Daseins" durch "Paragraphenbürde" entrückte "Formaljuristen" zu erziehen, sind Augenblicksthesen aus den Ressentiments der zurückgebliebenen "Schlechtbenoteten" oder aus der prozessualen wie politischen jeweiligen Kampfeinstellung heraus. Ja, gerade die von Hitler eingeführte, immer stärkere Unterdrückung des "juristischen Charakters" des Gemeinschaftsdienstes zeigte in ihren furchtbaren Folgen, wohin der Weg solchen "antiformalen Aktivismustreibens" in der Regel führt. Also: so, wie die Figur des unabhängigen Richters als Kernposition jeder kultivierten Rechtssicherheit eines zivilisierten Volkes von der Ge-

meinschaft gerade wegen ihrer Selbstsicherheit den ewig wandelnden politischen Faktoren gegenüber hochzuhalten und zu schützen ist, so muß auch seine Vorbildung und Charakterleistung vor Einsetzung ins Amt schwersten Belastungsproben und Erweisungen unterstellt werden. Sage mir, welche Stellung der Richter in einem Staatswesen hat und ich sage dir, was dieses wert ist. Das ist die Schlußerkenntnis meines Lebens. Es geht hierbei um eines der höchsten Kulturgüter Europas. Von dieser Unabhängigkeit des Richters hängt Sein oder Nichtsein unserer bürgerlichen Kultur ab. Trübe sehe ich dabei in die Zukunft, denn der allbedrohliche Bolschewismus ist vor allem gegen ihn ausgerichtet.

Die nationalsozialistische Regierung Bayerns wurde von Ministerpräsident Siebert geführt, während General von Epp als Reichsstatthalter, einer vom Führer geschaffenen, ursprünglich recht glückhaft anmutenden Neueinführung reichsstaatsrechtlicher Art, in Bayern eingesetzt wurde. Siebert war ein vorbildlicher Verwaltungsbeamter, der, aus der Richterlaufbahn kommend, bereits erfolgreiche Jahre als

Bürgermeister der beiden uralten deutschen Kulturstädte Rothenburg ob der Tauber und Lindau am Bodensee hinter sich hatte, als er das Amt an der Spitze unseres Kabinetts übernahm. Er führte von Anfang auch die Geschäfte des Finanzministers, zu dem er später noch das des Wirtschaftsministers mit übernahm, ein Mann von hervorragender Fach- und Sachbeherrschung, frisch, energisch, klar und sauber. Er war einer jener idealen Anhänger Hitlers, von denen sich dieser immer mehr entfernte, um bei Himmler und Bormann zu enden. Hätte Hitler für den Typ "Siebert" ein echtes Verständnis gehabt, hätte er diese Art von Männern für sein Reich charakteristisch werden und machtvoll sich auswirken lassen, dann wäre er selbst nicht so unsagbar verfallen. Aber: Hitler hatte keinen inneren Kontakt mit den Hunderten seiner "objektiven" Repräsentanten und unterwühlte aus seinem eigenen Niederungsdrang heraus das an sich gute, erfolgreiche und auch volkstümliche Wirken all dieser großartig fleißigen und tüchtigen Männer. Diese "lagen" ihm eben nicht. Die "Sieberts" waren nicht sein Stil. Himmler, Heydrich, Bor-

mann: das waren seine "kongenialen" Wesen. Ich kann Hitler nicht deutlicher charakterisieren: sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist, heißt es in dem urweisen Volkswort. Hitlers Umgang waren servile Knechte seiner übelsten Eigenschaften, speichelleckerische Schurken, die ihm in Ausbeutung seiner immer wahnwitziger entartenden Schwächen schmeichelten und damit jede saubere, ehrliche, sachliche Arbeit von treuergebenen Mitkämpfern von der Art Sieberts zunichte machten.

Siebert hat mir, noch viele Jahre nach meinem Ausscheiden aus seiner Regierung, treue Freundschaft gehalten bis zu seinem Tod und oft und oft sein kummervolles Herz über die furchtbare Entwicklung ausgeschüttet. Wie immer in solchen Fällen, nahm Hitler kein Rücktrittsgesuch Sieberts an und ließ den armen, entmachteten Mann in seiner äußeren Stellung ruhig "hängen und würgen", ohne im geringsten seinen immer offen-brutaler werdenden Kurs zum grauenvollen Gewaltdiktatorentum hin zu ändern. Kurze Zeit vor seinem Tod sprach ich mich mit Siebert noch einmal über alles aus und wir

erinnerten uns dann gerne an unsere Zusammenarbeit in der ersten Zeit der bayerischen "Nazi-Regierung". Siebert genoß selbst bei unseren Gegnern hohe Achtung, hatten doch in den Jahren seiner Lindauer Bürgermeisterschaft auch die Sozialdemokraten immer für ihn gestimmt. Ich selbst widme ihm diese Zeilen in herzlicher Dankbarkeit und Verehrung und bin nur für ihn froh, daß ihm all das Entsetzliche dieser jetzigen Entwicklung erspart wurde. Sein Tod war auch für mich mitten im Krieg eine ernste Mahnung. An Hitlers Entwicklung ist Siebert gebrochenen Glaubens gescheitert.
Die brausenden Wellen des Erlebens in diesen großen Jahren des Dritten Reiches wogen nun in derartiger Fülle auf in meinem Gedächtnis, Bilder von Arbeitswerken, Reisen im In- und Ausland, Festfeiern, Siegeskundgebungen, Parteitage, Regierungsitzungen und anderes, so daß ich mich beschränken muß. Die großen Ereignisse dieser Zeit stehen ja im Gedenken der Welt, und auch mein eigenes Wirken ist in vielfachen Dokumenten jener Zeit festgehalten.

Zunächst also war ich bayerischer Staatsminister der Justiz geworden. Adolf Hitler selbst war am Tage nach der vorläufigen Regierungsübernahme in Bayern mit dem Flugzeug in München angekommen, von beifallsbegeisterten Volksmengen überall auf seiner Fahrt zum Braunen Haus umjubelt, und hatte dann dort eine eingehende Besprechung mit uns bayerischen Regierungsmännern über Persönliches und Sachliches der Landeslage. Hitler war froher Stimmung. "Über nichts habe ich mich je ganz so herzlich gefreut; wie gerade darüber, daß nun auch in Bayern unsere Bewegung sich durchgesetzt hat. München ist die Stadt Deutschlands, die meinem Herzen am nächsten steht. Hier habe ich als junger Mann, als Soldat und als Politiker Anfänge meines Kampfdaseins in seinen wichtigsten Abschnitten erlebt. Die Stadt ist auch geweiht durch die Blutopfer von 1923", sagte er damals. Die Regierungszusammensetzung wurde dann endgültig besprochen, die Hereinnahme eines Nichtparteigenossen, eines Reichstagsabgeordneten der Bayerischen Volkspartei, des Grafen Quadt-Isny, als Wirtschaftsmi-

nister von Hitler gebilligt, ebenso eines Vertreters der Deutschnationalen, des nachmaligen Staatssekretärs Stocker, in seinem Zivilberuf Inhaber der uralten "Pfistermühle" in München. Mir fiel auf, daß der Vorsitzende der nationalsozialistischen Fraktion im Bayerischen Landtag, Dr. Buttmann, der mir persönlich wegen seiner universalen Bildung und vornehmen Haltung sehr sympathisch war, für keinen Regierungsposten in Aussicht genommen wurde.
Meine diesbezügliche Frage tat Hitler kurz ab, indem er sagte: "Buttmann ist zu altmodisch, hat keinerlei revolutionäre oder auch nur soldatische Haltung. Ich werde ihn schon seiner Leistung entsprechend verwenden können.“ Gegen Schluß sagte er dann: "Ihre Aufgabe, meine Herren, ist schwer. Aber entscheidend für die Reichspolitik ist, daß die Reichsgewalt nun endlich nicht mehr von bayerischen Sondertreibereien oder gar separatistischen Strömungen belastet oder gelähmt werden kann. Ich muß das Werk Bismarcks vollenden: die Länder sind Staaten nur soweit und solange es für die Gesamtheit des Reiches nützlich

ist." Er sprach dann noch des längeren über seine Pläne für München, bei denen wir ihm helfen möchten: "München muß die führende Kunststadt des Reiches werden. Wir werden für die Partei große Bauten errichten. Der bayerische Staat muß dabei helfen und auch seinerseits Bauten errichten. Die furchtbare Arbeitslosigkeit weicht nur, wenn tatsächlich ungeheuere Arbeitsvorhaben verwirklicht werden." Wir blieben dann noch abends, nach der Abfahrt Hitlers, im Kasino des Braunen Hauses zusammen, und die sehr schwere Aufgabe, Dr. Buttmann wegen seiner Zurückstellung zu beruhigen, übernahm ich. Er war anwesend und als ich ihm die endgültigen Beschlüsse des Führers mitteilte, war er sehr erregt und meinte, das verdanke er den schmutzigen Intrigen seines "Freundes" Hermann Esser. Er hätte doch niemals mit der Bayerischen Volkspartei gegen das bayerische Programm Hitlers konspiriert. Ich betonte ihm ehrlich, daß ich sehr enttäuscht wäre über seine Zurücksetzung, denn er hätte das Präsidium des Kabinetts verdient. Da sagte er: "Und Sie? Glauben Sie mir, Dr. Frank, bei Hitler ist Bildung der Anlaß

zur Feindschaft. Gebildetsein und Schwachsein ist bei ihm dasselbe. Warten Sie nur ab, wie er es Ihnen macht!" Buttmann wurde erst Ministerialdirektor im Reichsinnenministerium, hatte ein besonderes Verdienst um das Zustandekommen des Konkordats zwischen Deutschland und dem Heiligen Stuhl (von 1933) und wurde endgültig Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek in München, war er doch Fachbibliothekar und bis dahin Oberbibliothekar der bayerischen Landtagsbücherei gewesen. Wir kamen später wiederholt zusammen, und je düsterer die Lage des Reiches wurde, desto deutlicher wurde die Situation auch immer wieder von Buttmann erkannt. Unsere Besprechungen trugen den Stempel wahrhaftigster Sorge. 1943, als ich ihn zuletzt in München sprach - er besuchte mich in meiner Wohnung in Bogenhausen - sagte ich ihm aus den entsetzlichen Sorgen meines Kriegsamtes heraus: "Sind Sie froh, daß Sie damals nicht in die bayerische Regierung berufen wurden! Wie sehr haben Sie mit Ihrer damaligen düsteren Prophezeiung recht behalten!" Und der bis ins tiefste seines Wesens hinein

großartige Mann antwortete: "Wenn er uns von sich stößt, geht das ruhig hin. Das macht nichts. Aber Gott hat er genauso überlegen-gleichgültig von sich gestoßen. Und der kann das nicht hinnehmen." Ich blieb Bayerns Justizminister bis 31. Dezember 1934. Am folgenden Tage traten die Länderjustizverwaltungen in Deutschland außer Kurs und die gesamte Justiz wurde ausschließliche Zuständigkeit des Reiches. Aus meinem amtlichen Wirken will ich nur einiges berichten. Die Zeit war im allgemeinen die glücklichste meines Lebens, sie flog dahin wie stürmisches Bergwasser fließt. Und noch erscheint sie mir hell, grün, frisch wie dieses. Alles Spätere war schon vorverdüstert und ging endlich in Nacht über.
Ich war positiv zu Adolf Hitler eingestellt. Ich sah, daß er recht hatte in allem Entscheidenden und glaubte vorbehaltlos an ihn, vor allem auch deswegen, weil ich damals auch noch annehmen durfte, daß alle die auch schon auftretenden furchtbaren Offenbarungen seines Verhaltens notwendige Begleiterscheinungen stürmischer Revolutionen aller Länder und Zeiten glichen und sich bestimmt in ruhigen

künftigen Jahren befrieden und ausgleichen würden. Dabei konnte ich damals sogar feststellen, daß, so tragisch mancher dieser "revolutionären" Akte auch war, die Opfer unserer Revolution zahlen- und artmäßig in keinem Verhältnis zu den unsagbar blutigeren und grausigeren Vorgängen anderer Revolutionen der Weltgeschichte standen, etwa der französischen oder gar der russischen. Wenn ich bedachte, daß allein im Monat September 1792 (im Verlaufe der Französischen Revolution) in Paris über 20 000 Menschen ermordet wurden, so erschien daran gemessen die Gesamtzahl der Menschen, die Opfer unserer Revolution in den ersten Jahren geworden waren, wenn auch furchtbar traurig, doch zahlenmäßig relativ klein. Und doch sollte gerade um diese das späterhin so furchtbare Zerstörungfeld der Konzentrationslager und der Polizeityrannei Himmler/ Heydrich entstehen, hinter denen kalt und düster, damals noch sich verleugnend, Hitler selbst stand.
Aber war die Machtübernahme 1933 eine Revolution? Diese Frage erörterte ich oft mit meinen Ministerialmitarbeitern. Der Führer war doch völlig

legal zur Macht gekommen. Die wesentlichen Einrichtungen des Reiches waren bestehen geblieben, die Verfassungen nirgendwo noch grundsätzlich geändert.

Ich glaube, daß Adolf Hitler noch Revolutionär war, als er starb, diese Eigenschaft also überhaupt nicht abgelegt hat. Die Revolution Hitlers lag in der Errichtung und Durchhaltung eines ideologisch-willensmäßigen Weltanschauungskampfes, dem Partei, Reich, Staat, Wirtschaft und Wehrmacht nur Mittel und Zweck und Frieden wie Krieg nur Verwirklichungsmethoden zum Ziel hin waren, dem deutschen Volk eine genügende Lebensraumausdehnung in sicheren Grenzen zu erringen, innerhalb derer es sich in möglichster rassisch-germanischer Blutreinheit zu einem entscheidenden Weltreichvolk entwickeln könnte. Noch nie hatte ein Deutscher so gigantisch projektiert auf diesem Erdball wie Hitler es getan. In den Höhen dieses seines Zukunftsbildes bewegte er sich. Was war ihm daher die Gegenwart! Was seine eigene zeitgenössische Generation! Alles, was er tat, beurteilte er im Maßstab solcher über-

normal dimensionierten Zusammenhänge, und traumologisch berauschte er sich an Zukunftsphantasien, die wie lockende Zauberbilder ihn umnebelten. Er fühlte sich berufen, diesem Werke zu dienen. In den ersten Jahren begnügte er sich noch, die Werkzeuge für eine solche, im Zusammenhang der von ihm für völlig unvermeidlich angesehenen Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus erwartete Entwicklung in Wiederherstellung eines starken Reiches und kräftigen gesunden Volkes herstellen zu wollen. Später indes, vor allem, als ihm immer klarer wurde, daß England nicht an seiner Seite "mitspielen" würde, stieg ihn ihm das noch höhere Sendungsbewußtsein auf, selbst der Verwirklicher einer säkularen Mission sein zu müssen.

Nur wenn man sich dieses Bild, wie es mir heute klar ist, immer vor Augen hält, kann man ermessen, wie unsagbar gleichgültig ihm die formalen Dinge des Lebens wie Justiz und Recht waren, und welche Aufgabe es war, angesichts solcher Einstellungen des Oberhaupts eines modernen, komplizierten Siebzigmillionenreiches Gesichtspunkte der unabhängigen

Rechtspflege und des völkerrechtlichen Vertrags Verkehrs amtlich zu vertreten. Wie oft mußte ich an das uralte weise Wort des Chinesen denken, wonach "alle großen Männer bedenklich sind". Der Führer war ein zu gigantischer Reiter des deutschen Reichspferdes, er war ein Flammenriese, ein Feuersturm, ein Urwesen - aber kein Staatsmann nach den Vorstellungen und Bedingungen unseres Jahrhunderts. Und dabei so unendlich innenbelastet mit abenteuergeneigtem Unternehmungsplan und jener stillen überlegten Härte, die sogar Grausamkeit aus weiten Hintergründen degradierenden kosmischen Popularphilosophasterei als eine fast selbstverständliche Quasi-Naturerscheinung hinnahm.

Was sollte solchem Mann, für den die Erde ein kleines "Sandkorn, verloren im Unermeßlichen", die Menschen nur "Planetenbazillen", die Weltgeschichte "gemessen an Ewigkeitsdauer nur eine Blitzlichtaufnahme" waren, was sollte ihm, der mir diese Erde ein andermal als "Wanderpreis im Wettkampf der Rasse" bezeichnete, ein juristisches Problem?! Was sollten ihm "Verträge" sein! Was gab es für ihn

Lächerlicheres als die Vorstellung, daß auch er selbst durch "alberne Paragraphen" sich beherrschen lassen müßte?!
Nimmt man dies aber alles zusammen, dann war der Machtantritt eines so gearteten Mannes allerdings ein Ereignis, das jede Vorstellung einer normalen Staatsführung sprengte und somit die Einleitung einer der folgenreichsten Revolutionen der Weltgeschichte. Hitler bedeutete der Machtantritt die größte germanische Rassenrevolution der Weltgeschichte, den Beginn einer vieles Überkommene und Morbide radikal auflösenden Weltanschauung, die ja auch sicherlich mit seinem Tode noch nicht als Eventualmacht ausgeschaltet ist. Er sagte es oft, sein Wirken eröffne den Schlußkampf um die Herrschaft des weißen Mannes", des "Ariers" über die Erde. Die Nichtarier, die Farbigen, die Mongolen usw. seien in vollem Aufmarsch, unter der Führung des Bolschewismus dieses Herrschaftsende der "Weißen" sicherzustellen. Aus dieser Perspektive gewinnt möglicherweise auch Hitler noch einmal eine neue Beleuchtung.
So furchtbar sein Vorgehen und sein Niederbruch auch waren: diese Ei-

seskälte eines selbstbewußten Gipfels wehte von ihm aus, und in erhabener Einsamkeit ragte er auch in mein Leben. Im Untergrund der Menschheit grollt es bedrohlich weiter und furchtbare Probleme in eherner Unerbittlichkeit beherrschen die Spannungen auf der Erde. Hitler wollte diese mit Gewalt, viel zu früh und weltpolitisch ohne jede Vorbereitung seines Kampfes, abenteuerlich "putschistisch" lösen. Er scheiterte, zerstörte das Reich und mit ihm die einzige damals noch vorhandene autarke Kampfpotenz Europas. Europa selbst ist mit Hitler gefallen. Aber sein leidenschaftlicher Vorstoß enthüllte und klärte die Lage. Vom Kampf gegen Hunger und Bolschewismus ging er aus - Kampf gegen Hunger und Bolschewismus sind als Aufgabe geblieben.
Seine Ausgangsstellung ist also heute erhalten: unter ungünstigsten Umständen muß Europa heute von seinem Sohn Amerika gehalten werden, soll es nicht auch noch in seinen letzten Stücken Moskau anheimfallen. So sehe ich es heute. Und da mir seither niemand begegnet ist, der auch nur annähernd im Positiven wie im Negativen die Aus-

maße Hitlers hatte, ist es mir verständlich, warum ich als junger Mann ohne Weltkenntnis, warum unser ganzes Volk in Hitler eine der gewaltigsten Erscheinungen der Weltgeschichte sehen mußte.

Der Prozeß in Nürnberg ist ein Anachronismus und höchstens als diplomatisch-juristisches Warnungsunternehmen gegenüber dem Bolschewismus von einer gewissen, schnell vorübergehenden Bedeutung. Er hat im übrigen den Rang eines "aufgemachten" Standgerichtsverfahrens vor aufgezogener Siegerflagge über die Besiegten. Er gehört leider weder in die Rechtsgeschichte noch in die allgemeine Historie. Er wird verschwinden und vergessen werden wie ein Stein, den man in einen Teich plumpsen läßt. Er ist eine Kriegshandlung mit all der Einseitigkeit, Gewalttätigkeit und daher Ungerechtigkeit einer solchen. Der Nürnberger "Marterpfahl für die Nazis" ist also für die Geschichte ohne Belang.

Wir stehen eben an der Wende zweier Riesenepochen der Menschheitsentwicklung, die über derartige formale

Spielereien, wie immer, lächelnd zu ihrer Tagesordnung übergeht.

Im übrigen: Revolutionen, von zufällig zeitgenössisch befriedigten Reichtumsvölkern "beurteilt", werden immer verurteilt. Das ist Cromwell, Danton, Lenin nicht anders ergangen. Wenn man aber über Jahrhunderte hinweg die Gewalttaten der verschiedenen maßgeblichen Reiche der Erde zusammenzählen würde, was allein universell gerecht wäre, dann würde Deutschland trotz Hitler im Vergleich zu England, Frankreich, Spanien und Rußland durchaus nicht als "überbelastet" erscheinen! Und: Hitler ist der Hauptangeklagte in Nürnberg. Seine Taten sind entsetzlich. Doch ebensowenig wie man etwa Ludwig XVI. oder Karl I. nach den Prozeßakten ihrer damaligen "Verfahren" heute "beurteilen" würde, sondern sie längst aus anderen historischen Aspekten bewertet als ihre damaligen politischen Todfeinde, ebensowenig werden künftige Zeiten ihr Bild von Hitler aus den Nürnberger Prozeßakten seiner Todfeinde entnehmen. "Juristisch" sind solche Riesen der Erde eben nicht zu fassen. Das Recht ist sehr begrenzt, die Möglichkeiten des

Weltenschicksals aber sind völlig unbegrenzbar. Juristisch war aber Hitler schon bei seinen Lebzeiten nicht zu packen.

Schon kurze Zeit nach der Regierungsübernahme in Bayern, am 21. März 1933, war der große Tag von Potsdam, jene historische Reichstagseröffnungssitzung nach den Wahlen, die, durch die Auflösung des Reichstages aus Anlaß von Hitlers Ernennung notwendig geworden, in legaler Ordnungsmäßigkeit durchgeführt worden waren. Die Kommunisten waren nach der Wahl ihrer Abgeordneteneigenschaft entkleidet worden, ein absolut verfassungswidriger, also rein revolutionärer Akt. Zugleich waren im Zusammenhang mit dem Reichstagsbrand die von der Verfassung gewährleisteten Grundrechte des Staatsbürgers - vorerst "vorübergehend" - außer Kraft gesetzt worden, durch welche Maßnahme die persönliche Freiheitsrechtssphäre in jeder staatsbürgerlichen Auswirkung des Schutzes beraubt wurde, eine zweite weitwirkende, rein revolutionäre, rechtstraditionswidrige Staatsaktion Hitlers. Daß diese Akte damals von allen irgendwie maßgeblichen Schich-

ten und Männern für geradezu notwendig, zumindest entwicklungsentsprechend gehalten und kaum erörtert wurden, zeigt nur die riesige Aufgeschlossenheit, die dem Wirken Hitlers machtvoll entgegengebracht wurde.
So war diese Potsdamer Feier im traditionellen Weiheraum der alten schönen Potsdamer Garnisonkirche eine stimmungserhebend getragene Ehrung Hindenburgs durch Adolf Hitler von symbolischer Größe. Als dieser in seiner großen Rede mit den Worten: "In unserer Mitte befandet sich ein greises Haupt" auf Hindenburg als den Repräsentanten deutschen Wesens wies, erhoben sich alle Anwesenden. Damit war zugleich Hindenburg zum Ehrenprotektor des Hitlerischen Wirkens designiert. Das Ganze war also auch eine vor der Welt vollzogene ungemein kluge Aktion Hitlers, sich und seine Bewegung in direkte Beziehung zu der unantastbaren, auch im Ausland sehr angesehenen Persönlichkeit des volkstümlichen Tannenbergsiegers zu bringen.
Das Entscheidende dabei lag darin, daß künftig gerade dieser Akt von Potsdam die deutschnationalen "Verbin-

dungsmänner", die Hindenburg selbst, vor allem in der Person von Papens, zwischen sich und Hitler gesetzt hatte, immer mehr beiseiteschob und damit Hitler von durchaus lästigen Kritikern und "Nebenregierem" befreien half. Zugleich zeigte sich Hitler auch in Potsdam als Mann der historischen Ära der großen Preußenkönige.

Aber nicht nur dieses war das Ergebnis von Potsdam, einer Feier, die weithin im ganzen Volk von immensem Einfluß zugunsten Hitlers war und gerade die lautersten Elemente unseres Bürgertums von vieler skeptischer Angst vor dem "revolutionären" Hitler befreite, sondern vor allem der Durchbruch seiner direktorialen Regierungsstabilisierungstendenz im Ermächtigungsgesetz, das dieser in Potsdam "geweihte" Reichstag in einer ersten und einzigen - Sitzung mit den Stimmen nicht nur selbstverständlich der Nationalsozialisten und Deutschnationalen, sondern auch des Zentrums und verschiedener anderer Gruppen, die bisher schärfstens gegen Hitler eingestellt waren, in verfassungsändernder, verfassungsmäßiger Weise - mit zwei Drittel Stimmen bei mindestens zweit Drit-

tel Anwesenheit aller Abgeordneten - beschloß. Auch wenn die abwesenden Abgeordneten der Kommunisten und sonstige fehlende Stimmberechtigte in den Vorgang miteingerechnet worden wären, wäre das Ergebnis das gleiche gewesen. Der Aberkennung des Stimmrechtes diesen Linksgruppen gegenüber kommt also im Hinblick auf dieses Faktum keinerlei spezielle Bedeutung zu.

Dieses Ermächtigungsgesetz, von Hindenburg dank der sehr geschickten Mitarbeit seines Staatssekretärs Dr. Meißner, der als Vermittler zwischen Hindenburg und Hitler schon vor der Machtübernahme eine große, fast ausschlaggebende Bedeutung hatte und dessen Wirken sich in dieser Beziehung bis zum Tode Hindenburgs noch oft gewichtig auszeichnete, sofort vollzogen, ist der dritte große revolutionäre Grundakt Hitlers, denn er gab der Reichsregierung die Vollmacht, ohne jede Mitwirkung von Reichstag und Reichsrat Reichsgesetze selbst verfassungsändernden Charakters völlig selbständig zu beschließen und ohne unterschriftlichen Vollzug durch den Reichspräsidenten auch selbst zu

verkünden, also legislativ wirksam zu machen. Das Gesetz war auf vier Jahre befristet und enthielt als einschränkende Bedingung nur die Klausel, daß die Institution des Reichstags als solche nicht beseitigt werden könne.
Die gesamte Gesetzgebung wurde beinahe auf diesem Wege allein von Hitler durchgeführt, wenngleich einige Gesetze auch noch von Hindenburg gezeichnet wurden.
Damit aber hatte Adolf Hitler nun fast völlige Bewegungsfreiheit erlangt.
Und als in den ersten Tagen des Monats August 1934 der "alte Herr" starb, gab ihm ein durch Volksabstimmung bestätigtes Gesetz sämtliche Funktionen des Reichspräsidenten als "Führer", neben dem er sich des Titels "Reichskanzler" weiter bediente. Von August 1934 bis zu seinem Tode war Adolf Hitler also Staatsoberhaupt, Regierungschef, Oberster Befehlshaber der deutschen Wehrmacht und Führer der allein politisch maßgeblichen NDAP in totaler cäsarischer Machtfülle als Alleinbeherrscher des Deutschen Reiches und Volkes. Man muß bis auf Karl den Großen in die Geschichte unseres Reiches, in die Jahre nach 800,

dem Jahre von dessen Kaiserkrönung in Rom durch Papst Leo III., zurückgehen, um auch nur eine annähernd ähnliche Machtfülle über Volk und Reich in einer herrschenden Persönlichkeit, eine irgendwie entsprechende Gesamtautorität in einem Manne zu finden, wie sie Adolf Hitler besaß.

Man muß sich dieser Umstände aber auch bewußt sein, wenn man unsere, wenn auch meine Tätigkeit "im Recht" beurteilen will. Eines war sicher: es war nicht der "Nazismus", nicht unser altes, biederes Parteiprogramm von 1919/1920, nicht die Bewegung, es war überhaupt keine Ideologie, keine Flagge, keine Menschengruppe größerer oder kleinerer Art, die herrschte, bestimmte, führte, entschied, befahl, sondern nur und ganz betont ausschließlich nur Adolf Hitler in seiner Person, der, wie er es selbst ausdrückte, das deutsche Volk "in Pflicht genommen hatte". In dem ersten Wahlkampf 1933 sprach er das entscheidende Wort, als er mir sagte: "Was wollen Sie? Die Wahlgesetze sind eben überall auf der Welt verschieden. In einem Land gibt es auf 10 000, anderswo auf 20 000 oder 30, 40, 50 000 Wähler einen

Abgeordneten. Bei uns wählten 40 Millionen wahlberechtigte Deutsche einen Abgeordneten in meiner Person." Wenn also je das Wort galt: Voluntas regis - suprema lex, dann galt es in Hitler-Deutschland. Und gerade diese Übermachtfülle war später sein Untergang, denn sie war so unkontrolliert weit, grenzenlos erstreckt, daß man, in Übertragung des mathematisch-geometrischen Axioms, wonach positiv und negativ unendlich "zusammenfallen", sie mit völligster Verantwortungslosigkeit identifizieren kann. Deutschland und des deutschen Volkes Schicksal waren mit dieser Entwicklung in völlige, bedingungslose Abhängigkeit vom streng persönlichen Wirken Adolf Hitlers, seinem Wollen, seinem Können, seinem Glück und seiner Kraft geraten. Heute wissen wir, daß die grauenvollste Katastrophe das Ergebnis war. Was aber hat damit das "Objekt" seines Handelns, sein "Werkzeug" in Volk, Staat, Wirtschaft, Partei und Wehrmacht korporativ schuldhaft zu tun? All' diese Organe dienten ihm, wurden von ihm zum Dienst geformt und gebraucht. Es ist einfach eine historisch-unhaltbare, weil der Wirklichkeit völlig widerspre-

chende Zweckkonstruktion, von "Verschwörung", von "Nazismus" von "Militarismus" zu reden. Es war Hitlers Regime, Hitlers Politik, Hitlers Gewaltregiment, Hitlers Sieg, Hitlers Niederlage - nichts anderes, was wir seit August 1934 bis zum Ende in Deutschland und Europa erlebten.
Ich selbst habe schon meinen Teil der auch mich treffenden Schuld Hitlers vor Gott, den ewigen Richter, gebracht. Ich spreche also nicht "pro domo".
Ich sage nur angesichts der Ewigkeit die mir klar bewußte Wahrheit.
Bei der Machtfülle, die Adolf Hitler in seiner Person häufte, war er eines noch nicht geworden: Oberster Richter Deutschlands. Noch galt der nicht erst durch die Weimarer Verfassung geschaffene, sondern seit je im deutschen Volksbrauch gültige, unumstößliche Grundsatz, wonach jeder Richter als existenztragendes Wesenselement unabhängig von der Herrschaft und deren konkretem Sachgestaltungswillen, nur dem legalen Gesetz unterworfen, seines würdigen Amtes waltet. Hitler konnte wohl bestimmen, was generell "Rechtens" sein sollte, aber Urteile über Leben, Tod, Ehre, Eigen-

tum, Freiheit, Erbe usw. in Anwendung des Gesetzes auf den Einzelfall konnte er trotz alldem nicht sprechen. Auch er war verpflichtet, sich jeder Einmischung in das richterliche rechtliche Lebens- und Sachgestaltungswirken zu enthalten. Und das hat er nicht ertragen. Dieser große Mann, mit allen Kräften einer genialen Wesenart begabt, mit allen nur erdenklichen Vollmachten ausgestattet, litt darunter, daß es außer ihm allein noch "unabhängige", öffentlich bedeutsam tätige Funktionäre geben sollte. Seine Idiosynkrasie gegenüber allem "Juristischen" erhöhte diese Mangelempfindung bei ihm noch besonders bis zur völligen Unerträglichkeit. Zwar war er klug genug, diese seine Empfindung nicht allgemein zur Schau zu tragen, aber sie war doch der stete Impuls seiner Bemühungen, den richterlichen Aktionsradius zugunsten der von ihm total beherrschten Polizeiexekutive immer mehr zu beschneiden. Gerade er, der das Wort "Germanentum" zur Signatur seiner Revolution, fast durch Überinanspruchnahme völlig entwertend, erhoben hatte, verstieß in furchtbarster Weise gegen das überhaupt Charakteristisch-Germani-

sche an Typen, den Richter deutscher Daseinsart - und traf damit natürlich auch immer unverkennbarer den zweiten, damit völlig wesensgleichen, typisch germanischen Gemeinschaftsfaktor, nämlich die im Rahmen der Gesetze freie, unabhängige individuell-selbstbestimmende Einzelpersönlichkeit.

Die ersten Schläge prasselten auf mich als bayerischer Justizminister in den Jahren 1933/1934 hernieder, und düsterste Tage kündeten schon die Rechtsnacht an, die Hitler über sein Reich und Volk hereinbrechen ließ.

Es war immer grundsätzlich derselbe Ablauf der Dinge: der Führer griff auf Grund seiner Reichsvollmachten direkt in die Durchführung von mir angeordneter strafrechtlicher Verfahren wegen schwerster Vergehen oder Verbrechen unter Hinweis auf seinen "Reichsrang, der jedem Landesrang vorangehe", aufhebend oder abändernd ein. Eine Fülle von Material zu diesem Komplex enthalten die Justizministerialakten Bayerns aus meiner Amtszeit. Es waren SA- oder SS-Männer, führende oder fanatische Parteigenossen, die, in ihrem von Hitler jederzeit völlig unterstützten,

angeblich "revolutionären" Elan, grausigste Gewalttaten begingen, und die dann bei Eröffnung von ordentlichen Gerichtsverfahren oft schon im Ermittlungsstadium mit Hilfe des Stabschefs Röhm oder Himmler oder sonstiger Personen, auf die der Führer hörte, eine Verfügung Hitlers via Reichsjustizminister an die an sich mir unterstehende Staatsanwaltschaft zur Einstellung des Verfahrens herbeiführten. Einige dieser Akten wurden im Nürnberger Prozeß vorgeführt. Es handelte sich um etwa zehn Fälle, und es war für mich eine schöne Rechtfertigung, meine eigenen damaligen Verfügungen, die auf jeweils strengste Anwendung und Durchführung der ordentlichen Verfahren ausgingen, noch einmal zu hören. Das gilt auch für die Bemühungen, die ich vergeblich machte - von allen, leider auch dem Reichsjustizminister, verlassen -, das Entstehen des Konzentrationslagers Dachau schon im Keime juristisch zu ersticken. Auch diese Vorgänge wurden teilweise in Nürnberg vorgetragen. Sie stehen damit im Protokoll dieses Schauprozesses.

Von ganz besonderer Bedeutung aber wurde für mich der sogenannte Röhm-Putsch und dessen Niederschlagung am 30. Juni 1934. Von diesem will ich deshalb auch ausführlicher berichten, war doch gerade meine Tätigkeit im Zusammenhang damit ein ganz entscheidender und nachwirkender Zusammenstoß mit Hitler.

Am 30. Juni 1934 früh wurde ich - ich befand mich gerade bei meiner Familie in Fischhausen am Schliersee - vom Ministerium in München angerufen. Es wurde mir mitgeteilt, daß offenbar etwas Außerordentliches im Gange sei, seien doch in den Morgenstunden weit über hundert hohe und höchste SA-Führer in das Justizgefängnis Stadelheim, von SS-Männern eskortiert, eingeliefert worden; der Direktor dieser Anstalt bitte dringend um Anweisung für sein Verhalten gegenüber diesem Ereignis, der Wagen, der mich abholen würde, sei schon unterwegs und müsse jeden Augenblick bei mir eintreffen. Ich erinnerte mich sofort, daß mir meine Frau am Tage vorher bei meinem Eintreffen in unserem Landheim gesagt hatte, Stabschef Röhm hätte angerufen und mich telefonisch sprechen wollen,

auf die Antwort indes, daß ich abwesend wäre, sei dann nichts weiter erfolgt. Ich brachte diese beiden Meldungen zwar in Zusammenhang, konnte mir aber keinen genügenden Eindruck daraus schaffen. Ich hatte in den letzten Tagen eine große Sitzung der Akademie für deutsches Recht in München unter regster Teilnahme des In- und Auslandes durchgeführt und München verlassen, ohne das geringste Anzeichen, daß sich Anormales begäbe. Mein Wagen kam, und mein Fahrer Schamper berichtete mir, noch stark unter der Einwirkung des von ihm Erlebten, folgendes: Im Gefängnis Stadelheim (neben dem sich die Justizgarage befand, in der auch mein Dienstwagen untergebracht war und in deren Nähe er wohnte, in der er auch schon seit den frühen Morgenstunden übliche Wagenarbeiten verrichtet hatte) sei ungeheuerer Hochbetrieb. SA-Führer aller Art würden auf Lastwagen als SS-Gefangene eingeliefert, fast alle Zellen seien schon überfüllt damit. Man sprach davon, daß sie den Sturz Hitlers und seines Regimes im Wege eines großen Putsches hätten herbeiführen wollen. Und auf dem Wege nach Fischhau-

sen sei er kurz vor der Ankunft in Gmund am Tegernsee von der "Führerwagenkolonne" überholt worden. Diese hätte dann gehalten, ihn herankommen lassen und ihn dann gleichfalls zum Halten veranlaßt. Und zu seiner größten Überraschung sei plötzlich aus dem ersten Wagen der Kolonne der Führer selbst zu ihm herangeschritten und hätte ihn gefragt, wessen Wagen er fahre und zu wem und wohin. Hitler sei ihm sehr erregt vorgekommen, habe aber kalt und knapp zu ihm gesprochen. Als er sagte, er führe zu mir, hätte Hitler gelacht und gesagt: "Fahren Sie ruhig weiter und grüßen Sie Dr. Frank! Sagen Sie ihm, daß ich eine Katastrophe des Reiches im letzten Augenblick verhindern konnte!" Nach diesem Bericht meines Fahrers war mir restlos klar, daß etwas Großes im Gange war und fuhr sofort nach München. Im Justizpalast gegen Mittag angekommen, erhielt ich die ersten amtlichen Berichte, aus denen erhellte, daß eine regelrechte SA-Führer-Verhaftungskampagne mitten im Ablauf war.
Ich rief den Reichsjustizminister in Berlin an, konnte aber keine Verbindung bekommen. Da ich festgestellt

hatte, daß offenbar unser Justizgefängnis Stadelheim das größte Sammelbecken der Verhafteten darstellte, fuhr ich in den frühen Nachmittagsstunden persönlich hinaus. Der brave tüchtige Direktor der Anstalt war allerdings auch in schwierigster Lage und begrüßte mich mit einem Ausruf echter Erleichterung, daß nun sein Chef ihm diese Spezialverantwortung abnahm. In seinem Dienstraum nahm ich dann Posten ein und erhielt einen unmittelbaren Einblick in die ganze Lage. Es waren seit sechs Uhr morgens bis etwa zwei Uhr nachmittags fast zweihundert SA-Führer, Obergruppen-, Gruppenführer usw. von der SS eingeliefert worden, die "auf Befehl des Führers" als "Staatsgefangene der Reichsregierung" in Zellen untergebracht worden waren. Die genaue Liste mit den etwa zweihundert Namen wurde mir in Maschinenschrift vorgelegt, und schon aus den Namen sah ich, daß nahezu die gesamte führende SA-Hierarchie fast aus ganz Deutschland und alle Abteilungschefs der SA-Führung - die von auswärts kommenden seien, so berichtete man, beim Eintreffen mit den Zügen gleich am Hauptbahnhof aus

dem Abteil heraus festgenommen worden - verhaftet in Stadelheim saßen. Es waren zur Bewachung dieser "politischen Gefangenen" zwei Abteilungen der SS von etwa zusammen vierzig Mann anwesend. Außerdem war ein Zug grüner Landespolizei, die damals noch der Regierung und nicht Himmler unterstand, vorsorglich aufgeboten. Mein erster Auftrag war, daß die Bewachung sofort von der SS an diese abzugeben wäre. Das geschah. Eine Stunde vor Mittag etwa wurde Röhm selbst eingeliefert mit seinem ganzen Stab an besonders Vertrauten und Adjutanten. Auch diese saßen nun alle in Zellen. Nachdem die Wache von der Landespolizei übernommen worden war, war ich schon etwas ruhiger. Ich ging durch die Korridore, hinter deren Zellentüren nun die Elite des Parteikämpfertums saß und bedachte bei diesem Gang die so plötzliche Wendung des Menschenschicksals. Was war Röhm gestern noch für ein Name mit Macht, Kraft und Einfluß - und heute saß er so völlig entmachtet hinter Schloß und Riegel! Ich ließ mir seine Zelle öffnen und trat ein. Er war sehr erfreut und sagte mir: "Was soll das alles? Heute

früh hat mich Adolf Hitler in Wiessee persönlich verhaftet. Er holte mich aus dem Bett. Was ist ihm Gang?" Ich hielt mich nicht für ermächtigt, ihn über das zu informieren, was ich wußte und beruhigte ihn, daß er ja in einem Justizgebäude sei und ich hoffe, daß alles in Recht und Ordnung ablaufen würde. Er sagte, aus dem Verhalten Hitlers bei seiner Verhaftung glaube er sich auf Schlimmstes gefaßt machen zu müssen. "Herr Dr. Frank, ich bin Soldat, immer nur Soldat gewesen. Der Führer ist in den Händen des Einflusses meiner Todfeinde. Passen Sie auf, er zerstört jetzt die ganze SA! Mir geht es nicht um mein Leben, aber, bitte, kümmern Sie sich um meine Angehörigen, diese sind als Frauen völlig auf mich familiär angewiesen!" Seine Augen schauten mich ernst und flehend besorgt an. Ich fand sein Gesicht in diesem Augenblick geradezu-jungenhaftgutmütig. Das alles versprach ich ihm. Das Versprechen wurde gehalten. Nach seinem Tod wurde für Röhms Familienangehörige gesorgt. Er war nicht verheiratet, sorgte seit Jahren für Mutter und Schwester. Das Gute leuchtet offenbar in jedem Men-

schen vor seinem Ende noch einmal auf. So kommt es, daß ich mich, der ich mich selbst heute in schwierigster Lage befinde, nur an völlig menschlich gute Züge dieses alten, ewigen Revolutionärs erinnere. Als ich mich von ihm trennte, war es ein Abschied fürs Leben. Die Zellentür schon in der Hand, sagte ich ihm Lebewohl. Röhm drückte mir meine Hände und sagte: "Alle Revolutionen fressen ihre eigenen Kinder."
Im Dienstzimmer unter wieder angekommen - es ging schon gegen Abend -, kamen nun furchtbare Stunden. Sepp Dietrich und Prinz Waldeck traten in SS-Uniform zu mir ins Zimmer und sagten, sie hätten Befehl, alle SA-Führer sofort zu erschießen, der Führer selbst hätte ihnen eine Liste geschickt, auf der etwa einhundertzehn SA-Führer "angemerkt" waren, durch einfachen Bleistiftstrich - die Todeskandidaten. Ich sagte den beiden, das komme auf gar keinen Fall in Frage und war nur sehr zufrieden, in den Zellenkorridoren unsere Landespolizei zu wissen, über die die SS-Führer keinerlei Befehlsgewalt hatten. Die beiden sagten: "Aber der Führer selbst hat es befohlen! Die Verantwortung tragen Sie!" Ich sagte:

"Ja, die trage ich. Sie sind hier auf Justizboden." Dietrich rief den Führer an, ich saß daneben - Hitler war offenbar im Braunen Haus - und sprach mit Heß, ihm von meiner Weigerung berichtend. Es trat eine Pause ein. Dietrich hielt den Hörer am Ohr und wartete schweigend. Das Summen des Todes war im stillen Raum. Dann gab er mir den Hörer und sagte: "Der Führer will Sie sprechen." Ich meldete mich am Apparat. "Sie weigern sich, einem Befehl von mir zu gehorchen? Sind Sie mit diesen verbrecherischen Lumpen denn mitleidig? Diese Burschen werde ich ausrotten mit Stumpf und Stiel!" Ich sagte ihm, daß man mir keinen schriftlichen Befehl übergeben hätte, sondern nur eine große Namensliste mit einer Fülle bezeichneter Namen. Er: "Ja, ich habe sie bezeichnet. Diese Herrschaften sind Verbrecher gegen das Reich. Reichskanzler bin ich. Es ist also eine Reichssache, die niemals Ihrer Zuständigkeit untersteht. Diese Männer sind nur bei Ihnen im Gefängnis, weil ich keinen anderen festen Raum hatte, um sie unterzubringen. Sie sind nur Ihre Gäste. Ich und das Reich verfügen darüber, nicht Bayern!" Ich sprach zurück,

doch plötzlich war Heß am Apparat und sagte mir, der Befehl müsse vollzogen werden. Ich versuchte nun auf Heß einzureden und ihm, der viel ruhiger, sachlicher, irgendwie vornehmer war als Hitler, der Stürmer und Dränger, die Lage auseinanderzusetzen, nachdem er mir noch gesagt hatte, daß Hitler ja allein die Verantwortung trage.
Ich wies Heß darauf hin, daß die meisten SA-Führer aus dem Zug, die anderen aus ihren Betten heraus verhaftet worden wären, ohne Waffen, ohne Wissen, ohne Pläne und keineswegs den Eindruck machten, von einer bewaffneten Putschbewegung weggeholt worden zu sein. Ich sagte auch, daß sich darunter doch hochverdiente Offiziere des Weltkrieges mit höchsten Dekorationen für tapfersten soldatischen Einsatz befänden. Schließlich verwies ich auf die unmögliche Form der Übermittlung eines solchen Befehls. Heß sagte mir zu, noch einmal mit dem Führer sprechen zu wollen. Ich wartete also weiter. Die Exekutivkommandos drängten und machten mich darauf aufmerksam, daß es schon abendlich dunkel würde, was das "Schießen sehr erschwere". Ich saß und wartete und

rauchte mit dem guten Direktor. Es war eine schauerliche Spannung. Da läutete endlich das Telefon. Eine persönliche Aussprache mit mir hatte Hitler abgelehnt. Heß teilte mir mit, daß Hitler mit Einwilligung des Herrn Reichspräsidenten Vollmacht habe, unmittelbar alle Maßnahmen ohne Einschränkung durchzuführen, die geeignet sind, den drohenden Putsch zu verhindern. Die Hauptschuldigen seien auf seine Weisung zu erschießen. Ich fragte dann: "Welche?" Und, die Liste in der Hand, hörte ich aus dem Telefon neunzehn Namen. Mit Rotstift strich ich jeden an. Nach dem letzten trat eine Pause ein. Ich fragte: "Und die anderen, die noch verzeichnet sind?" Heß sagte: "Der Führer hat die Liste überprüft und will sich auf diese beschränken." Röhm, war nicht mit auf der Liste.
Heß sagte mir: "Wegen Röhm erfolgt weitere Nachricht. Alle bleiben zunächst in Haft. Geben Sie diese neunzehn nun endlich heraus! Jedes Gericht würde diese wegen dieses Verbrechens zum Tode verurteilen." Wenn ich auch eigentlich zunächst das Gefühl hatte, daß mein Zögern einen großen Erfolg für das Leben von fast hundert

Menschen hatte, fragte ich Heß: "Auf Grund welchen Rechtssatzes wurden diese alle verurteilt?" Da trat eine kleine Pause ein. Der Führer war wieder am Telefon und rief mir zu: "Was fragen Sie da Heß? Ich sage Ihnen, der Rechtsgrund für alles was geschieht, ist die Existenz des Reiches! Haben Sie verstanden? Laut hämmerte sein Organ.

Und ich, sorgend er könnte wieder zurückfallen, sagte nur: "Ja, Ihr Befehl wird ausgeführt!" Ich gab nun die neunzehn an die SS heraus und beruhigte die anderen.

Dann sank ich am Schreibtisch hin und der Direktor sagte mir: "Herr Minister, Sie haben hundert Menschen das Leben gerettet." Doch ich sagte: "Und neunzehn habe ich jetzt getötet." Er wollte mich trösten und sprach von Revolution, Putsch, außerordentlichem Notstand usw. Aber ich trug irgendeine schwere Wunde in mir. Er sagte mir: "Wenn Sie sich wegen dieser neunzehn wieder geweigert hätten, wären vielleicht mit Gewalt über Sie hinweg alle wieder geholt worden. Also Sie handelten unter furchtbarstem Zwang in voller Ohnmacht." Doch ich rief ihm entgegen: "Gerade dieser Zwang ist

das entsetzlich Drohende!" Im ganzen Reich gingen drei Tage lang furchtbare Tötungen vor sich.
Straßer, Kahr, Schleicher, dessen Frau, Edgar Jung, Glaser und viele, viele andere wurden erschossen, und es wurde durch Reichsgesetz allen diesen Menschenvernichtungen legale Sanktion erteilt. Es war eine furchtbare Angelegenheit. Die schwärzesten Stunden Hitlers in seinem ganzen Leben bis dahin.
Röhm war eines der letzten Opfer. Am 2. Juli 1934 wurde er erschossen, nachdem sich Hitler, lange hin und her schwankend, endlich vor allem wohl im Hinblick auf Röhms sittliches Verschulden und doch zutage getretene klare Beweise seines Planes, die SA bewaffnet etwa am 2. oder 3. Juli aufzubieten, um Hitler zu zwingen, Röhm das Kriegsministerium auszuliefern und wenn Hitler sich weigern sollte, diesen selbst abzusetzen, ja zu töten.
Zur Vorbesprechung dieses Planes hatte Röhm seine Führerschaft am 30. Juni nach München zitiert, doch alles war Himmler bekanntgeworden und dieser hatte in Zusammenarbeit mit Göring Hitler informiert. Und so rollte

das Schicksal über alle hinweg, und sozusagen "nebenher" wurden alle sonstigen, schnell erreichbaren "Opponenten" Hitlers miterledigt. Als ich Anfang Juli nach Berlin kam, hatte ich den Eindruck einer entsetzlichen Vernichtungswelle, die, aus der Partei, der SA aufgebrochen, von Hitler aufgefangen, aber nach seinem Sieg noch auf Personen weitergeleitet wurde, die irgendwie gegen ihn einmal in Erscheinung getreten waren. Da Hindenburg selbst noch alle Geschehnisse "legalisierte", war diese Krisis schnell überwunden, um so mehr, als ja kurz darauf der Wiener Putsch mit der Tötung von Dollfuß (24. Juli 1934) und Anfang August der Tod Hindenburgs folgten. Dieser hatte noch unter dem 30. Juni gesagt (zu Funk, dem späteren Reichswirtschaftsminister, der ihn in jenen Tagen auf seinem Gut Neudeck besuchte): "Wer Geschichte machen will, wie Hitler, der muß freilich schuldiges Blut fließen lassen können und darf nicht weich sein." Ich hatte unmittelbar im Zusammenhang mit diesen Vorfällen Hitler meinen Rücktritt als bayerischer Justizminister angeboten, indem ich ihm in einem Brief Anfang Juli 1934 ausein-

andersetzte, daß er wohl nicht mit mir Zusammenarbeiten könne, nachdem doch am 30. Juli 1934 in Stadelheim nicht alles nach seinem Wunsch gegangen wäre. Er empfing mich in besonderer Audienz in München, hielt meinen Brief in der Hand und sagte mir: "Sie wollen schon wieder zurücktreten? Ja, haben denn meine Herren keine Vorstellung davon, daß man nicht zurücktreten kann in unserem Reich wie in irgendeinem der bürgerlichen, alten, bequemen Staaten? Was glauben Sie, wie oft ich jetzt in diesen Wochen hätte abgehen wollen?! Wenn wir alle aber einer nach dem anderen verschwinden, was wird dann übrigbleiben? Verläßt man ein Schiff im Ozean? Ich habe Streit mit vielen.

Ich muß alles Zusammenhalten. Wir sind eine Truppe im Kampf." Und dann sprachen wir vieles hin und her. Er sagte: "Sie haben viel Ärger mit Ihrer Justiz. Aber vergeßt doch nicht, daß wir eine Revolution hatten! Vergeßt doch, bitte, nicht, daß jede Revolution ihre Opfer verlangt! Ja, wenn man erst bei euch Juristen vorher anfragen müßte, ob man darf, dann hätte es ja in all den Tausenden von Jahren Weltgeschichte

keine Revolution gegeben. Revolutionen sind die großen Schritte vorwärts, die auf einmal alles hochheben, weitertragen und dann am neuen Platz niedersetzen. Da splittert und blutet eben manches bei solcher Prozedur! Vom Standpunkt des Rechts ist jede Revolution glattes Unrecht. Und ihr Juristen ärgert euch doch nur, daß ihr dann plötzlich neues Recht lernen müßt, weil das alte verflogen ist." Dann sagte er noch, daß er alles einsehe, was ich vorbrachte, daß er jetzt einfach nichts ändern könne. "Ich habe zu viele Todfeinde. Und alles hängt jetzt nur von meiner Autorität ab. Die Gesetze gelten, weil sie meinen Namen tragen, und deshalb werden sie auch von der Partei befolgt." Ich sagte ihm, daß aber gerade manche Parteigenossen am meisten sich Sonderrechte herausnähmen, erinnerte ihn erneut an das Treiben gegen alle "Justiz", daß sich das Polizeiwesen doch immer mehr von der ordentlichen Rechtspflege trenne.

Und er erwiderte folgenden Sinnes: "Das Recht und die Juristen dienen der Gemeinschaft am besten, wenn sie alles politisch Notwendige anderen Organen überlassen. Sehen Sie, als ich da-

mals wegen des November 1923 vor dem Gericht stand, hatten diese guten Männer, die Richter, genug zu tun, mich als Hochverräter zu verurteilen. Da waren ihnen fast alle juristischen Hebel genommen. Und vielleicht wäre ich sogar ganz frei ausgegangen. Das ist doch eine direkte Staatsgefahr." Ich war darüber verblüfft, daß er seine eigenen Gerichtserfahrungen als Angeklagter nunmehr als Argument zur Verstärkung staatlicher Aktivität gegenüber den jetzt dem von ihm maßgeblich geführten Staatssystem drohenden hochverräterischen Aktionen verwendete und zwar mit der Tendenz, die auch in seinem Fall zu weichen Richter der Justiz in Staatsprozessen zu ersetzen durch unjuristische "Volksrichter".
Diesem Argument verdankte im Zusammenhang mit dem objektiven Urteil des Reichsgerichts im Reichstagsbrandprozeß, über das Hitler ärgerlich erstaunt war, der Volksgerichtshof als oberste Reichsgerichtsbehörde für Hoch- und Landesverrat, gleichrangig dem alten ehrwürdigen Reichsgericht, sein Entstehen.
Und die Konzentrationslager? Damals sagte mir Hitler: "Ja, hätte ich wie

Moskau ein riesiges Sibirien zur Verfügung, um den staatsystemfeindlichen Elementen in unermeßlichen Weiten ihre Aufgaben geben zu können, dann allerdings brauchte ich die KZ nicht. Dann würde auch die Welt nicht so viel über die paar tausend Leute schreien, die ich hinter dem Stacheldraht erziehen lassen muß. Wir quälen niemand. Überzeugen Sie sich selbst! Die leben dort besser wie unsere Soldaten oft und oft leben mußten. Wer redet in der Welt von den furchtbaren Millionenmassen der bolschewistischen Opfer? Aber die Judenpresse der Welt verfolgt mich, weil ich Antisemit bin.
Herr Stalin aber ist ihr Liebling."
Ich möchte im Zusammenhang mit der Röhmputschaffäre aber noch eine Szene berichten, die sich auf dem Parteitag 1934 abspielte, die zugleich zeigt, wie ein Eindruck, den Hitler einmal fest gefaßt hatte, fast immer in ihm kleben blieb und stets wieder aufflammen konnte. Als ich am Tage des Parteitagsbeginns 1934 in Nürnberg, nach der oben berichteten Besprechung also (mittlerweile war auch Dollfuß ermordet worden und Hindenburg gestorben), ihn am Tisch sitzend

im Kreise führender Parteimänner begrüßte, dankte er kaum. Ich setze mich gleichmütig an das "Hufeisen" ihm schräg gegenüber. Und nach einiger Zeit, es war nach Tisch, nur noch zwei oder drei andere Herren waren da, schaute er mich plötzlich an und sagte: "Daß Sie nur ein Jurist wie alle sind, hätte ich wissen können, Frank! Was haben Sie mich in München während des 30. Juni gereizt und gehemmt! Ein netter Nazijustizminister, der nach Paragraphen fragt, wenn ich ermordet werden soll und ich die Täter vorher packe!" Ich war doch etwas starr über diese unerwartete Attacke. Ich sagte zu ihm, indem ich aufstand - Gauleiter Wagner, Reichsschatzmeister Schwarz u. a. saßen noch dabei -: "Ich habe auch für Sie als Regierungschef eines ganzen Reiches pflichtgemäß gehandelt.
Im übrigen wußte ich damals nichts von Ihrer persönlichen Bedrohung, ich kann ja gehen, ich habe es Ihnen ja angeboten." Darauf sagte er: "Das ist erledigt, aber in wenigen Wochen hört mir der Spaß dieser Länderjustiz überhaupt auf. Das Reich befiehlt und die Länder gehorchen!" Und er schwieg dann wie-

der vor sich hin wie er es immer tat, wenn er grimmig war.
Ich saß dann noch, nachdem Hitler gegangen war, mit einigen zusammen, die Zeugen waren, und fragte diese, ob sie vorher etwas gemerkt hätten, warum der Führer gerade gegen mich plötzlich so aufflackerte, als ich kam, ob irgend etwas vorgefallen wäre? Da meinte Gauleiter Wagner, ja, der Führer hätte schon die ganze Zeit über diesen 30. Juni in München erzählt und einen wahren Haßausbruch gegen alle Juristen von sich gelassen, im übrigen hätte er sich auch darüber geärgert, daß ich heute früh irgendwo Nürnberg als "bayerische Stadt" bezeichnet hätte. Der Führer hätte gesagt: "Nürnberg ist deutsch und nicht bayrisch!" Ich sagte, es sei doch furchtbar, daß sich der Führer über solche geradezu albern lächerliche Nebensächlichkeiten so alteriere. Da sagte Gauleiter Wagner, der gleichzeitig Innenminister Bayerns war, zu mir: "Weil wir gerade von solchem Kleinkram reden: passen Sie auf! Der Führer ist neulich in Landsberg am Lech gewesen und hat sich die Tafel angesehen, die die Justizverwaltung zur Erinnerung an seine Gefangenschaft

an seiner damaligen Haftstätte hat anbringen lassen und hat sich auch dort gleich wieder schrecklich aufgeregt." - "Ja, warum denn um Gottes Willen?" fragte ich. - "Deshalb", sagte Wagner, "weil auf dieser Gedenktafel steht: In diesem Raum weilte Adolf Hitler als Gefangener." Der Führer sagte: „Die Herren hätten schreiben müssen: Hier saß eingesperrt wie ein gemeiner Verbrecher der Gefangene eines verrotteten Systems - Adolf Hitler" - und hätte wieder toll auf die Juristen geschimpft. Ich konnte nur lachen. Wagner lachte mit und sagte: "Ja, der Führer ist eben auch nur ein Mensch!" Schnell ging dann auch wirklich, von Hitler schneidig betrieben, die Justizhoheit der Länder des Deutschen Reiches zu Ende. Und so endete auch mein Amt als bayerischer Justizminister am 31. 12. 1934. Ich war damit der letzte Staatsminister der Justiz Bayerns in einem Deutschen Reich oder Deutschen Bund. Genau 124 Jahre hindurch hatte es diese Instanz des Staatministers der Justiz gegeben in unserem Bayernland. Der erste war Graf Reigersberg - 1810 bis 1823 - ich dessen 25. Nachfolger. Die Geschichte ist reich an Kämpfen meiner Vorgänger

in diesem Amt um das Recht mit Königen. Aber was war das alles im Vergleich zum Rechtskampf gegen einen Reichsherren wie Hitler?! Ich wurde nach meiner Entlassung mit dem Titel und Rang eines "Reichsministers ohne Geschäftsbereich" versehen, den ich bis zum Ende innehatte.

Ein Ressort habe ich unter Hitler nicht mehr erhalten. Aber trotzdem habe ich auf dem Gebiete des Rechts weitergearbeitet.

Etwa im April 1933 schrieb mir Reichsjustizminister Dr. Gürtner einen freundlichen Brief, daß er gerne die gesamten Geschäfte der Justizreform vor allem im Hinblick auf die "Gleichschaltung" u. a. - übrigens ein zuerst von Gürtner selbst geprägter Begriff - der Justizverwaltungen in den Ländern des Reiches einem eigenen "Gleichschaltungskommissar" übergeben möchte, der sich auch an der allgemeinen Rechtsform maßgeblich beteiligen solle. Ob ich Lust hätte, dieses "Geschäft" zu übernehmen. Nach vielem Hin und Her wurde ich einige Zeit danach zum Reichsjustizkommissar ernannt.

Das Dokument zeichnete Hindenburg.

Es war im Frühling 1933, als Hitler mich von alldem persönlich in seiner, beim Münchner Prinzregententheater liegenden Wohnung in der gutbürgerlichen, keineswegs feudal-exklusiven zweiten Etage eines Miethauses verständigte. Er trat mir im hellen Sommeranzug gegenüber in seinem geschmackvoll und gediegen eingerichteten Arbeitszimmer, das durch einen offenen Wandbogen mit seinem Wohnzimmer in Verbindung stand, beide mit wenigen, aber wertvollen modernen Bildern in einfachen Rahmen geschmückt.

Als er sagte: "Ich begrüße diese Ihre Berufung sehr. Sorgen Sie dafür, daß endlich der Staub der alten vergilbten Aktenwelt in der Justiz ‚gestöbert' wird!" lachte er mich gutmütig an. Ich machte ihn aber darauf aufmerksam, daß meine Vollmachten doch eigentlich nicht in dieser Richtung lauteten, auch zeitlich befristet wären. Da sagte er denkbar heiter: "Vollmachten sind doch nur ein Sprungbrett. Sie sind nur die Vorstufe zum nächsten Schritt.

Beachten Sie meinen Weg!" Ich bat ihn um seine Unterstützung, die er zusagte: "Stellen Sie sich jetzt in die-

ser neuen Würde dem Herrn Reichspräsidenten vor und erzählen Sie ihm, welche Verleumdungen gegen mich Sie jahrelang siegreich in meinen Prozessen niedergekämpft haben, das interessiert den alten Herrn sicher."
Wenige Tage später hatte ich meine Antrittsaudienz bei Hindenburg in dessen Berliner Palais. Dieser bewohnte damals noch das eigentliche Reichskanzlerpalais des alten Reiches an der Wilhelmstraße, das Haus der berühmten Familie Radziwill, geweiht durch Bismarck, unter dessen Vorsitz dort der Berliner Kongreß 1877 getagt hatte, und hatte sein Dienstzimmer im Erdgeschoß, dem Garten zu. Unser getreuer Dr. Meißner führte mich zu ihm, Dr. Gürtner begleitete mich. Als ich vorgestellt war, verließ uns Dr. Gürtner und ich saß dem Heros deutscher Soldatengröße allein gegenüber. Mein erster Eindruck war der einer absoluten geistigen Frische des alten Feldmarschalls, der mich aus ernsten, klugen Augen ruhig musterte.
Ich dankte ihm und versprach ihm treue Erfüllung meiner Aufgaben. Er ließ mich etwas aus meinem Leben erzählen und sagte: "Sie sind noch sehr

jung, wenigstens nach meinen altmodischen Anschauungen. Aber der Herr Reichskanzler hat es ja mit der Jugend!" Als ich ihm einiges von den Prozessen Hitlers erzählen wollte, dessen Ersuchen entsprechend, winkte er kurz ab und sagte: "Hitler ist ein anständiger Soldat gewesen, das weiß ich.
Gestohlen und gelumpt hat er auch nicht. Daß er Prozesse führen mußte, hängt nur mit dem scheußlichen deutschen Parteileben zusammen, das keine Zucht hat. Hoffentlich wird das endlich einmal anders!" Er meinte dann, am besten sei die Justiz, genau wie die Frau, von der am wenigsten öffentlich immerzu hin und her geredet würde. "Um den Richter muß Ruhe sein, denn diese sucht das ewig tobende Leben im Recht. Wir leben nun gerade in einer Epoche schwerster Unrast und furchtbarster Sorgen und dabei soll die Justiz unter allen Umständen ein Hort der allgemeinen Autorität bleiben, die ja nur in der Gerechtigkeit allein sich verankern kann." Da er diese Gedanken stichwortartig auf einem vor ihm liegenden Blatt vermerkt hatte, auf das er immer wieder blickte, mußte ich annehmen, daß mein Besuch schon

vorbereitet worden war. Das Ganze ging dahin: "Ihre Berufung soll keine Unruhe in die Justiz bringen!" Als ich ihm daraufhin etwas von meinen Anschauungen mitteilte, wurde er zusehends aufgeschlossener, zufriedener und offener. Er bemerkte: "Ich will Ihnen jetzt einmal etwas sagen: Sie wurden mir ganz anders geschildert, als Sie da jetzt vor mir sitzen und sprechen. Auch Hitler sagte mir von Ihnen, Sie seien der Parteijurist, der die alte Mottenkiste unserer Justiz auslüften soll. Nun aber reden Sie ja ganz ruhig und sogar für mich verständlich!" Er erzählte mir dann aus seinen Erfahrungen mit Rechtsdingen und berichtete mir seine eigenen Erlebnisse mit den Urteilen seiner Kriegsrichter. "Immer sagte ich bloß zu meinen Militärjuristen, wenn sie mir ein Urteil zur Bestätigung vorlegten: Macht ruhig erst noch ein paar Punkte hinein in euren Text! In euren langen endlosen Sätzen finde ich mich sonst nicht zurecht.'" Er fand überhaupt einen altpatriarchalischen gemütlichen Ton mir gegenüber. Das Eis zwischen ihm und wieder einem "Nazi" war gebrochen. Als er sich erhob, um mich zu verabschieden, sagte er

noch mit seiner langsamen Stimme tiefster Tonlage lächelnd: "Also, vergessen Sie mir die ‚Punkte' nicht! Und kommen Sie wieder, wenn Sie was haben!" Ich war sehr beeindruckt von dem Ganzen und dankte Meißner, der mich hinausgeleitete. Dieser meinte: "Ja, der alte Herr weiß schon, was er will. Ich habe es nicht immer leicht bei ihm." Die Vorstellung vor der Beamtenschaft des Reichsjustizministeriums, das damals noch in der Voßstraße "um die Ecke" der Reichskanzlei lag, besorgte Dr. Gürtner persönlich. Ich hielt eine allgemein gehaltene Ansprache, und alles verlief denkbar harmonisch.
Und doch: aus allen diesen so günstig erscheinenden Aussichten eines "Reichsjustizkommissariats" wurde praktisch nichts, denn statt Neuwandlungen in der Justiz herbeizuführen, trat der gemeinsame Kampf um die Justiz als solche immer mehr in den Vordergrund. Alle Reformen, vor allem des Strafrechts und Strafprozesses, blieben als Gesamtwerk stecken, denn der Führer stand nicht zu dieser großen Reformarbeit, führte nur Detailänderungen durch, die mehr dem aktuellen Bedürfnis seiner persönlichen po-

litischen Position dienen mußten, und die entscheidenden "Nazigesetze", wie etwa die "Nürnberger Gesetze", fielen in spätere Jahre. Ich erhielt im Reichsjustizministerium ein kleines Büro aus zwei Räumen mit einem Beamten und einer Schreibkraft und konnte mich selbst um die diesem Amt allenfalls zufallenden Aufgaben umso weniger kümmern, als die gemeinsame Arbeit für die Justiz schlechthin Dr. Gürtner und mich zu immer intensiverer Zusammenarbeit verband und ich das größte Interesse an der Aufrechterhaltung der Autorität der amtlichen Reichsjustizzentrale gewann, die ja jede konkurrierende oder gar opponierende Einstellung eines eigenen Reichsjustizkommissars ausschloß. Ich überließ also Dr. Gürtner nach einem von uns gemeinsam beschlossenen "Justiznotplan" die absolute Führung der Reichsjustiz und führte den Rechtskampf in meinen anderen, beweglicheren Einrichtungen. Dr. Schraut, Dr. Weh und Dr. Bühler, sowie Fräulein Dr. Erna Wirth, die schon an der Technischen Hochschule in München meine Mitarbeiterin gewesen war, haben sich um dieses Amt bemüht, und ich gedenke

ihrer Leistungen daher auch in diesem Zusammenhang herzlichst.
Drei Ereignisse möchte ich aus meiner Tätigkeit als "Reichsjustizkommissar" erzählen, weil sie vielleicht interessieren.
Zunächst den Reichstagsbrandprozeß vor dem Reichsgericht in Leipzig.
Dieser beherrschte das Rechtsleben in Deutschland das ganze Jahr 1933 hindurch und wurde auch im Ausland sensationell beachtet, hatte sich doch in London unter Vorsitz des schwedischen Sozialdemokraten Branting ein eigener privater, aber öffentlich weit wirkender Parallelprozeß aufgetan, in dem nach der Art eines ordentlichen Strafverfahrens der Tatbestand des Reichstagsbrandes mit dem Ziel des Nachweises, "die Nazis haben den Reichstag selbst angesteckt, um das Feuer des Reichsparlaments wahlpropagandistisch auszunutzen", mit Zeugen, Sachverständigen, Anklägern usw. "beurteilt" wurde. Gegen diesen Pseudoprozeß, der einen leider geduldeten parteipolitischen Mißbrauch der englischen Gastfreundschaft darstellte, lief die deutsche Presse, vor allem unserer Partei, heftig Sturm. Zugleich aber

waren um Hitler Kräfte am Werk, den Prozeß vor dem Reichsgericht selbst als altmodisch, "antinazistisch", typisch "reaktionär-juristisch" zu verdächtigen, ein Beginnen, das bei der ganzen Einstellung Hitlers Erfolg versprach.
In der Tat wurde ja dann nach Abschluß dieses Riesenprozesses das angebliche Versagen des Reichsgerichts als durch das "unmögliche Urteil" erwiesen angesehen und 1934 der "Volksgerichtshof" geschaffen. Dr. Gürtner und ich besprachen in Anwesenheit seines Vertreters am Prozeß diese Lage, die für unsere Reichsrichter also doppelt, innen- und außenpolitisch, schwierig war. Dieser Ministerialvertreter, der eminent gescheite Herr von Dohnany, machte sich später noch einen größeren Namen als Neuherausgeber des Frankschen Strafgesetzbuchkommentars. Er wurde 1944 im Zusammenhang mit dem Attentat auf Hitler, wenn ich nicht irre, hingerichtet. Wir kamen zu dem Entschluß, daß ich in Leipzig vor den in- und ausländischen Prozeßberichterstattern sprechen und, um die möglichst ungestörte Unabhängigkeit des Senats zu

sichern, auch mit den Reichsrichtern selbst "aufrichtend" reden sollte. Dies geschah dann auch in eingehenden Ansprachen, die ich im Reichsgericht selbst "im Namen des Reiches" hielt. Die Mitglieder des Senats, vor allem Präsident Bänger, waren geradezu froh über diese Autoritätsstärkung. Aber der gesamten deutschen Presse wurde zunächst die Wiedergabe meiner, besonders die Garantie der Unabhängigkeit des Richters auch im nationalsozialistischen Staat betonenden Rede verboten. Auf meine direkte Beschwerde beim Führer erfolgte zwar die Aufhebung dieser Sperrmaßnahme des Propagandaministeriums, aber einige Tage nachher erhielt ich die schriftliche Mitteilung aus der Führerkanzlei, daß "der Führer mit mir noch wegen der Unabhängigkeit der Richter Rücksprache halten werde".
Zu dieser Spezialbesprechung kam es zwar nicht, aber das Leipziger Urteil wurde allgemein im In- und Ausland als ein Beweis der "mutigen Selbstsicherheit deutschen Richtertums" angesehen. Wurden doch von vier Angeklagten, darunter die Kommunisten Dimitroff und Torgler, drei freigespro-

chen und nur der Holländer van der Lubbe als erwiesener Brandleger zum Tode verurteilt. Der Reichstagsbrand an sich ist noch nicht völlig aufgeklärt. Göring jedenfalls hat mir, auch jetzt noch in Nürnberg, auf mein Befragen entschieden bestritten, an dieser Sache irgendwie beteiligt zu sein.
Die ganze Sache lasse ich als "mysteriös-ungeklärt" auf sich beruhen. Ausgeschlossen jedenfalls ist bestimmt nicht, daß das furchtbare Manöver ein Propagandacoup des Herrn Goebbels war. Chi vivä - verra!
Das zweite, was ich bemerkenswert finde, ist mein Kampf als Reichsjustizkommissar gegen die Konzentrationslager. Diese waren 1933 als revolutionäre Sicherungseinrichtungen geschaffen und der Justiz wie auch mir gegenüber immer als "vorübergehende", dem Wesen jeder Revolution entsprechende Einrichtung begründet worden, hatten aber teilweise mit allen ihren recht üblen Begleiterscheinungen die Justiz immer mehr beschäftigt. Für Himmler und Heydrich, diese übelsten Repräsentanten dieses Systems, war nun gerade das "Sich-immer-wieder-Einmischen" der Justiz in diese

"Vorkommnisse" etwas begreiflicherweise Peinliches. Und wenn nicht Hitler selbst immer wieder schützend vor diese Gewaltelemente getreten wäre, hätte es gelingen müssen, mit deren Werk schon im Anfang fertig zu werden.
Die Lage wurde aber dadurch noch verschärft, daß die Himmlers und Heydrich Succurs erhielten durch damals allmächtige andere Parteiführer: Röhm, Göring und andere waren durchaus damals im gleichen Fahrwasser "gegen die alte vertrottelte Justiz". Und als Röhm gar noch Ende 1933 Reichsminister geworden war, schien das Spiel für die Justiz verloren zu sein. Der alte Herr von Hindenburg machte zwar Meißner gegenüber, als ihm Röhm als neuernannten Minister gegenübertrat, den bezeichnenden Witz: "Er hoffe, wenn dieser Herr zu ihm käme, würde ihn sein Alter vor jedem ‚Angebot' bewahren", - aber Röhms Ministerernennung stärkte den radikalsten Flügel ungemein, war doch Himmler mit seiner SS damals Röhm unterstellt. Dazu hatte sich im Laufe des Jahres 1933 Himmler immer mehr, zuletzt auch in Preußen, zum Reichspolizei-

chef de facto entwickelt und entfaltete eine immer regere Wirksamkeit. Als bayerischer Justizminister hatte ich wiederholt schwerste Kämpfe mit dieser Gruppe zu bestehen, und als Reichsjustizkommissar endlich versuchte ich einen direkten Vorstoß bei Hitler. Da innenpolitische Argumente von vorneherein bei diesem ergebnislos gewesen wären, wollte ich ihn außenpolitisch für diesen Komplex packen. Ich benutzte die ziemlich zahlreichen Abführungen von Priestern in KZ-Lager und vermochte diese als Gefährdung des durch das Konkordat von Mitte 1933 geschlossenen Friedens mit dem Vatikan darzustellen und beantragte im März 1934 eine Gesamtaussprache über dieses dringende Problem beim Führer unter seinem Vorsitz. Diese Sitzung fand nach vielem Hin und Her doch endlich, ich glaube April 1934, statt. Als Ort hatte Hitler den großen Reichskabinettssitzungssaal, den Festsaal des Reichskanzlerpalastes, bestimmt, und die Teilnahme verschiedener "einschlägiger" Persönlichkeiten gab ihr ein gewisses Gewicht. Hitler präsidierte und ich trug meine Argumente an Hand eines reichen Materials

vor. Ich beantragte, daß ein Endzeitpunkt für dieses ganze "System" bestimmt werden müsse, der so nahe wie möglich zu liegen hätte und daß ab sofort sämtliche Weiterverhaftungen einzustellen und alle bisher vorgenommenen und aufrechterhaltenen Inhaftierungen sowie alle Klagen wegen Mißhandlungen juristisch, also durch die ordentlichen Gerichte nachgeprüft werden sollten. Reichsjustizminister Dr. Gürtner stimmte mir in ernsten Worten zu, aber er und ich blieben allein. Das Reichsinnenministerium, Himmler vor allem, dann verschiedene andere Reichsstellen waren, zu unserer größten Befremdung, gegen meinen Antrag, und Hitler selbst erklärte die ganze Sache für "verfrüht", die Erfüllung meines Antrages für "bedenklich" im Hinblick auf die nach wie vor innen- und außenpolitisch bedrohliche Lage des Reiches und glaubte sogar sagen zu müssen, daß eine solche Maßnahme geradezu als Schwächezeichen und als "Rückzug" gedeutet werden würde. Er verwies auf die bolschewistischen Lager und fragte mich, ob ich glaube, daß Gürtner und ich bei einer bolschewistischen Revolution wohl als Juristen

nicht eingesperrt würden. Dieser mein Vorstoß war also zwar ein Mißerfolg, aber doch wenigstens ein ernster Hinweis den Verantwortlichen gegenüber, von sich aus "nach den Rechten" zu sehen. Denn Hitler betonte, daß auch er wünsche, daß jede Quälerei, jede Grausamkeit, jede Willküranwendung der polizeilichen Vollmachten unterbliebe, und daß er künftighin dem ewigen Gerede von der "noch nicht genügend durchgeführten Revolution" energisch entgegentreten wolle.
Gürtner war empört über Fricks Schwäche und sagte mir hernach: "Frick ist ein guter und braver Mann, aber als Innenminister zu feige. Daß er erklärt, „es schade nichts, wenn Himmler die Juden und Staatsfeinde fest anpacke', ist ein furchtbarer Freibrief für Heydrich und Konsorten." Ich beruhigte ihn und meinte damals wirklich, daß Hitler ja selbst das größte Interesse daran habe, sein Regime nicht blutbeflecken zu lassen, daß unsere Revolution ja sicherlich weniger Opfer gekostet habe als andere Revolutionen, und daß dieses fieberhafte Treiben eine abklingende Nachwirkung des jahrelangen innenpolitischen Kampfes

wäre. Trotzdem saßen wir nach der Sitzung in schweren Sorgen zusammen. "Was unsere Richter unter dieser Sache leiden, ist furchtbar. Das Volk glaubt nicht mehr an das Recht, und das unterwühlt auch das Ansehen Hitlers in der Nation. Das ist das Schlimmste", sagte ich zu Dr. Gürtner. Es waren schwere, düstere Stunden.
Hitler duldete nun die von Goebbels und Himmler betriebene Aufklärungspropaganda über die Konzentrationslager, die Hand in Hand ging mit einer zwar versteckten, aber desto regeren Kritik an der Justiz, die als volksfremd, fortschrittsfeindlich, reaktionär, überheblich verdächtigt wurde. Es bildete sich ein geheimer, aber erbittert übertobter Kampfplatz zwischen Himmler und der Justiz, und ich holte in den kommenden Jahren alle Kräfte aus mir heraus, um diesen Krieg zu bestehen. Ich zweifle nicht, daß ich eine Wendung hätte herbeiführen können, wenn nicht der plötzlich 1939 ausbrechende Weltkrieg gerade den höchsten Triumph der Gewalt über das Recht in Hitlers Machtzonen herbeigeführt und die anhebende Entwicklung zum Bes-

seren unerwartet zum Stillstand verurteilt hätte.
Das dritte Ereignis aus meiner Arbeit als Reichsjustizkommissar war die sogenannte Gleichschaltung der Justiz zwischen Reich und Ländern. Hier war eigentlich mein amtliches Hauptarbeitsfeld vorgesehen. Aber auch dieses räumte ich zweckmäßigerweise gern Dr. Gürtner ein, weil sich diese "Verreichlichung" der Länderjustizverwaltung ausschließlich als auf dem Ministerialgebiete liegend erwies. Ich hielt zur Eröffnung der damit zusammenhängenden Arbeiten 1933 eine Tagung aller Länderjustizverwaltungen in Stuttgart ab, auf der das Programm, vor allem die Überleitungsmethode der Justiz auf das Reich allein, beschlossen wurde. In drei Gruppen, der norddeutschen unter Führung Preußens, der mitteldeutschen unter der von Sachsen und einer süddeutschen unter der Bayerns, wurden die Länderjustizverwaltungen eingeteilt und arbeiteten jede für sich Überleitungsvorschläge aus.
Gegen Ende 1934 waren diese fertig und in einer endgültigen gemeinsamen Schlußfassung in Sitzungen aller Länderjustizminister beim Reichsjus-

tizminister redigiert. Das Reichsgesetz, das die völlige Übernahme der Justiz auf das Reich begründete, trat am 1. Januar 1934 in Kraft. In einer großen Feier im Festsaal des Münchner Justizpalastes Anfang Januar 1934 übergab ich Dr. Gürtner die bayerische Justiz. Knappertsbusch spielte mit dem bayerischen Staatstheaterorchester meinen Liebling Brahms. Unser lieber Dr. Sieben hielt eine feierliche "Abschiedsrede" an die bayerischen Juristen.

Auch Gürtner sprach. Doch es war ein Ausklang ohne rechten Neuanfang.

Wie weit scheint mir das alles zurückzuliegen: 12 Jahre sind es erst mich aber dünken es Jahrhunderte zu sein. Hitler, Gürtner, Siebert tot, das Reich zerstört, unser Recht dahin, Trümmer und Elend überall. - Auch heute gilt: es war 1945 ein Ausklang, aber ein rechter Neuanfang ist nicht festzustellen.

Als Organe des Kampfes um das Recht hatte ich vom 1. Januar 1934 an zur Verfügung:

1. Das Reichsrechtsamt der Reichsleitung der NSDAP, dem ich als Reichsleiter Vorstand,

2. Den Nationalsozialistischen Deutschen (Juristen-, ab 1936:) Rechtswahrerbund und
3. Die Akademie für deutsches Recht.

Als Reichsminister hatte ich ja kein Ressort, sondern mehr eine allgemeine Stellung ohne jeden Zuständigkeitsinhalt oder gar amtlichen Unterbau. Die Reichsgesetzgebung "im Umlauf", bei der die Gesetzesvorlagen allen Ministern zur schriftlichen Stellungnahme zugeleitet wurden, fand nur in ganz allgemeinen Belangen statt. Bei den politisch entscheidenden Akten der legislativen Reichspolitik handelte Hitler immer mehr völlig persönlich.

So wurden z. B. die berühmten Nürnberger Gesetze ohne jede derartige Beteiligung der nicht unmittelbar ressortmäßig beteiligten Minister direkt vom Führer betrieben, auch keiner Kabinettssitzung vorgelegt. Und diese Methode erlangte eine immer größere Bedeutung. Der Führerbefehl und die Führeranordnungen erlangten, nur von Dr. Lammers etwa mitgezeichnet, immer mehr den Rang von Reichsgesetzen. Kabinettssitzungen fanden höchst selten statt. Hitler liebte ja kei-

nerlei objektiv-sachliche Beratungen. Von September 1937 an entfielen sie ganz. Diese Entwicklung war der deutliche Ausdruck des immer autokratischer werdenden Kurses Hitlers, der während des Krieges das Kabinett als "Defaitistenklub" geradezu bekämpfte und jede irgendwie geplante Zusammenkunft der Reichsminister, um etwa unter Vorsitz von Göring oder Lammers sachliche Beratungen zu pflegen, kurzerhand verbot. Dies war der furchtbare, bezeichnende Zug seiner Herrschaftsart: jeder führende Mann sollte von ihm allein und unmittelbar weisungs- und verantwortungsgemäß abhängen. Untereinander aber sollten die führenden Personen seines Reiches keine andere Verbindung haben als über ihn.

Immerhin aber stützte meine Position als Reichsminister, wenigstens in den ersten Jahren, meine Gesamtstellung und kam damit meinen anderen Unternehmungen zugute. Ich richtete ein kleines Ministeramt in Berlin am Leipzigerplatz im Hause der Akademie für deutsches Recht ein, an dessen Spitze ich meinen altgetreuen Mitarbeiter Dr. Bühler berief. Als Bühler mit mir nach

Krakau ging, übernahm die Leitung des Amts Dr. Taschner, der es bis zum Schluß durchhielt. Dieses Amt war also weniger "aus sich", als um des "Nimbus" wegen für mich von Bedeutung, gab aber vor allem auch einen gewissen Rückhalt den Parteistellen und den Diplomaten gegenüber.
Manchmal konnte die Stellung als Minister aber auch in der Umlaufgesetzgebung nützlich sein. So half sie mir wiederholt, Gesetzes Vorschlägen des Innenministers, die die Vollmachten der Polizei immer weiter ausdehnen sollten, entgegenzutreten.
Das Reichsrechtsamt der NSDAP sollte die zentrale Rechtsstelle der Partei sein. Aber schon gleich nach der Machtübernahme schwand seine Bedeutung fast völlig dahin, nicht nur, weil seine Hauptaufgabe der Prozeßführung für Partei und Parteigenossen nach dem 30. Januar 1933 fast völlig erlosch, da damit mit einem Schlag eben die den Konflikt mit den Gerichtsbehörden immer wieder bedingende eigentliche "oppositionelle" Kampfzeit beendet wurde, noch mehr fast aber, weil durch das enorme Anwachsen der Parteiorganisationen und der immer "ressortmä-

ßiger" sich aufblähenden und voneinander abzirkelnden zentralen Pateiämter "Spezialrechtsämter" bei den einzelnen Dienststellen entstanden, die nicht mehr von mir oder dem Reichsrechtsamt, sondern von ihren allgemeinen eigenen "Chefs" abhängig waren.
Im wesentlichen beschränkte sich die Arbeit des Reichsrechtsamtes und der ihm untergliederten Gau- und Kreisrechtsämter auf allgemeine Aufgaben, vor allem rechtspolitischer Art. Ich gründete im ganzen Reich sogenannte "Rechtsbetreuungsstellen", die bei jedem Amtsgericht eingerichtet, von den Parteianwälten im Sprechstundenturnus bedient wurden. Dies war eine segensreiche Einrichtung, da bei ihr jeder ohne Ansehen der Person, vor allem der Unbemittelte, völlig unentgeltlich um Rechtsauskunft nachsuchen und Rechtshilfe vermittelt erhalten konnte. Das war ein soziales Hilfswerk der Partei und der deutschen Rechtsanwälte ohne jedes Vorbild. Ich kann sagen, daß es Millionen Bürgern geholfen hat.
Aber trotzdem blieb dieses Reichsrechtsamt wichtig für mich, da auf ihm meine Stellung als Reichsleiter beruhte

und ich nur in dieser allein einen politischen Einfluß von gewissem Umfang auszuüben versuchen konnte. Die vom Führer herabwehende Ablehnungsluft allem Juristischen gegenüber wurde natürlich in allen Parteiteilen bald zur Übung, und so sehr der Schrei nach Rat und Tat der Juristen im Kampf um die Macht ertönte, so sehr verstummte er, ja kehrte er sich ins Gegenteil einer geradezu systematischen Juristenhetze um, als die Macht erlangt war. So trat das groteske Entwicklungsbild ein, daß das Reichsrechtsamt - übrigens in der gleichen Weise wie etwa das Reichsjustizministerium im Reich - geradezu zum nebensächlichsten Bereich der Parteileitung wurde, aus dem Braunen Haus selbst ausquartiert und in ein völlig davon getrenntes parteieigenes anderes Gebäude verlegt wurde zum äußeren Zeichen seiner Bedeutungslosigkeit. Ein "Umlaufverfahren" nach Art der Reichsbürokratie gab es in der Partei nicht und tatsächlich war also der Anteil des Reichsrechtsamtes an der Parteigesetzgebung nicht mehr wirksam. Dies wurde noch in der Wirkung verstärkt, als im Stab Heß, der zentralen Behörde des Stellvertreters des Füh-

rers, des eigentlichen technischen Leiters der Parteiorganisation seit Hitlers Ernennung zum Reichskanzler, mit einem Stabsleiter namens Martin Bormann ein Kurs zur Ausschaltung aller anderen Reichsstellen der Partei immer unverhüllter zur Entwicklung kam. In diesen Stab wurden mehr und mehr Juristen gezogen und eine eigene Gesetzgebungsabteilung geschaffen, die, von den totalen Vollmachten von Heß gedeckt, auch gegenüber den Reichsministerien die eigentliche juristische Vertretung der Partei, vor allem in allen Reichsgesetzgebungsarbeiten, übernahm. Schon Ende 1933 war damit eine völlige Lahmlegung des Reichsrechtsrates eingetreten, der "kalte Abbau" der alten Rechtszentrale der Partei vollzogen. Bormann haßte mich persönlich aufs tiefste, ein gegenseitiges Ablehnungsverhältnis, das mir noch furchtbare Sorgen bereiten sollte. Bormann und Himmler, Ley und Heydrich vor allem und zusammen mit ihrem eigentlichen Anhang sind die systematischen Vergifter und Zerstörer der Bewegung vor der Geschichte. Das Furchtbarste aber war, daß gerade diese Männer, von Dr. Goebbels durch dessen

diabolisch geschickte Beherrschung der "Führerpsyche" unterstützt und gefördert, bei Hitler von 1933 an ununterbrochen an Einfluß Zunahmen, bis dann zuletzt Bormann und Goebbels, nachdem Himmler gerade noch etwa einen Monat vor dem Zusammenbruch "ausgeschifft" werden konnte, als die letzten Sieger im Kampf um das Führervertrauen übrigblieben. Aber dann waren auch Bewegung, Führer und Wehrmacht am Ende angelangt.
Bormann war zunächst das dienende Werkzeug von Heß, einem gutmütigen, aber haltlos-verträumten Schwächling ohne jeden eigengeistigen Charakterwert. Heß war grundsätzlich in Anschauung und Haltung absolut sauber, aber eifersuchtsgepackt schaute er neidisch auf Göring, dessen strahlender Stern damals als eigentlich "zweiter Mann" in Reich und Partei die Stellung des nominellen "Stellvertreters des Führers" zu überleuchten begann und der zahllose, kaum mehr übersehbare Staatsämter im Reich, in Preußen, in Wirtschaft und Wehrmacht in seiner Person vereinigte, an Popularität ein gesundes Gegengewicht gegen den asketisch-fanatischen Hitler demons-

trierte, wohingegen Heß wie ein nächtig-bleiches, in kunstvoll gezierten Bescheidenheitsgeste privatsekretärartig im Schatten verharrendes Leidenswesen immer wartete, daß der Führer diese seine Zurückhaltung anerkennen und mit Vorzug dem lauten Publikumstreiben des "eisernen Hermann" gegenüber auszeichnen würde. Diese fast krankhafte Art von Heß flammte dann mitten im Krieg empor, wo er aus dem Trieb heraus, endlich einmal eine entscheidende Rolle zu spielen, die den Führer von ihm überzeugen würde, wenn sicher auch aus dem lautersten Motiv heraus, seinem Volke zu helfen, die Wahnsinnstat seines Fluges nach England beging.

Der von keinerlei Ehrenskrupeln, selbst einfachster Art, geplagte Bormann ging "unter" Heß also einen für seine Eignung als "Sekretär Wurm" geradezu ideal leichten Weg. Bormann hatte, in Fememordgeschichten verwickelt, über ein Jahr in Thüringen in Haft gesessen und hatte, vom Gau Thüringen der NSDAP ursprünglich hinausgeworfen, einige Jahre in der Reichsleitung als Leiter der Hilfskasse gearbeitet. Von da kam er in den Stab Heß, hatte

schnell alle anderen überrundet und wurde der einflußreiche Stabsleiter. Diesen Posten benutzte er in schamloser Weise zur Beiseiteräumung der Einflüsse aller alten Parteiführer überhaupt, immer unter dem geschickten Vorwand der Sicherung der Parteieinheit, und Heß war derart unvermögend, daß er dieses Treiben jahrelang nicht nur duldete, sondern geradezu in der dummen Meinung förderte, daß er für sich bei dieser völligen Lahmlegung der Wirksamkeit anderer Parteizentralen an Macht gewinnen könnte. Diesem Treiben hielt in der Reichsleitung nur der biedere, alte Reichsschatzmeister Schwarz stand, denn dieser, der gesamten Finanzgebarung der Partei, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände machtvoll Vorgesetzte Mann hatte derartig umfangreiche Vollmachten Hitlers, daß selbst ein Bormann sie nicht überspielen konnte. Aber die übrige, in der Kampfzeit einmal so stark aufgebaute Reichsleitung der NSDAP verschwand als einheitliches Wirkungsgebilde restlos und wurde bereits ab Mitte 1934 nur noch auf dem Papier vermerkt. Die tatsächliche, organisatorische und repräsentative Füh-

rung der Partei war von der alten Reichsleitung der NSDAP auf den Stab Heß, id est Bormann übergegangen. Bormann benutzte nun wiederum diesen Posten, um nach Bereinigung der Parteimacht seine eigene Stellung beim Führer selbst aufzubauen. Der gutmütige Heß war auch darüber glücklich, glaubte er doch, daß ein Erstarken der unmittelbaren Stellung Bormanns bei Hitler auch seinen eigenen Einfluß bei diesem fördern würde.

Bormann wußte diese These auch Heß einzureden. Und wieder kletterte Bormann weiter. Er wurde Hitler bald unentbehrlich, war er doch das Spiegelwerk, worin sich die Führereigenschaften von der schlechtesten Seite zeigten, war er doch der raffinierte Ausbeuter aller Stimmungen des Führers und wußte sein Machtschiffchen immer nach dem Neigungswind Hitlers in Fahrt zu bringen ohne jeden eigenen Kurs. Aber so geriet der Führer, da Augenblicksmeinungen, die er äußerte, sich in Bormanns Gedächtnis sammelten und konservierten, in immer unheimlichere, stärkere Selbstbesessenheit, denn dieses Ausgleichsspiel von Meinung und Aufnahme kehrte sich oft

um zwischen den beiden, indem Bormann den irgendwann einmal in irgend einer Sache, Idee, Anschauung stark sich äußernden Hitler von sich aus bei dieser festhielt, wenn Hitler jemals davon abweichen wollte. Seit etwa 1937 war Bormann im wahrsten Sinne des Wortes "um den Führer", eine kriecherisch-heuchlerische, machtgierige Gestalt, die alles Gute hemmte und alles Schlimme in berechnender Ausnützung fruchtbar entwickelte. Was Himmler, der dem Führer systematisch und hysterisch den Polizei- und Tyrannenstaat aufbaute, für den Staat tat, das tat Bormann für die Bewegung. Indem sie die Ansätze zu Gewalt und Grausamkeit, zu Haß und Knechtung, die in Adolf Hitler vorhanden waren, immer mehr als eigentliche Staats- oder Parteimaximen fester formten und formulierten und schlaue Vollmachten, die sie sich von Hitler geben ließen, einbauten, andererseits aber alle dieser Entwicklung entgegenstehenden Eigenschaften Hitlers an praktischer Auswirkung hemmten, darüber hinaus Hitler selbst von allen diesem dämonischen Schicksalsfluch entgegenkämpfenden Persönlichkeiten

trennten, wurden Himmler und Bormann die Zerstörer erst des Führers als Mensch und später des ganzen Reiches. Der Ausdruck "Haß" ist viel zu schwach, um das Ausmaß der Empfindungen auch nur annähernd zu bezeichnen, mit denen diese beiden Erzschurken von allen von ihnen direkt unabhängigen Männern des Reiches, der Partei, der Wehrmacht, ja des ganzen Volkes ganz offen bedacht wurden. Dieser Abrutsch Hitlers auf die Ebene solcher Kreaturen war ein Zusammenbruch, der notwendig den Untergang herbeiführen mußte.

Aber nur wer diese furchtbare Entwicklung miterlebt hat oder sie sich wenigstens vorstellen kann, versteht das zähe Ausharren der vielen alten Getreuen des Führers in allen möglichen Positionen, denn jedes Ausscheiden brachte den Verlust einer letzten Einflußstelle, von der aus noch irgendwie versucht werden konnte, mit den aufgezwungenen Mitteln oft raffinierten Verhaltens dem Vormarsch des Grauens Einhalt oder wenigstens Verzögerung zu bereiten. Als Heß geflohen war, übernahm Bormann die Führung der Partei als Leiter der Parteikanzlei. Da war

aber auch schon das Ende nahe. Noch nie war eine Handlung symbolischer als die Verbrennung der Leiche Hitlers durch Bormann im Garten der Reichskanzlei. Er war es, der Hitler schon bei Lebzeiten an allem Guten ausgebrannt hatte und in der Leiche des Führers verbrannte der verzweifelte Rest eines Wesens, das sein Bestes in sich schon lange hatte verflüchtigen lassen.

Also hatte auch das Reichsrechtsamt der NSDAP in Bormann seinen grimmigsten Gegner. Es wurde vom Stab Heß völlig ignoriert. Da ich keineswegs Vollmachten als Reichsleiter hatte, wie Schwarz sie besaß, war die Arbeit meines Stellvertreters Dr. Fischer, dieses gutmütigen, fleißigen und sehr geschickten tatsächlichen Leiters meines Amtes in der Reichsleitung, eine verzweifelt-entsagungsreiche. Wie alle Reichsämter der alten Reichsleitung wurde schließlich auch das Reichsrechtsamt fast jeder eigenen Zuständigkeit entkleidet und mußte froh sein, wenn vom reichen Vollmachtentisch des Stabes Heß ab und zu ein Bröselchen in Form eines Sonderauftrages oder derlei abfiel. 1942 durfte es dann endlich sterben, als ich

mit meiner Degradierung durch Hitler meines Reichsleiteramtes enthoben und das Reichsrechtsamt sowie die gesamte selbständige Rechtsorganisation der NSDAP aufgehoben wurde, deren Gesamtgeschäfte auf die Parteikanzlei beziehungsweise andere Parteidienststellen im Reich und den Gauen übergingen.
Alles in allem war also das Reichsrechtsamt tatsächlich ein immer mehr zum Schattendasein sich verflüchtigendes organisatorisches Gebilde ohne jeden Einfluß auf Bewegung und Reich. Mit dem Führer war darüber nicht zu reden. Er verschanzte sich hinter die Zuständigkeit von Heß. Und dieser? Ach Gott, Heßens Schwäche war für die Partei dasselbe Unglück wie Fricks Schwäche für das Reich. Wie hier Himmler, so bohrte dort Bormann sich von unten her den Weg zum entscheidenden Einfluß, zielbewußt, kalt berechnend. So fanden auch keine Reichsleitersitzungen mehr statt, die es doch noch 1933 und 1934 etwa zusammen viermal (!) gegeben hatte. Heß wollte die Reichsleiter ebensowenig wie Hitler die Reichsminister. Beide waren hier gleichermaßen Feinde der Beratungs-

und klaren selbständigen Ressortsmethode.
Einige Reichsleiter allerdings konnten außerhalb der eigentlichen Partei, in der nur Schwarz "mächtig" blieb neben Bormann, ihre Stellung im Reich so ausbauen, daß sie dadurch auch ihre Parteiarbeit gleichsam unter dem Schutz einer für Bormann unerreichbaren Reichszuständigkeit stärkten, etwa Goebbels, der als Reichsleiter für die Propaganda das diesbezügliche Parteiamt durch die Wirksamkeit des Reichspropagandaministeriums durchhielt, oder Reichsleiter Darre für die Ernährungspolitik, Hierl für den Reichsarbeitsdienst.
Der alte kluge Schwarz hat diese Entwicklung Bormanns lange zu bekämpfen versucht. Er sagte mir einmal, schon gegen 1935: "Der Bormann ist der schlimmste Egoist und Feind der alten Partei. Dem traue ich sogar zu, daß er alle die anderen früher in der Partei Führenden einmal später umbringt - a la Stalin", setzte er hinzu. Schwarz hat auch persönlich entscheidend mitgeholfen zur Erhaltung des Reichsrechtsamts, denn, so sagte er, es sei ihm als Verwaltungsfachmann un-

erträglich, einmal erleben zu müssen, daß die Partei keine eigene Rechtsabteilung mehr hätte. Aber auf die Dauer mußte er selbst zufrieden sein, wenn man ihn noch duldete. An ihn wagte sich Bormann nicht so recht heran, da der Führer selbst Schwarz - mit Recht - als einen der saubersten und charakterfestesten Männer außerordentlich hochschätzte.
Angesichts dieser ganzen Entwicklung blieb mir zunächst die Massenorganisation aller deutschen Berufsträger auf dem Gebiete des Rechts, der Rechtswahrerbund, die Basis meines Justizdienstes. Hier hatte ich auch besondere Vollmachten Hitlers, die, schriftlich niedergelegt in den ersten Monaten des Jahres 1933, mich weitgehend unabhängig machten von den Zonen Bormanns und Himmlers. Dieser Bund war hunderttausend Mitglieder stark und umfaßte als einheitlich geführte, straff organisierte Standes- und Berufsgruppe alle Richter, Rechtsanwälte, Rechtspfleger, Notare, Wirtschaftsjuristen, Rechtslehrer, Referendare, Assessoren und Rechtsbeistände Deutschlands. Er formierte sich zur "Deutschen Rechtsfront" und betonte

schon damit seine Stoßrichtung gegen das "Unrecht in jeder Form". Seine großen Tagungen, Publikationen, Zeitschriften, Bildungs- und Sozialeinrichtungen wie auch sein Ansehen, sein Einfluß und seine gesamte politische Machtsteigerung wurden von mir und meinen zahllosen Mitkämpfern, die in ernstester Entschlossenheit verbunden waren das Rechtsleben unseres Volkes zu sichern, und, wo zerstört, wieder aufzurichten, so erfolgreich betrieben, daß es eine echte Kampffront gegen Himmler und Bormann wurde.
Wenn Hitler ein Mann des Rechts gewesen wäre! Aus Deutschland hätte er ein blühendes Paradies machen können. Aus dem deutschen Volke wäre eines der glücklichsten Völker geworden. Und gerade, weil ich immer noch hoffte, ihn von seinem entsetzlichen Abgleiten abhalten zu können, deshalb hielt ich aus und harrte immer und immer weiter auf seine endliche Besinnung. Aber Recht vertreten einem System gegenüber, in dem der oberste ausschließliche Machtträger selbst dieses Recht bekämpft, das hat meine Kräfte fast völlig aufgezehrt.

Ich habe niemals das Wort gesprochen "Alles was Deutschland nützt, ist Recht, alles was ihm schadet, Unrecht!" Wo es so zitiert wird, ist es wie ich wiederholt berichtigt habe, völlig falsch wiedergegeben. Als ich es sprach - in München einmal 1929 - sagte ich: "Recht muß sein, was dem ganzen Volk nützt, Unrecht, was dem ganzen Volk schadet!" und sprach diesen Satz im Hinblick auf das unmögliche Prinzip des modernen kapitalistischen Systems, das dem Rechtsvorteil des einzelnen einen zu großen privategoistischen Sicherungsgang einräumt gegenüber dem sozialen Grundsatz, daß letzten Endes auch die Gerechtigkeit ein Gemeingut aller sein muß: "Gemeinnutz vor Eigennutz" heißt das alte deutsche Wort generell für diesen Gedankengang. Was sonst unter völliger Entstellung meiner Worte darüber behauptet wurde, erkläre ich hiermit als Zwecklüge.
Diese Juristenorganisation war also in den Jahren der großen Zeit Hitlers von 1933 bis 1939 die eine meiner wirklich für den Rechtskampf geeigneten großen Positionen. Ich glaube, daß selbst der objektivste sachliche Rechtsbeflissene eines alten Rechtsstaates seine

Vorstellung über die durchaus jetzt verzerrte Ansicht des Nationalsozialismus korrigieren würde, wenn er auch nur einen Teil des Riesenmaterials über diese Arbeit in Wort und Schrift, Protokoll und Buch lesen würde. Es befinden sich dabei auch allgemeine Erkenntnisse und Formulierungen zu den Themen Recht, Rechtsstaat, Richtertum, Willkürherrschaft, Polizeistaat und anderen in solcher eindrucksvollen Prägnanz, Überzeugungskraft und realistischen Beweisführung, der ewige Gedanke der heiligen Rechtsidee manchmal geradezu hymnisch verklärt und in größte weit- und geistesgeschichtliche Zusammenhänge erhoben, daß sie selten jemals in einer europäischen Epoche so bekannt wurden. Aber dieses fanatisch-deklamatorische Element des Rechtskampfes im Hitlersystem ist ein Ausdruck der echten Not des Rechtswesens angesichts der immer unverhüllter in Erscheinung tretenden Gewaltherrschaft. Dazu mußte diese fortgesetzte Propagierung der Rechtsidee als wertvollstes Gemeinschaftsideal betrieben werden in Anwendung der allgemein bei uns üblich gewordenen öffentlich möglichst wirksamen Me-

thoden der Kundgebung, also Reden vor größeren Teilnehmerzahlen, die durch Rundfunk, Presse und Fachliteratur verbreitet wurden. Hierbei war nun meine Stellung als Reichsleiter der NSDAP von größter Bedeutung, denn nur auf sie allein gestützt konnte ich an dem von unserer Bewegung ausschließlich beherrschten innenpolitischen Leben überhaupt teilnehmen und erschien generell legitimiert, für die Partei rechtsideelle Erklärungen abzugeben. Zugleich stützte mich dabei der Punkt 19 des Parteiprogramms, der ja ein deutsches Gemeinrecht vorsah, eine These, die mir ganz außerordentlich zustatten kam, denn damit konnte ich den reinen Polizeistaat vor allem auch als dem Parteiprogramm zuwiderlaufend bekämpfen. Freilich ließ sich allein dadurch das allmähliche Versinken meines Einflusses nicht aufhalten. Gar manche der Wirklichkeiten sprach eine zu deutliche, meinem Parteiideal schärfstens zuwiderlaufende Sprache, und so glichen in meinen letzten Entwicklungen meine Bekenntnisse zum nationalsozialistischen Rechtsstaat mehr feierlichen Beschwörungen des Führers selbst, dem immer

mächtiger werdenden Rechtlosigkeitszustand in Deutschland auch um die Erhaltung seines eigenen Reiches willen endlich ein Ende zu bereiten. Doch Hitler blieb allen diesen Appellen gegenüber völlig taub. Nicht ein einziges mal in allen den Jahren hat er mich in Rechtsangelegenheiten empfangen, befragt, gutachtlich gehört oder gefördert. Ich redete vor immer leidenschaftlicher von diesem Problem erfaßten Massen. Aber es war, als wenn ich gegen eine Wand geredet und agiert hätte.

Wir hatten zwischen 1933-1939 drei große Tagungen: 1933 im September, 1936 auch im September und 1939 im Juni, sämtliche in Leipzig. Zu diesen Tagungen des deutschen Rechts entbot der NSRB seine gesamte ideelle und organisatorische Werbekraft. Und viele Zehntausende Verantwortliche aus allen mit dem Recht zusammenhängenden oder in ihm wurzelnden Berufskategorien sammelten sich zu großen Kundgebungen in der Messehalle, die wiederum eine Fülle von Sonderveranstaltungen der einzelnen Berufe und einzelner Wissens-, Forschungs- und Tätigkeitsbereiche des gesamten

Rechtslebens umrahmten. Die Tagungen dauerten fast immer eine Woche, und in dieser stand die Stadt des Reichsgerichts im Zeichen des Rechts. Auch viele Gäste aus allen Ländern Europas nahmen jeweils teil. "Ohne Recht kein Reich!", das war meine Parole - und leider habe ich Hitler gegenüber in tragischster Weise recht behalten.
Für die erste Tagung 1933 konnte ich Hitler gewinnen, eine Rede vor den Teilnehmern zu halten. Das war mit allem Drum und Dran für mich eine furchtbar quälende Angelegenheit. Schon bis er endlich zusagte: wieviel Telefonate und Telegramme! Ich holte ihn am Flugplatz in Schkeuditz ab. Im Auto - Hitler saß immer rechts neben dem Fahrer - saß ich direkt hinter ihm auf dem Klappsitz. Er war sehr nervös, unrastig, launisch in Stimmung und Sprechweise. Er wollte mich deutlich fühlen lassen, wie lästig ihm diese Rede falle. Er fragte mich plötzlich, wo er denn reden sollte. Ich sagte ihm, in der großen Messehalle vor siebzehntausend Tagungsteilnehmern. Er drehte sich, offenbar peinlich überrascht, zu mir um und sagte abrupt: "Das ist ja ganz unmöglich! Das

ist doch kein Juristenkongreß, das ist ja eine Massenkundgebung! Was soll ich denn da reden? Darauf bin ich ja gar nicht vorbereitet." Ich dachte mir: "Bin ich froh, wenn das vorüber ist!" Aber sein Erscheinen war für meine ganze Arbeit wichtig als weithinwirkendes Zeichen, daß der Führer nicht nur hinter seinen Himmlers, sondern auch hinter mir stand. Und darum ließ ich alle diese, sich während der ganzen Fahrt hinbruzzelnden unguten Bemerkungen über mich ergehen. Im Hotel stellte ich ihm die verdientesten meiner Mitarbeiter vor, und da war er wieder völlig ruhig und beherrscht, gab jedem mit freundlichsten Worten die Hand, dankte allen und war überhaupt, wie er das konnte, bezaubernd, höflich, geistreich, frisch, der geborene würdige selbstsichere Monarch.
Die Rede, die er in der Messehalle hielt, war eine kurze, aber prägnante und sehr geschickte Darlegung der Beziehungen zwischen Recht und Volkssitte einerseits, eine Beziehung, von der er meinte, sie sei von seiten des Rechts nicht vollzogen worden, und Recht und moderner Staatsnotwendigkeiten andererseits, wobei er meinte, daß auch

das Recht eines Volkes in dessen Lebenskampf den Vorrang hätte vor dem eigentlichen Binnenrecht der volksgenössischen Gemeinschaftsordnung. Er fand mit seinen Worten den größten Beifall, und vor allem waren es meine ausländischen Gäste, die mir hernach den tiefen Eindruck zu erkennen gaben, den ihnen Persönlichkeit und Rede Hitlers gemacht hätten.

Als ich ihn wieder zum Flugplatz - er reiste sofort nach der Rede wieder ab - gebracht hatte, sagte er mir zum Abschied, indem er mir akzentuierend mit dem rechten Zeigefinger auf die Brust klopfte: "Ach ja, lieber Frank, um die Rechtsordnung wäre es schon etwas Schönes, aber erst müssen wir wieder ein starkes Reich haben." Ich sagte: "Mein Führer! Alle großen Reiche der Welt sind gerade auch durch das Recht stark gewesen." Und er schaute mich ernst an, überlegte; und schon beim Einsteigen sagte er mir: "Vergessen Sie nie, daß man, um sechzig Millionen ihr Recht zu schaffen, unter Umständen gezwungen ist, einigen Tausenden Unrecht zu tun." Und dann flog er ab.

So ging die Arbeit im Rechtswahrerbund mit einer immer verbisseneren Energie weiter. Auf der Gegenfront baute Himmler sein SS-System mit voller Duldung des Führers auf, bekam immer mehr Machtanhang, und auf meiner Seite mußte durch stets erschwerte Arbeit die Stellung gehalten werden. Seit 1933 hat Hitler an der Arbeit des Bundes keinerlei Anteil mehr genommen. Er spulte sich immer mehr antijuristisch ein, und bei ihm wuchs bereits auch Bormann empor, der meine Parteistellung gleichsam von unten her unterwühlte.
Wenn ich mich heute an dieses Wirken erinnere, verschwimmen die Konturen der einzelnen Ereignisse, war es doch so unendlich viel auch an dauernden Reisen von einer Stadt zur anderen, daß ich nur markanteste Punkte meines Erlebens fixieren kann.
Aber eines ist sicher: je mehr die Gegner stiegen, desto mehr bekam auch ich Hilfe. Es ging gar nicht mehr um Partei oder Nichtpartei, nur um Recht oder Gewalt in Deutschland. Und so fand ich Mitarbeiter gerade in den Kreisen, die sich politisch oder ideell sonst völlig von Hitler distanziert hielten, von Pro-

fessoren des Rechts, von alten hervorragenden Rechtsfachleuten mit internationalem Namen, von bedeutenden Persönlichkeiten aller Art, so daß sich eine wahrhafte Elite sozialer Verantwortlichkeit um mich scharte.

Und es ist kein Zweifel: da auch in der Partei selbst, in der Wehrmacht und in der Reichsbeamtenschaft das Herrschaftswüten der Himmlers und Bormänner immer mehr Feinde fand, hätte ich bei Fortsetzung dieses Reinigungskampfes endlich mit Gottes Hilfe obgesiegt. Mein Ziel war eine Staatsform des Führerprinzips auf der Grundlage des Rechts, einer dauernden Gemeinschaftsordnung, einer unabhängigen Rechtspflege vor allem, kurz: dem unabhängigen Führungswesen das unabhängige Rechtswesen als entscheidende, dauernd wirkende Kontrollinstanz gegenüberzustellen.

Und die ganz überragende Rechtstagung in Leipzig im Juni 1939 gab dieser hoffnungsvollen Entwicklung geradezu überwältigenden Ausdruck.

Da versammelten sich über vierzigtausend Rechtsberufsträger des ganzen Reiches zur massenmäßig größten Kundgebung des Rechts, die die

Weltgeschichte verzeichnet. Es zeigte sich bei dieser Tagung die absolut sieghafte Wahrhaftigkeit und Unsterblichkeit der Rechtsidee aller Gewalt gegenüber in so fieberhafter, ekstatischer Geschlossenheit und Bekenntnisoffenbarung, daß ich dieser Tagung mit ihren flammend-feierlichen Reden, die nichts waren als eine zu allem entschlossene Kriegserklärung an die Trabanten des Polizeistaates, eine besonders glückliche Erinnerung in mir bewahre. Als sie ausklang, formulierte ich vor dieser Riesenmasse von Männern und Frauen des Rechts und des Volkes die vier Fundamente des Rechtsstaates. Sie stiegen über uns auf wie ein juristisches Glaubensbekenntnis. Und in Gedanken grüßten wir alle die, die unter Hitler Unrecht litten oder gelitten hatten. Als ich dabei betonte, daß es unmöglich sei und absolut Unrecht, daß jemand ohne Richterspruch, ohne ordentliches Verfahren, ohne umfassende Verteidigung und ohne vor dem Verfahren in Geltung gewesene allgemeine Gesetzanwendung Ehre, Freiheit, Leben oder Gut soll verlieren können, daß das Fehlen auch nur einer dieser Voraussetzungen jede

derartige Verletzung des Individuums als Gewalttat erscheinen lasse, für die kein Staat Vollmachten hat, da fand diese furchtbar-klare, anklagende These endlose, jubelnde, frenetische Zustimmung. Mit dem wenige Wochen später einsetzenden Krieg brach diese aufsteigende Linie plötzlich ab. Und alles, alles war umsonst gewesen.

Aber im Zusammenhang mit dem Rechtswahrerbund möchte ich vor allem meines lieben, guten und düster-getreuen, ungemein tüchtigen Dr. Heuber gedenken. Er, seine Referenten und seine Mitarbeiter waren es in allerersster Linie, die diese auf dem Gebiet des Rechts in der ganzen Welt einzigartige Organisation mir mühsam aufbauen halfen, und die sie auch allen Schwierigkeiten zum Trotz erfolgreich entwickelten und ausbauten. Wenn einmal später eine klare objektive Betrachtung historischer Forscher einsetzt, die jenseits des jetzt tobenden Hasses und Rachegeschreis dem Zeitalter Hitlers nachspürt, dann wird das Wirken des Nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes eine Stellung verdienen in den organisierten Bewegungen, die das Gute der Planungen der NSDAP entwi-

ckeln wollten. Und die dafür ehrlich und offen gegen das Minderwertig-Zerstörende einsatzbereit gekämpft hat.

An der Gesetzgebung von Reich und Partei hatte auch der NSRB keinerlei Anteil. Als Organ der eigentlichen Rechtsforschung und wissenschaftlichen Vertiefung der Gesetzesvorbereitung des Reiches habe ich die Akademie für Deutsches Recht geschaffen, das zweite meiner Arbeitselemente von 1933 bis 1939 auf dem Gebiete des Rechtskampfes.

Nachdem nämlich im März 1933 das Ermächtigungsgesetz angenommen und die Reichsgesetzgebung fast ausschließlich Sache der Reichsregierung an sich geworden war, erschien mir dieses Zusammenfallen von Legislative und Exekutive als rechtlich höchst bedenklich. Gleichzeitig aber empfand ich es als notwendig, die gesamte Rechtswissenschaft mit zum Kampfe ums Recht des Reiches aufzurufen und zugleich damit eine neue Blüte der Rechtsforschung wie Rechtslehre an den deutschen Hochschulen zu fördern, daß nämlich mehr als bisher die führenden Vertreter der Rechtsgeistigkeit in Kontakt mit den Bedürf-

nissen der unmittelbaren Lebenszone eines modernen Großstandes träten. Diese beiden Gedankengänge wollte ich in einer völlig neuen, auch neuartigen Organisation, der ich diesen programmatischen Namen Akademie für Deutsches Recht gab, verwirklichen. Vor allem ging es mir darum, zu verhüten, daß die Ausschaltung des Reichstages aus der Reichsgesetzgebung, zunächst sogleich für volle vier Jahre im Ermächtigungsgesetz vorgesehen, auch zu einer völligen Ausschaltung jeder korporativen Beratungsbehandlung von Gesetzentwürfen, wie sie immerhin im Reichstag wenigstens in der Form der Reichstagsausschüsse stattfand, führen solle. Ich betrachtete nach dem weisen Wort unseres Altmeisters R. v. Ihering nur jene Gesetze allein für lebensfähig und lebenswürdig, die aus gesundem Ei, gesund befruchtet, normal entwickelt, unter den schmerzlichsten Wehen zur Welt gebracht werden. Die Raschheit schnell fabrizierter Augenblicksgesetzakte ist einer der mir bald klar gewordenen Hauptmerkmale Hitlerischer Normensetzung gewesen. Ich wollte da versuchen, eine Gesundung herbeizuführen, indem ich die

Reichsgesetzentwürfe mir "als Unbeteiligter" ausbat, um sie dann einem Ausschuß der Akademie vorzulegen, der aus juristischen und sonst einschlägigen Fachleuten und Berufenen von mir ad hoc berufen wurde.
So etwa war meine Absicht. Anlaß genug dazu gab mir, der ich ja damals als Justizminister in München war, die Lektüre der Reichsgesetzblätter der ersten Monate nach Inkrafttreten des Ermächtigungsgesetzes. In schlechtestem Deutsch schlecht begründete, schlecht tendierende Gesetzmacherei stand neben durchaus begrüßenswerten, gutgemeinten, aber auch schlecht verfaßten Satzungen aller Art. Da weder Rechtswahrerbund noch meine Akademie zu den von unsern Siegerfeinden für "verbrecherisch" erklärten Organisationen gehören, möchte ich auf das Entstehen der letzteren deshalb gerne näher eingehen, weil die gerade einzigartige Entwicklung dieser Gründung, weit über unser eigenes Reich hinausgehend, ein allgemeines Bedürfnis unserer Zeit zu befriedigen schien.
Etwa Anfang Juni 1933 saß ich wie immer an meinem Schreibtisch im Justizpalast und besprach mit mei-

nem lieben Staatsrat Spangenberger, der selbstverständlich genauso wie ich, nach meiner Erfahrung, die meisten Münchener höheren Ministerialbeamten ein nicht altbayerischer Bayer, sondern ein Oberfranke war, Fragen der Gesetzgebung im Hinblick auf den Wegfall aller Parlamente für diese legislative Arbeit. Er war auch meiner Meinung, daß damit nicht etwa das Führerprinzip gefördert würde, sondern höchstens die Gesetzbürokratie der großen Bürokratenkasernen, die man Reichsministerien nannte. Diese nämlich wurde nun völlig autark und hatte damit einen Sieg der Ressortkaste erlebt, der Schlimmstes befürchten ließ. Aber was dagegen tun? Da blitzte mir der Gedanke durch den Kopf: das Parlament war zwar denkbar unsachlich in öffentlicher Sitzung, wo es vor Publikum und Presse galt, der Wählerschaft zu imponieren, aber doch sehr praktisch in seinen kleinen intimen Beratungsausschüssen; diese letzteren müßten also irgendwie bewahrt bleiben. Das geht nicht via Reichstag, aber es müßte sozusagen "freiorganisiert" gehen und allmählich entwickelt werden. Aber wie das alles?

Da sagte ich mir: Platon hat die Philosophen als die berufenen Staatsführer bezeichnet - und in seiner Akademie? - Eine Akademie will ich gründen, eine Gesetzes-, eine Rechtsakademie, die die Arbeit dieser Vorberatung übernehmen könnte. Und so entwickelte sich der Plan.

Ich schrieb meinem verehrten Lehrer, Geheimrat Kisch, entwickelte ihm meine Idee, und in einer ersten gemeinsamen Besprechung legten wir die Satzungen einer solchen Akademie fest. Ich fand in einem jungen Dr. Lasch, der mir von Dr. Heuber empfohlen worden war, einen tüchtigen, fähigen Mitarbeiter und "Adlatus für alles", und sorgte dadurch für die gesetzliche Fundierung des Ganzen, daß meine beiden ehrwürdigen Freunde Reichsstatthalter Ritter von Epp und Ministerpräsident Dr. Siebert meinen Antrag in der bayerischen Regierung unterstützten. So erging bald darauf das bayerische Landesgesetz über die am 26. Juni 1933 errichtete "Akademie für deutsches Recht" als öffentlich- rechtliche Körperschaft mit dem Sitz in München. Ich war seither Präsident dieser Akademie, einige Jahre hindurch stand Geheimrat Kisch,

diese Leuchte geradezu klassisch erhabener Rechtsforschungsleistungen und Rechtslehrerbewährung, mir als mein Stellvertreter treu zur Seite. Als Schatzmeister betätigte sich der hervorragend bewährte Generaldirektor Arendts. Dr. Lasch wurde Direktor, und eine Reihe von Dauermitarbeitern wurde sogleich eingestellt. Die Finanzierung hielt ich völlig unabhängig von Reich, Staat und Partei, da der von mir dem Institut gegebene Charakter eine tatsächliche Überparteilichkeit in jeder Form voraussetzte.

Und mit glücklichem Segen begann und entwickelte sich mein organisatorisches Kind. Ich gab ihm aber auch den ganzen Gehalt meiner tiefsten Gläubigkeit mit auf den Weg. Irgendwie spürte ich in ihm meine innerste Verbindung mit der Wissenschaft und der Wahrheitssuche. Mit geweihtem Feuer bester deutscher Geisteskultur wollte ich sie dem ewigen Herrgott anheimgeben, auf daß doch noch auch für unser leidendes und gequältes und doch so grundgutes, edles, braves und ehrlich tüchtiges Volk der Weg des Richtigen, Wahren und Menschlichen gewahrt werden möge. Alles, was da aus mir an

Sehnsucht nach einem im Recht befriedeten und zukunftsgesicherten Reiche glühte, gab ich ihm mit auf seinen Werdegang.
Als ich die Berufungen der Mitglieder vornahm, galt nur die Leistung, das fachliche Renomee. Die Parteizugehörigkeit spielte überhaupt keine Rolle. Das war das geradezu Sensationelle in jenen Monaten besonders krasser Parteiüberheblichkeit aus Siegesrausch und Machtdünkel. Die ersten juristischen und sozialen Namen füllten die Mitgliederliste. Jede Berufung wurde eingehend erörtert. Ich erhielt auch reichliche Unterstützung von verschiedenen Reichsministerien, vor allem meines prachtvollen Gönners, des Reichsjustizministers Dr. Gürtner. Nach der feierlichen Proklamierung der Akademie im Rahmen des Juristentages 1933 in der Aula der Leipziger Universität wagte ich es, Herrn von Hindenburg direkt, unter Umgehung Hitlers, das Protektorat über das neue Institut anzutragen. Als ich kurz darauf einmal abends bei dem alten Herrn war, zeigte er sich erfreut darüber und, dank der damals allüberall im Reiche immer stärker aufsteigenden Probleme

der Erhaltung des Rechtsstaates, gerne bereit, mir diesen für mich außerordentlich wichtigen Wunsch zu erfüllen. Er sagte: "Ich bin zwar kein Jurist, aber diese Sache gefällt mir. Wir Laien sind ewig aller Juristerei gegenüber skeptisch. Aber daß das Unrecht als Krankheit seine Fachärzte braucht, das merken wir genauso. Wie eben der Kranke den Arzt ruft, rufen wir dann, wenn Unrecht droht, den Juristendoktor." Als die Entwicklung der Akademie sich so bemerkbar machte, daß auch der Führer ihre Existenz wahrnahm, legte ich ihm einen Gesetzentwurf über die Akademie für deutsches Recht als reichsrechtliche Körperschaft vor. Es war wohl im Anfang Juni 1934, als ich das tat. Kurz sprach er mit mir darüber und sagte, in München, im Braunen Haus: "Sie sind doch unermüdlich hinter der Justiz her. Reiten Sie das Pferd nur nicht zu Tode!" Als ich ihm erwiderte, daß die Gerechtigkeit und nicht die Justiz mein Ziel wäre, lachte er: "Da haben Sie recht: diese beiden sind nicht identisch. Es wäre traurig, wenn die Gerechtigkeit nur von euch Juristen abhängig wäre." Er gab seine Zustimmung, und da trat etwas ein,

was mich heute noch rührend bewegt: Herr von Hindenburg, von Herrn Meissner von dem Gesetzesvorschlag über meine Akademie verständigt, wünschte dieses Gesetz persönlich zu unterzeichnen: "Das will ich persönlich tun, ich bin ja Protektor von der Sache." Und auf seinem Krankenbett in Schloß Neudeck Unterzeichnete Herr von Hindenburg als das letzte reichsamtliche Dokument seines Lebens einen Tag vor seinem Tode noch das "Reichsgesetz über die Akademie für deutsches Recht". Als ich die Urkunde mit der ungemein charaktervollen, großen, weitgezogenen, die ganze Blattbreite füllende Unterschrift nach seinem Tode erhielt, war ich zutiefst bewegt. Es war mir wie ein Abschiedsvermächtnis dieses großen Deutschen an mich, wie eine Verpflichtung über die Grenzen des Lebens hinaus. Und bis zum Schlüsse hielt ich das stille Versprechen, in seinem Sinne und mit seinem Heroismus dem Rechte unseres Volkes zu dienen. In seinem Geist hielt ich im Juni 1942 jene vier großen öffentlichen Protestreden gegen die gottlose, unmenschliche Gewaltpolitik Hitlers und seiner Trabanten an den Universitäten

Berlin, Wien, München und Heidelberg, die meine völlige Degradierung von allen Rechtsämtern durch Hitler zur Folge hatten mit der Wirkung, daß ich auch das Präsidium meiner Akademie an den völlig Bormann/Himmler hörigen Herrn Thierack abzugeben hatte. Auf Grund des Reichsgesetzes wurde das bayerische Statut der Akademie außer Kraft gesetzt und der Sitz nach Berlin verlegt. Reichliche freiwillige Spenden flössen uns zu. Der Betrieb kostete ja relativ wenig. Das Haus Leipzigerplatz 12 konnte erworben werden, wo dann künftig die Zentrale ihres Wirkens war. Auch den Plan, der Akademie ein eigenes Gebäude in München zu errichten, konnte ich noch mit Hilfe des Reiches verwirklichen, das als "Haus des Rechts" im Frühjahr 1939 an der Ludwigsstraße vor dem Siegestor, schräg gegenüber der Universität, noch in seinem "Bauteil I" bezogen werden konnte.

Aber so großartig auch das Wirken der Akademie erschien, es war das gleiche Leiden und Kämpfen, ihr Los das gleiche wie beim Rechtswahrerbund.

Allerwichtigste Reichsgesetze, z. B. wiederum die berühmten Nürnberger

Gesetze, wurden ihr nicht zur Beratung vorgelegt, andere so spät, daß eine echte, fachliche Bearbeitung gar nicht möglich war. Dazu kam ihre systematische Bekämpfung durch Bormann, der sie als "Oppositionsnest" zu diffamieren suchte. Über allem eben auch hier die völlige, versteckte Ablehnung Hitlers, der sie 1939 als "überflüssig", "zeitraubend", "antik-fossil" bezeichnete, wie mir von Zeugen seiner Aussprüche berichtet wurde. Früher aber - 1935 - als eine schwere Krisis über sein Reich durch Verschlechterung der Weltlage ihm gegenüber eintrat, folgte er zu meiner ganz großen Überraschung einer Einladung zur Teilnahme an einer Jahrestagung der Akademie in der Aula der Universität München. Ich glaube, es war 1935.

Ich hatte ihm auch eine gerade angesichts der Weltspannungen um das Dritte Reich erfreulich große Zahl aus dem ganzen Ausland gekommener Gäste mitgeteilt. Dies veranlaßte ihn wahrscheinlich zu seinem Erscheinen, das mir natürlich große Freude bereitete und mir wieder einmal Hoffnungen machte, daß er für meine Thesen Verständnis gewinnen würde. Er nahm

an der Feier mit großem Ernst teil, hörte sich einige Fachreden, vor allem des italienischen und englischen Gastes, an, und beim Hinausschreiten durch den langen, lichten Gang unserer Münchener Alma Mater äußerte er mir sein Erstaunen über das Verständnis, das die Ausländer der Akademie entgegenbrächten: "Das hätte ich gar nicht gedacht, daß man über juristische Dinge so interessant sprechen kann. Ach, Frank, lassen Sie mir Zeit! Wenn ich das Reich fertig habe, sollt ihr euer ganzes großes Recht bekommen. Werdet nicht ungeduldig! Aber Recht ohne Macht gibt es eben nicht auf dieser scheußlichen Welt." Und er schaute, ganz langsam gehend, durch die hohen Fenster ins Freie, von denen herein die alten Bäume um die großen Brunnen grüßten, ernst vor sich hin. Zum Rektor der Universität, der rechts neben ihm ging, hörte ich ihn sagen: "Ich war heute zum ersten male in der Aula Ihrer Universität. Ein geglückter Raum. Griechenlands Stilform bleibt eben immer, wenn richtig angewendet, das einzige für wirkliche Feierräume. Sehr gefallen haben mir die Mosaiken von Stuck. Das will ich mir alles noch ein-

mal in Ruhe ansehen." Und dann hielt er in der großen Mittelhalle der Universität und betrachtete sie lange schweigend. Dann sagte er: "So weihevoll dies auch alles ist: an Kirchenräume kommt es eben nicht heran. Aus dem Wissen kann nie die Kraft kommen, wie sie der Glaube mitbringt." Bevor er einstieg, fragte ich kurz das mitgekommene Faktotum Hitlers, Schaub, was denn wäre, der Führer sei heute so furchtbar dumpf, geradezu schwermütig. Da flüsterte er mir zu: "Er fühlt sich wieder recht schlecht in seinem Hals und hat große Schmerzen, will sie aber mit Gewalt unterdrücken. Sie kennen ihn ja. Jeder andere tät ununterbrochen laut heulen bei solcher Geschichte." Und da staunte ich doch wieder über das Ausmaß seiner Selbstbeherrschung. Hitler litt damals schwer unter einem Polypen am Kehlkopf. Ich dankte ihm dann noch einmal für sein Kommen, das mir wirklich einige Zeit wieder sehr nützte. Er bat, daß ich ihm die Reden der Tagung zuschicken solle - "als Nachtbettlektüre" - und fuhr langsam fort. Und niemals wieder sah ich Hitler bei einer Veranstaltung meiner Akademie.

Im Münchener Haus des Rechts war eine Bibliothek von ungefähr einhunderttausend Bänden von rechtswissenschaftlichem Charakter gesammelt worden. Die Akademie zahlte Stipendien, Studienbeihilfen, Druckkosten für Doktorate. Die Akademie zählte etwa eintausend Mitglieder. Die Gesetzgebungsabteilung hatte etwa zwanzig Ausschüsse mit je bis zu dreißig Mitgliedern. Die Rechtsforschungsabteilung hatte ihre Hauptaufgabe in Publikationen, Sammelausgaben, Handbüchern, Zeitschriften, in Tagungen, Auslandsbeziehungen usw. Fasse ich meine Positionen allgemeiner, politischer und spezieller Wirksamkeit in diesen Jahren nach 1933 zusammen, so ergibt sich, daß sie, soweit überhaupt wesentlich, ausschließlich meiner eigenen Initiative entstammten, betont dem Rechte dienten und somit, als eigentlich nicht zum Plane Hitlers gehörend, ein ephemeres Dasein führten. Da sie nicht einmündeten in eine sieghaft durchgesetzte reichsamtliche Machtposition des Rechts, war ihre versuchte Durchsetzung eine dauernde schwere Beanspruchung für mich.

Daß ich diese sechs Jahre durchhielt von 1933 bis 1939, verdankte ich nur dem Gefühl, daß, wenn ich den Kampf ums Recht aufgebe, überhaupt niemand mehr da ist, der die Entwicklung zum Polizeistaat zu hemmen versucht. Denke ich an diese Zeit zurück, dann weiß ich mich vor Gott und vor meinem Volk gerechtfertigt. Die Dokumente meiner Wirksamkeit belegen es. Im übrigen gilt: "Si quis tota die percurrens venit ad vesperam satis est!" Und doch liegt meine Schuld vor mir.

II.
Der Sieg der absoluten Autorität

Es obliegt mir nur noch, in kurzen Zügen darüber zu berichten, was ich sonst noch an wesentlichen persönlichen Erlebnissen um und mit Hitler aus seinen großen Jahren außerhalb des Rechtsbereiches bemerkenswert finde.

Das hervorstechendste Merkmal der innerdeutschen Entwicklung von 1933 bis 1939 war die immer intensivere Gesamtpolitisierung des Lebens des einzelnen wie des ganzen Volkes im Sinne einer systematischen Werteverlagerung in Erziehung, Kultur, Gesellschaftsleben, Schrifttum und Wissenschaft von der individualistisch-eigenartigen zur kollektivistisch-befohlenen Kategorienordnung. Indem die NSDAP als einzige erlaubte Partei die früheren Mitglieder der entweder durch obrigkeitlichen Akt aufgelösten oder durch Selbstauflösung beendeten Parteien von links und rechts organisatorisch erfaßte, strömten völlig "unerzogene" neue Parteigenossen, in solchen Massen zur Bewegung, daß die Zugehörigkeit zur NSDAP nicht mehr als Ausdruck einer bestimmten Gesin-

nung oder auch nur Haltung gewertet werden konnte, sondern gleichsam als Normaletikette des vollwertigen Staatsbürgers schlechthin erschien, der die Bewegung nicht mehr unter Opfer oder Kampfbereitschaft mitzutragen verpflichtet war, sondern nur von der staatstragenden Partei selbst mitgetragen werden wollte. Diese als "Märzgefallene" oder "Revolutionsschmarotzer" bezeichneten Neumitglieder waren auch für Adolf Hitler keine reine Freude. Es waren ja auch nicht gerade die besten Charaktere, die auf diese Weise in die Partei kamen. Das Konjunkturelle ihrer Parteizugehörigkeit wirkte umso provozierender, je unversöhnbar feindseliger die frühere Haltung dieser "Neubekehrten" zur NSDAP gewesen war.

Einige durchaus, auch für die soziologische Entwicklungslehre des Nationalsozialismus wichtige Ergebnisse hatte dieses millionenfache Zuströmen neuer Mitglieder:

1. Es bildete sich damals der Begriff des sogenannten "Alten Kämpfers", worunter zunächst alle verstanden wurden, die vor dem entscheidenden Durchbruch Hitlers zur Macht der

Bewegung angehört hatten. Später erhielt dieser Begriff aber eine noch differenziertere Aufgliederung. Man unterschied z. B. die Blutordensträger, Inhaber der von Hitler 1933 gestifteten Erinnerungsauszeichnung für alle Teilnehmer an "Kampfhandlungen" auf seiten der NSDAP im Zusammenhang mit dem Novemberputsch 1923. Dieser Blutorden wurde als höchste Dekoration gewertet. Ihre Träger sollten die Elite des Kämpfertums darstellen. Aber wie ungerecht diese Auszeichnung in den Parteikreisen empfunden wurde, als eine Dekorierung von damals 1923 mehr oder weniger zufällig unorganisch marschierenden Putschteilnehmern, begründet sich daraus, daß etwa sechzig Prozent aller "Kampfteilnehmer" vom November 1923 nicht Mitglieder der NSDAP gewesen waren, z. B. alle einhundertfünfzig Infanterieschüler. Es trat also unmittelbar nach Erlaß und Durchführung dieser ersten Ordensstiftung Hitlers der geradezu groteske Umstand ein, daß als Elite der Kämpfer Adolf Hitlers zum größten Teil Nichtparteigenossen erschienen. Von etwa fünfzehnhundert Ausgezeichneten waren kaum sechshundert

Parteigenossen. Ich erwähne diesen Umstand vor allem auch im Hinblick auf die in letzter Zeit immer wieder aufgestellte Behauptung einer angeblich vom Augenblick der Verkündung des Parteiprogramms (1920) an herdatierten Großverschwörung mit weiß Gott was all für verbrecherischen Zielen für die Jahre 1933 bis 1945. Es mußte also im Interesse der NSDAP sogleich eine Erweiterung des Ordensbereiches eintreten. Hitler verlieh ihn dann an alle in seinem politischen Kampf schwerverwundeten oder mit schweren Strafen belegten Anhängern. Und endlich, wie das immer geht, wurde der Blutorden "ehrenhalber" ausgegeben an Partei- und Staatswürdenträger aller Art, wodurch er letzten Endes jeden Wert verlor. Bezeichnend für Hitler ist dieser Vorgang immerhin, denn gerade er, ein grundsätzlicher Feind jeder bürgerlich-staatlichen Ordensverleiherei, wie er immer wieder betonte, er, der also seinen Blutorden scharf abgehoben wissen wollte von allen derartigen nur äußerlichen Denkzeichen als echtes Ehrendokument eines tatsächlichen Lebenseinsatzes für Deutschland, er war es, der später bei

seiner eigenen Schöpfung seiner eigenen Proklamation ohne weiteres untreu wurde und den schon durch seinen mystischen Namen verpflichten sollenden Urorden zum Nichts einer Positionszugehörigkeit herabentwickelte.
Nur in einem ganz engen Sinn blieb der Blutorden dadurch gewürdigt, daß Hitler ihn als einzige Auszeichnung neben dem Eisernen Kreuz I. Klasse, das er sich im Weltkrieg dadurch verdient hatte, daß er allein einmal elf Franzosen zu Gefangenen machte, und das er immer trug, am jährlichen Novembererinnerungsfest in München an seinem Braunhemd zeigte.
2. Eine weitere Differenzierung aber, die dem Gewicht der Altzugehörigkeit zu Hitler symbolischen Eindruck gegenüber den Jungparteigenossen sichern sollte, trat ein, als für jene Mitglieder der Partei, die eine Mitgliedschaftsnummer unter 100 000 hatten, das Goldene Ehrenzeichen der NSDAP eingeführt wurde. Bei diesem sollte nun von vorneherein jeder Mißbrauch und jede Entwertung durch Ehrenverleihung dadurch ausgeschlossen werden, daß die betreffende Mit-

gliedsnummer auf die Rückseite dieses Zeichens eingeprägt wurde. Auch hier wurde Hitler seinem Prinzip bald wieder untreu. Er verlieh auch dieses Ehrenzeichen, das normale runde Mitgliedsabzeichen mit goldenem Randkranz, an Staats- und Reichswürdenträger, an Offiziere und Wirtschaftler, Künstler und Beamte ohne jede Berücksichtigung des Umstandes der Parteizugehörigkeit. Er übergab es auf einmal am 30. Januar 1936 an sämtliche Mitglieder des Reichskabinetts, die nicht Parteigenossen waren, und mir ist noch deutlich in Erinnerung, wie der damalige Reichsverkehrsminister Eltz-Rübenach das Zeichen mit dem Hinweis zurückwies, daß ihn seine religiöse Empfindung verpflichte, es abzulehnen. Der Führer war peinlichst überrascht, zückte sein Zeichen zurück, das er eben übergeben wollte, sagte: "Wie Sie wollen, bitte schön!" und ging zum nächsten. Ich war kaum je noch einmal Zeuge eines so starken charaktervollen Verhaltens Hitler gegenüber, wie ich es hier bei dem alten Herrn Eltz erlebte, der allerdings am gleichen Tage noch seine Ämter niederlegte und sich

völlig vom politischen Leben zurückzog.
Hitler selbst trug übrigens diese Ehrenzeichen nur zum Braunhemd am Parteitag und bei der Parteifeier zum Novembergedächtnis. Sonst steckte er an seinen Rock jeweils nur die kleine silberne Adlernadel, die vor 1923 von den Führern der NSDAP getragen worden war.
3. Dieses Masseneinströmen von Neumitgliedern in die Partei hatte aber vor allem eine totale Gesinnungsverwässerung, Kampfgeistabtötung zur Folge. Diese Wirkung trat um so deutlicher in Erscheinung, als sie an das Kernproblem der Partei im Dritten Reich unmittelbar heranführte, welches in der einfachen Frage liegt: was soll eine Partei eigentlich noch darstellen, die ihr Ziel, die alleinige Macht im Reich zu erlangen, erreicht hat und imstande ist, alle ihre Programmpunkte mit Hilfe des beherrschten Staatsapparats in die Wirklichkeit umzusetzen, keine anderen Parteien neben sich mehr bekämpfen muß und damit eigentlich ihre eigentümliche Existenzberechtigung nun völlig andersartig neu erweisen muß? Dies war

die Grundfrage des Hitlersystems, die als Verhältnis der Partei zum Staat zerreibende Auswirkungen in furchtbarster Selbstzerstörung zeigen sollte.

4. Aber als wichtigstes Differenzierungsmoment ergab sich die allmähliche Ablösung der ursprünglich total auf dem Boden der NSDAP entstandenen SA-Verbände von der Bewegung. In diesen sammelte sich der alte Kämpferkern, der unter Hochhaltung revolutionärer Urspannung, sofort nach dem 30. Januar 1933 beginnend, in immer stärkerem Maße nach der endgültigen Revolution schrie, die zur Zusammenarbeit mit den übrigen, gleichgerichteten Kreisen des deutschen Volkes die Partei geradezu terrorisierte und schließlich im Röhm-Putsch 1934 seine Krisis erlebte. Da wurde dann die SA tatsächlich erledigt, aber die latente schleichende Giftkrise der SS unter Himmler so verstärkt, daß dem endgültigen Einfluß dieser Partei Staat und Wehrmacht mehr und mehr verfielen. Die Parole war immer dieselbe: den "wahren, echten, absolut unverfälschten Nationalsozialismus" endgültig und allüberall zum Siege zu führen.

Man kann erweisen, daß das elende Vergehen der NSDAP aus diesem heuchlerischen Revolutionarismus aufstieg, dem Hitler selbst mehr und mehr sich völlig zum Opfer gab. Da aber die SS das Erbe Röhms angetreten hatte, kann man auch sagen, daß die Verbände das Unglück der Partei waren.
Hitler war dieser an sich nach den Erfahrungen der Geschichte geradezu typischen Entwicklung gegenüber viel zu schwach. Er hatte nur Röhm gegenüber noch die Kraft aufgebracht, die von diesem dem Reich drohende Gefahr überbrutal niederzuschlagen. Dem schlauen Duo Himmler-Bormann aber gegenüber versagte er völlig. Was Röhm mit seinem angeblichen Putsch erreichen wollte, wohin er auch tatsächlich strebte und mit aller Gewalt tendierte, die vorgebliche Durchsetzung der endgültigen Revolution des Nationalsozialismus, das hielten zäh und machtlechzend diese beiden Düstermänner als Grundprinzip ihres Handelns, Rechnens und Treibens aufrecht. Die Formel: Nationalsozialismus ist ausschließlich, was der "Soundso" sagt oder tut, wobei der jeweilige Reprä-

sentant sich selbst meinte, trat an die Stelle der Voraussetzung des Parteiprogramms, wonach eben dieses und seine Erfüllung allein den Nationalsozialismus darstelle. In diese Formel preßten sich anfangs viele Namen: Hitler, Göring, Straßer, Röhm, Goebbels, Heß, Rosenberg und andere. Es gab grundsätzlich soviele "Nationalsozialismen" als es führende Männer gab. Vom 30. Januar 1933 ab trat dann durch das Entscheidende der Stellung Hitlers dessen Name in die Formel alleingültig ein, wenigstens offiziell. Von da an ging der Kampf darum, dem Führer die Formel bestimmen oder verkünden zu dürfen. Vom Parteiprogramm selbst, auf das doch alle geschworen hatten, war wirklich nur noch die Rede in der Erinnerungsfeier seiner Verkündigung jeweils im Februar jedes Jahres im Hofbräuhauskeller in München. Aber niemals hat sich der Führer selbst irgendwie tatsächlich an das Parteiprogramm gehalten.

Hitler war unformaler radikaler Aktivist, und weil er gleichen Charakter bei Himmler, Bormann und Goebbels vorfand, diesen tatverbunden.

Mit dem 30. Januar 1933 war also wohl die innenpolitische Kampfkrisis der NSDAP in ihrer Auseinandersetzung mit anderen Parteien überwunden, aber die viel schwierigere Innenkrisis ihrer eigenen Existenz in dem von ihr beherrschten Reiche begann erst.

Es ist eigenartig, daß schon der Name "Partei" von diesem Augenblick an, insbesondere dann vom Zeitpunkt ihrer Alleinherrschaft an, ohne jeden Inhalt war, denn "Partei" (von lat. pars - Teil) setzt andere Parteien begriffsnotwendig voraus. Da diese aber fehlen, fehlte auch die eigentliche Aufgabe einer echten Partei, nämlich die ernste kämpferische Auseinandersetzung mit Schlag und Gegenschlag um die Macht im Staate. So trat eine doppelte Wirkung ein:

1. Da die Gegner im unmittelbar erkennbaren Parteienbereich fehlten, andererseits aber eben eine Partei geradezu Gegner braucht, an denen sie sich reibend Lebenswärme bezieht, schuf sich die NSDAP derartige Feindwesen, indem sie die an sich selbstverständlich vorhandenen Gegner in permanenter unterirdischer Existenz anerkannte

und weiter "bekämpfte", aber nicht nur organisatorisch, sondern vor allem individuell. Und diese Art subversiven Kampfes war das unselige Signal zu einer steten Aktion, die häßlichste Auswüchse zeigte. Eine Partei, die an sich über den Staat und dessen Polizei verfügte, schuf sich damit die grämlich-offensive Note einer Generalbespitzelungsorganisation eines großen, reichindividualisierten Volkes, das, in germanischer Persönlichkeitsfreude beharrend, ungeheuerste Kulturgüter gerade aus dieser grenzenlosen geistigen Ungeregeltheit, Antiunformiertheit hatte erstehen lassen, und das nun immer mehr in die geisttötende Zwangseinheitlichkeit einer unreifen, selbst völlig unfertigen ideologischen Dogmatik gespannt werden sollte. Da diese Richtung aber die Partei selbstverständlich nicht ausfüllte, traf sie doch immer nur einzelne Politiker, Wirtschaftler, Gelehrte und andere, und diese Tätigkeit nur als eine zusätzliche die in der gleichen Richtung tätige Staatspolizeiarbeit ergänzte, wurden allmählich ganz bestimmte fiktiv geschaffene Gruppen im Vordergrund des Parteikampfinteresses formiert, etwa

die Juden, die Reaktion, die Bürokraten, die Kirchen, die Kapitalisten, die Freimaurer, so daß, immer wieder davon zurückstrahlend, eine stete Spezialaktivität der Partei mobil gemacht wurde.
2. Aber ganz furchtbar wurde dieser Versuch der immanent in der Partei lagernden unverbrauchten Energiereserve, Gegner zu finden, mit denen man existenzlegitimierend "kämpfen" konnte, als eine völlig klare Front gegen den Staat an sich, den Staat als Lebensform, als technischen Apparat, als historischen und programmatischen Traditionsrepräsentanten bezogen wurde. Erst versteckt, dann immer deutlicher ging dies vor sich. Erst gegen die "alten Reaktionäre" in der Beamtenschaft, dann gegen die "Anhänger staatsfeindlicher Parteien" im öffentlichen Dienst, später gegen die "Bürokraten", gegen die "Juristen", gegen die "akademisch vorgebildeten Beamten", um zuletzt dank der vom Führer am Parteitag 1933 ausgegebenen Parole: "Nicht der Staat befiehlt der Partei, sondern die Partei befiehlt dem Staat!" zum obersten Grundsatz des Parteiwirkens im Reiche selbst zu werden.

So ergab sich folgendes geradezu groteskes Entwicklungsbild, daß das Reich letzten Endes zugleich von der Partei politisch beherrscht, aber doch technisch, organisatorisch und in Richtung gegen bestimmte Personen und Personengruppen bekämpft wurde, daß das deutsche Volk als Einheit in einer "Volksgemeinschaft" einparteilich geführt, aber zugleich als Träger verschiedenster Widerstandsenergien bekämpft wurde, daß die Weltanschauung des Nationalsozialismus feierlich als siegreiche Endform deutschen Denkens und Dichtens proklamiert, zugleich aber auch in steter Gefahr befunden verteidigungsbedürftig demonstriert wurde.
Wenn aber trotz alledem die NSDAP eine wirklich großartige Organisationsleistung bewährte und die Trägerin eines geradezu einzigartigen Aufstiegs des deutschen Volkes in allen äußeren Werten des Lebens, in Wirtschaft, Gesellschaft und Wehrkraft wurde, so verdankt sie das dem Umstand, daß Adolf Hitler die in ihm steckenden genialen Kräfte in den Jahren 1933 bis 1939 ausschließlich in dieser Richtung allesbeherrschend in glückhafte Aus-

wirkung brachte. Er war in diesen Jahren ein glorioses Phänomen der Führungskunst im tatsächlichen Bereich des lebendigen Schaffens, ein erdbesessener Werktrabant irdischer Güter, wie ich keinen zweiten anführen könnte, ein hinreißender Krafttransformator, ein Arbeiter unter Arbeitern, dem gegenüber die Kritik verstummen muß, die nicht nach den inneren seelischen und geistigen Weiten des Lebens fragt, sondern im Erstehen von Straßen, Fabriken, Gebäuden, Deichen, Siedlungen, Werken das Glück eines Volkes erblickte. Aber auf diesem Gebiet war Hitler der unvergleichliche einmalige Meistergestalter. Welche Leistung allein der Umstand, angesichts der furchtbaren Weltwirtschaftskrisis und der verhältnismäßig ganz kleinen Rohstoff Situation Deutschlands, in vier Jahren aus eigener Nationalkraft allein, ohne jede Hilfe durch Weltkredit oder sonstige nichtautarke Unterstützung siebenundeinhalb Millionen Arbeitslose wieder in normal bezahlte Arbeit und damit etwa zwanzig Millionen deutschen Menschen wieder in ein einkommensgeregeltes Leben gebracht zu haben! Dies wäre rein technisch

völlig unmöglich gewesen mit dem für derartig einmalige Gigantenplanungen nun einmal nicht geeigneten altbiederen Staatsapparat. Hier konnte nur die Partei mit ihren arbeits- und leistungsfanatischen Menschen die Organisation darstellen, die das alles weiträumig, modern, großzügig, frisch trug und hielt.

Die Überwindung des deutschen Parteiwesens war überdies als eine vom ganzen Volk begeistert begrüßte Einigungsleistung eine Großtat Hitlers, und jedermann hatte in diesen Jahren ein bejahendes Interesse an der Zusammenfassung aller politischen Interessen des Volkes in einer einheitlichen Grund- und Sammelrichtung. So sieghaft hatte sich diese programmatische Zusammenfassung der beiden zentralen Hauptrichtungen politischer Willensbildung unseres Volkes, nämlich des Sozialen und des Nationalen in einer politischen Kombination, eben des Nationalsozialistischen, durchgesetzt, daß sie geradezu als die moderne, schlechterdings der Zeit entsprechende Lösung der Parteienproblematik unseres Jahrhunderts erschien. Und so wurde diese Idee oft von Nicht-

parteigenossen noch klarer und radikaler vertreten als von den die inneren Schwierigkeiten der Partei an sich miterlebenden alten Führern der Bewegung. So wurde die Partei, die innerlich schon an schweren Krisenzuständen zu erkranken begann, von außen her mit Impulsen der Leistung versehen, die ihr mitreißend zustatten kamen.

Nur wer diese Entwicklungen selbst in Deutschland miterlebte oder sie sich wenigstens objektiv heute vorzustellen vermag, kann auch einsehen, warum gerade diese echteste, völlig unbestreitbar grandiose Leistung Hitlers in der Arbeitsbeschaffung und der damit unmittelbar und mittelbar verbundenen gesamten Aufwärtsentwicklung des deutschen Lebens in totalstem Umfang ihn schlechterdings mit dem Nimbus des Retters des deutschen Volkes umgab. Nur so aber kann man auch begreifen, daß die Schatten seines Wesens und seines Systems im damaligen triumphalen Rausch seiner Erfolge völlig verkannt weitab des Interesses brauen konnten. Was waren die wenigen Tausenden in den Lagern der SS und ihre Schicksale gegenüber dem wiederaufblühenden Lebensglück von

sechzig Millionen eines neuerwachten, hoffenden, zukunftsgläubigen Volkes! Wer damals Zeuge sein konnte, wie Adolf Hitler mit einem Schlag Hunderttausende jahrelang in verkümmernder Arbeitslosigkeit, fast in dumpfer Ausweglosigkeit erloschener Arbeitermenschen zu seinem gewaltigen Reichsautostraßenprojekt und damit in Arbeit und Brot für sich und ihre Familien brachte, wer sehen konnte, wie er dann unter den nicht endenden Jubelstürmen der neu an die Arbeitsstätten gerufenen Arbeitermassen selbst den ersten Spatenstich vollführte, nur der, sage ich, kann ermessen, was dieser Mann seinem Volk war. Dieses riesige Arbeitslosenproblem war schließlich ja der Nährboden seiner Propaganda gewesen. Und daß er es nun nach seinem Machtantritt so sieghaft erfolgreich löste, das schuf ein wirkliches Vertrauensverhältnis zwischen ihm und den glaubensbereiten ärmsten, verelendetsten Schichten unseres Volkes. Adolf Hitler führte damals das deutsche Volk eben nicht, weil er Reichskanzler oder Chef der NSDAP war, nein, weil er als Mann persönlich überragende Leistungen, die jeder bei

sich in ihrer Auswirkung segensreich verspüren konnte, vollbrachte. Staat und Partei waren seinen persönlichen Erfolgen gegenüber absolut dienende, sekundäre Größen geworden. Und alles, was dann später in so furchtbarer Weise als Rückschlag kam, erscheint als logische Folge der damals sich aus ihm selbst immer unbedingter heraushebenden Persönlichkeitsgeltung, denn das, was er durch seine Leistungen wurde, strahlte auf ihn aus der dankbaren Aufnahme durch die Glücksgesegnetheit aller zurück und erzeugte in ihm die Überzeugung seiner einmaligen Schicksalsberufung im Dienste seiner Nation mit allen den entsetzlichen Überspannungen seiner Ziele und Methoden, denen wiederum erst er und dann sein Volk zum schrecklichen Opfer fiel.

Nur auf den Hintergrund dieser Entwicklung ermißt man erst die volle Bannkraft seines Wesens auf andere Menschen. Was früher in seiner eigenen Kampfzeit um die Macht nur Vertrauen in die Zukunft seiner Kräfte war, war von da an Wissen um die kaum gehofften Ausmaße seines Glücks, seiner Sicherheit, seiner Berufung geworden.

Wer wollte ihm da noch widersprechen, in irgendeiner seiner Meinungen, Tendenzen oder Planungen, seiner weltanschaulichen oder sonstigen Richtung? Dieser Zustand geradezu offenbarungsgläubiger Bewunderung Adolf Hitlers war die Voraussetzung dieser totalen Gesamtpolitisierung des deutschen Lebens. Der Führer proklamierte das Ende jeden Klassenkampfes und verkündete die Zusammenfassung der Energien aller Hand- und Kopfarbeiter im Dienst der Gesamtnation. Damit war indirekt auch das Ende der beruflichen Selbstbestimmung verbunden und gleichsam das Volk in allen seinen Individuen in ein Pflichtverhältnis zu ihm allein gezogen. So schön diese Parole klang und so sehr sie von den Arbeits- und Berufslosen aller Kategorien begeistert aufgegriffen wurde, so sehr schnitt sie in das soeben erwähnte typisch germanische unserer Lebensgewohnheiten ein. Was damals zuerst als eine Wohltat erschien zum Wohle aller Volksgenossen - jede überflüssige Energievergeudung sollte sinnvoll verhindert werden -, das wurde späterhin natürlich zu einer rigorosen Plage vor allem des freien geistigen

Schaffens in Wissenschaft, Kunst und allen Bereichen typisch persönlichen Verhaltens, vor allem des Glaubens, mit der Wirkung einer geistesgesetzlichen Tyrannei, die ein Vorbild nur im bolschewistischen Rußland hatte.
Welche Unsumme von Quälereien gerade der nervenempfindsamen Teile unseres Volkes aber damit verbunden war, vermag kein Bericht auch nur annähernd zu schildern. Die Zensur aller geistigen und künstlerischen Leistungen, die Gleichschaltung der Presse, die Uniformierung aller öffentlichen Einrichtungen und Grundsätze, die brutale Zerschmetterung oft viele Jahrhunderte alter, ererbter, längst gewohnter Traditionen in Stadt und Land, in Hochschulen und Konfessionen, in Land- und Bürgersitte waren der äußere Ausdruck dieser von oben herabdrängenden Gewaltentwicklung, die gleichsam an die Stelle alles dessen, was die Welt bisher als deutsch kannte und anerkannte, nur noch einen Stil in allem, nur noch eine Weltanschauung über alles, nur noch eine Übung bei allem anerkennen wollte, den Stil Adolf Hitlers, der als der schlechterdings deutsche erklärt wurde. Als die-

ser dann in seiner allerletzten Zeit auch noch die einzelnen Stammesdialekte unseres Volkes zu bekämpfen begann, als "der Einheit Deutschlands im Wege stehend", da war allerdings auch schon für ihn selbst die Zeit zum Abtreten gekommen.
Diese Formulierungen: "Hitler ist Deutschland!" oder "Was der Führer befiehlt, ist deutsch!" oder "Was der Führer tut, ist deutsche Art!" waren der sinnkonstruierte Inhalt der Maximen, die eine vollkommene Entwurzelung unseres Daseins als eines eigengewachsenen nationalen Organismus herbeizuführen drohten. Eine Gesamtpolitisierung also war dieses Entwicklungsschema, die selbst alte Nationalsozialisten dem Führer aufs tiefste entfremdete, und die nur von seinen Himmlers, Goebbels und Bormanns allein bis zum Schlüsse vertreten wurde.
Aus dem Hitler, der die politische und wirtschaftliche Kraft unseres Volkes wiederhergestellt hatte, wurde somit im Laufe der Zeit ein derart überheblich ichbesessener Mann, daß er, gleichsam dem Schöpfer selbst ins Handwerk pfuschend, das ganze deutsche Volk in siebzig Millionen Größe nach

seinem Modell neu erschaffen wollte. Diese Hybris hätte auch ohne den Krieg zu seinem Zusammenbruch führen müssen, weil sie, indem sie die Wesensbasis unseres Volkes selbst angriff, an der überlegenen Übermacht der naturgesetzlichen Bedingungen eines Nationaldaseins überhaupt gescheitert wäre.

Dies alles aber hatte, wie ohne weiteres aus der Lektüre des Parteiprogramms selbst erkennbar, mit diesem nicht mehr das Geringste zu tun, denn hier lag schon alles in der Richtung, die später dem Reich und der Partei das Ende bereiten sollte, dem Hitlerismus in Reinkultur. Nur wer alle objektiven, formell faßbaren und auch gefaßten verpflichtenden Grundsätze von Partei und Reich scharf zu trennen vermag von dem subjektiv individualgesetzlichen Sichausleben der Persönlichkeit Hitlers, sieht das Deutschland des Dritten Reiches richtig. Heute wird einfach von "Nazismus" gesprochen oder vom "Nazi-System" oder vom "Nazi-Reich". Was aber in Wahrheit in der Geschichte diesen Bezeichnungen zugrunde lag, war nichts anderes als das Aktionsfeld des überdimensional-dämoni-

schen Wirkens eines einzigen Mannes ohne jeden objektiven, von ihm als verpflichtende Größe anerkannten Obergrund. Hitler sprach freilich immer von "unserer Partei", "unserem Reich", "unserem Volke", "unserer Bewegung", "unserer Wehrmacht", aber spürt man den diesen Worten zugrundeliegenden Wirklichkeitsverhältnissen nach, so wird man immer und immer nur Institutionen und Menschen, Ordnungen und Anschauungen, Planungen und Taten finden, die von ihm allein bestimmt oder gebraucht wurden je nach der Lage, in der er sie verwenden wollte. Nicht dem Parteiprogramm entsprachen die Nürnberger Gesetze, ja seine ganze spätere Rassentheorie. Nicht diesem biederen Sammelsurium der von Hitler aufgefundenen Vorstellungen und Wünschen entsprachen seine innen- und außenpolitischen Handlungen. Wenn schon manches, wie etwa der Anschluß Österreichs und derlei, im Programm skizziert wurde, dann war zumindest die Methode, mit der er dieses verwirklichte, sein eigenstes Werk.

Die Gesamtpolitisierung also des deutschen Lebens war auch sein persönli-

ches Werk, nicht Ausfluß des Parteiprogramms, das heute sozusagen für ihn, der nicht mehr lebt, als Lückenbüßer berufen wird. Aber auch hier war Hitler nicht originell, denn Lenin war ihm auf marxistischer Grundlage längst in Rußland vorangegangen. Am Ende solcher Gesamtpolitisierung steht immer die völlige Vernichtung der persönlichen Freiheit und das Kollektiv in jeder Form. Sie ist aber, da jeder Mensch Gottes Schöpfung ist, eine Zuwiderhandlung gegen das göttliche Prinzip menschlichen Lebens, sie ist die Verneinung Gottes im staatlichen Bereich als Dauerzustand. Es heißt dann in solcher Zuchthausstaatlichkeit nicht wie im Evangelium: "Gebt Gott, was Gottes ist und dem Kaiser, was des Kaisers ist", sondern "Gebt alles nur dem Staat, dem Herrscher allein!" So wird sicher auch eines Tages das bolschewistische System genau so enden, wie das Hitlerische.

Dieses Prinzip war aber zugleich der Grund des vielerörterten Führerprinzips. Ursprünglich gedacht als Gegenmittel gegen die völlig autoritätslose Staatsgebarung der "Parteibuchbürokratie" der Weimarer Republik, sollte

es den Staatsrepräsentanten "mit Autorität nach unten und Verantwortung nach oben" versehen. Tatsächlich aber schuf es in seiner Entwicklung die quasi-militärische, widerspruchs- und kritiklos fungierende Befehlshierarchie des Selbstherrschers Hitler. Ausgezeichnet geeignet zur Überwindung furchtbarer Krisenzeiten und daher auch in den ersten Jahren der Führung des Reiches durch Hitler geradezu eine Rettungsvoraussetzung für Deutschland, wurde es als Dauerzustand eine nicht mehr erträgliche Massenbelastung. Wie jede Diktatur von weisen Völkern - ein Beispiel bietet die großartige Regelung der mit jeweils höchstens einem Jahre befristeten Diktatur in Notzeiten des Staates im altrömischen Staatsrecht - mit allen möglichen Vorsichten institutionell umgeben ist aus sorgender Abwehr gegen ihre Dauerverankerung, so ist auch die Diktatur Hitlers für die ersten Jahre 1933 bis allenfalls einschließlich 1938 vorübergehend vertretbar gewesen, von da ab aber eine schwere Sünde der Volksordnung geworden.

Diese Herrschaft Hitlers war indes weder der "totale Staat", wie ihn

der Berliner Staatsrechtslehrer Carl Schmitt so vernünftig wissenschaftlich kritisch formulierte, noch die "totale Partei", wie sie oft, vor allem von Ley, Bormann, Goebbels gepriesen wurde. Sie war eine reine überinstitutionelle Persönlichkeitsmonokratie. Sie war nicht der totale Staat, denn die Herrschaft Hitlers bediente sich des Staates nicht als ausschließlichen Machtträger - wie etwa Napoleon I. es tat. Sie war nicht die totale Partei, denn die Partei als solche, als Gesamtorganismus, hatte keinerlei organisatorisches Eigenleben neben, oder gar echten programmatischen Einfluß mehr auf Hitler und war zudem in wesentlichsten Belangen gar nicht aktionsfähig, z. B. nicht auf dem Gebiet der allgemeinen Verwaltung, der großen Politik oder der Gesetzgebung.

Wie sehr diese beiden allgemeinen Einrichtungen unseres öffentlichen Lebens nur noch tragende, bedarfsweise abwechselnd gegen- und miteinander dienende Faktoren der Person Hitlers waren, erhellt nirgendwo so deutlich wie aus dem Ende 1933 verkündeten Reichsgesetz über die Einheit von Partei und Staat.

Durch dieses Reglement wurden die beiden Organe zur einheitlichen Dienstleistung vor Hitlers Lebenswerk wie zwei Pferde vor einen Triumphwagen eingespannt. Uns erschien damals gerade diese Lösung aus den trüben Erfahrungen der Krisenzeiten der Weimarer Republik mit ihrem ewigen Kämpfen der Parteien um und gegen den Staat wie eine Erlösung. Als solche wirkte dieses Gesetz damals auch, und im Zusammenhang mit der ungewöhnlich meisterhaften Beendigung des uralten Problems des staatsrechtlichen Verhältnisses zwischen dem Reich und den Ländern, wie es das erste Reichsstatthaltergesetz bereits im Beginn der Kanzlerschaft Hitlers gebracht hatte, hatte es die Kraft des monumentalen Abschlusses einer neuen Fundamentgebung unserer gesamten deutschen staatlichen und parteipolitischen Zustände.

Schon dadurch war Adolf Hitler die schlechterdings einmalige Machtfigur des deutschen Volkes geworden. Und als nun Herr von Hindenburg Anfang August 1934 starb - viel zu früh; hätte er noch 10 Jahre in Arbeitsfrische leben können, wäre das deut-

sche Unheil nicht eingetreten -, war selbstverständlich überhaupt niemand da, der Reichspräsident über Hitler hätte werden können, und sei es auch nur in einer reinen Schattenposition, denn nicht so sehr wichtig war für ihn die staatsrechtliche Stellung eines Reichspräsidenten an sich, sondern die mit dieser Position verbundene Eigenschaft des Obersten Befehlshabers der gesamten deutschen Wehrmacht war ungeheuer wesentlich. Diese war es vor allem also, die Hitler niemand anderem, auch rein dekorativ nicht, gönnen konnte. Durch das Gesetz über den "Führer und Reichskanzler" vom August 1934, das durch einen grandiosen Volksabstimmungssieg Hitlers, der nicht durch Wahlfälschung oder Gewaltmethoden erzielt wurde, sondern wirklich der damaligen Volksstimmung entsprach, bestätigt wurde, wurde er Staatsoberhaupt und zugleich höchstes Führungsorgan aller Soldaten Deutschlands.
Das nenne ich einen Aufstieg! 1914 kommt ein völlig unbekannter, armer Österreicher nach Deutschland, dient dann vier Jahre freiwillig als unbekannter Soldat irgendwo im Riesen-

kriegsheer Deutschlands, fängt 1919 ein politisches Leben unter Propagierung von Grundsätzen einer Partei an, die andere erdacht und gegründet hatten - und steht zwanzig Jahre nach seinem Eintreffen auf dem Boden des Deutschen Reiches aus eigener Kraft in absoluter Machtfülle an der Spitze dieser Großmacht. Ist das nicht wie ein Märchen? Ist das nicht ein "Wunder"? Mußte nicht das ganze Volk glauben, daß dieser Mann als einzigartige Schicksalspotenz, seiner Nation in höchster Not gesandt, zu allerhöchsten Leistungen berufen sei?! Wer das kühlnüchtern bestreitet, urteilt blasiert aus der billigen Wissenschaft seines Endes heraus. Hinterdrein ist jeder gescheit. Hernach hat es jeder gesehen und gewußt.

Und dann kann man so unendlich leicht urteilen: das hättet ihr ahnen können! Das hättet ihr sehen müssen! Diese Schlaufüchse von Tendenzrednern! Damals dabeistehen, ihn sehen an der Spitze seiner braunen und grauen Kolonnen der Partei und der Wehrmacht, die mit den sonnenglitzernden Standarten, die er entworfen und geweiht hatte, mit den ersten

neuen Feldzeichen, die er erdacht und übergeben hatte, durch die Straßen marschierten, die mit Flaggen, die er für sein Reich entworfen hatte, über und über geschmückt einherzogen, während der Jubel des grüßenden, rufenden und singenden Millionenvolkes, das die Straßen säumte wie ein lebentobendes Frühlingsfarbenband, nicht endete: ja, wer das sah und erlebte, der weiß eben, wer Adolf Hitler war, wie er wirkte, was er bedeutete.

Unser gutmütiges Volk war in diesen Jahren glücklich. Wer es bestreitet, leugnet die Tatsache und täuscht sich in dem Willen, die Wirklichkeit nicht sehen zu wollen. Mit einem solchen Selbstbetrug aber bringt sich jeder um eine echte Erkenntnismöglichkeit Hitlers.

Nun kann man sich auch vorstellen, was es bedeutet, angesichts einer solchen Lage, einem solchen Sonderwesen gegenüber das Recht an sich als eine den Willen aller einschließlich des Staatsoberhauptes automatisch formal und justiziell gerecht bestimmende und begrenzende unabhängige Gemeinschaftskraft zu vertreten. Ich sah es und sagte es damals in allen mei-

nen Reden, in allen meinen Schriften und Kundgebungen: ohne dieses Recht, das alle bindet, kann kein Staat, also auch unser Reich nicht, auf die Dauer bestehen. Oder ich formulierte immer wieder das urgermanische Prinzip vom unabhängigen Richter als einer Gemeinschaftspotenz von schlechterdings unersetzlicher Bedeutung und Würde. Oder ich verlangte, daß niemand ohne Richter seine Rechtsgüter verlieren könne, alle die uralten und so weisen Volksgrundsätze der Jahrtausende staatlicher Ordnung. Hitler war oft ehrlich entrüstet darüber und ließ es mich bei jeder Gelegenheit spüren. Ich war seit 1934 eine langsam, aber stetig fallende politische Größe des Dritten Reiches. Nur auf mich allein gestellt, hielt ich mit meinen getreuen Mitkämpfern die Fahne des Rechts hoch. Nur von der Hoffnung getragen, daß endlich doch noch ein Umschwung der Hitlerschen Einstellung kommen würde, der Rechtsstaat stärker sei als der Gewaltstaat.

Gott war nicht mit mir, weil ich nicht rein war. Ich wollte Hitler auch dienen. Ich wollte das Recht seinem Reiche endlich, einbauen. Ich wollte sei-

nem System das Recht unterstellen, und dadurch gerade wäre es vielleicht nach Ausschaltung der Gewalt Himmlers erst lebensfähig geworden. Und das wollte Gott nicht. Hier beschuldige ich mich vor Gott und den Menschen, daß ich zwar ehrlich ein reines Ideal vertrat, daß mir aber die Macht Hitlers als Schicksal erschien. Ich beschuldige mich, in seinem Bann verharrt zu sein, um der Ehre meiner äußeren Stellung wegen, um des albernen Ehrgeizes wegen.

Anstatt nach der leuchtenden Krone des offenen Rechtsempörers gestrebt zu haben und mich als solcher lieber hinrichten zu lassen, habe ich versucht, Hoffnungen zu fristen, Hitler, den offenbar Gewaltbesessenen, zu bekehren und mich damit immer mehr selbst ihm zugeneigt. Voll Haß gegen Himmler und Bormann und ihre Gewalt, war ich doch voll Verehrung für Hitler, teilte viele seiner Anschauungen, glich meine Substanzwertlehre seinem Programm sachlich an und beharrte auf der methodischen Besserung seiner Führung allein. Und das war falsch. Das war meine Schuld - und Gott strafe mich für diese Halbheit. Und das Halbe

ist schlimmer als das Ganze. In ihm liegt der Fluch. Meine Rede war: ja zu Hitlers Ideen, nein zu seinen Methoden.
Ich hätte aber auch zu seinen Ideen nein sagen müssen. So blieb ich in diesem Widerspruch hängen.
Hitler spürte vielleicht diesen inneren Widerspruch und nutzte ihn aus.
Er hatte recht. Wenn man dies liest, bin ich tot und habe gebüßt. Meine überaus große Schuld sehe ich darin, daß ich nicht meiner ehrlichen inneren Stimme folgte und Hitler bekämpfte, sondern ihm diente in der doch so vagen Hoffnung, daß er sich einmal zu meinem Ideal bekennen würde.
Doch ich will auch mir selbst Gerechtigkeit zuteil werden lassen. Von wie vielen Guten und Gerechten bin ich nicht immer wieder aufgefordert worden, doch ja nicht zu verzagen und nicht den Rechtskampf aufzugeben! Es wäre ja einfacher gewesen, auf alles zu verzichten und sich zurückzuziehen. Aber wer war dann überhaupt noch da in Deutschland, der öffentlich, politisch die Idee des Rechts verkünden konnte? Überdies stellte sich Hitler ja nicht bloß. Er zeigte Duldung gegen-

über allen meinen Tagungen und Kongressen, beantwortete Begrüßungstelegramme der Juristen immer prompt und höflich und sagte ja klar und deutlich in allen seinen eigenen Kundgebungen über Recht und Rechtsordnung immer schönste Dinge. Dazu kam, daß die Entwicklung des Regimes überhaupt erst in den Anfangsjahren steckte und vielen Möglichkeiten des Guten auch in Beziehung auf eine Rückkehr zum Rechtsstaat Zukunftsraum genug blieb. Ich stellte damals für mich immer eine Vergleichszeitrechnung etwa der Art auf, daß ich mich fragte, wie viele Jahre denn etwa die französische revolutionäre Gestaltung brauchte, um über den Terror hinwegzuwachsen. Selbst heute könnte man sich noch mit einigem Grund dieser Vergleichsmethode bedienen, denn in den sechs Jahren von 1933 bis 1939 waren alle jene Besserungsmöglichkeiten ebensowenig als verschüttet anzunehmen, wie sie etwa in den Jahren 1789 bis 1795 in Frankreich verlorengegangen waren. Man muß also diesen historisch-analogen Tatbestand sehr wohl in Rechnung stellen bei Betrachtung der Kampflage zwischen Gewalt

und Recht in jenen Jahren Deutschlands. So war also meine Hoffnung auf Durchsetzung meiner staatsmethodischen Rechtsidee geradezu geschichtlich verankert. Dazu kam, daß ich mit meinem Kampf den persönlichen Leistungsehrgeiz verband, mich nicht für geringer einzuschätzen als einen Himmler oder Bormann und ich, der Taktik des Führers vertrauend, dem politischen "Darwinismus" der Selektionen unter seinen untereinander sich bekämpfenden Unterführern weiten Spielraum zu lassen, des festen Selbstvertrauens war, in diesem Ringen obzusiegen. Dies alles wurde aber vor allem getragen von meiner Überzeugung, daß jede Form des feigen Emigrantismus zurückzutreten hätten hinter der offenen Austragung solcher volksbewegenden Antithesen auf dem Boden des Vaterlandes. "Gerade der Schiffsarzt muß an Bord bleiben, wenn Seuchen unter der Besatzung drohen", sagte mir Geheimrat Heymann, der Nestor der Berliner Juristenfakultät, als ich mit ihm einmal über alle diese Probleme sprach. Damit wies er mir eine derartige Rolle zu.

Innerpolitisch stand der geradezu einzigartige wirtschaftliche und soziale Erfolg Hitlers im Vordergrund. Deutschland, vor seiner Machtübernahme ein sieches, todmattes Gebilde, wogte auf im rhythmischen Schwung gigantischer Arbeit. Vom 30. Januar 1933 an war totaler Schluß gezogen jeder Form von Klassenkampf, Streikfiebern, Arbeitsniederlegungen, Aussperrungen, Produktionsrückgängen aller Art und Werkschließungen, war es mit einem Schlag vorbei mit brutalen Bürgerkriegsdrohungen, Straßenkämpfen, Wirtschaftskämpfen, Hetzkundgebungen Deutscher gegen Deutsche, Saalschlachten, Pressekampagnen und nationalen Verächtlichmachungen. Das deutsche Volk atmete in einer völlig befriedeten innenpolitischen Atmosphäre. Dieser Umstand allein stach derart grell ab gegen die Zustände der letzten Jahre vorher, die fast nur noch Unruhe, Lärm, Streit, Hetze, Streik, Produktionseinstellungen, Finanzkatastrophen, Unsicherheit und Ratlosigkeit gebracht hatten, daß er wirklich schon um seiner augenfälligen Plötzlichkeit wegen wie ein Wunder wirkte. Und als sich nun lang-

sam, aber zäh und unaufhaltsam, die Früchte der neugewonnenen nationalen Disziplin im positivsten Ausmaß zeigten, trat die Figur Hitlers als des Retters ins hellste Bewußtsein aller, selbst der meisten seiner Gegner und Feinde.

Die deutschen Produktionszahlen in Kohle, Eisen, Stahl, Kali ebenso wie in der Textil-, Holz-, Eisen-, Erdöl-, Nahrungsmittelindustrie zeigten zunächst das Ende eines seit Jahren andauernden Rückgangs und begannen nach kurzer Umstellung einen gesunden, durch allseitigen konjunkturellen Zusammenhang bedingten und real wie reell gesicherten Neuaufstieg Die Arbeitslosigkeit sank rapide, der Handel und das Gewerbe begannen sich zu beleben, und endlich nach langen Jahren wieder konnte jeder irgendwie für die Wirtschaft Tätige sichere Kalkulationen und Planungen aufstellen. Freilich geschah dieses Wunder nach dem Rezept jeder autarken, staatlich inszenierten Wirtschaftsbelebung durch Reichsaufträge und Staatsfinanzierungen, aber der Staat Hitlers hatte durch die allgemeine sozialistische Autorität, wie sie von der Partei gesichert wurde,

auch jenen Arbeitsfrieden fest in den Millionenmassen der Werktätigen und Gewerbetreibenden verankert, der die wesentlichste Voraussetzung staatlicher Wirtschaftsführung darstellte.
Deutschland hatte ja auch angesichts der Weltwirtschaftssituation gar keinen anderen Ausweg. Der Außenhandel, der Devisen zum Einkauf fremdländischer Rohstoffe und Produkte hätte bringen können, war nahezu zum Erliegen gekommen, und so war die Autarkie keine geheimnisvoll kriegsplanführende Verbrechensmethode, sondern einfach die uns damals auf gezwungene Haltung.
Am meisten darniederliegend war die deutsche Landwirtschaft gewesen. In Deutschland waren so viele Bauernhöfe und Gutsbetriebe in den Jahren vor Hitler zusammengebrochen, daß der zur Zwangsversteigerung wegen völliger Zahlungsunfähigkeit ihrer Eigentümer anstehende deutsche Grundbesitz ein Gebiet von über 11 000 qkm (etwa der Größe des Landes Thüringen entsprechend) ausmachte. Der Bauernstand als der Urstand des Volkes erfreute sich des ganz besonders eifervollen Interesses Hitlers und

wurde durch das 1934 erlassene Reichserbhofgesetz geradezu gerettet, denn durch dieses Gesetz wurde im wesentlichen das bäuerliche Grundeigentum grundsätzlich als nichtveräußerlicher, nicht versteigerbarer Erbbesitz erklärt und damit eine vielfach in deutschen Landrechtsgrundsätzen schon geübte Praxis fideikommißartig für das ganze Reich generalisiert. Die landwirtschaftliche Produktion wurde einer gesunden, für Produzent und Konsument nützlichen Marktregelung unterstellt und das soziale Selbstbewußtsein des Bauerntums im Reichsnährstand großartig verankert und gesichert. Durch die Wiederingangsetzung der allgemeinen Wirtschaft traten wieder Volkskategorien als Konsumenten auf, die, wie etwa die Arbeitslosen, in den letzten Jahren zwangsweise auf Hungerration gestellt gewesen waren.

Großzügige Siedlungen wurden durchgeführt, die Gewinnung neuen Ackerlandes, Grünlandes und Waldes durch Trockenlegung und Eindeichung gewonnen und der bäuerliche Maschinenbedarf günstig kreditgefördert.

Die Sozialpolitik Hitlers zeigte sich in einer unermüdlichen Fürsorge

für die Arbeiterschaft, der er sich immer selbst zurechnete. Mindestlohnsätze, Sozialversicherung, Unfallversicherung waren der materielle Ausdruck dieser Entwicklung, die nicht durch Terror, sondern einfach durch Leistung zu jener geradezu ergreifenden Verbindung zwischen Hitler und den Massen der Arbeiterschaft führte, die einfach da war und von niemandem, dem es um die Wahrheit ernst ist, abgeleugnet werden kann. Ist das aber nicht auch begründet? Er allein brachte diese unzähligen Millionenmassen hochqualifizierter Arbeiter, die alle die langen Jahre hindurch verelendet gewesen waren, wieder zu Arbeit und Brot. Er allein sorgte unermüdlich durch neue Reichsaufgaben geradezu säkularer Größe - man denke nur an das einzig dastehende Werk der Reichsautobahnen! - für die Sicherung dieser Arbeit.
Und was hatten demgegenüber alle die früheren Regierungen getan? Fast nichts! Auch die vielerörterte Tat der Übernahme der deutschen Gewerkschaften durch die von der Partei gegründete Deutsche Arbeitsfront geschah im Interesse der Arbeiter, denn

kein Mitglied dieser Gewerkschaften hat im geringsten auch nur irgend eine Leistung oder einen Leistungsanspruch diesen gegenüber durch diese gehässiger Weise, absolut unsinnigerweise als "Zerschlagung der Gewerkschaften" bezeichnete Aktion eingebüßt. Das Gegenteil ist richtig: die Finanzlage dieser Gewerkschaften war derart katastrophal, daß sie, durch die jahrelange entsetzliche Arbeitslage und den dadurch herbeigeführten verheerenden Gewerkschaftsbeiträge Rückgang praktisch vor dem Ende ihrer Leistungsfähigkeit standen und schon vielfach die Zahlung von Renten und Unterstützungen hatten einstellen müssen. Das großartige deutsche Sozialhilfswerk wurde also von Hitler im wahrsten Sinne des Wortes gerettet und aus tiefstem Verfall wieder zu neuem Leben erweckt.

Hitler bezeichnete alle diese, den Arbeiterstand sichernden, fördernden und erhaltenden Maßnahmen als "Sozialismus der Tat", den er in eindrucksvollen Hinweisen auf das durch ihn überwundene Arbeiterelend dem "Sozialismus der Phrase", dem Marxismus, gegenüberstellte. Aber die Arbeiter dank-

ten es ihm auch "in der Tat". Noch niemals in der deutschen Geschichte wurden solche Arbeitsleistungen aus Freude und Wetteifer vollbracht wie dies nun unter Hitler überall geschah. Ich stand mitten unter den neueingestellten Arbeitern, als der Führer im Frühling 1934 die Reichsautobahnarbeiten München-Salzburg durch den ersten Spatenstich eröffnete. Ich sah es mit eigenen Augen, und deshalb kann es mir niemand ausreden, wie bei dem Schlußwort seiner großen, ganz im Arbeiterstil gehaltenen Rede: "Fanget an!" sich alle um ihn drängten, ihm die Hände schüttelten, ihm zulachten und auf seine Frage: "Ist es euch so recht?" ein wirklich von Herzen kommendes Dankwort das andere ablöste. Und so wie da, war es in allen Werken, die durch ihn wieder in Gang gekommen waren, in allen Bergwerken, Fabriken, Baugründen, Deichen und Gewerben. Wo er in der Maschinenhalle stand, umwogte ihn der gleiche Dankesjubel wie irgendwo sonst. Den Arbeitsdienst organisierte er als Ehrendienst der Handarbeit für jeden jungen Deutschen mit dem Spaten in der Hand, wollte damit diesen Dienst gleich-

würdig dem Dienst mit dem Gewehr, Arbeiter und Soldaten gleichrangig im Ehrendienst des Landes vereint symbolisieren. Niemand dachte dabei an eine vormilitärische Ausbildung zum Zwecke des "Angriffskrieges", den er angeblich damals geplant haben soll. Man sah ja auch in den Riesenbodenarbeiten, die die Kolonnen des Arbeitsdienstes schufen, die unmittelbare Erscheinung seiner Tendenz und Berufung. Aber dieser Arbeitsdienst, der auch den kommenden Akademiker einmal in seinem Leben auf ein halbes Jahr zur Spatenarbeit veranlaßte, war als grandiose Ehrung der Handarbeit ethisch, erzieherisch und den Arbeiterstand hebend gedacht und wirkte sich auch so aus.
Ich will noch auf das Sozialwerk der "Kraft durch Freude"-Organisation hinweisen, durch die Adolf Hitler eine neue Kultur der Freizeit- und Feriengestaltung der Arbeiter herbeiführte. Durch diese war jedem Arbeiter gegen geradezu lächerlich geringe persönliche Ausgabe ein künstlerisches, geselliges und sportliches Freileben gewährleistet, das er früher niemals so gehabt hatte.

Wann hätte es das je gegeben, daß auf eigenen Riesenüberseeschiffen Handarbeiter mit ihren Familien zur Erholung nach Madeira, Italien und anderswohin Erholungsreisen gemacht hätten? Alles dies hat Adolf Hitler allein geschaffen, nicht für eine Vorzugsclique von wenigen Hunderten "Reklametyps", sondern für Millionen unserer deutschen Arbeitermassen. Über allem war die eherne Sicherheit des Grundsatzes: stabiler Lohn - stabiler Preis! Später einmal wird man noch in Deutschland von diesem Adolf Hitler erzählen, der das alles hervorgezaubert hatte und dann doch bestimmt war, das entsetzliche Ende unseres Reiches herbeizuführen.

Ich wollte hier nur einiges Wenige von dem unbestreitbar Positiven an Hitlers Wirken im Innern Deutschlands anführen, denn nur dadurch allein kann man den richtigen Standpunkt für die Beantwortung der Frage nach der Stellung Hitlers im deutschen Volk bekommen. Dabei habe ich mich natürlich sehr beschränkt und nicht von dem wahrhaften Frühlingsblühen des deutschen Kulturlebens in Theater, Oper, Festspielen, Volksfesten und

Konzerten, in Malerei und Bildhauerei, Bau- und Innenarchitektur, in Volksbildungs- und Volkslehrveranstaltungen, Volkskunstpflege, Heimindustrie, Hausgewerbe, in Porzellan, Keramik, Holz, Ton, Stein, Marmor usw. gesprochen, was doch alles auch durch ihn nach völligem Erliegen zu neuem Gedeihen und zu höchsten Leistungsenergien geführt wurde. Es würde Bände füllen, wenn man allein die völligen Neubauwerke schildern wollte, die unter Hitler in Stadt und Land errichtet wurden, wenn man die Bürger- und sonstigen ehrwürdigen Baudenkmäler wiedergeben wollte, die unter ihm aus Verfall und Schutt wieder emporstiegen, von den Brücken, Werken, Kasernen, Neudörfern, Stadtteilen ganz abgesehen, die überall aus dem Boden wuchsen, dabei alles in künstlerisch zumindest gut gewollter, technisch solider und nicht "rekordgeschleuderter" Arbeitsweise. Das war ein Hämmern und Schmieden, ein Wirken und Werken, ein Holen und Bringen, ein Schaffen und Richten ohne Ende - Tag und Nacht. Und das Lied deutscher Arbeit tönte durch ein glücklich neu sich erhebendes friedliches Land. Wann

kommt das jemals wieder? Ehrliche Tränen treten mir ins Auge, gedenke ich des damaligen Hitler, der von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz zog, aufrichtete, anfeuerte, arbeitsbegeisterte - und stehen dann plötzlich unvermittelt die Bilder der grauenhaften Verwüstung des heutigen Deutschlands und der Lage unseres Volkes vor meinem Bewußtsein, dann wird mir der Gedanke an den Tod so leicht, so lind, so lösend.

In diesem schöpferischen Vordergrund, umstrahlt vom blendenden Licht eines faszinierenden Erfolges sah ihn das Volk, sah ihn vielfach die Welt.

Die Menschen, gewöhnt von allen Dingen des Lebens nur die Erscheinung zu kennen, begnügen sich meistens damit. Aber wir wollen nunmehr eben die schweren Schatten aufsuchen, die in diesen Jahren 1933 bis 1939 auf dem Gebiet des inneren Lebens unseres Volkes unter Hitler erstanden.

Dies ist umso nötiger, weil zeitgenössische Betrachtungen negativer Art gegen Hitler natürlich genau so den Bedingungen tendenziöser, affektbedingter Übersteigerung und Verzerrung unterlagen, waren doch diese Haßstimmen gegen Hitler, die im Ausland laut

in stürmischem Chor ertönten, die Meinungsäußerungen entweder der aus Deutschland vor ihm geflüchteten Emigranten oder der im Ausland mächtig gebliebenen politischen Organisationen, etwa der Kommunisten, der Demokraten, der politischen Katholiken, der Juden, der Freimaurer und der freien Intellektuellen, die in Deutschland offiziell im Gefolge der Hitlermachtübernahme als Gebilde erloschen und hier höchstens auf eine mehr oder weniger "illegale" Existenzform herabgedrückt worden waren.
Derartige Kritiken Hitlers sind ebenso für den wissenschaftlichen Historiker wertlos wie etwa die fanatischen Panegyriken seiner Anhänger und Vorkämpfer. Ich möchte durch meine Darstellung mithelfen, ein Bild Hitlers sine ira et Studio zu gewinnen.
Man begeht ja leicht den Fehler, daß man das nicht in eine irgendwie vorgestellte Norm passende Wirken eines ungewöhnlichen Menschen allein schon um dieser Abweichung willen verdammt. Man stellt sich etwa einen idealbraven, bürgerlich-gesetzesfrommen Biedermann vor, der an der Spitze eines glücklichen Volkes altem

überkommenem Staatsbrauch loyal gehorsam, gutmütig, leutselig seines Amtes waltet. Ein prächtiges Idyll. So etwa denkt sich der Engländer oder Amerikaner seine Staatsspitze. Aber die Voraussetzung einer solchen Führungsform ist das echte Befriedetsein der Nation im Rahmen vollausreichender Lebensraumerstreckung auf der Grundlage traditionell gefestigter, fast zur Selbstverständlichkeit gewordener Verfassungsformen.

Auch der Deutsche hatte ein solches Ideal und liebte es. Man kann in vielen Jahrhunderten unserer Geschichte von jenem monarchischen Landesvätern oder republikanischen Stadtvätern auf dem Boden unseres Reiches sprechen, die fast genau in dieses glückhafte Ideal einer patriarchalen Beziehung zwischen Oberhaupt und Bürger als Erfüller einzureihen wären.

Aber bevor Hitler kam, war dieses Bild nicht mehr wirklich. Von ungeheuren Bewegungen durchzuckt, erbebte der riesige soziale Körper unseres Volkes unter der sehr einfach zu findenden Problematik des nationalen Daseins, daß nämlich das deutsche Volk sich in einem Jahrhundert zahlenmäßig fast

verdreifacht, der deutsche Lebensraum sich aber wesentlich verkleinert hatte. Und wenn es einfach beim besten Willen und bei größten Fähigkeiten unseres Volkes, bei Bienenfleiß und glücklichstem Organisationsnaturell "hinten und vorne" nicht mehr zur normalen Lebensfristung aus eigenem Boden und eigener Kraft ausreicht, dann beginnt das Gewoge des Hungers, der Krisen, des Verfalls und der sozialen Spannungen genau so der Art nach, wie das auf dem allein im weiten Ozean treibenden Rettungsfloß eines gesunkenen Schiffes bei Ausbleiben der Erlösung im Kreise der darauf geretteten Überlebenden vor sich geht. Das Naturgesetz der Lebenserhaltung ist stärker als das Menschengesetz der "Befriedeterhaltung" sozialer Gemeinschaften. Als Hitler das Reich übernahm, war dieses ein in höchster Not befindliches derartiges Riesenrettungsfloß, und die vielen Millionen verschiedener Schichten unseres Volkes hatten schon eine reguläre Unterernährungskrisis von vielen Jahren hinter sich, die, im einzelnen betrachtet, geradezu entsetzlich war. Das sah natürlich der Ausländer, der im Schnellzugsspeise-

wagen der Reichsbahn, die Ende 1932 ein Tagesdefizit von annähernd zehn Millionen Reichsmark hatte, durchs deutsche Land reiste, nicht. Er stieg nicht in die von blassen, lebenskranken Menschen überfüllten Elendsquartiere der Hungergebiete, der Großstädte, der Industriezonen, der Ödlandbereiche, der Heim- und Hausindustrie Thüringens, Sachsens oder der Oberpfalz. Er wußte nicht, daß seit 1919 in Deutschland sich über zweihunderttausend Menschen aus wirtschaftlicher Verzweiflung das Leben genommen hatten. Er sah die furchtbaren Szenen in den Alters-, Krüppel-, Sozialhilfs-, Caritas- und Heilsarmeeheimen nicht, wo man versuchte, den Ärmsten mit etwas Nahrung aufzuhelfen. Er sah es nicht, daß selbst Beamte mit ihrem stets geringer werdenden Gehalt kaum mehr imstande waren, so zu leben, wie es für ihre Kräfte nötig gewesen wäre. Er sah sie nicht, die erkalteten Hochöfen, die stillgelegten Maschinen zu Hunderttausenden allüberall in Deutschland, die ebenso feiern und rosten mußten, wie die einmal an ihnen tätig Gewesenen feiern und hungern mußten.

War es nicht der demokratische Ministerpräsident Clemenceau, der sagte, daß eben ruhig fünfundzwanzig Millionen Deutsche sterben mögen, die es ohnedies zuviel gäbe auf der Welt? Ja, es war so! Und es ließen sich diese entsetzlichen Haßstimmen gegen das Deutschland - nicht Hitlers, sondern der braven Weimarer Republik - unzählbar weiter wiederholen.
Also: das deutsche Volk hätte von sich aus eines Hitlers nicht bedurft. Es wäre ohne ihn glücklich geworden in seiner Republik. Aber niemand ist grausamer als Völker gegeneinander. Und Hitler hat 1919 und 1920 bereits diese allgemeine Schlußfolgerung aus der gesamten bisherigen Weltgeschichte gezogen. Er formulierte es 1936 in einer Gauleitertagung im Münchener Rathaus: "Heute wird überall in der Welt gegen mich ein richtiges Kesseljagen veranstaltet. Nehmen Sie, welche Weltzeitung Sie wollen, in die Hand und lesen Sie sie! Man könnte erschrecken über den Haß, der mir da entgegengebracht wird. Ich verstehe, daß das Emigrantenvolk, das wie ein Rudel Mäuse vor dem Kater bei meinem Erscheinen als Kanzler aus unserem Reichshause

davonlief, schimpft. Ich habe ihnen ihre Pfründe genommen. Mögen sie! Das läßt mich kalt. Auch das deutsche Volk. Aber genau wie ich es schon 1919 und 1920 erkannte, bildet sich wieder unter dem Vorwand der Bekämpfung meiner Person eine haß- und neiderfüllte drohende Einheit der alten Feinde Deutschlands in allen Teilen der Welt. Was habe ich eigentlich, was hat das deutsche Volk diesen Reichsten der Reichen getan, daß sie gerade uns so hassen? Wir wollen unser Reich in Frieden mit eigenen Kräften wieder aufrichten. Da boykottiert man unsere Waren. Also sind wir zur Autarkie gezwungen. Da schreit man, das sei gegen das Prinzip des Welthandels.

Da kann ich nur fragen: was wollen sie eigentlich, alle diese ewigen Hasser unserer Arbeit? Auf keinen Fall uns helfen. Aber haben sie es etwa der guten Weimarer Biedermannsrepublik anders gemacht? Nein! Die haben sie nur leichter überrennen können als uns. Die Juden der ganzen Welt hassen mich.

Das ist erklärlich. Das nehme ich hin. Aber sie schüren allüberall mit ihrer Macht den Kampf gegen unsere

nationalen Lebensgrundlagen. Warum haßt mich England? Warum die USA? Warum Frankreich? Fast glaube ich noch eher, mich mit Moskau verständigen zu können als mit diesen goldtriefenden, vor Sattheit ungemütlich gewordenen Demokratien. Aber meine Nächte sind voll ernstester Unruhe, mein Schlaf ist mir genommen, wenn ich an dieses Unisonokonzert der Weltmächte gegen uns denke." Es war mir persönlich interessant, daß verschiedene der Ankläger in Nürnberg diesen Umstand unumwunden Zugaben, daß nämlich das Verhalten der Weltdemokratie gegenüber Deutschlands Republik in der Zeit vor der Machtübernahme durch Hitler falsch war.

Aber begreiflich macht dieses alles den Umstand, daß das deutsche Volk die Formel der Demokratie als Heuchelei betrachtete, hinter der sich nur das gierige, raffige Wesen eines tatsächlich ungeheuerlichen Unterdrückertums versteckte. Die Engländer galten zudem schon seit Jahrhunderten im deutschen Volk als Heuchler.

Weiterhin aber begreiflich wird erst angesichts dieser Umstände und Zusammenhänge, daß die Schatten des

Hitlerregimes dem ganzen deutschen Volk und vor allem auch dem Gros der Parteiangehörigen völlig zurücktraten hinter dem ungeheuer ragenden Großwerk der Wiederaufrichtung von Volk und Reich.

Ganz und gar aber hätte niemand, selbst der nicht, der diese Schatten sah und fürchtete, glauben mögen, daß sie einmal alles Licht um Hitler überwinden könnten. Diese Schatten, die späterhin alles vergiften sollten, waren:

1. Die immer stärker sich entwickelnde Selbstsicherheit Adolf Hitlers, der durch seine innen- und außenpolitischen Riesenerfolge bewegt wurde, sich immer mehr als den sieghaft-unfehlbaren Schicksalsgestalter einmaliger Größe, Berufung und Möglichkeiten anzusehen. Hierin wirkte sich der Subjektivismus seiner Nervenabhängigkeit von Vorstellungsträumereien aus.

Noch in den Jahren 1933 bis etwa 1937 formulierte er seine Absichten immer wieder, im Privatgespräch, vor Gau- und Reichsleitern, in Kabinettssitzungen, in folgender überzeugender Formel: "Ich bin glücklich, berufen zu sein, dem deutschen Volk einen saube-

ren, starken, gesunden Staat und eine blühende Gemeinschaft aufzubauen. Wenn man mich später einmal etwa mit dem Vater Friedrichs des Großen, dem König Friedrich Wilhelm I. vergleicht, der seinen Staat nach der Lotterwirtschaft seines Vorgängers aus der Tiefe der Schulden, Ohnmacht, Krisen, Schwächen aller Art wieder aufgerichtet hat, und jene Werkzeuge in allgemeiner Wohlfahrt, Wirtschaftsblüte, Staatssauberkeit, Wehr- und Finanzstärke, nationaler Diszipliniertheit des öffentlichen und privaten Lebens geschaffen hat, mit denen sein großer Sohn die Ruhmesbahn seiner und Preußens Geschichte wiedereröffnet, dann will ich allein darüber glücklich sein."
Ohne daß man später eine andere Erklärung vernahm, hat sich aber, wie jetzt ganz offensichtlich aus Urkunden belegt, vom Jahre 1937 an eine entscheidende Wandlung vollzogen.
Nietzsche sagt einmal, daß nichts so bedenklich für den Staatsmann ist wie die Analogie, die sein Verhalten am "großen Vorbild" ausrichtet. Adolf Hitler wollte dann selbst Friedrich dem Großen nacheifern. Dabei trat das Ganze, seinen Charakter wesentlich

mitbestimmende Elemente seines "Soldatentums" in den Vordergrund.
Seine Selbstsicherheit war von Ichbesessenheit getragen, weit aufgerichtet durch billige Verachtung aller anderen Weltgrößen seiner Zeit und durch maßlose Überschätzung der von ihm geschaffenen weltpolitischen Möglichkeiten und Werkzeuge, vor allem der deutschen Wehrmacht.
2. Ein weiterer Schatten war die mit dieser Selbstüberheblichkeit zusammenhängende antikonfessionelle Einstellung den alten Christenkirchen gegenüber. Er wurde mehr und mehr zu einem Mann, der den ursprünglichen Spott über die politisierenden Pfarrer der Zentrumspartei auf die Kirchen selbst übertrug, um endlich zu einer, glatt herausgesagt, dämonischen Gottlosigkeit zu kommen. Indem er vom Allmächtigen zwar in schönen Worten redete, ihn immer wieder anrief und beschwor, erhob er sich selbst innerlich zu einem eigenen Schöpfungsrang. Er huldigte in etwa der antikgriechischen Vorstellung, wonach das Schicksal an sich eine dem göttlichen Wesen gegenüber selbst entscheidende höherrangige Position ein-

nehme. Nun hatte er zwar im Jahre 1933 ein großzügiges Konkordat mit dem Heiligen Stuhl geschlossen, aber er duldete trotzdem den immer mehr um sich greifenden Kampf für das Germanentum und gegen das "ungermanische" Christentum. Den Protestanten wollte er gegen deren Willen eine Reichskirche aufzwingen, ein total gescheiterter Versuch, der zu dem sich stets steigernden Oppositionskampf der Konfessionskirche gegen die wenigen zu Hitler abgefallenen protestantischen Bischöfe führte, ein Kampf, der so hervorragende Männer wie Niemöller ins Konzentrationslager brachte.

Zwar sprach er niemals offen seine Umstellung aus. Im Gegenteil! Wo immer es anging, betonte er den konfessionellen Frieden. Ich erinnere mich noch einer Gauleitertagung 1936 in München, in der er wortwörtlich zu den Parteiführern folgendes sagte: "Ich wünsche keinerlei Kampf gegen die Kirchen oder Priester. Der Mythus des Herrn Rosenberg ist keine parteiamtliche Publikation. Im übrigen sage ich Ihnen, daß etwa die katholische Kirche jene Lebenskraft besitzt, die unser aller Leben, die wir hier zusammensitzen, überdau-

ern wird." Aber schon 1937, in einer Kabinettssitzung, sprach er folgendes aus: "Ich weiß, daß gerade meine unchristlichen germanischen SS-Verbände in ihrem allgemeinen überkonfessionellen Gottesglauben ihre Pflicht für ihr Volk klarer erfassen können als die durch den Katechismus verdummten anderen Soldaten."
Wenn er auch immer wieder sagte: "Macht aus mir keinen Heiland, keinen Buddha!" so duldete er doch den Himmler-Bormann-Heydrichkurs der allmählichen weltanschaulichen Loslösung seiner Autorität von den Beziehungen eines religiös gotterfüllten Demutsverhaltens zu einer Art gottähnlichen Selbstbestimmung. Dabei aber stand im Parteiprogramm der Grundsatz des "positiven Christentums".
Vielleicht wirkte sich darin der Umstand aus, daß im weithin überragenden Ausmaß sein Wirken in jenen Jahren in der siegreichen Bekämpfung der materiellen Not des Volkes mit materiellen Mitteln zu rein äußerlichen Zwecken materieller Ziele bestand, und er somit gleichsam von der Materie selbst und ihren irdischen Bedingungen anschauungsmäßig als dem angeblichen

Hauptfaktum des Daseins auf der Erde überwältigt wurde. Es mag auch sein, daß seine zunehmende analoge Sichinbezugsetzung zu Friedrich dem Großen, zu dessen aufgeklärtem Rationalismus, in ihm allen "Kinderglauben" völlig verdrängte.

In jedem Fall aber war ihm die christliche Ethik etwa der Zehn Gebote oder der Bergpredigt oder überhaupt der Evangelien zumindest eine seinen in ihm immer mehr emporsteigenden Gewalttendenzen unbequeme, hemmende Größe geworden. Wieviel einfacher ist eben jeder Materialismus als Grundlage bequem vertretbar für Härteneigungen! Ich glaube, daß jeder Autokrat gottlos ist oder wird, denn nur die Gottlosigkeit legitimiert die Gewissenlosigkeit. Wer das ewige Gericht leugnet, fürchtet auch ein irdisches Gericht nicht.

Wer unter sich nur bedingungslose Willensunterordnung prinzipiell anerkennt, will auch über sich selbst keine höhere Macht anerkennen. So wurde aus dem glückhaften, aus der Not geborenen Gelegenheitsdiktator Hitler der auch schicksalsmäßig völlig autarke gottfreie Dauerselbstherrscher Hitler.

Diese Wandlung war ein psychischer Prozeß in Hitler, den er geschickt zu verschleiern verstand. Er selbst bezeichnete sich zudem immer als Repräsentanten des Volkes. Alle Autokraten bezeichnen sich so und das Wort "Volk" führen sie mehr im Munde als etwa ein demokratischer Staatschef. Stalin und Napoleon III., Caesar und Napoleon I. genauso. Indem sie vom Volk reden, handeln sie aus eigenem Willen und verbrämen damit nur das Fehlen jeder echten, das Volk ehrlich vertretenden Legalrepräsentanz. Die Formen werden dabei aber streng gewahrt. Alle diese haben Reichstage, Parlamente, Großräte, gesetzgebende Körper und Senate. Sieht man aber genau zu, dann ist die Mitgliederschaft dieser keine echte, sondern eine nur theatralische (Pseudo-)Volksvertretung. Auch der Hitlerische Reichstag war nur eine derartige, von vornherein dem Führerwillen ergebene Repräsentanz der Partei.
Mit dieser Entwicklung zusammenhängend erschien das Unterbleiben jeder Kabinettssitzung seit September 1937 vom Führer gewollt als Ausschaltung der letzten beratenden Gemeinschaft an der Reichsführungszentrale.

Auch die Umformung der Gauleitersitzungen zu reinen Paroleausgaben ohne jede sachliche Erörterung, Kritik oder Diskussion ist der Ausdruck dieser Entwicklung, die bereits ab 1933 das bis dahin übliche, gewohnte Bild althergebrachter Beratungen der Parteiführerschaft völlig änderte. Denn der Autokrat berät sich nur bedingt mit anderen, wenn er es sachlich einmal für nötig hält, niemals in echter Öffentlichkeit. Der Autokrat versteht "keinen Spaß". Er ist grundsätzlich humorlos. Der Autokrat verträgt keinerlei Kritik.
Der Autokrat lebt wie der Schauspieler vom rauschenden Beifall jubelnder Massen und ist daher allein vom Erfolg getragen. Und solange er diesen hat, wird er umjubelt. Bleibt er aus, kommt die nackte Gewalt, der brutale Terror und versucht den Beifall zu erpressen. Man erinnere sich dazu des berühmten Gespräches Napoleons mit Metternich 1813 in Dresden! Der Autokrat braucht den Erfolg in klaren, allgemein aufzeigbaren Ergebnissen seines Handelns. Er sucht ihn daher als Lebens- und Existenzbedingung. Er sieht sich selbst epochal und wertet daher die Zeit und ihre Macht rein persönlich begrenzt. Der

Autokrat will auch alles selbst machen, da der Erfolg nur ihm allein zukommen soll, muß jeder Mitanspruch anderer auf Mitruhm aus Anlaß eines Erfolges von vorneherein durch Ausschaltung echter Mitarbeit ausgeschlossen sein.
Alles dies zeigte uns die Geschichte als geradezu banale, gleichsam von allen Dächern der Welthistorie gesungene Erkenntnis. Wir hätten nur irgendein einfaches geschichtliches Lebenswerk aufschlagen brauchen, um es zu sehen. Warum tat man es nicht? Weil jeder aus sich selbst vom Nichts emporgestiegene Autokrat eine furchtbare Eigenschaft hat: er nimmt faszinierend die Menschen seiner Zeit in eine Art massenhypnotischen Bann.
Seht ihn doch, den Führer in seiner großen Zeit! Er fährt durch die Massen seines Volkes, die ihm zujubeln, zuwinken, zuschreien, langsam gleitet sein Wagen, er steht neben dem Fahrer und blicht lächelnd, mit erhobener Hand "Heil" grüßend, um sich, durch die vom Truppen- oder SA-Spalier freigehaltenen Straßen. Blumen werden ihm zugeworfen. Und wenn der Wagen hält und er aussteigt: wie da die Massen ihn schier zu erdrücken drohen

und die armen, spalierbildenden Männer nur als dreifache Kette hintereinander stehend, sich gegenseitig fest in den Armen haltend, gerade noch dem Druck der anwogenden Menschenfülle gewachsen sind! Ja, das ist der Autokrat! Das Volk liebt ihn, vergöttert ihn, umjubelt ihn, betet ihn an.

Und erst seine alten Mitkämpfer! Die nun seit der ersten Zeit seines ersten kleinen Anfangs ihn durch alle Kämpfe geleiteten, für ihn wirkten, für ihn litten, für ihn im Gefängnis saßen, für ihn ihren eigentlichen Beruf aufgegeben haben und nun ihr eigenes Leben dem seinigen bedingungslos eingefügt haben! Man muß sich das alles inmitten des Gewoges eines unausgesetzten, offenbar überreich gesegneten Triumphzuges einer rätselhaften, geradezu überwirklich anmutenden Entwicklung vorstellen. Sollte Hitler diese seine Männer nicht noch mehr im Bann haben als jene Millionenmassen, die ihm verbunden waren ohne ihm irgendwie persönlich nahezustehen?! Dieser Schatten der immer stärker aufsteigenden Selbstherrlichkeit Hitlers konnte also keineswegs als solcher in die Augen der in seinem Bann stehen-

den Menschen kommen, bevor es zu spät geworden war.

3. Mit dieser strahlend umjubelten Selbstherrlichkeit aber konnte er auch seinen Antisemitismus mit den Nürnberger Gesetzen, seinen Polizeistaatkurs mit Himmler und Heydrich, seine gefährlichen Kredit- und Wirtschaftsexperimente im Vier jahresplan, seine Aufrüstungs- und Kriegspläne, seine Erziehungs- und Volksformungspolitik, kurz alles auf seine Weise vorbereiten und in die Tat umsetzen. Und alles dieses waren Schattenwerke, alle diese Gesetze und Pläne und Methoden. Gestützt auf diese konnte er ein ganzes großes altehrwürdiges Reich mit seinem so überaus kulturreichen Volk in den endgültigen Abgrund des total zerstörenden Weltkriegsabenteuers führen. Denn das Deutsche Reich und das deutsche Volk waren in den Jahren 1933 bis 1938 zu einem willenlosen Eigentum ohne eigene Energie ihm gegenüber geworden. Dieses war der größte, entsetzlichste Schatten, der mit der Sonne Hitlers unvermerkt über unserem Volke emporstieg.

Dabei war dieses Negative in keiner Weise notwendig für die Existenz unseres Reiches. Die Lösung der Judenfrage hätte durchaus in Bahnen gelenkt werden können, die von der Welt, sogar dem Weltjudentum, "verdaut" hätten werden können, etwa durch Ermöglichung großzügiger Abwanderung der jüngeren Juden aus Deutschland unter anständigen Bedingungen und unter gleichzeitiger Belassung der altansässigen Judenschaft in ihrer ehrlich erarbeiteten Heimat. Wozu brauchte es diese "Nürnberger Gesetze", die Hitler unter völliger Ausschaltung des Reichskabinetts als Ganzem einem völlig überrumpelten Reichstag plötzlich und unvorbereitet zur Sofortabstimmung vorlegte? Auch der ganze Himmler-Heydrichkurs mit überspitzen Gestapomethoden, den Konzentrationslagern und Willkürverhaftungen war keineswegs durch irgendeine Schwäche des Hitlerregimes aufgezwungen. Denn der Führer hatte damals eine geradezu einmalige, widerspruchslos, gleichsam als nationales Glück sondergleichen von allen Kreisen unseres Volkes ruhig und völlig sicher getragene festfundierte Autorität über

der Gesamttradition. Er konnte völlig ungefährdet als Staatsoberhaupt und Parteichef vernünftig planen und handeln, auch wenn der normale Rechts- und Verfassungszustand des Reiches aufrechterhalten geblieben wäre.
Ganz unsinnig war die um sich greifende Einstellung gegen die christlichen Kirchen, denn diese wären bei ruhiger, durchaus möglicher Duldung ihres jahrhundertealten traditionellen Eigenlebens geradezu zu einer Stütze seines Regimes geworden, da ja sie besonders durch den Sieg des bolschewistischen Radikalismus aufs schwerste bedroht gewesen wären.
Rückschauend muß man also sagen, daß alle diese "Schatten" vom Führer und seinen übersteigerten Trabanten geschaffen wurden in völliger Verkennung der Lage und ihrer wirklichen Möglichkeiten. Dabei ist kaum ein Volk autoritär so leicht zu regieren wie das unsere, das immer geneigt ist, in treuem Gehorsam einem seiner Wesensart entsprechenden Regime disziplinierte Gefolgschaft zu leisten. Geradezu unsinnig und völlig zusatzbelastend ohne echten Grund war diese Art Hitlers, nur aus seinem selbst so

schwer beschatteten Charakter heraus allein erklärbar, dem ihm gläubig folgenden Volke mit typisch automatischem Mißtrauen zu begegnen. Freilich soll nicht verschwiegen sein, daß in der weiten Welt viel gegen Hitler gearbeitet und geplant wurde, daß er und die Ergebnisse seines Werks überall unter stärkster Boykottdurchführung litten, und daß dadurch bei ihm, vor allem im Hinblick auf vom Ausland her ideell und materiell geförderte, subversive, unterirdische Oppositions- und Störungsmanöver teilweise beachtlichen Umfangs, die Meinung einer möglichen persönlichen und regimebezogenen Gefährdung entstand. Aber er bedachte dabei wohl nicht, daß es wiederum gerade seine weit über das Maß hinausreichenden Gegenmaßnahmen waren, die durch ihre Ungerechtigkeit und Brutalität diesen Antiströmungen immer neuen Auftrieb gaben. Es war eben ein rechtes Unglück seiner Sache, das still mitwuchs neben all seinem Glück, bis dieses eines Tages ganz überwachsen war von seinen mächtigen Gewaltwerken. Aber in jenen Jahren war alles eitel Glück und Sonne. Vor allem aber war ruhmesüberstrahlt all das, was Hitler

von 1933 bis 1938 außenpolitisch, insbesondere im Dienste der Macht, Stärke und Größe des Reiches gelang. Im März 1935 kam auf Grund der fast eindeutig für Deutschland ausgefallenen Volksabstimmung das Saargebiet zum Reich zurück. Es war die erste Vergrößerung des Reichsraums unter Hitler. Sie wurde daher auch gebührend gefeiert. So klein das Gebiet räumlich war, knapp 2000 qkm, so groß ist seine volks-, lage- und wirtschaftsmäßige Bedeutung. Seine Bevölkerung ist rein deutsch - für Frankreich wurden damals am 13. Januar 1935 noch nicht einmal eintausendfünfhundert Stimmen abgegeben. Seine Kohlengruben gehören zu den reichsten Europas. Seine Lage zwischen Lothringen, Luxemburg und dem Rheinland bezeichnet einen markanten Punkt. Seine uralte Kultur ist wie eine leuchtende Perle echten Deutschtums. Aber die Bevölkerung ist, wie fast alle Rheinländer, stark katholisch und hatte, eben um ihr Deutschtum zu erweisen, für Deutschland abgestimmt, nicht wegen des dort herrschenden Regimes. Wir waren zur Feier der Rückgliederung alle um Hitler versammelt, als er in Saarbrücken per-

sönlich, damals Mitte März 1935, anwesend war. Unter strömendem Regen nahm er, wie das immer seine Übung war, in seinem offenen Wagen stehend, den Vorbeimarsch seiner Kolonnen ab, und stundenlang umbrausten ihn die von einem ungern ertragenen Völkerbundsregiment befreiten Saarländer als Befreier. Es war ein glückverheißender Auftakt. Hitler hielt, sehr vernünftig, ruhige, vor allem nach Frankreich hin gesprochene, versöhnliche, friedliche Reden. Abends fuhr ich mit ihm in seinem Sonderzug zurück nach München, die Nacht durch. In uns allen war eine überaus glückliche, zufriedene Stimmung. Im Speisewagen lud er mich ein, mich neben ihn zu setzen. Er aß, wie immer, sein vegetarisches Zeug und trank Apfelsaft dazu. Er war in blendender Laune. Besonders zufrieden war er über die nicht ohne weiteres vorauszusehende verhältnismäßig ruhige Lösung dieses alle Welt monatelang in Atem haltenden Problems. "Jeder Krieg ist bei der modernen Technik ein Wahnwitz. Wer nur von einem solchen redet, gehört sofort international unschädlich gemacht. Bei den jetzigen Waffen würde bei einer kriegerischen

Verwicklung selbst einfachster Art ein so unverhältnismäßiger beiderseitiger Verlust an Blut und Zerstörungen aller Art entstehen, daß ich glaube, nur ein Wahnsinniger könnte jetzt einen Krieg beginnen. - Das Saarland ist für meine Wirtschaftspläne eine gewaltige Erleichterung."

An allen Stationen standen dichtgedrängt die Menschenmassen, warteten stundenlang auf den Führer und wenn nun sein Zug, der ganz langsam, etwa mit dreißig bis vierzig Kilometer Stundengeschwindigkeit fuhr, durch einen Bahnhof durchglitt, trat er ans Fenster, und sobald er erkannt und solange er gesehen wurde, riefen und winkten und jauchzten die Menschen ihm zu. Hüte wurden geschwenkt, kleine Kinder von ihren Müttern hochgehoben.

Heiter grüßend blieb Hitler am Fenster stehen, beugte sich hinaus, bis niemand mehr zu erblicken war und setzte sich dann wieder, um allerdings nach wenigen Minuten oft schon wieder aufzustehen, wenn an einer neuen Durchfahrt durch eine Stadt oder ein Dorf dasselbe eintrat. Hitler war dabei unermüdlich und denkbar besorgt, daß er ja nicht eine Station, auf der grü-

ßendes Volk ihn erwartete, ohne seinen Gegengruß ließ. Wenn aber dann der Zug in einer größeren Stadt - ich erinnere mich von dieser Fahrt an Mannheim, wo wir spät abends eintrafen - anhielt, dann war um ihn ein stürmisches Drängen und Heilrufen. Die Massen stürmten im Laufschritt vor seinem Waggonfenster zusammen und haschten nach seiner Hand. Blumen über Blumen regnete es zu ihm durchs Fenster herein, und des begeisterten Jubels war kein Ende. Er sprach mit den Menschen in einfachen, herzlichen Worten, immer, ob man mit ihm und seiner Arbeit zufrieden war. Und die dankerfüllte Zustimmung formte sich dann zu den Nationalhymnen empor, die über die blitzenden Bahngeleise hinweg ins Weite klangen. Das war der echteste Kontakt eines Volksführers mit der Masse seines Volkes, der sich überhaupt denken läßt. Wir haben ihn erlebt. Niemand kann es uns ausreden, denn wir waren seine stummen, immer wieder tiefst ergriffenen Augen- und Ohrenzeugen.

Im gleichen Jahre hatte Hitler den ersten ganz großen Erfolg der wohlgeglückten, von der Welt letzten Endes

friedlich gebilligten Wiederherstellung der totalen Reichssouveränität in den Rheinlanden. Ganze fünf Bataillone zogen über die Rheinbrücke in Köln, Aachen und Trier ein, und wer das Temperament unserer Rheinländer kennt, kann sich den jede Vorstellung übersteigenden Glückstaumel der Rheinländer denken, in dem sie die ersten deutschen Soldaten unseres Reiches, dessen erster gewaltiger Kaiser Karl der Große ja in Aachen als Monarch des Abendlandes regiert hatte, begrüßten. Jedenfalls habe ich kaum wieder so etwas an Begeisterungswogen um Hitler erlebt, wie damals kurz darauf in Köln. Heute ist er tot, Köln in Schutt und Asche gelegt, das Reich vergangen.

Dieser Hitler der Glückszeit muß beschworen werden, denn nichts, wahrhaftig ganz und gar nichts vermag man sonst an Verständnis für die Entwicklungsbedingungen seiner späteren Katastrophe aufzubringen. Dieser Vorgang der fälschlich so genannten "Rheinlandbesetzung" war die logische Folge des Vertragsabschlusses zwischen Frankreich und der Sowjetunion und tatsächlich nichts als eine

Demonstration des aktuell betonensnotwendigen Willens des Reiches, sich nicht einfach erdrücken lassen zu wollen. Hitler hielt darüber eine Rede im Reichstag, und auch damals in Köln bei der Feier der "Befreiung des Rheinlandes" im historischen Gürzenich-Saal. Ein kleiner Kreis von Mitgliedern der Reichsregierung, darunter auch der Rheinländer Eltz von Rübenach, standen wir hinter dem Führer auf dem Podium der mit Fahnen feierlich ausgeschmückten Feststätte. Seine Rede war kurz, und wie alle kurzen Reden Hitlers, prägnant, klar, knapp, logisch und daher sehr eindrucksvoll. Ich habe damals die Frauen auf den Straßen mit Tränen in den Augen gesehen, wie sie den Führer grüßten, ein Ausdruck jener der weiblichen Psyche entsprechenden Art besonders gesteigerter Gemütsbewegtheit.

Und immer wieder, wo ich beim Erscheinen oder Reden Hitlers diese Beobachtung machte, es geschah in Hunderten von Fällen, war ich selbst derart ergriffen und gepackt, daß ich oft selbst meinte, Adolf Hitler sei wirklich ein Gottgesandter, ein Mann des Heiles.

Es ist einfach eine Konstruktion ex post, wenn man diese Rheinlandaktion als Teil einer gewaltigen Angriffskriegsvorbereitung durch Hitler bezeichnet. Nicht ein wahres Wort ist an solchem haltlosen Konstruieren. Eher gerade das Gegenteil. - Als wir am Abend von Köln nach Berlin zurückreisten, saßen wir noch lange in die Nacht hinein im Salonwagen des Führers im kleinen Kreis zusammen. Der Führer war hochbeschwingt und sprach über alles, was ihn bewegte. Dabei sagte er: "Ich habe eigentlich noch niemals solche Angst ausgestanden wie in diesen Tagen der Rheinlandaktion.

Wenn die Franzosen wirklich Ernst gemacht hätten, wäre es für mich die größte politische Niederlage geworden. Nicht eine freie Brigade hätte ich zur Verfügung gehabt, um auch nur der simpelsten Kriegsdrohung Frankreichs entgegenzutreten. Bin ich froh! Herrgott! Bin ich froh, daß das so glatt abgegangen ist! Ja, dem Mutigen gehört die Welt. Ihm hilft Gott." Ich stand neben ihm dann am Fenster des dunkel gemachten Salons, als der Zug durch das Ruhrgebiet fuhr. Da sahen wir die Rie-

senwerke wie feuerlohende Giganten aus Stahl und Beton, die Hochöfen und Halden, die kohlenbeladenen endlosen Züge in Rauch und Glut, in Hämmern und Bewegung.

Hitler sprach zunächst kein Wort, sondern schaute und saugte den gewaltigen Eindruck in sich. Er war auch wirklich ungeheuer. Wir standen wohl eine Stunde schweigend so da, und langsam rollten wir durch die Schmiede unseres Vaterlandes. Da fragte er: "Wissen Sie, Frank, was ich jetzt immer gedacht habe? Es ist mir klargeworden, daß dieses Eisen und diese Kohle, dieser Stahl und überhaupt diese Großtechnik, die doch unser größter Reichtum und unser größtes Glück sind, daß gerade alles dieses auch wieder eigentlich die einzige Quelle unseres Elends ist. Wer kann sie lösen, solch eine Rätselhaftigkeit des Lebens? Hätten wir dieses Ruhrgebiet nicht, dann wären wir arm, sicher! Nun wir es haben, sind wir reich. Aber der Neid aller schafft unsere Unsicherheit." Wir kamen ins Gespräch. Nur Schaub allein war noch dabei. Wir setzten uns an den Tisch zurück und blieben noch lange in Reden und Schweigen zusammen. Der Führer

ging gern spät zu Bett, da er nachts nur schlecht schlief. Im Bett las er stundenlang und schlief erst gegen Morgen ein, um erst meist am Spätvormittag aufzustehen. Da es immer ein ganz besonderes Erlebnis war, mit Hitler allein zu sprechen, wenn er gemütlich Zeit hatte, ist mir dieses Zusammensein auf der Rückfahrt von Köln auch in stärkster Erinnerung. Er fragte mich nach meiner Familie, nach meiner Frau und meinen Kindern, und dann erzählte er von sich und seinem Leben: "Dieses Berlin bringt mich um. Ich kann einfach nicht in einer Millionenstadt leben. Wenn ich an den Berghof denke, so kann ich oft gar nicht mehr atmen, wenn ich an die würzig reine Luft der Berge denke. Und nun gar erst die armen Menschen in einem Ruhrindustriegebiet mit Staub, Ruß, Rauch! Heuer im Sommer lasse ich zehntausend Arbeiterfamilien aus dem Gau Ruhr in die Berge fahren. Das ist dann meine Ferienfreude. Da schau ich jeden Tag nach, wie sie wieder Sonnenfarbe im Gesicht bekommen. Das röstet sich wie Bratwürste! Mir selbst geht's genauso. Mein Gott, bin ich glücklich, daß diese Rheinlandsache gut gegangen ist! Frank, las-

sen Sie sich einen guten Rheinwein bringen! Schaub, los, bring eine Flasche!" Er trommelte mit den Fingern nach seiner Art die Tischplatte und nickte schweigend lächelnd vor sich hin: "Nicht eine Brigade hätte ich gehabt, wenn sie gekommen wären! Aber unsere Herren Gegner sind eben unser Deutschland anders gewöhnt, und meines kennen sie nicht. Es ist gut, daß die Thomas Manns draußen gegen mich hetzen, denn da glauben diese Brüder alle, ich würde in kurzer Zeit am Boden liegen. Aber die werden sich täuschen!" Man brachte mir den Wein. Er trank seinen Saft, und ich leerte ein Glas auf sein Wohl. Er dankte. Höflich wie immer nahm er alle diese sonst gesellschaftsüblich gleichgültig gegebenen Gelegenheiten des Zutrinkens ernst entgegen und meinte: "Die Reben zu diesem Wein wuchsen unfrei auf, ihr Produkt aber ist jetzt frei wie wir selber. So müssen immer die Kinder ihre Vatererde freimachen." Und dann machten wir Musik. Das waren überhaupt für mich die intimen Höhepunkte beim Führer. Der elektrische Plattenspieler wurde von Schaub herausgezogen und der Führer wählte Platten aus. Zuerst

Parsifal-Vorspiel, von Muck in Bayreuth dirigiert. Da saßen wir nun in seinem Salonwagen in dem ganz langsam rollenden Zug und in unser einsames Schweigen tönten die Weiheklänge des letzten Werkes Richard Wagners, seines Meisters. Als sie verklungen waren, sagte er nachdenklich: "Aus Parsifal baue ich mir meine Religion, Gottesdienst in feierlicher Form ohne theologisches Parteiengezänk. Mit einem brüderlichen Grundton der echten Liebe ohne Demutstheater und leeres Formelgeplapper. Ohne diese ekelhaften Kutten und Weiberröcke. Im Heldengewand allein kann man Gott dienen." Dann erklang der Trauermarsch aus der Götterdämmerung, diese unsagbar herrliche Musik, das grandioseste, was Wagner komponiert hat. "Ich habe ihn zuerst in Wien gehört. In der Oper. Und ich weiß noch, wie wenn es heute gewesen wäre, wie ich mich beim Nachhauseweg wahnsinnig erregte über einige mauschelnde Kaftanjuden, an denen ich Vorbeigehen mußte. Einen unvereinbareren Gegensatz kann man sich überhaupt nicht denken. Dieses herrliche Mysterium des sterbenden Heros und dieser Judendreck!" Ich sagte

ihm, daß aber doch gerade die Juden besonderes Interesse an Wagneropern hätten, daß auch der Jude Levi doch erster Parsifaldirigent in Bayreuth gewesen wäre. "Ja", sagte er, "das tun sie aus der Anziehung der Gegensätze heraus. Der Jude ist feige, knechtisch, materiell, berechnend, völlig ohne Heldenideal, und auf der Bühne kitzelt ihn gerade das, was er selbst niemals erreichen kann. Deshalb nehmen die Kerle auch meist germanische Namen an. Wenn heute einer ‚Siegfried" heißt, denkt man schon, es ist ein Jud!" Und dann folgte die ganze gewaltige VII. Symphonie Bruckners, seines zweiten Lieblings. Er hatte die Platten eben neu von Goebbels bekommen und hörte die Aufnahme selbst zum erstenmal. Es war ergreifend großartig. "Ja, da soll einer sagen, Österreich wäre nicht deutsch! Gibt es etwas Deutscheres als unser altes reines Österreichertum?! Das hält jedem Friesen des höchsten Nordens stand an Kraft und Gehalt. Ist ja auch eines Bluts. Was heißt das: der katholische Bruckner"?! Gar nichts weiter, als daß der Oberösterreicher Bruckner katholisch, gläubig und deshalb barock-farbig, sonnig-warm, madonnen-

lieblich war und diszipliniert in aller Peterkirchenraumgröße seiner Werke. Überdies: wenn ein Künstler wie Bruckner für Wagner begeistert war, darf ich mir das wohl auch erlauben. Wir müssen eben einmal ein Deutsches Reich haben, indem Wagner mit seinem germanischen Lebensgefühl genau so zuhause ist, wie das etwa Mozart in der Welt des Rokoko war." Und vieles andere besprach er noch mit mir, nur nichts von Politik.

Ich hatte zu alledem nichts weiter zu sagen, denn was Hitler vortrug, das entsprach durchaus meinen eigenen Anschauungen. Über das große Gebiet des Rechts fiel kein Wort.

Früh am Morgen trennten wir uns. Diese Fahrt war für mich durch diese nächtlichen Gespräche Hitlers in so ausgeprägt persönlicher Atmosphäre ein großes Erlebnis, das sich nur selten noch wiederholen sollte.

III.
Die außenpolitischen Ereignisse

Kurze Zeit nach der Befreiung der deutschen Wehrmacht von den Versailler Vertragsbeschränkungen gelang Hitler der wirklich ganz außerordentliche Erfolg des Flottenabkommens mit England, durch das sich Deutschland verpflichtete, jeweils höchstens fünfunddreißig Prozent der britischen Gesamttonnage in seiner Kriegsmarine einzuhalten. Dies war vor allem deshalb beachtlich, weil darin zum erstenmal in einem Abkommen eine der Versailler Vertragsgroßmächte das Ende der Deutschland auferlegten militärischen Beschränkungen grundsätzlich bestätigte. Aber darüber hinaus erhöhte dieser Vertrag das Prestige Hitlers ganz außerordentlich. Die Weltmacht Großbritannien schien damit zu einer Zusammenarbeit mit der Regierung des Nationalsozialismus bereit, wie sie das in solchem Ausmaß niemals einer früheren deutschen Regierung gegenüber war. Zudem erschien dieses Verhalten Londons eine Möglichkeit zu eröffnen, im Sinne der seit Jahren von Hitler proklamierten und schon in seinem Buch "Mein Kampf" niedergelegten au-

ßenpolitischen Maximen vorwärtszukommen. Hitler hatte ja bekanntlich die These aufgestellt, daß eine für das deutsche Volk erfolgreiche Entwicklung nur auf der Grundlage einer Freundschaft mit Italien und England allein möglich wäre. Das faschistische Italien schien schon auf Grund der vielfach und weitgehend zu beobachtenden Übereinstimmung der autoritären Regierungsgrundsätze beider Länder als außenpolitischer Partner gegeben, wohingegen Großbritannien im Gegensatz zu Frankreich Hitler immerhin als eine Macht erschien, die, wenn sie auch Deutschland als konkurrierende Weltmacht nicht ertragen hätte wollen, doch wenigstens ein Deutsches Reich als Nationaleinheit nicht ablehne. Von Frankreich indessen glaubte Hitler jede Einheit des deutschen Volkes bekämpft.

Dieses Flottenabkommen hat Hitler freudig begrüßt und seinem Botschafter am Hof von St. James, Herrn von Ribbentrop, der es für Deutschland unterzeichnet hatte, als persönliche Leistung hoch angerechnet. Ich muß bekennen, daß ich damals den Eindruck hatte, Hitler meine es völlig ehrlich mit

England. Es erschien ja auch so über alle Maßen gewinnbringend für sein persönliches Ansehen innen- wie außenpolitisch, wenn gleichsam hinter seinen für Deutschland erhofften Entwicklungen der ganze riesenhafte Nimbus einer weitschauenden Kombination mit Großbritannien stand. Wie immer übertrieb Hitler aber auch hier die wirklichen Entwicklungstendenzen umfänglich und zeitlich. Was seitens England eine Detailfragenlösung darstellte, formte sich bei Hitler zu einem gewaltigen Fundament großartiger Bundesgenossenschaft. Seine Idee deutete er mir gegenüber einmal begeistert an, als ich ihn bat, einen englischen Gast der Akademie für Deutsches Recht, Toynbee, Leiter der britischen Hochschule für auswärtige Politik, der im Rahmen meines Instituts einen Vortrag über die modernen Kolonialrechtsprobleme gehalten hatte und auf meine Einladung noch einige Tage in Berlin geblieben war, bei sich zu empfangen. Ich sagte Hitler damals, daß ich den Eindruck hätte, daß dieser Engländer sehr geeignet und interessiert erscheine, die nationalsozialistischen Ideen der deutschen Außenpolitik in ei-

nem etwas vertrauteren Tone zu erfahren. Er war dazu sofort bereit und meinte: "England ist die von mir bedingungslos anerkannte, ja ehrlich bewunderte germanische Weltmacht. Es kann in jeder Weise über mich verfügen. Aber England muß das Recht Deutschlands auf Erfüllung seiner gerechten Lebensprobleme in Europa anerkennen. Durch den Flottenvertrag habe ich für alle Zukunft auf jede transozeanische Aspiration des Reiches in Konkurrenz gegen England im Namen des deutschen Volkes verzichtet. Und dafür muß dieses mir in Europa helfen." Ich kam mit Mr. Toynbee zu Hitler, der ihn in seiner sehr höflich gewinnenden Art empfing. Wir saßen nun, ich glaube Herr von Ribbentrop war mitanwesend, um den runden Tisch, und Hitler hielt einen annähernd zweistündigen Vortrag an Herrn Toyben hin, der mit größtem Interesse zuhörte. Die Grundgedanken des Führers waren: Deutschland wird niemals mehr einen Krieg beginnen. Er will das Reich absolut in Frieden erneuern und festigen. Er ist bereit, für den Frieden jedes Opfer zu bringen. Aber es gibt einige Existenzfragen des deutschen Volkes, die es

unter allen Umständen gerade im Interesse des europäischen Friedens lösen muß: Österreich, Sudeten- und Memelland. Ob und in welchem Umfang Deutschland wieder etwas Kolonialland in Afrika zurückbekommt sei für ihn, Hitler, keine dieser grundsätzlichen Fragen, hierbei erhoffe er sich alles von einer Stimmungsentwicklung in London. Er jedenfalls sei zu jeder, noch so weitgehenden Zusammenarbeit mit England bereit. Deutschland sei seiner Lage und ganzen Volksstärke nach der auch für England wichtigste Bundesgenosse in Europa, denn es verfüge über die stärkste territoriale Wehrpotenz nach Rußland und den USA. Nur nehme England vor allem die bolschewistische Gefahr nicht ernst genug, glaube vielmehr den eigentlichen Feind seiner asiatischen Position in Japan sehen zu müssen, einem Reich, das in keiner Weise jene Weltbedenken verdiene, die ihm in England entgegengebracht wurden. Japan braucht Raum für sein auf Inseln zusammengepferchtes unterernährtes Volk, die Sowjet-Union indes sei ein gigantischer Bazillenherd, der die Todeskrankheit der gesamten Menschenkultur verbreite. Er

halte heute noch jenen Schritt der damaligen Reichsregierung, Lenin und seine Genossen aus der Schweiz im blombierten Zug nach Rußland transportiert zu haben, für einen der entsetzlichsten, grauenvollsten Fehler der seinerzeitigen Kriegspolitik unseres Generalstabs. Freilich hätte Lenin daraufhin zwar Rußland bolschewisiert und aus dem Krieg entfernt, aber seine Bazillenzentrale hätte schon ein Jahr später das Deutsche Reich vergiftet gehabt und drohe seither den gleichen Vorgang durch seine Entwicklung der ganzen Kulturwelt an. Also sei Moskau auch für England und dessen Weltreich unendlich gefährlicher als Japan. Er hoffe aber zumindest, daß England bedenke, wie sehr gefährlich jene Lage in Deutschland auch für sein eigenes Geschick war, aus der er durch seinen innenpolitischen Sieg über den Bolschewismus das Reich im letzten Augenblick befreit habe, denn ein bolschewisiertes Deutschland wäre auch für England mit einer Machterweiterung Moskaus verbunden gewesen, die vom Herz Europas aus das kontinentale Hinterland der britischen Weltstellung mehr und mehr entzogen hätte. Das Ziel Mos-

kaus, seine territoriale Macht bis zur Bucht von Biskaya zu erstrecken und am Kanal, Dover gegenüber, zu stehen, wäre damit so nahe gerückt worden, daß nicht abzusehen gewesen wäre, wie England dann noch hätte fortexistieren können. Moskau kämpft eben mit sozialen "Bazillen", und diese kleinen Tierchen haben neben der Eigenschaft ihrer furchtbar schnellen Vermehrung vor allem die einer höchst schwierigen Bekämpfbarkeit. Er aber sei auf der Welt, um der Menschheit in diesem unvermeidlichen Kampf gegen den Bolschewismus entscheidend voranzuschreiten. Die ideologischen Träger des Bolschewismus aber seien die typisch internationalen und daher antinationalen Weltjuden. Aus dieser Erkenntnis komme sein Antisemitismus, der in der Welt völlig falsch aufgefaßt würde. Daraus auch komme seine germanische Rassenidee, die auch für Großbritannien wichtig sei, denn was würde aus England, wenn einmal das Höherwertigkeitsempfinden der germanischen Angelsachsen abgelöst werden würde durch die von Juden in ihrem Interesse gepredigte Lehre von der "Gleichwertigkeit aller Menschen", und

dann etwa die 350 Millionen Inder sich bewußt würden, daß in Indien nur 300 000 Engländer allein, also ein Promille, das Heft in der Hand haben? Was wird aus England, wenn auf Grund dann dieser von Moskau unausgesetzt weltpropagierten "Erziehung der Unterdrückten" die gesamten Kolonialfarbigen die Herrschaft der weißen, d. h. der germanischen Rasse, revolutionär von Moskau geführt und bewaffnet, abschütteln? Er also bietet die Hand für ein Siebzigmillionenvolk zur Austragung eines großen germanischen Gemeinschaftsschicksals und verlange dafür nichts als die Zustimmung Englands zur friedlichen Lösung der binneneuropäischen Volksexistenzfragen Deutschlands. England hätte damit auch die festgefügte Staatseinheit Europas als treuen Bundesgenossen auf seiner Seite. Welch ein Rückhalt für alle Weltprobleme des britischen Imperiums! So etwa sprach Hitler zu Toynbee in warmer, herzlicher Weise. Und meinte es, ich weiß das, absolut ehrlich. Ich glaube aber nicht, daß Mr. Toynbee Hitler verstanden hat, nicht nur sprachlich nicht ganz, vor allem der ganzen typischen Veranlagung der

führenden Engländer nach nicht, die sich einfach nicht bewegen lassen wollten, den Deutschen als irgendwie gleichberechtigt anzusehen. Ich hatte bei meinen späteren persönlichen Besprechungen nicht nur bei Mr. Toybee, sondern bei vielen Söhnen Albions, mit denen ich zusammenkam, immer den Eindruck, daß Engländer und Deutsche sich nicht verständigen können. Aber England ideell für sein Programm zu gewinnen, war Hitlers geradezu tragisch leidenschaftlich verfolgtes Ziel.

Ich führe die Katastrophe des Sommers 1939 psychologisch auch gerade darauf zurück, daß Hitler in traumologischer Sicherheit die von ihm als geradezu natürliche logisch evidente Einsicht in diese Zusammenhänge seiner weltpolitischen Konzeption mit den höchsten Interessen Englands als politisch wirksame Macht in London als selbstverständlich vorhanden annahm.

Man könnte dann den plötzlichen Umschlag zum Trotz gegen England in Hitler jenem psychischen Vorgang vergleichen, der gerade dem meistgeliebten Wesen gegenüber bei endlicher Erkenntnis der völligen Aussichtslosig-

keit, Erwiderung für dauernd entgegengebrachte Zuneigung zu finden, die "alte Liebe" in fanatischen, maßloser Enttäuschung entquellenden Haß verwandelt.
1936 brachte den Spanienkonflikt, den Abessinienkrieg und die mit beiden Ereignissen zusammenhängende Entwicklung einer endgültigen Bereinigung der Beziehungen zum Italien Mussolinis.
Die faschistische Revolution von 1922 hat Hitler stets als ein auch für ihn bedeutsames Ereignis hoch bewertet. In Mussolini sah er einen der genialsten Staatsmänner aller Zeiten, den er außerordentlich bewunderte, und dem allein er einen Gleichrang in der Gegenwart neben sich selbst zubilligte. Nicht etwa nur deshalb, weil dieser unter sehr den deutschen Verhältnissen ähnlichen Bedingungen das italienische Volk im letzten Augenblick dem bolschewistischen Umsturz entrissen hatte und seit dem Marsch auf Rom in einen allgemein anerkannten politischen, sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg sondergleichen geführt hatte, sondern vor allem, weil er in Mussolini sein persönliches Vorbild sah und sich

an ihm in seiner eigenen Kampfzeit um die Macht immer wieder aufrichtete, ihm einen Altar der Verehrung in seinem Herzen gebaut hatte und gerade aus Mussolinis Weg seine eigene Beständigkeit, Zielsicherheit und Belastungskraft nährte.

Hitlers Versuche indes, mit Mussolini nach dem 30. Januar 1933 in einen engeren Kontakt zu kommen, waren nicht geglückt. Das Hindernis war vor allem das Problem der Selbständigkeit Österreichs, an der Mussolini im Interesse Italiens, wie er es damals auffaßte, entschieden festhielt. Nach der Ermordung des Bundeskanzlers Dollfuß im Juli 1934, mit dem Mussolini geradezu persönlich befreundet gewesen war und dessen Heimwehrorganisation regste Beziehungen zum Faschismus unterhalten hatte, mußte Hitler sogar erleben, daß sich Mussolini in der Kombination Stresa auf die Seite Frankreichs und Englands gegen Hitler stellte und die Aufrechterhaltung eines unabhängigen Österreichs als ein nicht diskutierbares Axiom der faschistischen Außenpolitik deklarierte. Auch die vorherige Reise Hitlers nach Italien im Juni 1934 - er traf sich mit dem

Duce damals das erstemal persönlich in Venedig - hatte keinerlei tiefere Möglichkeiten für eine bessere persönliche Beziehung zwischen diesen beiden Männern geschaffen.

Als indes Franco begann, den spanischen Bürgerkrieg zu führen, fielen die Fronten Europas allmählich auseinander. Italienische Freiwillige trafen sich kameradschaftlich mit deutschen Freiwilligen im Heere Francos, und der grundsätzlichen Gleichartigkeit der Bestrebungen und Ziele der "Falangisten" mit denen der Faschisten und Nationalsozialisten im Hinblick auf den Kulturkampf des alten Europa gegen die Weltzerstörungsaktion der bolschewistischen Internationale entsprach eine gewisse gemeinsame weltpolitische Ausrichtung Roms und Berlins auf Unterstützung des Franco-Unternehmens. Daraus aber folgte der erste Einbruch in die "Stresa-Front", denn das damals auf seiten der Gegner Francos stehende offizielle Frankreich ebenso wie das jedem Wiedererstarken Spaniens abholde England, das am Festland Europas selbst (in Gibraltar) auf altspanischem Boden eine "Kolonie" besitzt, traten mehr und mehr gegen den Kurs

Mussolini und Hitlers auf. Ich kann auf diese Entwicklung mit allen ihren theatralischen Diplomatievorgängen, etwa den Londoner Nichteinmischungsausschuß, nicht eingehen. Wichtig ist, daß der Kampf Francos zu einer wesentlichen Erwärmung der politischen Beziehungen zwischen Berlin und Rom führte.
Die Entscheidung brachte der Abessinien-Feldzug. Mussolini hatte seinem an Lebensraum entsetzlich leidenden Volke an dem Punkte Afrikas, der noch frei war für koloniale Entwicklungen, die naheliegende Expansion in den die beiden italienischen Kolonien Erythrea und Somaliland verbindenden Großraum des sogenannten Kaiserreichs des Negus Negesti durchzusetzen beschlossen. Von dem leidenschaftlichen, ihnen von Mussolini wieder erweckten, auf altrömische Lebensauffassung ausgerichteten Wollen zur Größe ihres Volkes beseelte Freiwilligenverbände waren, verstärkt durch reguläre Truppen des italienischen Königreiches und geführt von den Marschällen Viktor Emanuel III. in Äthiopien eingerückt. Sie hatten sich in schweren verlustreichen Kämpfen in das riesige, über eine

Million Quadratkilometer große Land eingekämpft und die Scharen des "Königs der Könige" immer weiter zurückgedrängt. Addis Abeba, die Hauptstadt des Negus, war schon bedroht und der Endsieg der Mussolinischen Politik stand bevor.

Da beschloß der Völkerbund auf Antrag seines Mitglieds Abessinien gegen den Angreifer Italien wirtschaftliche Sanktionen in einem Umfang, die die gesamte kriegsangespannte Wirtschaft Italiens lahmlegen und dadurch Mussolini zur Aufgabe seines Krieges zwingen sollten.

Gerade in diesen weltpolitisch ungemein spannenden Wochen erhielt ich eine Einladung zu einem Vortrag über die nationalsozialistische Rechtspolitik von der Akademie der Wissenschaften nach Rom zu kommen. Bevor ich zusagte, es war gegen Ende März 1936, sprach ich beim Führer vor und befragte ihn. Er war sehr zufrieden und beauftragte mich, meine Romreise zu einer grundsätzlichen Aussprache mit Mussolini in seinem Namen zu benutzen. Er gab mir bei dieser Gelegenheit einen Einblick in seine Auffassung und sagte mir etwa im wesentlichen folgen-

des, um es als seine Meinung persönlich dem Duce zu übermitteln:
"Der Faschismus und der Nationalsozialismus, so verschieden sie entsprechend den Unterschieden zwischen dem italienischen und deutschen Volke in vielem sind, haben im Entscheidenden große Gemeinsamkeiten:

1. Beide sind die großzügig und mutig begonnenen und durchgeführten Unternehmungen zweier der ältesten Kulturvölker Europas, den vom asiatischen Bolschewismus ihnen drohenden entsetzlichen Gefahren radikal entgegenzutreten. In dieser Front also sind sie sich völlig einig.
2. Beide aber sind leider auch gezwungen sich gegen den Unverstand der bürgerlichen Demokratien zu wehren, die Moskau gegenüber die bequeme Methode der Vogel-Strauß-Politik treiben und von den Sowjets durch allerlei Wirtschaftsmanöver, die dem Profitstreben der kapitalistischen Führer in den Weltdemokratien Gewinne vermitteln, in dieser Kollaboration auch festgehalten werden. Auch in dieser Beziehung also des im Hinblick auf die bolschewistische Gefahr vollkommen unsinnigen Kampfes der Demo-

kratien gegen die national-revolutionären Systeme Italiens und Deutschlands sind Rom und Berlin auf gemeinsame Abwehr angewiesen.

3. Deutschland hat deshalb das größte Interesse an der Erstarkung Italiens in jedem Hinblick und wird alles tun, was in seiner Macht steht, um, soweit es sich mit den Pflichten Deutschlands als formell neutraler Macht nur irgendwie vereinbaren läßt, ihm auch jetzt in dem schweren Bedrängtwerden durch die Sanktionen, die selbstverständlich von Deutschland nicht mitgemacht werden, zu helfen, denn wenn das Italien Mussolinis fiele, fiele auch Deutschland früher oder später, genauso, wie es umgekehrt bei einem Sturz Deutschlands für Italien der Fall wäre. Das Gesetz der Duplizität der Ereignisse gelte für die ganz augenscheinlich zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengefügten Revolutionen des Faschismus und des Nationalsozialismus.

4. Im übrigen solle Mussolini überzeugt sein, daß Hitler rein menschlich seinen Kampf verstehe und aus der Not des italienischen Volkes heraus als völlig legitimiert ansehe.

Der Anspruch Italiens sei in jedem Fall genauso gut oder schlecht begründet wie jene Vollmachten, die sich die Engländer etwa zur kriegerischen Eroberung Indiens, das ja auch ein unabhängiges Kaiserreich war, seinerzeit selbst gegeben haben, oder mit denen die Franzosen das unabhängige Kaiserreich Annam in Indochina besetzt hielten.
Aus alledem sei er zu jeder Form von Verbindung mit Italien bereit."

Bezeichnend für Hitler war, daß er mir gleichsam in einem Atemzug unmittelbar an diese politischen Aufträge, fast ohne Pause anknüpfend, seine Bitte aussprach, ihm brauchbare Reproduktionen der Raffaelschen Fresken in der Villa Farnesina in Rom mitzubringen: "Die möchte ich zu gerne haben. Schauen Sie, bitte, wenn Sie Zeit haben, ob Sie sie irgendwie bekommen!"
Ich fragte ihn noch, ob ich nicht bei der Gelegenheit auch versuchen sollte, den Kardinalsstaatssekretär Pacelli zu erreichen, um mit diesem kirchenpolitische Probleme zu besprechen. Er begrüßte das sehr und sagte: "Ich muß Ruhe bekommen auf diesem Gebiet. Es ist zu scheußlich, daß der Unverstand

immer wieder durchbricht. Sagen Sie den Kirchenherren, daß ich auch ihre Kirche in Deutschland vor den Bolschewiken gerettet habe, sonst wäre die Hedwigskathedrale vielleicht jetzt auch schon ein Gottlosenmuseum. Sagen Sie, daß das Reich viele Hunderte Millionen Reichsmark jährlich für die katholische Kirche bezahlt. Daß ich mich um das Innere der Kirchendienste überhaupt nicht kümmere, und daß man nicht vergessen soll, daß wir hier eine Revolution durchführen müssen, die eben für alle Unruhe und Schwierigkeiten bringt. Aber das hilft ja nichts. In den Augen des Vatikans bin ich eben ein Wotananbeter, ein Heide. Sehen Sie zu, was sich machen läßt! Ich bin zu allem bereit." Diese Auslassungen Hitlers zeigten mir keinen rechten Ernst. Er sah auf das Kirchenleben irgendwie verächtlich herab. Das war ein entsetzlicher Fehler an ihm.

Meine Romreise wurde für mich ein großartiges Erlebnis. Ich kam am 4. April 1936 auf dem römischen Flughafen an und war damit zum zweiten Mal in meinem Leben in Rom. Wieviel Reisen dahin sollten noch folgen! Das erstemal war ich im ersten Halb-

jahr 1924 dagewesen. Damals lebte ich unter bescheidensten Lebensumständen in der Via Marghera bei einfachen Hausmeistersleuten und hatte mich in dem so ungemein lieben Charakter der schlichten italienischen Menschen derart wohl gefühlt, daß ich schon um dieses Volkstums willen eine echte Sehnsucht, wieder dahin zu kommen, in mir trug. Da ich schon seit meiner Gymnasialzeit reiche Kenntnisse in der italienischen Sprache besaß, die ich dauernd übte, war der Verkehr mit den Leuten leicht. Damals wurde ich wie zur Familie gehörig behandelt, und wenn der "padre" am Sonntag im Kirchenchor mitsang, zog ich mit "mamma" und den Söhnen und Töchtern gemeinsam nach Santa Maria Maggiore, wo wir dann trotz echter Messeteilnahme gemeinsam dem Chorgesang lauschten, in der Hoffnung, bei Solopassagen den "Cantore Maestro", unseren lieben Hausvater, wenn auch immer nur für Sekunden, losgelöst von den anderen zu vernehmen. Gedenke ich heute von meiner Zelle in Nürnberg aus des guten braven italienischen Volkes, da ja auch im Gefolge des Hitlerschen Weltstreiches in entsetzlichstes

Unglück gestoßen wurde, dann bin ich genauso ergriffen und schmerzgepackt wie beim Gedanken an mein eigenes Volk. Ein entsetzliches Los hat diese beiden alten Völker in die gemeinsame Tiefe gestoßen. Und ich muß mir noch meine besonderen Gedanken machen, weil ich jahrelang eines der persönlich wirkungsvollsten Verbindungsglieder zwischen Hitler und dem Duce war. Meine Großmutter väterlicherseits war übrigens eine Italienerin, eine Gräfin Gineiano, von der ich jahrelang ein in Mailand vor nun über hundert Jahren gearbeitetes Jugendbild besaß. Eine hervorragende, gescheite Frau voll Liebreiz muß sie gewesen sein. Aber vielleicht trage ich daher in mir diese geradezu meinem Wesen eingefügte Vorliebe für Italien in Volk und Kultur.

Am Flughafen begrüßte mich unser Botschafter in Rom, Herr von Hassel, ein eminent kluger, gewiegter Diplomat, den ich noch besonders schätzen lernte, da er vor allem eine seltene Allgemeinbildung besaß, die ihn befähigte, über weltpolitische Probleme in größten Zusammenhängen zu sprechen.

Daß gerade auch er acht Jahre später als Beteiligter am Juli-Attentat auf Hitler 1944 hingerichtet wurde, hat mich ganz besonders erschüttert. Es ist wirklich ganz furchtbar, wieviel Menschen Hitler und die Seinen auf dem Gewissen haben. Grauenhaft, endlos schauerlich! Herr von Hassel machte zwar als pflichtbewußter Beamter die offizielle Italienpolitik Hitlers mit, aber er war nicht mit seinem Herzen bei dieser Kombination. Und daher waren mir die Aussprachen mit ihm in dem herrlichen Botschaftsgebäude doppelt interessant. Er hielt nicht viel vom Faschismus und war mir gegenüber zu höflich, seine offenbar in der gleichen Richtung liegenden Anschauungen über den Nationalsozialismus auszudrücken.
Im übrigen aber muß ich gestehen, daß unendlich vieles, was mir damals Herr von Hassel als seine Auffassung über die Bedenklichkeit der Stellung Mussolinis dem italienischen Königshaus gegenüber, über die "faschistische Korruption", über die italienische Wehrpotenz, über die grundsätzliche "Entente-Haltung" einflußreichster altitalienischer Kreise, vor allem der königstreuen Offiziere, über den überra-

genden Einfluß der Kirche vortrug, sich im Laufe der späteren Jahre als absolut richtig herausgestellt hat. Nun wollte er natürlich gerne wissen, was ich über meine Festrede in der Akademie hinaus, die er allerdings unrichtigerweise für eine reine Formsache zur Tarnung meines Besuches hielt, für größere politische Aufträge hätte.

Ich sagte ihm, daß ich persönlich einige Gedanken des Führers dem Duce übermitteln solle, sonst nichts. Nun meinte er, dieser jedenfalls sei sehr interessiert und habe schon alles vorbereitet. Ich würde mit größter Spannung erwartet. Das freute mich, zu hören. Im übrigen wollte ich die Unterhaltung mit Mussolini außerhalb der amtlichen Diplomatie als eine persönliche Angelegenheit zwischen dem Führer und dem Duce halten.

Herr von Hassel informierte mich dann über die unsagbaren Schwierigkeiten, in die Italien wirtschaftlich und bevölkerungsmäßig infolge von Krieg und Sanktionen gekommen wäre. Der Abessinienkrieg sei nicht populär, meinte er, das italienische Volk liege nun fast seit 1911, dem Beginn des Tripoliskrieges, in einem fortgesetzten op-

fereichen Feldzug, der viele Witwen und Waisen gemacht hätte, dazu das Versacken des Außenhandels, das Ausbleiben der fremden Besucher, die damit zusammenhängende schwierige Finanzlage des Staates usw. Aber alles werde stur von Mussolini durchgehalten, der wirklich persönlich eine ganz einmalige historische Größe besitze. Als er dann sagte: "Aber er ist nicht das italienische Volk, das wie alle alten Völker seine Ruhe haben möchte vor allen Abenteuern und diese Ruhe auch endlich dringend braucht, hoffentlich weiß das der Führer", schaute er mich fragend an. Ich schwieg und dachte an den absolut unvereinbaren Gegensatz dieser nüchternen objektiven, von tiefer Erfassung des Wesentlichen ohne jede subjektive Entstellung beherrschten Darstellung zu der temperamentvollen Auffassung, wie sie mir wenige Tage zuvor von Hitler über Mussolini, seinen Kampf und Italien vorgetragen worden war.

Da spürte ich wieder einmal deutlich, wie die schwebende Oberwelt, in der sich unsere nationalsozialistische Auffassung des Lebens und seiner Probleme für Volk und Individuum

bewegte, sich schwer in das Wirklichkeitsbild der Welt einfügen ließ. Es kam mir vor, als wenn wir in einem fortgesetzten Traume lebten, den die normalen Erdwesen gar nicht verstehen konnten.

Ich fühlte mich diesen so nüchternen Darstellungen des klugen Mannes gegenüber daher unendlich erhaben und selbstbewußt wie das eben immer unsere Art war. Ich antwortete Herrn von Hassel, daß der Führer alles klar sehe.

"Ja das schon", meinte da unser Botschafter, "aber ich glaube in einer Klarheit, die er sich nicht aus den Dingen selbst holt." Diesen Widerspruch zwischen einem Realpolitiker und mir als Gefolgsmann Hitlers konnten wir nicht beseitigen, wir überdecken ihn daher in der altgeübten Form allgemeiner Höflichkeiten. Freilich stand Herr von Hassel noch stark unter dem Eindruck der gerade für ihn schwersten Zeiten, da Mussolini sich wegen Österreich in der Front gegen Hitler betätigte.

Mein Vortrag in der Akademie war ein großer Erfolg, meinte ich - nach allem äußeren Drum und Dran des herrlichen Saales, der blendenden Besucher, des rauschenden Beifalls, der artigen

Dankesworte und all der Artigkeiten, die mir in herzlich überschäumender Weise zuteil wurden. Besondere Anerkennung fand mein Italienisch. Ich hatte auch meine Rede in Italienisch gehalten.

Den Hauptgewinn aber brachte für mich die damals angeknüpfte Bekanntschaft mit Marconi, dem weltberühmten Erfinder der Funkentelegraphie, und Mascagni, dem ebenso berühmten Komponisten der "Cavalleria Rusticana". Beide waren als Mitglieder der Akademie anwesend. Marconi präsidierte die Sitzung. Aber die Gespräche, die ich mit diesen beiden großen Italienern, vor allem bei gemeinsamen Spaziergängen im herrlichen Park der "Farnesina", dem Sitz der Akademie, hatte, zeigten eine so großartige geistige und seelische Beziehung zu Deutschland, daß ich überglücklich war.

Vor allem überraschte mich eine offenbar ehrliche Anerkennung Mussolinis, die mir als im Widerspruch zu der Darstellung zu stehen schien, wie sie Herr von Hassel von den Beziehungen Alt-Italiens zum Faschismus gegeben hatte.

Es konnte geschehen, daß jemand nach Rom fuhr, um sich dort einige Zeit aufzuhalten, und daß er als alter Mann nach vielen Jahrzehnten erst wieder in die Heimat zurückkehrte. Gregorovius ging es so und vielen Meistern der Kunst. Rom ist der unerschöpfliche Seelenmagnet Europas.

Mir ging es in Rom immer so, daß ich meinte, wahres Leben hätte ich nur dort und alles sonstige Dasein sei demgegenüber nur so eine Art Nebenleben.

Auf diesem Boden einer tausendjährigen Hauptstadt des größten Weltreichs der Antike, des Imperium Romanum, einer aus einer Stadt, aus dieser Stadt emporgestiegenen einmaligen Staatsherrlichkeit, rüstete sich ein Mann gerade insgeheim dazu, ein Impero Romano zum zweitenmal aus der Taufe zu heben. Mussolini war ein ganz großer Mann in Geist und auch Seele, ein Phänomen der Energie, der Tatkraft, der Werkfrische und ein geballter Patriot und mutiger Weltenstürmer.

Er empfing mich im Palazzo Venezia. Draußen strahlte Rom in Glanz und Blütenglück des südlichen Frühlings. Im alten Palazzo selbst war die vornehme Kühle altrömischer Gebäude. Er

saß in dem großen Kaminsaal im äußersten, dem Eintretenden gegenüberliegenden Ende. Sein großer Schreibtisch war am Fenster. Direkt hinter seinem Sitz führte eine geschlossene Tür offenbar in einen anderen Raum. Das störte ihn nicht. Sein Arbeitssaal, in den man eintrat unter den musternd einem aus der Ferne entgegenleuchtenden großen Augen, war im übrigen wenig möbliert. Man hatte den Eindruck einer absichtlichen Leerhaltung, um alles sogleich an Aufmerksamkeit ausschließlich auf den Mann allein zu konzentrieren, der von diesem der Weltpolitik aktiv angehörenden Platz aus sein Italien leitete.
Ich war nun Gegenstand seiner wirklich von Herzen kommenden Begrüßung. Er sprach sehr gut Deutsch mit einem typischen Akzent, der unserer Sprache einen mir sonst völlig unbekannten geradezu musikalischen Reiz verlieh. Wir saßen uns an seinem Tisch gegenüber. Sein Kopf war ein Gigantengebilde aus einer herrlich genialen Stirne, unter der aus gewaltigen großen, tiefschwarzen Augen ein Leben glühte, wie ich es in dieser unerschöpflich anmutenden flammenden

Intensität bei keinem Menschen jemals wieder erlebt habe. Es war ein künstlerisch geschlossenes Bild, wie er so mir gegenübersaß, die Hand frei aufgelegt, manchmal spielend bewegt, und wie er jedes Wort, das er sprach, in wohlüberlegter Klarheit formte, dabei aber das Ganze völlig ungekünstelt, gesund, froh und eminent belebend, seine Schlußfolgerungen mit der anmutigen Naivität des italienischen kleinen Volkes umrahmt.
Mussolini war ein geborener großer Mann, sehr zum Unterschied von Hitler, auch ein freier Geist, kein inquisitionell drohender Ideologiefanatiker wie Hitler. Mussolini war Realpolitiker und ein echter Staatsmann, der keineswegs auch nur annähernd an den programmatischen Verkrampfungen litt, die Hitler niemals in Bezug auf weltanschauliches Prestige los wurde.
Ich will offen bekennen: zu Mussolini stand ich unvergleichlich anders als zu Hitler. Meine Beziehungen zu diesem waren grundsätzlich eine völlig unausgleichbare Spannung, die einen zwar in Bann und Pflicht nahm, aber schwer belastete und deren Ende trotz allem irgendwie wie eine Erlösung wirkte.

Aber zu Mussolini stand ich von diesem ersten Besuch 1936 an in besonders herzlichem Vertrauensverhältnis, das mich erhob und beglückte.
Mussolini war ein grundsätzlich guter Mensch. Alles, was heute von seinen Feinden gegen ihn gesagt wird, die durch seine geradezu erbärmlich schmachvolle Ermordung in widerlichster Art ein entsetzliches Unrecht auf sich geladen haben, ist vollkommen unrichtig. Er liebte sein Volk über alles und wollte dessen Bestes. Er hatte keine Heydrichs und Himmlers um sich. Er hatte nicht diese furchtbaren Gewaltneigungen, die Hitler vergifteten. Mussolini hat auch kein Auschwitz befohlen.
Mussolini war ein objektiver und nervensicherer Mann. Und doch liegt auch seine Katastrophe in Hitler allein begründet, der es vermochte, auch diesen großen Italiener immer mehr in seinen Bann zu ziehen und im furchtbaren Netz seiner Planungen festzuhalten. Auch Mussolini ist ein Opfer des dämonischen Hitler geworden. Gerade dieser Umstand ist der grauenvollste Beweis für diese einzigartige, magische, eiskalte Kraft des Führers. Wer

sollte ihr widerstehen können, wenn selbst ein solcher Geist- und Energieriese wie Mussolini ihr erlag?! Nach Mussolini sehnte ich mich irgendwie immer. Mit ihm zusammenzukommen war mir Sehnsucht und Befriedigung. Vor Hitler hatte ich eine tiefe Scheu und Zurückhaltung. Ein Zusammensein mit ihm war mir meistens, mit wenigen Ausnahmen, eine Belastung. Auch heute, da ich schon die Tür zur Ewigkeit vor mir sehe, erfüllt mich der Wunsch, wenn es ein Wiedersehen nach dem Tode geben wird, und das glaube ich, einmal noch dem Geist Mussolinis, dieses leuchtend großen Mannes zu begegnen, mit derselben Intensität, mit der ich wünsche, Hitler niemals wiederzusehen. Papst Pius XI., der Lombarde aus Desio, der in Erkenntnis der Zeichen seiner Zeit gemeinsam mit Mussolini den Kirchenstaat als "Citä del Vaticano" 1928 wiederherstellte, nannte den Ehice einmal den Mann der Vorsehung. Wäre Hitler nicht Zeitgenosse Mussolinis gewesen, dann würde dessen Werk heute noch bestehen. Franco, der große Spanier, brachte die Kraft auf, Hitlers Lockrufen zu widerstehen. Er hat auch die Kata-

strophe Hitlers, die Italien mit in den Abgrund riß, überstanden. Ich weiß noch, wie Hitler nach den Besprechungen, die er mit Franco im Jahre 1940 in Südfrankreich hatte, diesen schilderte: "Das ist ein leerer Geck, ein eitler Fant. Aus dem würde ich nicht einmal einen Kreisleiter in Deutschland machen können." So sagte mir Hitler einmal bei Tisch. Ich mußte daran denken, wie jetzt in diesen Monaten oft davon in aller Öffentlichkeit die Rede war, daß Hitler und Franco aufs innigste zusammengestanden wären bis zum Schluß.
Aber Mussolini war ebenso wie Hitler im tiefsten von seiner überragenden Aufgabe so besessen, daß er der Demut vor Gott und Christus längst entsagt hatte und als gelehriger Schüler der französischen Aufklärer und Sozialphilosophen, vor allem Sorels, im Materialismus sein Heil sah. Er trieb zwar eine großzügige Kirchenpolitik, unendlich klüger als Hitler, war aber doch im innersten seines Wesens gottlos im Sinne des typisch modernen Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts, der sein eigenes Werk, die rationale Technik und die Systeme der naturwissenschaftlichen Dogmatik zum ausschließlich

beherrschenden Inhalt einer von ihm geradezu verherrlichten Dämonie des Tatwillens, der sachlichen Zweckkonstruktion und eines rein irdisch fundierten und begrenzten Daseinsverherrlichungsstrebens gemacht hatte. Zudem war er sehr ehrgeizig und ruhmneidig. Als Hitler 1939 das Protektorat schuf, ruhte Mussolini aus Konkurrenzangst vor Ruhmesüberflügelung durch Hitler nicht. Er schuf fast unmittelbar darauf in Albanien sein "Protektorat". Und als Hitler seine Feldherrnlorbeeren im Frankreichfeldzug 1940 ganz groß gewonnen hatte, stachelte ihn dieser Umstand so auf, daß er den Griechenlandfeldzug aus eigenem Entschluß gegen das hierbei klügere ausdrückliche Abraten Hitlers, der, diese Eskapade zu verhindern, eigens zu Mussolini nach Florenz gefahren war, gegen die Fachmeinung aller italienischen Generäle begann, ein Unternehmen, das in seinen weiteren Auswirkungen entscheidend zum Zusammenbruch der Achsenmächte beigetragen hat. Auch übernahm er später den Hitlerschen Antisemitismus, wenn auch eingeschränkt und nicht entfernt so grausam wie Hitler, nach Italien und

suchte selbst dessen Rassenideologie in Italien zu proklamieren als Pflege der "razza italiana".
Als ich ihm im April 1936 nun zum ersten male in meinem Leben gegenübertrat, war er wirklich ehrlich glücklich über die Botschaft, die ich ihm da in der Form einer rein menschlich-persönlichen Kundgebung Hitlers außerhalb der üblichen, kühl-sachlichen diplomatischen Wege übermittelte.
Er hörte sich aufmerksam alles wortwörtlich an, was ich ihm da zu sagen hatte. Ein Leuchten ging über sein Gesicht. Er stand auf, drückte mir beide Hände und sagte: "Sagen Sie dem Führer, daß ich ihm herzlich verbunden bin für seine Erklärung in so ernster Stunde! Ich werde ihm das nie, nie, nie, vergessen!" Dieses dreimalige Nie hat er auch später gehalten: in Österreich, im Sudetenland und beim Protektorat.
Es schloß sich eine eingehende, fast zweistündige Besprechung zwischen uns beiden an. Ich war mit ihm und einem seiner Sekretäre, der sich verschiedenes notierte und öfter als Dolmetscher bei schwierigeren Worten fungierte, von Anfang an völlig allein. Er wollte vieles von Hitlers Reisen,

Werk, Leben, Ideen und Plänen wissen. Ich mußte ihm alles erzählen, was ich wußte. Er berichtete mir seine eigene Lage in Abessinien und war optimistisch wegen des Endes der dortigen Ereignisse, die auch tatsächlich wenige Wochen später abgeschlossen wurden, rechnete insbesondere mit dem demnächstigen Einmarsch in Addis-Abeba. Er rühmte die Heldentaten seiner dortigen Kämpfer und erzählte mir von seiner wirtschaftlichen Lage, wies darauf hin, daß er seinerseits alle Vorkehrungen gegen die Auswirkungen der "verbrecherischen" Sanktionen getroffen, insbesondere Riesenvorräte von flüssigem Treibstoff seit Monaten in festen Bunkern angesammelt hätte.
Er war insbesondere ergriffen über den Opfermut seines Volkes, das die letzten Privatgoldwerte, etwa in Gestalt der Eheringe, für diesen großen Kampf dargeboten hätte, und das voll Vertrauen hinter ihm und dieser großen Sache der Freiheit stünde. Die Sanktionen hatten ihn ganz offensichtlich maßlos erbittert.
Ich schlug ihm vor, seine wirtschaftlichen Wünsche Deutschland gegenüber zusammenstellen zu lassen, was er

gerne in Aussicht stellte, und riet ihm, doch einmal den Führer persönlich zu besuchen, um in einer feierlichen Weise die Zusammengehörigkeit der beiden Bewegungen und Länder zu demonstrieren. Dies sagte er freudig zu.
Im weiteren Gespräch machte er seinem furchtbaren Groll gegen England Luft. "England ist unser Gefangenenwärter. Es will uns im Mittelmeer gefesselt halten. Aber dies ist unser Meer, ist unsere Lebenszone, unser Daseinselement. Was für England nur eine Straße ist, ist für uns der Inbegriff unserer Kraft. England ist das moderne Karthago. Hoffentlich läßt sich Ribbentrop nicht täuschen! Denn England - was ist es? Zwanzig Millionen Männer - das ist England, sonst nichts. Es gibt fast mehr Italiener als Engländer auf der Welt. Mich jedenfalls kriegen diese heuchlerischen Krämer nicht unter. Frankreich schließt jede Woche ein Dorf zu. Das ist ein müder, künstlich von der Welt am Leben gehaltener Schlendriansmischmasch ohne Kraft und Zukunft. Dort regieren die Weiber. Über Frankreich lache ich hinweg. In Spanien wird Franco siegen. Ich werde alles tun, um ihm zu helfen. Aber dieser

Krieg um Äthiopien ist der letzte, den ich führe. Ich brauche jetzt ewigen Frieden', den es freilich nicht gibt, aber ich muß ihn pflegen, so lange ich nur irgend kann. Wir haben jetzt fünfundzwanzig Jahre Krieg. Das ist übergenug." Er fragte mich dann über unsere Partei, ihre Organisation und Weltanschauung und vor allem über ihr Verhältnis zum Staat. Er sagte darauf: "Das ist alles interessant, aber offenbar noch in voller Entwicklung, die bei uns völlig abgeschlossen ist. Der Faschismus führt den Staat, indem er ihm dient. Er ist das Rückgrat der Staatsmoral, aber nicht der Staatsorganisation. Ich habe ein populäres Königtum, das loyal zu mir steht. Das ist anders als in Deutschland. Ich habe hier weder Antisemitismus noch Kirchenkampf. Auch das ist anders als bei euch. Die italienischen Juden sind zahlenmäßig wenige und absolut loyale Bürger, ja auch Faschisten. Und die Kirche? Sagen Sie dem Führer, daß ich ihn bitte, mit dieser Frieden zu halten! Der Katholizismus ist ein Bestandteil des italienischen Volkscharakters und absolut loyal auch dem Faschismus gegenüber. Ich habe Frieden auf diesem Gebiet. Ich habe

diesen Frieden hergestellt, der fünfzig Jahre in Italien zwischen Staat und Vatikan nicht bestand. Und was haben mir die Priester nicht jetzt geholfen in dem schweren Ringen! Ohne sie wäre es unendlich schwieriger gewesen. Das Recht, über das Sie jetzt als ‚heilige Idee' so schön gesprochen haben - ich habe Ihre Rede genau studiert ist auch meine Aufgabe. Jedes Gesetz ist ein Ehrenwort des Staates, das eingehalten werden muß von ihm." Als ich mich verabschiedete, trug er mir herzliche Grüße für den Führer auf und sagte nur zum Schlüsse, daß er noch eine Überraschung für mich hätte, über die ich mich hoffentlich freuen würde und daß er mich noch vor meiner Abreise sehen würde.
Die Überraschung war eine Einladung zu einer mir zu Ehren angesetzten "Tristan und Isolde"-Aufführung der königlich-römischen Oper, ein lyrisches Erlebnis von geradezu beglückender Schönheit in Sängern, Orchester und Inszenierung. Auch das prächtige Haus mit der Elite der römischen Gesellschaft beeindruckten mich. Mussolini holte meine Frau und mich persönlich im Hotel ab und teilte das

Opernerlebnis an unserer Seite in der Loge.
Das Orchester intonierte zu Beginn vor dem Vorspiel die Nationalhymnen, wobei bezeichnender Weise statt des "Deutschland, Deutschland über alles" irrtümlich das "God save the King" vor dem Horst-Wessel-Lied gespielt wurde, eine wohl einmalige Kombination der beiden konträrsten europäischen Staatslieder unserer Zeit. In den sehr langen Pausen hatte ich eine sehr interessante Unterhaltung mit dem Duce. "Bei uns in Italien ist 'Wagner fast populärer als in Deutschland, wohingegen ihr offenbar mehr unseren Verdi pflegt, als wir hier." Er war zum erstenmal seit dem Beginn des Abessinienkrieges wieder im Theater erschienen und wurde begeistert vom Publikum gefeiert. "Die grüßen echt. Sagen Sie dem Führer, daß, wenn wir beide auch angeblich keine Demokraten sind, unser Volk herzlicher zu uns steht als das in jeder dieser Patentdemokratien mit deren Machthabern der Fall ist." Er war unter den Erfahrungen der "Sanktionen" voll Gift und Galle gegen die "schleichenden Heuchler" der Weltdemokratien.

In der zweiten Pause zeigte er mir den ihm von seinen Pressechef im Theater nachgebrachten "Osservatore Romano", der auf der ersten Seite einen denkbar gehässigen Artikel gegen mich persönlich als Nationalsozialisten gebracht hatte. Er sagte: "Ich bedaure das außerordentlich. Wie kurzsichtig, denn Sie kamen doch auch als Friedensbote für den Vatikan." Ich bemerkte, daß genau genommen für ihn dieses Blatt eine ausländische Zeitung wäre, deren Inhalt uns völlig ignorierbar zu erscheinen hätte. "Das ist richtig. Aber sagen Sie dem Führer, daß ich ihn bitte, auf diesem Gebiet in unser beider Interesse unbedingt den Frieden zu schaffen!" Mit diesen Worten beschloß er das Intermezzo.

Bedauerlicherweise mußte ich auf Grund dieser, leider auch rein journalistisch sehr tiefstehenden und unwürdigen Attacke des Staatsorgans des Papstes gegen mich meinen in Aussicht genommenen Besuch beim Kardinalstaatssekretär Pacelli absagen und konnte nur beim Mittagessen in unserer Vatikanbotschaft, das mir Herr von Bergen, unser Botschafter beim Papst, gab, versuchen, mit einigen der

römischen Prälaten ziemlich interessante Fragen zu erörtern. Im übrigen entschuldigte sich auch das Kardinalstaatssekretariat offiziell. Aber da war ich schon abgereist.

Schon am nächsten Tage übermittelte mir Mussolini eine Einladung seiner Tochter Edda, die mit dem damals in Abessinien als Fliegeroffizier kämpfenden Grafen Ciano verheiratet war, sie in Capri zu besuchen, und bot mir seine eigene Maschine zum Flug an. Meine Frau und ich machten diese herrliche Luftreise, die uns gegen ihr Ende - Flughafen Neapel - noch in zwei Schleifen den imposanten Nahblick auf den glühendbrodelnden Krater des Vesuvs vermittelte. In der Maschine selbst hingen noch, die Wandlung eindrucksvoll demonstrierend, Photos, die Mussolini am Steuer auf dem Fluge nach Stresa zeigten.

Mit einem Torpedoboot fuhren wir über die unvergleichliche "Boccha di Napoli" und verbrachten in Capri herrliche Frühlingstage. Edda Ciano nahm uns herzlich auf. Ich lernte in ihr das echte Kind Mussolinis kennen, die in ihrem Äußeren die bei ihr stark weiblich wirkenden Gesichtszüge

ihres Erzeugers trug und geistig eine schlechterdings geniale Frau mit Temperament, klarem Weitblick, größtem politischen Verständnis und diplomatischer Elastizität war. Sie besaß deshalb auch einen gewissen Einfluß auf ihren Vater, der zu seiner eigenen Frau Rachele, einer biederen, braven, strengsoliden Hausmutter der volkstümlichen altitalienischen Art, keine tieferen intellektuellen Beziehungen hatte.
Edda war deshalb auch sehr interessiert an den durch meine Botschaft an ihren Vater, von dem sie persönlich über alles unterrichtet worden war, sich anbahnenden neuen Entwicklungen. Wir besprachen uns eingehend über den ganzen Fragenkomplex. Auch die beiden Minister Alfieri und Ricci waren zum Teil an diesen Aussprachen beteiligt. Ich war sehr glücklich über diese später noch sehr wichtig werdende Ergänzung meiner Unterredungen mit dem Duce. Edda war in der kommenden Zeit eine der treuesten Anhängerinnen des Achsengedankens, den sie für das von ihr heiß geliebte italienische Volk segensreich hielt. Minister Alfieri, damals Propagandaminister Italiens, war später Bot-

schafter in Berlin, Ricci, damals Korporationsminister, war seines Zeichens ein bescheidener Handarbeiter in den Marmorbrüchen von Carrara gewesen und einer der ehrlichsten, bravsten und biedersten Faschisten, die ich je kennengelernt habe. Unser Abschied von Capri war ein Versprechen fernerer Zusammenarbeit.

In Rom hatte ich auch Audienz beim König Viktor Emanuel III., der mich im Quirinal empfing und mit mir eine eingehende Besprechung abhielt. Er sagte mir viele Wahrheiten - und was er sagte, trug das Merkmal sowohl seines echten hochbegabten Geistesrangs wie seiner über dreißigjährigen Erfahrung als Staatsoberhaupt. "Unser Staat ist durch Mussolini gerettet worden. Wir haben keine Diskrepanz mehr zwischen Königtum und Volk. In Abessinien siegen wir, weil diese Einheit von Tradition und Revolution die stärkste Kraft jeder Nation gewährleistet. Wir hatten keinen terreur wie seinerzeit Frankreich. Wir haben Frieden mit der Kirche und deshalb Segen bei unserer Arbeit. Auch die Königin gab ihren Ehering als nationales Notopfer. Ihren Führer verstehe ich leider nicht in al-

lem, zum Beispiel in euerem Antisemitismus. Was soll der? Die Juden sind bei uns ehrliche Bürger wie sie vorbildlicher nicht gedacht werden können. Warum soll das in Deutschland anders sein?" Ich versuchte, ihm Denkart und Handlungsweise Hitlers irgendwie nahezubringen. Aber ich spürte eiskalte, grundsätzliche Zurückhaltung bei ihm. Wärmer wurde der König, als er auf seine privaten Dinge zu sprechen kam und sich als Kenner der Mineralschätze, vor allem auch Deutschlands, erwies, wie mir keiner mehr begegnet ist. Er war sehr interessiert an den diesbezüglichen Arbeiten unseres Reiches. Leider konnte ich ihm nur kümmerlich dienen, da ich auf diese Materie begreiflicherweise wenig vorbereitet war. Ganz zum Schluß kam der König noch einmal auf die Politik. "Sagen Sie mir, glauben Sie, daß Ihr Führer auf einen europäischen Krieg hinarbeitet?" Ich war sprachlos und betonte das ja gerade auch von Hitler immer wieder in den Vordergrund gerückte Element seiner Friedensabsichten. Mit was sollte er auch Krieg führen? Ich schilderte ihm die jetzt allein in seinem Interesse stehenden schweren wirtschaftlichen

und sozialen Probleme. Da sagte der König: "Italien jedenfalls ist zu keinem neuen Weltkrieg willens oder auch nur entfernt dazu imstande! Wir brauchen jetzt endlich, endlich unsere Ruhe, um Jahrzehnte alte Wunden zu heilen. Die Nation schreit danach." Mit freundlichen Worten entließ er mich. Alles in allem war meine erste politische Italienreise für mich von eindrucksvoller Bedeutung. Als ich in Berlin Hitler eingehend Bericht erstattete, war dieser auch glücklich über diese erste Dauer versprechende Anknüpfung der Beziehungen zu dem faschistischen Italien. In der Kirchenpolitik allerdings war er zögernd. Er dankte mir herzlich und schon wenige Monate später, im September 1936, war ich wieder in Italien. Damals erfolgte in Riccione, im Seebad, meine erste persönliche Aussprache mit dem mittlerweile zum Außenminister ernannten Grafen Ciano. Dieser war jung, lebhaft, sprunghaft, giggerlartig, unsympathisch und eingebildet, kurz in allem das Gegenteil Mussolinis und auch Hitlers, der ihn oft als "frechen Lausbuben" bezeichnete. Aber immerhin war er der Mann, der die prodeutsche Kombination der italieni-

schen Außenpolitik repräsentierte und auch bis zum Schluß durchhielt. Bei jener Septemberbesprechung zwischen uns beiden fiel übrigens zum ersten Male das Wort von der "Achse" Berlin-Rom, das ich im Hinblick auf das Bild des europäischen politischen Wagens gebrauchte, der auf dieser "Achse" ruhe und von den beiden Rädern Faschismus und Nationalsozialismus vorwärts getrieben werden müsse. Diese Vorbesprechungen waren reizend eindrucksvoll von dem typischen italienischen Sommerbadeleben am "mare nostro" umrahmt und einmal ganz besonders durch eine Autofahrt mit Gräfin Edda zum Besuch des Wohnhauses Puccinis, das noch vollkommen mit aller Einrichtung wie zu Lebzeiten dieses letzten großen Komponisten Italiens versehen war und in einer Krypta seinen Sarkophag barg, für mich zu einem weihevollen Erlebnis emporgesteigert worden. Gleich im Anschluß daran fuhren wir zu Mussolini nach Rom. Dort wurden die Bündnisfragen Italien-Deutschland in eine erste Form gebracht. Mussolini nahm nun die ihm von mir überbrachte Einladung zu einer Reise nach Deutschland herzlich

erfreut an und begrüßte in warmen Worten diese Entwicklung, zu deren weiteren Festigung Graf Ciano demnächst nach Berlin reisen sollte. Auch dieser römische Aufenthalt gab mir, so kurz er war, wieder ernste Eindrücke: das Nebeneinanderbestehen und Nebeneinanderwirken so entgegengesetzter Machtinhalte: Revolution des Faschismus, italienisches Königtum, wieder begründetes Römisches Imperium und die echte Weltmacht des Papsttums waren von einem derart bewegenden Fluidum umgeben, daß es einen völlig berauschte und tief ergriff. Und alles dies auf einem Boden, der nun seit zweitausendsechshundert Jahren immer eine weithin wirkende Weltzentrale war, und in seinen Baudenkmälern, Ruinen, Denkstätten, Palästen, Kirchen, Forum und Katakomben diesen Umstand augenfällig in übersteigerter Kraft dokumentierte. Rom ist unergründlich. Es ist eine geborene Weltstätte völlig einmaliger Art und trägt jene echte Größe, die ohne "Propaganda" aus sich selbst heraus überzeugt und wirkt. Heute, zehn Jahre später: Mussolini tot, der Faschismus beseitigt, das Königtum verschwunden

und nur San Pietro weitet seine Bemini-Arkaden zu jener herrlich gewinnenden Weltumarmung breit der ganzen Welt entgegen als ergreifendes Symbol, daß das Kreuz Christi das einzige Zeichen ist, das dauernden Sieg symbolisiert und verleiht. Heute erscheint es mir, als ob Mussolini lediglich in der Vorsehung Gottes die eine Aufgabe gehabt hätte, dem Papst im Hinblick auf die dem Christentum bevorstehenden schweren Kämpfe ein neues staatliches Fundament eigener irdischer Souveränität formell sicher zu stellen. Nur diese Cittä del Vaticano ist von allen Werken Mussolinis bestehen geblieben. Cujus regni non erit finis, heißt es vom Kreuztum Christi auf Erden im Nicänischen Glaubensbekenntnis, das bei jeder Sonntagsmesse in allen katholischen Kirchen seit sechszehnhundert Jahren feierlich an den Altären ertönt.

Die Reise des Grafen Ciano fand dann wenige Wochen später statt. Ich empfing ihn in München am Bahnhof und begleitete ihn nach Berlin, eine Nachtfahrt, in der ich mit ihm noch einmal alles in außerdiplomatischer Form durchbesprach. Am anderen Morgen wurde er von Freiherr von Neurath,

unserem Außenminister, auf die nun von da an wieder funktionierende offizielle diplomatische Tour genommen. Die Achse war geschaffen.

Im Zusammenhang mit den Spanien- und Abessinienereignissen war also das Jahr 1936 der Beginn jener bewegten Zeit, die immer mehr zur Krisis des zweiten Weltkrieges führen sollte.

Im Frühling 1935 war das neue deutsche Wehrgesetz, in dem der Führer wieder die allgemeine Wehrpflicht, die durch den Versailler Vertrag für Deutschland verboten war, einführte und den Aufbau einer neuen deutschen Wehrmacht legalisierte, in Kraft getreten. Umfang und Inhalt des hierbei niedergelegten Planes für die deutsche Wiederaufrüstung war in den Grenzen gehalten, die Adolf Hitler dabei proklamierte: daß nämlich angesichts der krisenhaften Weltlage der durch den Versailler Vertrag und in seinem Vollzug herbeigeführte Zustand der tatsächlichen Wehrohnmacht Deutschlands eher eine Gefahr für den Weltfrieden darstelle, indem er den Deutschland rings umgebenden hochaufgerüsteten Staaten, die noch dazu wie Polen und die Tschechoslo-

wakei fast mitten in das Reichsgebiet territorial hineinreichten, die Lockung eines kriegsmäßigen Überfalles auf das Reich allzu leicht machte; und daß daher Deutschland vor allem auch angesichts der Nichterfüllung der im Versailler Vertrag von den damaligen Siegermächten feierlich übernommenen Verpflichtungen zu ihrer eigenen Abrüstung - die nicht nur nicht erfüllt wurden, sondern sogar durch die wirklich eingetretene starke Neuaufrüstung dieser Mächte geradezu ad absurdum geführt worden seien - einfach ein natürliches Recht darauf hätte, auch seinerseits die übernommenen Abrüstungsauflagen für erloschen anzusehen und einer rein defensiven Aufrüstung seiner Kräfte den Weg zu bahnen. Dieses Reichsgesetz über die Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit ist übrigens das einzige Reichsgesetz, das ich jemals mitunterzeichnet habe. Der Führer wünschte nämlich, daß, um der einmaligen Wichtigkeit dieses Gesetzgebungswerkes allgemein sichtbaren Ausdruck zu geben, alle Minister ohne Ausnahme, also vor allem auch die Titularminister "ohne Geschäftsbereich" mit signieren sollten. Daß mein

Name gerade unter diesem, jeden ehrlichen Deutschen erfreuenden Staatsakt Hitlers steht, erfüllt mich selbst heute noch mit Stolz, denn: "Volk ohne Wehr, Volk ohne Ehr!" ist ein altes, ewig wahres Wort, wie man heute deutlich sehen kann.

Deutschland wird erst dann wieder staatlich hergestellt sein, wenn es wieder eine, wenn auch noch so bescheidene eigene Wehrmacht aus eigener Souveränität besitzt. Niemand dachte, wie ja auch angesichts der gesamten Lage geradezu selbstverständlich, an einen Angriffskrieg. Wir waren froh und mußten es sein, wenn man uns nicht angriff. Die Welt nahm aber auch diesen Akt Hitlers vollkommen ruhig auf. Nichts geschah. Alle sahen die völlige Begründetheit dieses binnendeutschen Vorgangs ein.

Hitler gewann durch dieses Gesetz aber erneut an Prestige und Gesamtansehen. Je mehr sich jedoch nunmehr im Laufe der Jahre diese neue Wehrmachtspolitik entwickelte, Soldaten ausgebildet, Waffen, Flugzeuge und Kriegsschiffe produziert wurden und die Wehrpotenz des Reiches in einem immer besser funktionieren-

den Gesamtapparat von Menschen und Kriegsmaterie anstieg, desto schwerer wurde auch das weltpolitische Gewicht Hitlers und desto höher sein Rang im Völkerkonzert.

Aus dieser Entwicklung stieg allmählich aber auch jene Eigenschaft Hitlers immer mehr in den Vordergrund seines Denkens und Handelns, die vorher durch sein allgemeinpolitisches, parteiideologisches, soziales und wirtschaftliches Handeln überdeckt war, jene unsagbar tragisch bestimmte Charakterhaltung Hitlers, die ihn nun wieder mehr und mehr zu beherrschen begann - ich meine sein Soldatentum. Und da dieses nun für ihn und die von ihr betroffene Welt letzten Endes entscheidend wurde, möchte ich als Beitrag zum Schlußbild Hitlers die bestimmenden Züge dieses Wesenselementes schildern, wie ich sie sehe.

Hitler war als Soldat fast vier Jahre an der Front, dauernd im Westen, im tapfersten Kampfeinsatz mit allen den Erlebnissen erfüllt worden, die nun einmal der Krieg in seinen Schrecknissen, seiner Grausamkeit, in Blut, Mord, Brand, Schmerz, Opfer, Leid, in Todesschatten und Daseinsnegationen

aller Art unausgesetzt Tag und Nacht, rechts, links, vorne, hinten und aus der Luft mit sich bringt. Hitler war nach den Aussagen aller maßgeblichen Zeugen, seiner Kameraden und näheren wie ferneren Vorgesetzten, ein denkbar tapferer, vorbildlicher, einsatzbereiter Krieger gewesen. In einem Zeugnis seines Kompanieführers habe ich wörtlich folgenden Satz gelesen - 1926 geschrieben! -: "Hitler war das Muster eines bescheidenen, zu jedem, noch so tapferen Einsatz erfordernden Kampfunternehmen sofort bereiten Soldaten. Er war als solcher weit über seine Kompanie hinaus bekannt. Das Eiserne Kreuz I. Klasse erhielt er wegen des in der Geschichte unserer Division einzigartigen Vorgangs, daß er durch unerschrockenes Verhalten einmal, von einer Mehrheit angegriffen, es völlig isoliert von seiner Truppe dahin brachte, elf Franzosen zu Gefangenen zu machen und sie allein vollzählig zu seiner Kompanie zurückzubringen. Da wir ihn nicht verlieren wollten und er auch keinerlei Streben nach Beförderung zeigte, beließen wir Hitler in seinem Rang als Gefreiten, obwohl er zu höherem qualifiziert gewesen wäre." So

schön diese Zeugnisse aber auch alle waren, so waren sie an sich nichts Außerordentliches, denn von Hunderttausenden Soldaten aller Armeen der großen Völker läßt sich das Gleiche sagen. Wie viele wurden Helden im wahrsten Sinne des Wortes unter dem erzieherischen Zwang der Frontsituation! Der typische "unbekannte" Soldat ist eine Figur der Kriegsgeschichte, und keine Ilias wurde dem einzelnen braven Poilu, Tommy oder Feldgrauen geschrieben, der völlig vergessen in einem Grabenstück bis zur allerletzten Patrone der anstürmenden feindlichen Armee standhielt, verbissen, hart, trotzig, todesbewußt, bis ihn die Feuerwalze des gegnerischen Impetus vernichtend überrollte. Dieses Verhalten Hitlers als Frontsoldat war zunächst also für sich allein keine spezielle Legitimation für ihn, sich später außerordentlich darauf zu berufen.

Aber ein Moment kam bei ihm dazu, von dem ich damals auch erfuhr.

Ein alter bayerischer Offizier, ein später zum General avancierter, während des Krieges als Oberst eingesetzter hervorragender Mann, erzählte mir gelegentlich im Vertrauen, daß Hitler zwar ein

tapferer Soldat gewesen wäre, der aber dauernd "raisonierte, kritisierte" und denkbarste Unzufriedenheit mit allem und jedem in der Kriegführung durch die Befehlshaber, durch den Generalstab, vor allem auch im Verhalten der Heimat und der heimischen Regierungen offen äußerte. Hitler sei in diesem Hinblick ein "oft völlig unerträglicher Kritikaster, Besserwisser und Nörgler" gewesen, dem man diesen Charakterzug aber deshalb nachsehen mußte, weil er

1. dieser seiner Art immer nur Ausdruck verlieh im Hinblick auf Steigerung der kriegerischen und soldatischen Leistungen in Front und Heimat, also aus Vaterlandsliebe;
2. sich selbst gerade als Vorbild solcher letzten Hingabe bewähren wollte, und weil diese Art Kritik sehr abstach von der sonst geübten front- und kriegsabgewandten Kritisiererei, wie man sie bei Offizieren und Soldaten in langdauernden Kriegen überall findet. Auch die Offiziere hätten dieserhalb Hitler nicht sehr gemocht, und vielen seiner Kameraden sei er wegen dieser Eigenschaft "manchmal unheimlich gewesen".

Ich konnte mir die Richtigkeit dieser Darstellung ohne weiteres denken.
Aber auch sie wäre nicht geeignet, Hitler besonders zu legitimieren, denn erfahrungsgemäß - dies zeigt die Psychologie jedes Kriegsgeschehens ist jeder geistvolle Frontsoldat in seiner Vorstellungswelt ein scharfer Kritiker der Feldzugsführung und gerne geneigt, "alle Generalität von oben und hinten" zum Teufel zu wünschen. Aber er erfüllt deshalb doch seine Pflicht, und wenn er noch so sehr die "Generalstäbler in ihrem frontfernen-frontfremden Milieu" verwünscht, greift er diszipliniert mit an, wo und wie immer es ihm "von den verfluchten Kartensalonbewohnern" anbefohlen wird. Der alte Fritz, ein unbestreitbarer Kenner dieser Materie, definierte einmal diesen Sachverhalt geradezu klassisch: als ihm gemeldet wurde, daß die Offiziere eines sonst hervorragend tapfer bewährten Regiments in einem gemütlichen Beisammensein fürchterlich über seine geradezu charakterlich miserable Kriegführung geschimpft hätten und daß sie deswegen zur strengsten Bestrafung kommen sollten, inhibierte er jedes Verfahren und jede weitere Unter-

suchung und sagte: "Man lasse die Messieurs völlig unbehelligt, denn Schimpfen erhöht die Dienstfreudigkeit!"
Nein, das alles genügt nicht, um eine spezielle Berufung Hitlers zur Repräsentation des deutschen Frontsoldatentums zu stützen. Man kann eben auch hier nur sagen, es war eine ihm aus sich selbst auferlegte Verpflichtetempfindung besonderer Art, die er in sich entwickelte.
„Krieg ist aller Dinge Vater, aller Dinge König. Die einen macht er zu Göttern, die andern zu Menschen, die einen zu Sklaven, die andern zu Freien“ – sagt Heraklit.
In dieser Weisheit des düsteren Denkers der Antike, daß "der Krieg der Vater aller Dinge sei", liegt der Schlüssel zur Selbstverklärung, die Hitler an sich vornahm. Der Weltkrieg war für ihn das größte, entscheidendste Bildungselement schlechthin gewesen. Das Leben als Soldat sah er als die einzige wirkliche Berufung des Mannes, den Tod an der Front als die allein würdige Opfertat im Dienste der Nation, die gewaltkämpferische Auseinandersetzung zwischen kriegerisch gegeneinander stehenden Völkern als die

schlechterdings dem Schöpfungsplan allein entsprechende Höchst- und Idealform des Staatslebens, also den Krieg als absolut notwendiges, unausrottbares, unvermeidliches Übel der Menschheit an, das ihr gleichsam von Gott dem Herrn selbst mit auf den Weg mitgegeben worden sei. Wie tönen mir alle seine diesbezüglichen Worte, bei allen Gelegenheiten gesprochen, heute noch im Ohr! Er sprach sie damals wie gänzlich unaktuelle Betrachtungen aus, die niemand, der nicht eingeweiht war - und selbst diese kaum - in dem Sinne ernstnehmen konnte, daß es nicht nur eine theoretische Welterkenntnis, sondern Inhalt tatsächlichen Planens sei, was er da oft wiederholte. Wenn er etwa sagte: "Die ganze Natur ist voll des Kampfes aller Wesen gegeneinander um Nahrung und Lebensraum oder gar nur aus Blut- und Tötungsgier. Für die Menschen gilt als Naturwesen selbstverständlich das Gleiche. Und ebensowenig wie das Naturgesetz außer Kraft gesetzt werden kann, kann daher der Kampf auf Leben und Tod zwischen den Völkern jemals ausgeschaltet werden. Das ist ein leerer Traum! Pazifistengeschwätz, sonst nichts!" Oder:

"Selbst Herr Jesus Christus hat gesagt: Ich komme nicht, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert", und hat damit diesem eine geradezu ewige Weihe gegeben." Oder: "Große Völker entstanden nur durch gewalttätige, blutige Eroberung ihnen widerstehender, aber als notwendige Lebensraumerweiterung von ihnen unterworfener Völker und Länder." Oder: "Der ewige Frieden auf der Welt tritt erst ein, wenn der letzte Mensch den vorletzten umgebracht haben wird, oder der Herrgott läßt vorher ein Wunder geschehen." Oder: "Nicht der Geist drängt zum Kriege, sondern der Körper. Der Geist kann sich unblutig sättigen, der Körper aber verlangt Nahrung, Raum und Bewährung im Kampf zur Selbsterhaltung, sonst stirbt er. Und nur um diese ausreichend zu sichern, ist der Krieg dann auch gerechtfertigt." Oder: "Der Feldherrnruhm ist der schauerlichste, wenn aber mit gerechter Höherhebung berufener Völker verbunden, auch der höchste. Goethe sagt es selbst: ‚Was ging uns Preußen an! Wir alle aber waren fritzisch gestimmt'." (Goethe sagt dies tatsächlich aus seiner Knabenzeit

in Bezug auf den Siebenjährigen Krieg Friedrichs des Großen).
Aber neben diesen ganz allgemeinen, eigentlich recht banalen populärphilosophischen Betrachtungen, wie sie mehr oder weniger in allen Diskussionen zu diesem Thema in ewiger Öde allüberall wiederkehren, erschienen oft Bemerkungen über das speziell Deutschland angehende aus diesem Problemkreis. So, wenn er etwa sagte: "Das war die größte Schmach Deutschlands, daß 1918 die Front standhielt, aber die Heimat versagte, daß diejenigen, die dem Tode Tag und Nacht ins Auge zu schauen hatten, ausharrten, diejenigen aber, die bequem zu Hause saßen ‚Schluß' riefen. Wenn ich damals Kanzler gewesen wäre, hätte ich eisern regiert und alle defätistischen Lumpen als gemeine Landesverräter öffentlich aufhängen lassen. Dann wäre diese feige Meute der Hetzer, Streikputscher und Matrosenrevoluzzer mitsamt ihnen schmarotzenden Parlamentariern schnell verstummt. Aber die Reichsführung war damals der Front unwürdig." Oder er sagte: "Meinen ersten ganz großen Krach hatte ich, als ich in München von Kaserne zu Kaserne zog und

verlangte, die Soldaten sollten zur Ehre zurückkehren und die schwarz-weiß-rote Fahne wieder aufziehen. Damals hörte man mich oft anklagen." Oder: "Geheult habe ich vor Scham und Empörung, wenn ich mitansehen mußte, wie braven Frontsoldaten, vor allem Offizieren, bei ihrer Rückkehr von den verlumptesten Strolchen ihre Eisernen Kreuze oder Achselstücke abgerissen wurden. So eine hundsföttische Gemeinheit! Das war Deutschlands tiefste Erniedrigung." Oder: "Clausewitz hat völlig recht: lieber ein totaler Untergang im Kampfe bis zum letzten im trotzigsten Ausharren, als feige Unterwerfung. Deshalb konnte die Weimarer Republik niemals echte Autorität erlangen in unserem Volke. Staaten erstehen aus Siegen oder Trotz, niemals aus Unterwerfung." Oder: "Nachts sehe ich oft die bleichen Gesichter der Frontkameraden um mich, diese kaum mehr ernährten, dürftig gekleideten, schlecht bewaffneten, von der Heimat verratenen braven Männer, die einer ganzen Welt trotzten, und die dann von den Vaterlandsverrätern bespieen wurden. Ich bin nur dazu da, sie in ihrer Ehre zu verteidigen." Dann aber blitzte

daneben schon manchmal seine weitere Berufung auf, damals, als er sagte: einfach hingenommen wie so vieles andere an seinen Bemerkungen, aber heute von tragischer Klangfarbe: "Die Frontsoldaten aller großen Völker sind die einzige Internationale, die ich anerkenne. Die regierenden Staatsmänner kennen die Schrecken des Krieges nicht so wie wir und auch ich. Ein Krieg ist schnell am grünen Tisch beschlossen, aber verflucht hart erlebt im Schützengraben oder Lazarett." Oder: "Es ist kein Wunder, daß das einzige weltpolitische Buch, das, von allen Völkern anerkannt, von einem Deutschen als Lehre für alle je geschrieben wurde, das Meisterwerk von Clausewitz, vom Kriege handelt. Das ist die Bibel der Soldaten. Wir sind das soldatisch führende Volk. Den Krieg soll man nicht feige fürchten, sondern tapfer bestehen." Oder: "Ich bin vielleicht, nein sicher, der größte Spezialist der technischen Waffenkunde, den es zur Zeit unter allen Staatsmännern gibt." Oder: "Neulich hat der japanische Marineattache gestaunt, wie ich ihm geradezu als Fachmann Typen und Bestückung der modernen Flotten an Einzelbeispielen mit

allen Schiffsnamen aufzählte. Ich wußte selbst in seiner Marine besser Bescheid als er." Oder: "Friedrich der Große geht über alle, denn er war in seiner Person Staatsoberhaupt, Feldherr und der modernste Ideenträger seiner Zeit. Wenn diese drei Eigenschaften in einer Person genial beisammen sind, dann liegt darin die absolute Gewähr des Sieges. Napoleon war es, bis er Kaiser wurde.

Alexander war es bis zu seinem Tod. Hannibal war nur Feldherr. Hätte er die beiden anderen Merkmale auch besessen, hätte er Rom besiegt. Cromwell war es nur bedingt. Aber Mohammed war es, auch Gustav Adolf." Ich führe diese Beispiele, die mir völlig klar im Bewußtsein sind, an, um zu beweisen, daß Adolf Hitler in zunehmendem Maße jener für ihn wie für das Reich katastrophalen Entwicklung verfiel, sich als Wiederhersteller der deutschen Soldatenehre einem allenfalls notwendig werdenden "letzten Krieg" nicht absolut entgegenzustellen.

Freilich ist von dieser Charakterversteifung Hitlers auf das Soldatische als Verhaltensmaxime bis zu der ihm heute vorgeworfenen Planung von Angriffs-

kriegen kein Verbindungsweg. Hier mußte noch eine Fülle weiterer Umstände dazukommen.

Aber eine Wirkung hatte jedenfalls die Wiederherstellung der deutschen Wehrmacht als Dienstpflichtgruppe in reichsentsprechender Stärke: Hitler betrachtete diese seine Tat als die höchste seines Lebens, ja geradezu als die ihm ganz besonders vom Schicksal auferlegte Spezialberufung seiner Person. Er war überzeugt, daß gerade er als unbekannter Frontsoldat die 1918 versunkene Waffenehre wieder herzustellen bestimmt sei.

Das Heroische wurde damit von ihm zum entscheidenden Inhalt des Lebens des einzelnen wie des Volkes bestimmt und demgegenüber jedes Ideal "bürgerlichen Genießens", individueller Selbstgenügsamkeit oder das reinpersönlicher Selbstbestimmung zurückgestellt. Seine These, daß der Weltkrieg militärisch nicht verloren gewesen sei, als Deutschland den Kampf aufgab, war für ihn ein Axiom, über das kaum diskutiert werden konnte. Daraus aber entwickelte sich eine Trias später bedenklichster Vorstellungen:

1. Der Vorrang soldatischer Tüchtigkeit unseres Volkes vor anderen;
2. Die Notwendigkeit totaler Kriegführung;
3. Die in seinem Unterbewußtsein gleichsam revanchesüchtig weiterglimmende Beibehaltung einer auf der Weltkriegslage im wesentlichen zurückgebliebenen Vorstellung der politischen Kriegsbedingungen für einen allenfalls kommenden neuen Krieg.

Insgesamt aber fühlte er sich von dieser Zeit der Wiedererrichtung deutschen Wehrwesens an in erster Linie mehr und mehr als Soldat, der er ja auch als Oberster Befehlshaber der deutschen Wehrmacht nominell war.

Dies hatte aber, abgesehen von den soeben erläuterten inneren Vorgängen in einer endgültigen Ausprägung seines Charakters, rein äußerlich verschiedene politische Folgen.

Zunächst die, daß er starken persönlichen Anteil an dem Erstehen der Truppen in Erziehung, Uniformierung, Bewaffnung, Verpflegung, Unterkunft, Ausbildung und Versorgung nahm, vor allem aber auch der Waffen, Flugzeuge,

Schiffe aller Art bis zum bedeutungslosesten herab, ja der gesamten Behelfs- und technischen Einrichtungen wie etwa der Lazarette, Feldschmieden, Nachrichtengeräte, ja der Feldbüchereien und Feldbibliotheken. Wenn man heute in dieser interessierten Haltung Hitlers ein Zeichen seiner Kriegslust schlechthin sehen möchte, so vergißt man die psychologisch leicht erklärbare Tatsache, daß er als Selfmademan ja das Ganze der wieder erstehenden Armee als sein ureigenstes Schicksalswerk ansah. Er wollte ja auch zeigen, daß er die modernste Armee aufzubauen verstünde, schon im Hinblick auf jenen Kreis der hervorragenden alten Fachoffiziere mit Generalstabs- und Truppenerfahrung, die sich ja unter sich gerne über den Gefreiten Hitler mokierten und deren basses Erstaunen seinem irgendwie immer wieder aufblitzenden Besserwissen streng fachlicher Militärdinge gegenüber ihn zutiefst befriedigte. Dadurch, daß er nicht nur bei dem legislativen Grundakt der neuen Wehrmacht, sondern bei ihrem gesamten Erstehen allüberall bis ins Kleinste von Grund auf, vom ersten Neuanfang jeden Details des gewalti-

gen Aggregats an persönlich entscheidend und schöpferisch beteiligt war, gewann er allerdings auch in wohl einzigdastehender Weise eine derartige Riesensumme von Einzelkenntnissen, daß er tatsächlich als oberster Inhaber des umfassendsten Wehrmachtswissens seiner Armee erscheinen mußte. Es war immer wieder verblüffend, wie er aus dem Stegreif, ohne das geringste Stocken oder auch nur Zögern, schlagartig technische Waffenprobleme mit kompliziertesten Spezialbegriffen vortrug, mit Systemen anderer Armeen verglich, deren Entwicklungsgänge beherrschte, amtliche Erfahrungsberichte von Waffenämtern fremdester Länder zitierte und alles dieses immer wieder so vortrug, daß er seiner Meinung zum Sieg verhalf. Was sollte da ein armer Spezialist, der gerade zur Not ein einziges Gebiet überschauen konnte, groß einwenden?! Hitler wußte praktisch alles und hatte jede Einwendung vorbedacht, so daß jeder nur irgendwie mögliche einschlägige Gesichtspunkt von ihm bei Beginn der Diskussion erschöpft schien. Mir Ärmsten hielt er einmal, als ich beim Essen neben ihm saß, einen Vortrag über das

modernste automatische Gewehr der USA, und ich richtete mich dabei an der Verlegenheit eines mitanwesenden Waffenamtmannes auf, etwa denkend: wenn der schon diesem Abprasseln eines Gedankenfeuerwerks so bewundernd zuguckt, dann kann ich das schon zweimal. Hitler zählte die gesamten wesentlichen Bestandteile dieses offenbaren technischen Wunderwerks auf, irgendwie auch stolz auf seine geniale Fähigkeit, und sagte mir zum Schluß: "Was hilft das alles! Jede Armee braucht schließlich und letzten Endes den im isolierten Einzelschuß zur möglichsten Treffwirkung fähigen und erziehungs- wie waffenmäßig befähigten Zielschützen. Das mechanische Herabrasenlassen einer großen, blitzartigen Schußfolge verdirbt die Hochachtung vor dem oft entscheidenden Scharfschuß. Diese Totalmechanisierung ist blasiert machende Einschläferung und verführt zu offensivem wie defensivem Sichgehenlassen."

So fühlte er sich als soldatischer Fachmann, und so entstand wohl auch insgeheim in ihm, wie bei allem und jedem, jene Übersteigerung seiner Vorstellung von sich selbst, sich nicht nur

als weltanschaulicher und technischer Gestalter seiner Wehrmacht zu empfinden, sondern weit darüber hinaus eine Art Feldherrntalent in sich zu verspüren und künstlich, autodidaktisch zu entwickeln, nicht nur ein Friedrich Wilhelm I., sondern auch ein Friedrich II. zu sein. Ich sprach schon einmal davon. Aber hier lag nicht nur ein binnenmilitärischer, sondern ein weltpolitisch relevanter Vorgang vor, der uns noch sehr beschäftigen wird. Ich mußte geradezu lächeln, als in diesen Monaten immer wieder in aller Öffentlichkeit das Oberkommando der Wehrmacht und der Generalstab künstlich zu einer Einheit zusammengedichtet und als solche als bedingungslose Mitverschwörer Hitlers angeprangert wurden, denn wenn es überhaupt in der Welt etwas gab, dem der Führer innerlich feindselig war in der deutschen Geschichte, dann waren es jene Generalstabskreise, die "Moltke und Schlieffen längst verraten, vergessen und verkauft hatten", wie er immer wieder sagte, und zu einer "Sonderkaste besonders hochnäsiger junkerlicher Hohlköpfe und Nationalschädlinge voll steriler Unfruchtbarkeit, Ideenlosigkeit,

Feigheit und der diesen entsprechenden Einbildung geworden waren." Ein anderes mal sagte er: "Die Herrschaften mit ihren Purpurstreifen an der Hose sind mir manchmal widerlicher als die Juden, denn diese wollen wenigstens in offener Selbsterkenntnis niemals Soldaten sein, was jene unausgesetzt für sich allein in Anspruch nehmen." Von ihm stammt auch das oft zitierte Wort: "Der Generalstab ist der letzte Freimaurerorden, den ich noch nicht aufgelöst habe." Die entsetzlichen Ungerechtigkeiten, die Hitler hier in manchen Äußerungen darlegte, waren zwar tatsächlich vielleicht nicht so ernst gemeint, denn er war doch zu gescheit, um eine gediegene traditionelle Generalstabsfacharbeit grundsätzlich zu verachten, aber sie sollten dazu dienen, sich vor sich selbst und vor seinen Anhängern immer mehr auch als strategisches Genie, zumindest in der Form unwiderleglicher nachträglicher Kriegsbeurteilung, zu entfalten. So sagte er: "Dem kleinen Mann ist die Strategie grundsätzlich wurscht". Ein Glas heißer Tee mit Rum und Zucker ist ihm nach jeder Schlacht tausendmal wichtiger als die strategische Beurteilung

der ‚Lage". Aber die Folgen schlechter Strategie hat er zunächst allein zu tragen. Und daher lernt er schon einige von den allgemeinen großen Führungsgesetzen des Krieges." Oder: "Die Strategie ist keine Geheimwissenschaft, sondern die allgemeinste Anwendung des gesunden Menschenverstandes, die es gibt.

Ihre Weisheit und Entwicklungsmöglichkeit wurde geboren und zugleich für alle Zeiten abgeschlossen, als die beiden ersten Urmenschen den allerersten ernsten Zweikampf hatten. Die Grundsätze für Angriff, Verteidigung, Belagerung, Überflügelung, für Rückzug, Überfall, Verfolgung bis in jedes taktische Detail hinein lassen sich an jedem Boxkampf studieren. Schließlich sind eben Armeen nichts als Riesenkörper." Andererseits ging mit dieser Entwicklung bei Hitler der Prozeß parallel, den er als für sein eigenes Denken an der Front bezeichnend erkannt hatte: daß er das bürokratische juristisch formalistische Staatshandeln in derselben Weise mehr und mehr verachtete, wie er in den Jahren 1914-1918 die zu Hause gebliebenen, unabkömmlich erklärten Papiermenschen, Heimatmi-

nisterien, Zivilstaatsorgane und verfassungsmäßigen Einrichtungen als feige, defätistisch, führungsunfähig, entscheidungsverzögernd, tatunlustig erkannt zu haben glaubte. Je mehr er wieder Soldat wurde, desto mehr umgab sich Hitler in seinem Denken wieder mit jenen Erfahrungsinhalten, die er als "nörgelnder Frontkritikaster" seinerzeit jahrelang in sich aufgespeichert hatte. Und ohne jede Rücksicht auf die seither abgelaufene Zeit und vor allem aber auch ohne jede Beachtung der von ihm selbst tatsächlich herbeigeführten wesentlichen Verlebendigung des ganzen Staatsbetriebs, ohne jede Beachtung des Umstandes, daß ja gerade durch ihn in weitestem Umfang eine Verjüngung und Neuausrichtung der Staatsenergien durchgeführt worden war, die ja völlig anders als der frühere republikanische Staatsbetrieb gerade den national-soldatischen Belangen gegenüber aufgeschlossen und befähigt waren, entwickelte er Thesen und Grundhaltung mit derselben naiven Realablehnung, wie das irgend ein grimmiger "Frontlöwe" bei jedem Heimaturlaub von draußen, knurrenden Seitenblicks auf die bequemen Hei-

matspießer und Drückeberger, zu tun pflegte. Und das tat Hitler als Staatsoberhaupt eines in vollster Entwicklung aufblühenden modernen Reiches von siebzig Millionen Menschen! In dieser Grundeinstellung, die sich noch immer mehr steigerte, war sicherlich eine trotzige konservierende Totalreminiszenz an Fronterfahrungen vorhanden. Ihrer grundsätzlichen Antifachlichkeit und Antistaatlichkeit liegt jenes furchtbare anarchische Element zugrunde, das leider dem Übersoldatentum zu eigen ist und das das erschütternde Endbild aller langdauernden kriegerischen Epochen darstellt.
Dieses "wilde Soldatentum" hatte sich ja auch in manchen Freikorpsexzessen und Fememorden gezeigt. Nun kombinierte sich aber psychisch dieser jeder formalen Ordnung gegenüber ablehnend unabhängige Standpunkt überspitzter soldatischer Selbstbewußtheit in Adolf Hitler mit dessen souveräner, autark gewachsenen, charismatisch im Volk verankerten Selbstherrlichkeit als Parteiführer und Staatschef. Auf diese Häufung von Ichbetontheit fiel dazu noch der strahlende Glanz glückgesegneter einmaliger Schicksalsberufenheit

schlechthin. Ich wundere mich nicht, daß Hitler trotz der ursprünglich so reinen Quelle seines Soldatentums in ständiger Vergiftung zu dem wurde, was er dann endgültig darstellte: ein Titan der Gewalt und Zerstörung. Wer nämlich als Staatsoberhaupt derart wie Hitler praktisch verantwortungslos gestellt ist, kann seinen entarteten soldatischen Anarchismus im weltpolitischen Rahmen demonstrieren. Wie der die Binnenordnung eines Staates und Volkes ablehnende Anarchist normaler Art in seinem Bereich wirkt, so wirkt der Staatschef-Anarchist in der Weltordnung.

Dazu bietet die Weltgeschichte verführerische Analogien, in denen solches abenteuerliche Handeln mit Sieg und Gloria endete. Vor allem spielte diese Vorbildsrolle bei Hitler in unglücklichster Weise der "alte Fritz" mit seinem Handstreich auf Schlesien gegen Maria Theresia und seinem Sieg in dem von ihm präventiv begonnenen Siebenjährigen Krieg gegen die Koalition dreier gewaltiger Reiche.

Im Zusammenhang mit dem Soldatentum, wie Hitler es lebte, stehen eine Reihe weiterer Folgen: zunächst ein ge-

wisses Abenteurertum in wirtschaftlich-finanzieller Beziehung. So wie es im Kriege auch üblich ist, wurde die Verschlechterung des Markkurses durch kühne, international auffallende Finanzmanöver von ihm ohne jedes Bedenken hingenommen, wenn es nur half, die Wirtschaftspolitik des Reiches durchzuhalten. Die Aufrüstung wurde in übersteigertem Maße entwickelt und alles andere offenbar hintangestellt, wie das sonst nur im Kriege der Fall ist. Das Mittel einer raffinierten Propaganda wurde von Hitler ebenso angewandt, wie das im Kriege der Fall ist. Manche seiner Erklärungen wurden später von ihm als "Kriegslist" gerechtfertigt.

Er wurde mehr und mehr von der Meinung des Soldaten beherrscht, daß alle großen Entscheidungen der Weltgeschichte nur dem militärisch Starken zu seinen Gunsten gelingen, und daß gerade in den Verfügungsmöglichkeiten über die starke, schimmernde Wehr "der einzige Triumph läge, den man in internationalen Verhandlungen als allgemein anerkanntes Argument geltend machen könne".

Aber, und dies ist jetzt das Entscheidende, alles überragend Letztrichtige: Hitler wollte in gar keiner Weise einen Weltkrieg.

Mit dem wiederaufblühenden Soldatentum verbanden sich nun bei ihm auffallende Uninteressiertheiten für andere Gebiete. Zunächst ließ er seine Eigenschaft als Parteiführer immer leerer werden. Die Partei mußte ihm als Garant der Volkshaltung dienen und wurde in einer, ihrem eigenen, und dem Wesen aller Parteien schwer zuwiderlaufenden Methode, gleichsam militarisiert. Die "harten" Männer kamen in den Vordergrund. Die Ära Bormann-Himmler begann. Personalpolitisch wurde er denkbar gleichgültig. Er ließ in Partei und Reich alles laufen, wie es gerade lief, denn er dachte ausschließlich im militärischen Führerprinzip. Die "Sicherung des Befehlsvollzugs um jeden Preis" war wichtiger als die "Salonhaftigkeit" der Befehlsverwirklichung oder die persönliche Qualität der Untergebenen. Der Ton des Amtsstils wurde überall rüder, härter, befehlsknapper. Die Reichskanzlei wurde zur zentralen Befehlsstelle. Die Reichsminister wurden praktisch entmachtet.

Das abgekürzte Befehlswesen soldatischer Art wurde an die Stelle erprobter, typischer Kanzlei-, Beratungs-, Besprechungs-, Gesetzgebungsmethoden und -formen gesetzt. In der Partei baute Bormann lange schon vor der formellen Konstituierung einer Parteikanzlei, die bekanntlich erst nach der Flucht von Heß 1941 geschaffen wurde, seine Stellung als "Stabsleiter des Stellvertreters des Führers" zur diktatorischen Befehlszentrale des Parteiführers aus.
Die Reichsleiter wurden ebenso entmachtet wie die Reichsminister.
Die unabhängige Rechtsprechung, dieses Fundament des Staates, wurde zwar in der vom Führer immer gepflegten, vorsichtigen Publizitätsmethode nach außenhin formell erhalten, aber tatsächlich durch immer größere Vollmachten Himmlers und Heydrichs zur Verhaftung, Beschlagnahme, Gefangenhaltung, ja Tötung ohne Richterspruch, lediglich aufgrund polizeilicher Verfügung, ohne Nachprüfung im ordentlichen Gerichtsverfahren, ausgehöhlt und als Einrichtung entwertet. Auch auf diesem Gebiet entwickelte Hitler die entartete "wilde Kriegsart" in Bevorzugung der "unmittelba-

ren Tat" ohne bürokratisch-juristische "Verschleppung" oder "Erschwerung", so daß also Partei, Staat und Wehrmacht immer mehr das einheitliche Bild von unmittelbar funktionierenden Befehlsbereichen militärischer Art annahmen. Bei der Wehrmacht trat dies besonders im Februar 1938 nach der Schaffung des Oberkommandos der Wehrmacht ein. Es ergab sich dann immer klarer folgendes Schema: Keitel - der zwar keine Befehlsgewalt als Chef des Oberkommandos der Wehrmacht hatte - als Leiter der Wehrmachtskanzlei des Führers, Lammers als Chef der Reichskanzlei und Bormann als Chef der Parteikanzlei wurden mehr und mehr die ausschließlichen Befehlsausgeber Adolf Hitlers für seine entscheidenden drei Machtpositionen. Nur wer daneben eine von diesen Zentralkanzleien unabhängige Sonderposition einnahm, hatte, wenn direkt dem Führer unterstellt, noch etwas zu sagen.

Die Titel selbst besagten also bei weitem nicht mehr das für Macht und Einfluß ihrer Träger wie früher. Die Titel "Reichsminister", "Reichsleiter", "Wehrmachtsbefehlshaber" oder "Generalstabschef" usw. waren leere Be-

griffe ohne Kraft geworden. Die Zauberformeln: "Der Führer hat befohlen", oder: "Der Führer wünscht" oder: "Der Führer genehmigt" oder: "Der Führer verbietet" oder: "Der Führer bevollmächtigt" waren die völlig neuen, mit den sämtlichen bisherigen Formen des deutschen Staatslebens aufräumenden Legitimationsdokumente und Rangpatente geworden. Sie entsprachen der fast völligen Militarisierung des Staatsstils, der Wehrmachtsführung und des Parteilebens. Ergänzt wurde das durch Görings Stellung im Vierjahresplan für die gesamte Wirtschaft, durch Todts Vollmachten für das Hoch- und Tiefbauwesen, durch Darres Vollmachten für die Ernährung und durch Himmlers Vollmachten für die Polizei.
Wie nahm nun aber das deutsche Volk alles dies auf? Heute wird oft der Vorwurf gemacht, daß unsere Nation Hitler gegenüber versagt hätte und daß es mit Recht wundernehmen müsse, daß ein großes, hochgebildetes Volk sich eine derartige Entwicklung zur Alleinherrschaft Hitlers widerspruchslos hätte gefallen lassen.
Aber, was konnte denn der Nichteingeweihte überhaupt von dieser Ent-

wicklung merken?! Und was hätte der sogar Eingeweihte an ihr ändern können?! Wie war das Bild Hitlers nach außen hin? Hat sich nicht gerade seit dieser Resoldatisierung Hitlers seine Popularität durch geradezu sensationell großartige Erfolge auf allen Gebieten der Innen- und Außenpolitik ins schlechterdings schier nicht mehr Überbietbare gesteigert?! In der Tat liegt in den Jahren 1936, 1937, 1938 jene Zeitspanne, in der Hitlers Leben zur Kulmination einer monumentalen Unvergleichlichkeit emporstieg, für die es auch außerhalb der deutschen Geschichte im bisherigen Ablauf des Völkergeschehens auf der Welt kaum eine Parallele gibt. Man muß eben an Napoleon oder Cäsar, Alexander oder Cromwell denken. Es geht gar nicht anders.

Das Wehrgesetz von 1935 gab Deutschland die Befreiung von der Schmach, die für den deutschen Volkscharakter am schwersten zu ertragen war: kein Volks-, sondern ein aufgezwungenes Berufsheer haben zu müssen. Wer antimilitärisch denkt, kann selbstverständlich darüber lachen und fragen: Ja, war denn nicht das deutsche Volk gerade durch Versailles von dem so

furchtbaren preußischen Militarismus befreit worden?! Dazu kann ich nur sagen, daß diese Empfindung nicht in unserem Volke vorhanden war. Zwar haben gerade die vernünftigsten Geister unseres Volkes die Wilhelminische Ära mit ihrer Soldatenarroganz und Militärpräponderanz mit Recht abgelehnt, und ich will der letzte sein, der hier nicht zustimmt, denn jedes Soldatentum um seiner selbst willen ist Landsknechtswesen und ist, gerade die spätere Entwicklung Hitlers zeigt es furchtbar, eine tödliche Gefahr für ein Volk.

Aber das Nationalempfinden eines in gefährdeter Mittellage eines Kontinents wohnenden Volkes wie des deutschen, mußte auf die Entwaffnungsbestimmungen von Versailles um so mehr mit einer von besorgtem Herzklopfen begleiteten intensiven Empfindung einer totalen Schutzlosigkeit reagieren, je mehr in den Jahren von 1919 bis 1936 die als Angreifer auf das Reich infragekommenden Mächte und Staaten ringsum in allerstärkstem Maße aufrüsteten. Es gibt eine selbst für den pazifistischen Staat unerläßlich zu beobachtende Tiefpunkt-

grenze seiner Wehrlage. Sie liegt dort, wo der Wehrzustand nicht einmal zur Verteidigung gegen den militärischen Angriff selbst des schwächsten Nachbarn ausreicht. Diese Linie war für das Deutsche Reich durch sein Einhunderttausend-Mann-Heer ohne Panzerwagen und ohne schwere Artillerie und ohne Reserven an ausgebildeten Jahrgängen und ohne jede Luftwaffe im Versailler Vertrag soweit unterboten, daß selbst die kleine Tschechoslowakei demgegenüber hochgerüstet erscheinen mußte, von Polen, Belgien oder Frankreich ganz abgesehen. Einer kriegerischen Kombination dieser Staaten gegenüber wäre Deutschland aber schon vor dem ersten Schuß vollkommen erlegen. Von solchen Riesengebilden wie etwa der Roten Armee natürlich überhaupt nicht zu reden. Und was wirklich an illegalen Waffen aus der Zeit der Weimarer Republik vorhanden war, zählte ernstlich überhaupt nicht.

Als daher Hitler 1935 sein Programm mit sechsunddreißig Divisionen bekanntgab, konnte überhaupt kein anderes Ziel gegeben sein, als die völlig anormal komplett verteidigungsunfähige Lage des Reiches umzuformen

in einen Zustand, der wenigstens eine gewisse Verteidigungsmöglichkeit gewährleistete. Geradezu verrückt aber wäre jeder gewesen, der von einem Angriffsplan im Zusammenhang mit dieser hätte sprechen wollen. Das tut auch im Ernst niemand. Das geschieht höchstens von Juristen in konstruierten Phantasien ex post, und die meinen das ja nicht objektiv, sondern durch Verfahrenstendenzen prozessual-subjektiv beeinflußt.

Niemand konnte in dieser Wiedererstehung einer völlig normalen, relativ kleinen Wehrmacht Deutschlands etwa die Wiedererstehung des preußischen Militarismus sehen, der in seinen Anfängen als auf strengster Mannszucht aufgebaute Wehrpflichtarmee in disziplinierter Exaktheit und Kriegsformbeherrschung eine Staatsschutzeinrichtung war, die ebenso von aller Welt nachgeahmt wurde, wie sie heute von der gleichen Welt beschimpft wird. Aber das deutsche Volk verlor dadurch endlich, nach fast siebzehn Jahren völliger Wehrohnmacht, die Empfindung, gefährdet, ungeschützt zu sein.

Daß darüber hinaus auch die Freude über die Wiederherstellung der zu allen

Jahrhunderten in unserem Volk beliebten Soldatenehre in "Wehr und Waffen" in unserem Gemüt aufstrahlte, das soll gern zugegeben sein. Warum sollen wir uns dessen schämen? Nur die schmutzigsten Lumpenvölker, die herumzigeunernden Horden der Weltgeschichte und ihre Angehörigen haben keinen Kontakt mehr mit echter soldatischer Kämpferehre. Aber zu denen wird hoffentlich unsere Nation niemals herabsinken.

Wie also sah das Volk seit dieser Tat, die ihm damals international nicht verübelt wurde - damals nicht -, Adolf Hitler? Man muß sich vorstellen, wie da zum erstenmale eine stolze "Reichskriegsflagge" - alle Nationen, auch die sogenannten friedliebendsten, haben selbst im Frieden ihre "Kriegsflagge" - auf den Kasernen aufgezogen wurde, wie die ersten Rekruten eingezogen, die neuen Divisionen formiert wurden und die neuen Regiments- und Bataillonsfahnen, vom Führer verliehen, unter den Klängen unserer alten herrlichen Nationalmärsche im Sonnenlicht flatterten, wie die neuen Flugzeuge am blauen Himmel blitzten und endlich wieder erwiesen war, daß unser Volk

seine niemanden bedrohende Souveränität mitten im Frieden wiedererlangt hatte.
Diese Wehrmacht war aber auch scharf von der Partei getrennt, stand doch im neuen Wehrgesetz ausdrücklich, daß jede Parteizugehörigkeit während der Dienstzeit ruht - was heißen sollte, daß die Soldatenkraft des Reiches weder der Parteiideologie noch der Parteiorganisation ein- oder angebaut oder auch nur nebengeordnet wäre, daß sie vielmehr, eine rein gesamtnationale Einrichtung, ohne jede Rücksicht auf die innenpolitischen Faktoren des Staates, die sich wandeln und ändern, nur auf der jahrhundertealten Tradition deutschen Volkssoldatentums allein fuße und diese in dem ihr jetzt gegebenen Rahmen fortsetze. In dieser neuen Wehrmacht wurden von Hitler eine Reihe sozialer Erfahrungen des Weltkrieges von Anfang an eingeführt. Ich erwähne nur die Beseitigung des früher so sozial belastenden Privilegs der abgekürzten Dienstpflicht für die "Einjährigen", also für Akademiker etwa und seine Ersetzung durch den Grundsatz, daß ohne Rücksicht auf die Vorbildung alle Deutschen völlig gleichge-

stellt wurden in Bezug auf Dienstdauer. Aber auch für die Möglichkeit, Offizier zu werden, wurden wesentliche Umstellungen gegen früher getroffen. Die rein charakterliche Begabungs- und soldatische Bewährungserprobung genügte zum Offiziersberuf ebenso wie etwa früher nur die Akademikervorbildung, so daß also jeder Soldat, ganz gleich welcher Vorbildung, die gleichen soldatischen Berufsmöglichkeiten erhielt. Auch die Uniformierung des Soldaten wurde gegenüber dem früheren "preußischen" Stil modernisiert, sportlicher, "eleganter" gestaltet.

"Das war ein Führer! Wann kommt seinesgleichen jemals wieder?!" Dieser auf Hitler abgewandelte Fragesatz des Antonius in Shakespeares "Julius Cäsar", der heute geradezu zynisch wirken würde, wäre damals, 1936, nach dieser Großtat der Wehrherstellung am Grabe Hitlers mit Recht angewendet worden.

Die Begeisterung für ihn war allgemein, und auch die Welt zeigte sich ihm freundlicher.

Im Sommer 1936 fand in Berlin die große Olympiade statt, die zu einem einzigartigen Weltfest aller Nationen wurde. Ich kann nicht näher

auf die mit ihr im einzelnen zusammenhängenden Ereignisse sportlicher, gesellschaftlicher und kultureller Art eingehen. Sie rollte wie ein großartiges Märchenspiel ab, durchhaucht von einer allgemein menschlichen Sympathie, von einer friedenssehnsüchtigen Völkerkameradschaft durchwärmt und wie ein herrliches Symbol, daß die Nationen, unter großen Idealen vereint, sich immer verstehen könnten. Ich glaube, daß alle die vielen Zehntausende Männer und Frauen, die aus der ganzen Welt in Berlin wochenlang als Gäste anwesend waren, sich von der Organisationskraft, der ehrlichen Ritterlichkeit und der sauberen Charakterhaltung unseres Volkes überzeugen konnten - und dies größtenteils auch taten. Der Führer nahm an der Olympiade, leidenschaftlich interessiert, regen Anteil. Er war stolz, daß alles so hervorragend klappte, was an Pflichten eines Gastlandes vom Reich und dessen Instanzen zu erfüllen war und war besonders glücklich über den großen einwandfreien Sieg der deutschen Sportler. In diesen Wochen war er immer in höchster Spannung, wer wieder welche Medaille erringen würde.

Er versammelte in schier nicht abreißender Dichte in geselligen Veranstaltungen bei sich alle nur irgendwie wichtigen Ausländer des Sports wie des allgemeinen Lebens, redete, beschwor und bemühte sich, sie von seiner Friedensliebe zu überzeugen. Einmal aber benahm er sich furchtbar geschmacklos, aber für ihn wesensnotwendig, als er schleunigst seinen Platz in dem großen Stadion verließ, um nicht dem Neger Jesse Owens, der für USA im Laufen eine Goldmedaille errungen hatte, gratulieren zu müssen. Dieser Händedruck hätte seinen Stolz verletzt. Ja, so dumm war er eben dann auch wieder bei aller sonstigen Gescheitheit. Aber ein anderesmal gefiel er mir wieder sehr gut. Im Speerwurf für Damen hatte eine Deutsche gesiegt. Der Führer war trotzdem unzufrieden. Ich staunte. Er sagte: "Haben Sie diese prachtvolle Polin Jablinska gesehen? Haben Sie beobachtet, mit welchem geradezu herrlichen Stil die geworfen hat? Wie die in weicher, schmiegsamer, eleganter Elastizität den Wurf ansetzte, anlief und vollführte! Das war einfach das Schönste, was man sehen konnte. Die hätte den ersten Preis von

mir bekommen, denn im Frauensport würde ich nicht nur der reinen Leistung allein die Entscheidung geben, sondern auch den ästhetischen Faktor gleichrangig einbeziehen in die Bewertung." Ich glaube auch, daß er dieser Polin einen besonderen persönlichen Preis zukommen ließ.

Der Ausklang der Olympiade war ein Lichtgebet, war ein Weiheakt so ungeheuer eindrucksvoller Hochstimmung, daß ich glaube, ihn wie einen schlußapotheotischen Vorgang des Glücks eines ganzen großen Weltzeitalters betrachten zu können, denn schon drei Jahre später sank alles Glück in Trümmer dahin. Wann wird es wiederkehren? Gott, mein Gott, erbarme dich der armen Menschheit! Bald nach der Olympiade hielt ich den großen Juristentag 1936 in Leipzig. Das Ausland nahm auch daran regen Anteil und hatte vielfach Vertreter, fast aus allen Ländern, geschickt. Der französische Botschafter in Berlin, Francois-Poncet, einer der klügsten und gebildetsten Diplomaten, die ich je kennengelernt habe, vor allem auch ein Mann, der als Germanist an Deutschland herzlich interessiert war, sagte mir in Bezug

auf meine damaligen Reden in Leipzig: "Sie haben als wahrer Europäer gesprochen. Ich beglückwünsche Sie. Hoffentlich hört der Führer das auch, was Sie sagen!" Ich konnte dem gegenüber immer nur meiner Hoffnung Ausdruck verleihen.

Mehr hatte ich nicht.

Da ich das an Lebensjahren jüngste Mitglied des damaligen Reichstags war, hielt ich mich für verpflichtet - und folgte dabei auch meiner innersten Neigung -, mich selbst als Soldat der jungen Wehrmacht unseres Reiches zur Verfügung zu stellen und machte daher im Spätherbst 1936 meinen achtwöchigen Offizierskurs im Infanterie-Regiment 9 in Potsdam durch. Ich wurde als Feldwebel eingezogen und verlebte eine interessante und auch weithin für mich persönlich eindrucksvolle Dienstzeit in der uralten, noch aus der Zeit Friedrichs des Großen stammenden Kaserne am Priesterweg der alten preußischen weltberühmten Soldatenstadt. So kam es, daß ich als Urbayer in dem der Tradition des alten früheren 1. Garderegiment zu Fuß bestimmten typisch altpreußischen Regiment 9 Dienst machte. Dieser selbst so-

wohl wie auch das Zusammensein mit den Kameraden und den Offizieren vermittelte mir eine solche Fülle menschlicher, sozialer und auch politischer Eindrücke, daß ich ganz gepackt wurde von der Welt, die sich da für mich auftat. Die Tageseinteilung war geweiht durch die feierlichen Stunden-, Viertel- und Halbstundenglockenspiele der alten Garnisonskirche, die alle sechzig Minuten mit altem, zitterndem, vornehm-barockem Klang ihr "Üb' immer Treu und Redlichkeit" abspielte.
Der dienstliche Betrieb war ungemein anstrengend.
Hier erlebte ich Preußen, dieses so unendlich geschmähte, brave, vorbildlich saubere und bei aller unvergleichlichen Leistungsbewährung so im tiefsten bescheidene Land und Volk, so wie es wirklich war. Der temperamentvolle, laute und grellredende sogenannte Berliner, der oft und gerne als wenig vorteilhafter Preußentypus hingestellt wird, jener wilhelminische Glanzjunkertyp, wie er einer ganzen Welt durch eine erfolgsneidische Haßpropaganda verzerrt und völlig entstellt unermüdlich vorgestellt wurde und wird: wo findet er sich eigentlich? In Potsdams

Kern, im echtesten Preußendasein, habe ich ihn ebensowenig gefunden, wie irgendwo sonst in diesem tüchtigen, brav-schlichten, witzsprühenden, fleißig-sauberen Volke, das eine Sandwüste in jahrhundertelanger Arbeit zu höchster Blüte emporgebracht hat. Vor allem fand ich diesen Typ nicht in Berlin selbst, wo eine ungemein eifrige, gescheite und hervorragend geschulte Bürger- und Arbeiterschaft die bestverwaltete Millionensiedlung der ganzen Welt zwischen Seen, Sandföhrenwäldern und Heide mit Bieneneifer entwickelt hatte. In Potsdam erlebte ich bei mir selbst die Rechtfertigung Preußens, das Deutsche Reich zu führen. Ich muß heute oft denken, daß Hitler, hätte er die knappe, wenig Worte machende, aber innenwarme, äußerlich lautharte, doch gerechtigkeitsklare Art eines Preußen gehabt, hätte er vor allem etwas von dieser protestantischen Persönlichkeitsdemut vor dem Gott der Altlutheraner besessen, dann hätte er nicht in seiner schlampig-bohemehaften, unerzogenen Selbstbesessenheit das von dem Junker Bismarck und dem Preußen Wilhelm geschaffene Reich so frivol verspielt. Immer führte

er den "alten Fritz", den "preußischen Grenadier", das "Reich Bismarcks" im Mund, ohne jemals in seiner Art und in seiner Geistes- wie Seelenhaltung auch nur einen Hauch altpreußischen Charakters zu besitzen. Wenn er aber ein Preuße gewesen wäre, dann hätte er zur unangenehmen Art gehört, die es wie bei allen Völkern, selbstverständlich da auch gab.
Die Namen der Offiziere waren Altpreußens Herrlichkeit: Hohenzollern, Schenkendorff, Eulenburg, Hardenberg, Pückler-Muskau, Moltke, Zedlitz und andere, und ich als Reichsminister Hitlers im Feldwebelgewand mitten unter ihnen! Unsere abendlichen stundenlangen Gespräche waren typische "Kabinettstücke", die, im langsamen diplomatischen weltanschaulichen "Heranpirschen" beginnend, im Laufe des stundenlangen Meinungsaustausches jeweils zu herrlichster Konversation wurden, die in der altbewährten Form des Salonwitzes manche ernste Wahrheit dem "Repräsentanten Adolfs I.", nämlich mir, nahebringen sollte. Hitler war in diesem Kreise hoch geachtet, schon wegen der Wiederherstellung der Wehrmacht, aber

nicht geliebt. Man hatte die aus altem Blut aufsteigende besorgte Ahnung seiner Katastrophenanfälligkeit und war überhaupt mit der Aufdringlichkeit des überlauten Goebbelstons, den Hanswurstiaden Görings, der Brutalität Himmlers und Heydrichs nicht einverstanden. Das war auch alles andere als "preußisch". Mir kam damals zustatten, daß gerade durch einen Zufall in den Wochenschauen der Filmtheater, endlich, nach langem Hin und Her mit der "Propaganda", die es zu verhindern getrachtet hatte, überall Bilder und meine Reden vom Juristentag 1936 erschienen waren. Damit waren meine, der offiziellen Politik ja unverkennbar ins Gesicht schlagenden Ausführungen über das Recht und den Rechtsstaat weitesten Kreisen bekanntgeworden und hatten mir auch beim Regiment eine ausgezeichnete Empfangsouvertüre bereitet. So war der Ton ein beiderseits offener. Keiner von diesen Offizieren verstand den Antisemitismus der spezifischen "Nazi-Art", den sie für verrückt erklärten. Den Rosenbergschen "Christenkoller" verspotteten sie als eine "geistige Entwicklungsstörung". Himmler war für sie der "blutige Ds-

herschinsky" Hitlers, Göring "ein eitler Hanswurst", Heß ein "Mondkalb". Da hatte ich es oft sehr schwer, für eine gerechte Auffassung zu wirken, der nur aus rein gesellschaftlicher Höflichkeit, nicht aus Überzeugung, die mir hierbei ja manchmal selbst fehlte, zugestimmt wurde.

Die Offenheit des Kasinotones war übrigens eine altpreußische Einrichtung und Gewohnheit. Das war eines der vernünftigen Meinungsventile früherer Epochen vorparlamentarischer Zeit gewesen. Und nicht der autokratischste Monarch hätte etwas daran zu ändern gewagt, denn wie sagte schon der Alte Fritz: "Schimpfen erhöht die Dienstfreudigkeit." Ich fand jedenfalls, daß diese Potsdamer Männer prächtige Kerle waren, die zwar am Dritten Reich kaum ein gutes Haar ließen, aber doch ihre Pflicht für den Staat und auch für Hitler genau so eifrig und erfolgreich erfüllten wie jemals sonst in ihrer Geschichte. Oh, daß der Führer doch ein wohltuend-harmonischer, nicht so ein entsetzlich wildzerklüfteter Charakter gewesen wäre! Wenn er doch hätte nicht nur hassen, sondern auch lieben können! Wenn er doch nicht nur

nehmen, sondern hätte auch seelisch geben können! Was hätte er in unserem ganzen alten Reich und Volk für herrliche Charakterwerte in Nord und Süd, West und Ost pflegen und zu neuer Blüte emporführen können! Aber auch Potsdam mißbrauchte er nur, innerlich voll haßerfüllten Unverständnisses gegenüber den "reaktionären Junkern", so wie letzten Endes gegenüber ganz Deutschland. Aus Liebe, wie er sie verstand, hat er ja auch dieses erdrückt und lieber getötet, als es leben zu lassen.
Ich war während meiner Potsdamer Zeit einmal abends beim Generalobersten von Fritsch eingeladen, dem damaligen Oberbefehlshaber des Heeres. Im Verlaufe dieses sehr kultivierten, altbehaglichen Zusammenseins kam Fritsch auf alles Mögliche zu sprechen und beklagte sich mir gegenüber darüber, daß der Führer "alles viel zu sehr forciere, übertreibe, tothetze". Er meinte: "Eine Armee muß langsam und solide wachsen. Die kann nicht im Schnellzugstempo emporsausen. Der Führer macht ja jede gesunde Entwicklung zunichte."
Ich staunte darüber und nahm mir vor, einmal zu versuchen, mit Hitler

darüber ins Gespräch zu kommen. Als ich dies Fritsch andeutete, meinte er: "Das hat keinerlei Aussicht. Der Führer kommt mir vor wie ein unbeugsames Wesen, unverrückbar wie ein Leuchtturm, kalt wie ein Gletscher. Ich fürchte mich fast vor dem, was in ihm ist." So sagte Fritsch - und das war ein großer Mann! Über alledem neigte sich dieses Jahr 1936 seinem Ende zu, das ich als Beginn der großen Epoche Hitlers bezeichnet habe. In ihm selbst begann es unter den Eindrücken seiner Erfolge zu wallen und zu sieden. Große Dinge bereiteten sich vor, und in ihm arbeitete es in immer schnelleren Touren seiner geistigen Apparatur. Am Ende dieses Jahres lebte er im Bewußtsein seines Volkes als der Alleskönner und der Weltzauberer, der gigantische Erfolgsmensch ohne Vergleich.
Einen ganz großen Verlust brachte dieses Jahr dem deutschen Geistesleben mit dem Tode Oswald Spenglers, der im September 1936 starb. Ich selbst war seit Frühjahr 1934 mit ihm in persönlichen Kontakt gekommen.
Damals lernte ich ihn in der entzückenden, altmünchnerisch-kulturerfüllten Wohnung Dr. Ernst Hanfstaengls, des

damaligen Auslandspressechefs Hitlers, in Bogenhausen kennen. Spengler hatte den Kopf eines kaltgeistigen Cäsaren, dessen gewaltige Stirne den Denker von Höchstrang, dessen Sprechweise den ausdrucksgeschulten, überlegenen Wortstrategen offenbarten. Ich war damals sogleich sehr beeindruckt, und das Wort Napoleons über Goethe: "Voilä un homme!" kam mir in den Sinn. Dieser ersten, sehr gemessenen und beiderseits bewußt zurückhaltenden Aussprache folgten viele weitere, die sich durch gelegentlichen Briefwechsel ergänzten. Einer seiner letzten Briefe (vom Frühjahr 1936) hatte den Passus enthalten: "... da ja wohl in zehn Jahren ein Deutsches Reich nicht mehr existieren wird." Ich war doch etwas konsterniert, als ich diese Worte gleichzeitig mit dem Beginn der gewaltigsten Erfolgsserie Hitlers erhielt. Ich dachte, daß nun auch dieser große Denker in Irrsinn zu verfallen drohe. Er starb, vom offiziellen Nazi-Deutschland völlig unbeachtet, dahin, wie schon so mancher unbequeme Mahner und Prophet im Dunkel verscharrt wurde, weil er das übergrelle Vordergrundslicht aktueller

Mächte in seiner vergänglichen Blitzhaftigkeit nachgewiesen hatte. Wer heute auf Deutschland und Europa schaut und die Lage unserer gesamten abendländischen Welt in ihrem abbröckelnden Zustand nur künstlich transozeanisch mühsam gestützter Brüchigkeit, von Leichen und Ruinen übersät, beschaut und bedenkt, der kann dem erbarmungslosen Seherblick Spenglers die Größe nicht aberkennen.

In der Tat kenne ich außer ihm niemand in Deutschland, der so sehr von allem Anfang an die kommende Gesamtkatastrophe gesehen und diese Ansicht warnend publiziert hat wie Spengler. Es ist dabei vor allem entscheidend, daß er durch Hitlers Person und Werk in keiner Weise jemals veranlaßt wurde, von seiner Prophetie abzugehen oder sie auch nur im mindesten zu ändern. Den einzigen Weg, den er 1919/1920 in seinen Broschüren und öffentlichen Reden vor Studenten, Offizieren und Gelehrten gezeigt hatte, nämlich den des bewußt-großzügigen modernen, sozial-soldatischen Arbeits- und Industriestaats imperial-autoritärer Prägung, hatte Hitler verfälscht und völlig entartet, ideologisch ent-

wertet und entwürdigt. So war es für ihn nur eine weitere Schlußfolgerung, daß Hitler nicht nur nicht berufen sei, den Untergang des Abendlandes aufzuhalten oder gar zu verhindern, sondern ihn nur beschleunigen werde. Die zur Verzweiflung führende Einsicht in die Zusammenhänge waren mitschuld an seinem Tode, der zwar auf normale Weise durch plötzliche Krankheit herbeigeführt, aber doch auch durch keinerlei Lebenswillen mehr zurückgehalten wurde.
Hitler kannte die Einstellung Spenglers zu seiner Person sehr wohl. Und in vielen öffentlichen Reden äußerte er in deutlicher Anspielung auf dessen Hauptwerk und Zentralthese, daß "der Nationalsozialismus jeden Gedanken an einen drohenden Untergang des Abendlandes leidenschaftlich von sich weise und fest an dem Aufstieg des Abendlandes zu arbeiten entschlossen sei". Ich hatte 1935 in Bayreuth eine persönliche Aussprache zwischen den beiden während der Festspiele vermittelt. Aber, wie immer, erging sich Hitler auch diesem Denker gegenüber in einem langen monologischen Selbstgespräch, das, da es keinerlei Konzessio-

nen auch nur denkmethodischer Art andeutete, völlig ergebnislos war.
Im Jahre 1933 hatte Spengler sein Buch: "Jahre der Entscheidung" veröffentlicht, das fast fertig war, als am 30. Januar 1933 Hitler an die Macht kam. Diese Schrift erlangte deshalb stärkste Beachtung, weil es eine erste stolze, vornehme und geistig hochbedeutende Oppositionsschrift gegen Hitlers Politik war. Schon das Vorwort dieser Publikation, in dem er sagt, daß die Machtübernahme durch Hitler seine Anschauungen nicht zu ändern vermöge, bringt unverhüllt ernste Mahnungen im Stil eines Mannes, der sich der Bedeutung seiner durch tiefgehende Erforschung weltgeschichtlicher Entwicklungsgesetze fundierten schicksalsprophetischen Missionsmahnungen, die sich deutlich um Hitler und dessen "Gesamtstil" entzünden, bewußt ist.
Wer die gedankensprühenden Darlegungen Spenglers in dieser Broschüre heute liest, der muß geradezu erschüttert sein über die fast dämonisch anmutende Schärfe seines Zukunftsblicks, der in Form von sachlichen Feststellungen der einfachen rationalen

und technischen, räumlichen und geschichtslogischen Unmöglichkeit jene Planungen Hitlers ad absurdum führt, die dieser damals noch gar nicht hatte, noch nicht haben konnte, später aber dann doch faßte und an ihnen genauso scheiterte, wie das hier in nüchternen Worten, im ersten Halbjahr 1933, vorausgesagt ist. Auf diesen Vorgang paßt wirklich einmal der vielmißbrauchte Begriff "phänomenal". Ich erinnere, da ich leider nicht auf den ganzen überreichen, zum Teil auch problematischen Inhalt des Buches eingehen kann, nur mit allem Nachdruck an diese Broschüre, die wie ja auch das Hauptwerk Spenglers "Der Untergang des Abendlandes", ein eklatanter Beweis dafür ist, daß man Geschichtsabläufe tatsächlich Vorhersagen kann, vorausgesetzt, daß man den Geist Spenglers besitzt. Wie klingt das heute, wenn man in dieser letzten Publikation Spenglers etwa liest, daß "jeder Angriff auf die Sowjetunion vom Westen her völlig aussichtslos ist und unter allen Umständen scheitern muß", daß "Italien nur Großmacht ist, soweit die Person Mussolinis reicht und jedes Bündnis mit diesem Land, das dies nicht bedenkt, schwerste

Gefahr birgt", daß "die Nazirevolution zu viel gefeiert wird und zu wenig bedenkt, daß jede Revolution die weltpolitische Lage des davon betroffenen Landes außerordentlich schwächt, und man daher von einer geglückten Revolution erst sprechen dürfe, wenn sie sich einwandfrei außenpolitisch stabilisiert habe"! Wenn man seine Betrachtungen über England, USA, Japan dazu nimmt, so kann man sagen, daß Spengler hier des Führers wesentliche, zur Katastrophe führende Fehler in einem Zeitpunkt enthüllt hat, in dem Hitler selbst noch gar nicht in der Lage war, diese Fehler auch nur zu ahnen. Hitler war viel zu antigeistig, um auch nur intellektuell an Spengler interessiert zu sein, geschweige denn, daß er die profunden Ausführungen dieses Dichter-Sehers und Philosophen auch nur im entferntesten als für sich verbindlich anerkannt hätte.

Mir sagte Spengler vieles ganz offen. Ich will einige markante Worte von ihm berichten, damit man erfährt, daß es damals in Deutschland doch Männer gab, die Hitlers Bann gewachsen waren und standhielten. Spengler sagte: "Hitler ist negativ. Die Pa-

role Juden raus' ist der kompletteste Fehler, den es gerade im Hinblick auf nationales Denken geben kann. Richtig kann es nur heißen: Deutschland über alles" - auch im Wert positiv also über jedem Rassenproblem -, ‚aber jeder Jude, der Deutschland nützt, ist ein Gewinn." Und deshalb kann man ruhig die halbe Million Juden auf fünfundsechzig Millionen Deutsche im Interesse Deutschlands selbst dann ertragen, wenn unter diesen Juden auch minderwertige sind." An anderer Stelle: "Rasse hat man, man gehört aber zu keiner. Im ersteren Fall ist es ein Schicksal, das letztere aber wäre Zoologie und nicht Politik." Oder: "Hitler veranstaltet Parteitage und demonstriert damit eine ewige Zukunftsunruhe. Er müßte im größten Ausmaß Reichstage veranstalten, um dabei im Rahmen aller konservativen, tragenden, bewährten, echten Größen des Volkes das Jahrtausend seit Karl dem Großen in der Weltpolitik als gewaltige Energie fruchtbar zu machen. Parteien können Reiche höchstens zerstören, niemals ersetzen." Oder: "Weltanschauungen sind das gefährlichste Element für weltpolitisches Planen. Indem sie jederzeit austausch-

baren, zeitlich und gehirnbedingten Formeln realen Wert zuerkennen und dann diesen fiktiven Wert gewachsenen Gewaltordnungen, wie denen der Weltmächte, entgegenstellen, reizen sie bloß, um dann bei echten Machtauseinandersetzungen wie Seifenblasen zu platzen und die tragenden Gebilde zerstört zurückzulassen.
Im übrigen läßt sich der jahrhundertalte Kurs des englischen Empire etwa nicht durch eine problematische „Weltanschauung" wie derjenigen Hitlers aus seiner ruhigen Fahrt bringen. Das hat nicht einmal der indische Buddhismus vermocht." Oder "Hitler hat alle Fehler eines Parteimannes ohne die großen Tugenden des Staatsmannes. Alles an und in ihm ist verkrampft ohne schöpferische Lösung. Er ist eine tödliche Gefahr, morbid als Kulturwesen und unpraktisch im Rahmen der modernen Zivilisation. Ich leide Furchtbares, wenn ich ihn bedenke."
1944 habe ich noch vielfach mit seiner einzigen überlebenden Verwandten, seiner Nichte Fräulein Dr. Kornhardt, die Bibliothekarin an der Münchener Universität war, gesprochen und ernste Erinnerungen an ihren Onkel ausge-

tauscht. Wir bemühten uns, seine einzigartige Bücherei zu retten.
Spengler starb vor dem Reich, dessen Untergang er nicht erleben wollte, da er ihn voraussah. Hitler starb mit dem Reich, das er zerstört hatte.
"Die Mauern stehen sprachlos und kalt, Im Winde klirren die Fahnen", sagt Hölderlin.
Aber auch Spengler ist ein absoluter Bekenner der Kultur und Zivilisation der bloßen Diesseitswerte. Und darin zumindest war er mit Hitler, ja sogar mit Lenin auf einer Ebene. Ich beschwöre alle gesegneten Glaubens aus meiner Nürnberger Einsamkeit heraus: Leben ist nur in Christus, dem Herrn, dem Sohne Gottes, und Europa, so trostlos es heute darniederzuliegen scheint, es stürzte, weil es sich vom Heiland abgewandt hat. Ich sage das nicht etwa in von Todesfurcht erpreßter Ewigkeitsnot oder in einer manchmal sonst zu beobachtenden reuezerknirschten altsünderhaften letztstündigen Frömmlermanie. Ich bekenne dieses in offener, freier seelischer Beschwingtheit, von Geistesklarheit frisch durchweht und von innerer Kraft getragen. Dieses mir so klar und tiefwurzelnd neuer-

standende Bekenntnis habe ich aus der mir vom Schicksal gnädig bewilligten Betrachtung meines Lebens und des Wesens der Welt in mir aufwachsen sehen. So wie die Sonne Licht, Wärme und Kraft spendet, durchflutet mich die strahlende Woge einer Glaubensgewißheit, die mir heute wieder der beglückende Inhalt meines Denkens, Sinnens, Empfindens und gewissen Ahnens geworden ist. Und die Bringerin dieses neuen Lebens war mir jene Kirche, die Christus selbst bei Caesarea Philippi durch die Betreuung seines Apostels Petrus gegründet hat und die die Pforten der Hölle nicht überwinden. Und meine gläubige Durchdrungenheit ist die goldene Brüche in jenes ewige Leben, die mir jeden Tod leicht machen wird.
Das Jahr 1937 war das letzte eigentliche Jahr der Größe Hitlers im Rahmen des Altreichs. Es waren zwölf Monate einer immer intensiveren Klärung, Befestigung, Versteifung seiner Werke, aber auch seiner Haltung an sich, seinem Volk und der Welt gegenüber. Man muß bei allen diesen Schilderungen der einzelnen großen Jahresabläufe immer daran denken, daß alle die Ent-

wicklungen innerer und äußerer, also psychologischer wie wirtschaftlicher, kultureller und politischer Art um, in und durch Hitler, in dieser Zeit in Licht und Glanz, Erfolg und Aufstieg ebenso fortgingen wie leider im Wachsen der Schatten.

Deutschland hatte sich seit 1933 in einem kaum zu beschreibenden spür- und sichtbaren Ausmaß erholt. Die Arbeitslosen waren bereits Anfang 1936 restlos in den Arbeitsprozeß wieder eingeschaltet worden. Die Produktion aller Bereiche und Arten lief auf Hochtouren. Die Zahl der Eheschließungen und Kindergeburten war in geradezu verblüffendem Aufstieg. Geldverkehr, Handel, Transportwesen, Reiseverkehr, Kulturleben, Volksernährung, Volksbekleidung, Tagungs- und Festveranstaltungen, Volksgesundheit und Lebensfreude hatten sich insgesamt beglückend gehoben. In Deutschland waren Lethargie und Lebensunlust wieder gewichen und hatten einer hoffnungsfrohen Gesamtstimmung Platz gemacht. Die Unternehmungslust regte sich auf allen Gebieten in unabsehbarer Überfülle. Gegenüber dieser, die Millionenmassen neu durchzie-

henden Frühlingsempfindung zählten die Stimmen der wenigen nicht, die die schwerer und schwerer werdenden Schatten des Regimes erkannten und besorgt verfolgten. Es zählten auch nicht die Rufe der Warner und Mahner jener ahnungsschwer besorgten Kreise, die unter der allmählichen Erstickung eines freien Geisteslebens, einer unabhängigen Forschung und nichtparteidoktrinären Glaubens- und Überzeugungshaltung in sozialer, politischer, vor allem auch religiöser Beziehung litten und zu verkümmernder Unfruchtbarkeit verurteilt schienen.
Alle diese als "Spießer", "Reaktionäre", "Pfaffen", "Intellektuelle" offiziell bekämpften Kreise gerieten mehr und mehr in den Gefahrenkreis der als "Staatsfeinde" verfolgten Personen, wenn sie nicht ohne weiteres als „Saboteure des nationalen Wiederaufbaues“ oder gar als „Landesverräter“ in direkten Aktionen angeprangert wurden.
Im übrigen aber wurde unter dem offiziell hymnisch noch gesteigerten Jubel der Massen das Wunder Hitlers gefeiert. Es ist bezeichnend, daß selbst ein so grundgescheiter Mann wie das weltberühmte „Finanzgenie“, der Hochgrad-

freimaurer Dr. Hjalmar Schacht, als Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsident diesen Begriff des „Wunders“ in Hitler sogar auf so nüchterne Probleme, wie es die Finanzpolitik eines modernen Großstaats ist, übertrug. Verschiedene seiner Reden belegen es. Wenn er zum Beispiel in Wien sagte, daß es kein „Finanzwunder“ gewesen wäre, die deutsche Währungspolitik erfolgreich zu führen, sondern daß es ausschließlich das „Wunder“ Hitler sei, das auch für die Stabilität der Markwährung des Reichs allein die Voraussetzung gäbe, wenn also selbst solch ein charakter- und berufsmäßig trockenrechnender Rationalist und unromantischer Praktiker wie Schacht so eingestellt war, was soll man da von der ganzen Riesenmasse eines Volkes erwarten, das doch ganz offensichtlich durch das zumindest ans Wunder grenzende Wirken Hitlers mit einem Schlag gleichsam aus dem tiefsten Elend der verzweifeltsten Ausweglosigkeit zu einer Hochblüte seines Gesamtdaseins emporgeführt wurde, die jeden einzelnen förderte? ! Sollte dieses Volk denn nicht tatsächlich in Hitler ein ganz überragend einmaliges Wesen

gesehen haben? Wer jetzt verlangt, daß das deutsche Volk schon damals hätte „Kreuziget ihn!" rufen sollen, der muß eben die Wirklichkeit selbst zum Feinde in sich haben. Was aber der Glaube an die höchste Berufung eines Mannes bei einem Volk ausmacht, das konnte man damals in Deutschland erkennen. Hitler war zum Leitbegriff allen nationalen Handelns und Hoffens geworden. Man sprach von Partei, Bürokratie, SS und vielen anderen Dingen im ganzen Volk sehr ablehnend. Die „Lametta"-Uniformen der Parteibonzen erfreuten sich stärkster Mißachtung. Die Handlungen der Gestapo, die Berichte aus den KZ-Lagern, die da und dort durchsickerten, wurden denkbar ablehnend kritisiert. Aber „der Führer", „der Hitler" wurde immer davon ausgenommen. Geradezu populär üblich war die Wendung all dem gegenüber: „Der Führer weiß es halt nicht!" Oder: „Da wird der Führer einmal dazwischenfahren!" Oder: „Der gute Führer, wie der mißbraucht wird!" Ich sehe gerade darin aber kein Armutszeugnis unseres Volkes, sondern einen seiner edelsten Züge, denn das Mehr-als-nur-ein-Staatsoberhaupt-haben-Wollen, dieses

Bedürfnis nach seelischer, gemütsbedingter Beziehung zum Nationalheros, ja geradezu nach einer liebevollen Gefolgschaftstreue dem nun einmal als solchen erschienenen Volksführer gegenüber und deren selbsttätige individuelle Bewährung ist es ja, was die ewige Irrationalität unseres Volkes in der Weltpolitik charakterisiert. Wir Deutsche sind berufen, gerade dort zu „dichten und zu denken", wo andere, irdisch glücklichere Völker, rechnen und kalt handeln. Das sage ich trotz der Greuel und Grausamkeiten, die man uns einseitig vorwirft.

Die seelische Macht Hitlers über sein Volk war eine derartige echt irrationale Größe. Das, was er leistete, war aber auch in Wirklichkeit enorm. Dazu erschien er vor allem auch aus den seine allgemeinen Leistungen umgebenden sozialen Hilfs- und Mitleidshandlungen aller Art in der Vorstellung aller im Bilde des guten, liebevoll-sorgenden, planenden und volksnotaufgeschlossenen Mannes. Ich muß es wiederum sagen: ich glaube fest, daß er dieses deutsche Volk mit einer Inbrunst liebte, die freilich ohne Grenzen war, ging sie doch später bis zur Vernichtung des ge-

liebtesten Wesens! Aber damals, in den rauschenden Jahren unseres nationalen Wunderglücks, trat er vor die gleiche Welt, die unserem Volk nur mit eiskalter Verachtung, Feindschaft, mit Haß und Verfolgung jahrzehntelang vernichtend gegenübergetreten war, im Namen dieses Volkes mutvoll und glaubenstrunken nicht nur als der Wortführer, sondern als der tatsächliche Schützer, Verteidiger und Neugestalter unseres gesamten nationalen Lebens und war damit als energischer menschlicher Schutzwall unserer irdischen Größe und Entwicklung allen symbolisch. Nur wer Hitler so sieht, sieht ihn in der Art, wie er dem deutschen Volke erscheinen mußte. Da ging es eben nicht um das Parteiprogramm oder um Ideologien irgendwelcher Art. Da ging es einfach primär um die Frage des Seins oder Nichtseins eines Siebzigmillionenvolkes in Familie, Haus, Hof, Arbeit und Nahrung. Diese Urmenschheitsfrage hatte Hitler für sein Volk gelöst. Im übrigen ging zudem alles Zusätzliche seinen Gang. Wer in die Kirchen gehen wollte, ging genauso hin wie früher. Es wurde ja in Deutschland keine einzige religiöse Weihestätte des

Christentums, wie das in „Bolschewikien“ hundertfach der Fall war, zu einem „Gottlosenmuseum“ gemacht. Das Leben ging weiter. Die Ehestands- und Möbelbeschaffungsbeihilfen wurden aus der Reichskasse gewährt und gaben Hunderttausenden Deutschen die Möglichkeit zur Familien- und Heimgründung. Heute wirft man es Hitler als Verbrechen vor und sagt, er wollte dadurch die Kinderzahl in Deutschland nur fördern, um phantastische Ansprüche auf Lebensraum zu legitimieren. Aber die in jedem Menschen als Gotteswille vorhandene Bestimmung zur gesunden moralischen, also ehelichen Fortpflanzung in der dem normalen Wachstumsvermögen eines Volkes entsprechenden Weise zu pflegen und zu fördern, ist die oberste sittliche Pflicht einer Regierung. Wenn von den Vertretern von Staaten, die über ganz unverhältnismäßig größere Lebensräume als Deutschland verfügen, dem deutschen Volk eine Art "Malthusianismus" als selbstauferlegte Bescheidung zugemutet wird, so ist das ein Verbrechen. Wenn in irgend etwas Hitler bestimmt kein Verbrecher war, dann in seiner ehefördernden Familienpolitik.

Was ich hier sage, sage ich aus dem Wahrheitsempfinden eines Mannes, der jeden Kritiker auffordert, ihm Rede und Antwort zu stehen. Für mich zeugen dann in nüchternem Objektivitätssinn die wirklichen Erfahrungen unseres Volkes in damaliger Zeit: die statistischen Jahrbücher des Deutschen Reiches. Wer deren Zustandekommen kennt, der weiß, daß sie nicht lügen.

Die Zahlen der unehelich Geborenen fielen rapid, die der ehelichen Geburten stiegen an. Dabei wurde niemand, der seine Ehe kirchlich schließen wollte, daran gehindert.

Aber auch die Kriminalstatistik der großen Jahre Hitlers ist interessant.

Einen derartigen Rückgang der Verbrechensanfälligkeit hatte es bis dahin überhaupt noch nicht gegeben in unserem Reich.

Also: aufsteigende gesunde sittliche Lebenskraft in jeder irdischen Beziehung und die entsprechenden Rückgänge der sozialen Defizienten. Das ist ein Beweis von Leistung. Das war auch die für die Millionen unseres Volkes entscheidende, jedem unmittelbar eingängliche Tatsächlichkeit von Hitlers Wirken für seine Nation.

Macht man also heute unser Volk in so unsagbar übersteigerter Weise verantwortlich für Hitler, dann bleibt nur zu fragen, ob die hinter diesen Fragestellern stehenden Mächte der Erde etwa bereit gewesen wären, an Stelle Hitlers ein Gleiches für das deutsche Volk zu tun. Diese Frage stellen heißt, sie verneinen. Damit aber entfällt jede Möglichkeit, unser Volk als "mitschuldig" in den Hitlerkomplex, wie er heute aufgezogen wird, hereinzuziehen. So einfach ist eben das Problem Hitler nicht, wie es von seinen Feinden dargestellt wird. Das Jahr 1937 war die Zeit von Hitlers reinster Popularität. Wenn auch das Jahr 1938 größer war als das Jahr der Schaffung Großdeutschlands, so ist doch das Jahr 1937 die Spitze seiner Leistungen ausschließlich im Rahmen des alten Reiches und lediglich fußend auf den Kräften und Möglichkeiten desselben. Er hatte noch niemandem außerhalb dieser alten Grenzen "wehegetan". Jeder Ruhm indes, der nur mit der Erweiterung des Staatsgebiets zusammenhängt, ist zu allgemein, zu selbstverständlich, er ist das ewige Begleitbild aller Eroberer und Reichsvergrößerer der Weltgeschichte und hängt

von so vielen anderen Faktoren, vor allem der Schwäche der Feinde ab, als daß er von mir so hoch bewertet wird wie der echte Ruhm des Staatsmannes, der mit friedlichen Mitteln, lediglich basierend auf der menschlichen und materiellen Potenz des Volkes, dessen Führung er übernahm, mit genialer Großwirksamkeit eine bewunderungswürdige umfassende Höchstentwicklung in erstaunlich knapper Zeit herbeigeführt hat.

Diesen Ruhm hat Hitler 1937 für sich in Anspruch nehmen können. Er erfuhr ihn seitens seines ganzen Volkes und seitens einer stets wachsenden Zahl ausländischer Persönlichkeiten und Gruppen.

Es lag dieses Jahr auch noch vor seiner Hybris, vor jener letzten dämonischen Überspannung, deren Opfer das Volk und er später wurden. In seinem Innern aber wuchsen schon, nur einer Handvoll Leuten in unklarsten Umrissen, in noch nicht klar faßbarer Weise erkennbar, die Keime der Katastrophe. Ich erfuhr es jetzt in Nürnberg, daß er im Sommer 1937 eine Rede an gewisse Generäle gehalten haben soll, die diese beginnende Hybris anzudeu-

ten scheint. Er sprach damals bewußt nicht vor dem Kreis "der Regierung", wie er sagte, denn "für diese sei das alles nicht bestimmt". Im September 1937 fand überhaupt die letzte sachlich-fachliche Sitzung des Reichskabinetts statt, ein dieser eben zitierten Redewendung über die Regierung völlig entsprechendes, höchst bemerkenswertes Faktum. Also in seinem Geist begann es leise anrollend zu vibrieren. Die Peripetie des Helden kündete sich in diesen Schwingungen seines Planens, Denkens, Betrachtens, Urteilens, Berechnens an. Das Unglück folgte aus ihm allein, der er ja auch allein Schicksalsträger der Nation geworden war. Und es folgte nun langsam dem sich allmählich erschöpfenden Glück. Freilich dauerte dieser Prozeß lange.
Aber leider vollzog er sich ebenso hemmungslos bis zum furchtbaren Ende wie sich zuerst die Lichtbahn seines Glücks vollständig abrollend zu Ende führen konnte.

IV.
Die bedrohliche Entwicklung kündigt sich an

Wenn so im Innern des Reiches Hitler im Jahr 1937 zum größten Ruhm emporstieg, so erhielt dieser Vorgang sein der ganzen Welt deutlich bemerkbares Strahlenlicht von außen her durch die sensationell-phantastische Reise Mussolinis nach Deutschland im Sommer 1937. "Phantastisch" deshalb von mir genannt, weil die Art und Weise ihrer technischen und künstlerischen Durchführung etwas Einmaliges in der Geschichte der Staatsbesuche aller Zeiten darstellte. Was bei dieser etwa eine Woche dauernden Fahrt Mussolinis und seiner Begleiter durch Deutschland an Volksmassen, Truppen und Parteiformationen, an Straßen- und Lokalsicherungen, an Fahnen, Flaggen, Symbolen, Stoffbändern, Schaubildern, Transparenten, Aufschriften in Seide, Tuch, Holz, Metall und Stein, was an Licht von Scheinwerfern, Lampen, Kerzen, Lampions, Fackeln, was an Musik, Ballett und Theater, an Uniformen, Kleiderpracht und Festglanz, an Städte-, Haus- und Menschenschmuck aufgeboten wurde, das mutete wirk-

lich wie eine Phantasie aus dem Märchenland an. Es war eine geradezu überwältigende Fülle solchen Ausmaßes, daß Deutschland nach der Abreise Mussolinis, im Kontrast des normalen Lebens zu solcher "Wunderwoche", wie ein stummes totes Höfchen wirkte, bis alles endgültig innerlich verrauscht, verklungen und erloschen war, was da acht Tage hindurch an millionenfachem Zurufen, Zuwinken, Farben, Ton und Licht alle geradezu überwältigt hatte.
Die Reise war politisch der endgültige, feierliche weltpublizistische Abschluß der Achse Berlin-Rom und wohl deshalb gab Hitler mir, als der Hebamme dieses Schmerzenskindes, die Ehre, als sein persönlicher Vertreter Mussolini auf dieser Reise als Dauerbegleiter unmittelbar nahe zu sein.
Der Besuch war so geplant, daß Mussolini als erstes in München die Partei, dann in Mecklenburg (bei Manövern) die Wehrmacht, darauf in Essen die Wirtschaft und endlich in Berlin die Führung des Reiches besuchen sollte.
So wurde denn auch die Reise durchgeführt. In Kiefersfelden, der ersten reichsdeutschen Station nach Kufstein,

erwarteten wir den Sonderzug Mussolinis. Es standen neben mir Heß, der die Grüße der Partei, und General List, der die Grüße der Wehrmacht überbringen sollte. Herr von Bülow-Schwante war als Protokollvertreter des Auswärtigen Amtes anwesend. Als die lange Waggonreihe unter dem Begrüßungsjubel der Tausende von Menschen langsam in die kleine Station einfuhr, die festlich geschmückt war, stand Mussolini, sonnengebräunt, wie ein Bild gefestigter, kerngesunder Männlichkeit lachend am Fenster. Er sah mich und sein erstes Gruß-Wort war: "Frank!" Ich muß es jetzt gerade bedenken: als er sich noch nicht sechs Jahre später, im Februar 1943, einige Monate vor seinem Sturz, in allergrößten Schwierigkeiten, ringsum schon in bedrohter, unterwühlter Stellung, danach sehnte, mit einem Manne unseres Reiches menschlich-vertraulich in ehrlicher Weise zu sprechen, da rief er nach Deutschland: "Frank, Frank soll zu mir kommen!" Als daraufhin alles schon zu meiner Reise bis ins kleinste vorbereitet war - die italienische Maschine wartete schon auf mich - da erreichte mich im allerletzten Augenblick das Verbot des Führers,

die Fahrt zu dem verzweifelten Duce zu machen, denn ich war damals schon in schwerster Ungnade bei ihm, denn ein halbes Jahr vorher (August 1942) war ich ja aller Partei- und Rechtsämter wegen meiner Rechtsstaatsreden, die ich in aller Öffentlichkeit gehalten hatte, "strafweise" enthoben worden. Und Hitler hatte, wie Lammers mir später mitteilte, "besondere Angst", daß ich Mussolini über die Rechtslage des Hitlerregimes aufklären würde. Aber dieser Ruf nach "Frank" war mir 1943 ein treues Zeichen, daß Mussolini mir als Mensch vertraute und mich als Freund auch schätzte. Ob meine Reise zu ihm noch etwas an der späteren Katastrophe hätte ändern können, weiß ich nicht.

Graf Forssenbrone, der dann als Ersatz für meine Reise zum Duce von diesem mit einem langen todernsten Privatbrief zu mir geschickt wurde, war dieser Meinung. Aber wer kann dem Ablauf der Weltenuhr ins Räderwerk sehen außer Gott! Etwas Erschütterndes hatte dieser "Ruf nach dem Freunde" im Februar 1943 für mich, den Mussolini erschallen ließ, als er sich von Hitler, Ribbentrop, Göring,

Himmler und Bormann verraten und verkauft vorkam. In seinem damaligen Brief an mich standen Wahrheiten, die mich entsetzlich erregten. Allerdings stand auch viel Ungerechtes darin, parteilich nur von seinem Standpunkt aus Gesehenes. Seine Politik war eben 1940 nicht richtig gewesen. Die Folgen fielen auf ihn. Hitler hatte damals gar nicht mehr den Kriegseintritt Italiens erwartet oder auch nur gewünscht. Die neutrale Haltung Italiens wäre ihm auch wahrscheinlich nützlicher gewesen.
1937 aber, als in Kiefersfelden der Duce seine Reise durch das Reich Hitlers begann, lag lachende Sonne über den Achsenmächten. Während der ganzen Reise war ich unausgesetzt mit Mussolini zusammen, und viele Gespräche freundschaftlich-vertrauter Art wurden von uns geführt. Ich war sehr glücklich darüber. Der Duce war durch die kaum überbietbaren, zweifellos ehrlichen Bemühungen Hitlers um und für seinen großen Gast, einem von Italiens allergrößten Söhnen, dessen Ruhm noch strahlen wird, wenn das magere, geliehene Mondlicht seiner jetzigen Feinde längst völlig verloschen ist, bis ins tiefste seiner stürmischen,

südländisch emotionalen Seele hinein beglückt.
In München empfing der Führer den Duce und geleitete ihn unter dem Jubelsturm der riesigen Menschenmassen durch die mit rotem Stoff ausdrapierte, fahnen- und emblemgeschmückte große Bahnhofshalle hinaus.
Nach einer überwältigenden Triumphfahrt durch volkdurchbebte Straßen nahm der Duce Wohnung in dem vollkommen zu einem künstlerisch exquisiten Luxusaufenthalt neugestalteten klassisch schönen alten Prinz-Carl-Palais am Anfang der Prinzregentenstraße, das in seiner neuen Entstehung vom Duce eingeweiht und als erstem bewohnt wurde. Dann machte der Duce seinen Begrüßungsbesuch in der alten Stockwerkswohnung des Führers beim Prinzregententheater, wo die erste intime Aussprache zwischen den beiden stattfand. Anschließend besichtigte er die repräsentativen Parteibauten, unser altes Braunes Haus, das nunmehr neben den beiden gewaltigen Neubauten, dem Führer- und Kanzleibau, geradezu bescheiden anmutete, und legte an den Sarkophagen der sech-

zehn im November 1923 gefallenen Vorkämpfer - auch von der Pfordten hatte da seine Ruhestätte gefunden - in den beiden Ehrentempeln zu beiden Seiten der Einmündung in die Arcisstraße Kränze nieder. Später benannte man diese Stelle mit den Gräbern der Erstgefallenen der NSDAP die "Ewige Wache".

Wir hatten es immer nur mit tausend Jahren als Minimum der Ewigkeit zu tun. Das ist charakteristisch für uns. - Mussolini nahm dann, neben Hitler auf dem Podium stehend, den Vorbeimarsch der Parteiformationen ab.

Dabei marschierte auch ein Sturm (Kompanie) der SA-Standarte "Feldherrnhalle" vorbei im langsamen, übersteigerten "Paradeschritt", eng geschlossen, in rhythmisch fast maschinell überexakter Art. Dieser Eindruck war für Mussolini so stark, daß er danach seinen "passo Romano" für seine Leibgarde schuf und einführte. Im Anschluß an den Vorbeimarsch war ein Zusammensein mit den aus dem ganzen Reich zusammengerufenen Gauleitern, Reichsleitern und sonstigen höchsten Funktionären der NSDAP.

Nachmittags zeigte Hitler dem Duce das "Haus der Deutschen Kunst" an der Prinzregentenstraße, dessen Grundstein er 1933 an dem Tag gelegt hatte, an dem Deutschland aus dem Völkerbund austrat, und das mittlerweile fertig und seiner Bestimmung übergeben worden war. Dieser Bau, von Professor Ludwig Troost entworfen und ausgeführt, war ein Muster für die theatralische Bauweise Hitlers und hatte mit seinen Säulen "ohne Dach" zu heftigster Kritik bereits allgemein Anlaß gegeben. Die Münchener nannten ihn den "Weißwurstbahnhof". Im Äußeren kalt, im Innern eisig.

Das Beste war noch die Nordfassade mit der Terrasse gegen den Englischen Garten zu. Bei seiner Grundsteinlegung, der ersten Baugrundsteinlegungen, die Adolf Hitler überhaupt vornahm, war ich seinerzeit zugegen gewesen.

Da geschah es, daß ich sehr erschrak, als bei den drei Hammerschlägen, die Hitler in der üblichen Weise vornahm, beim letzten Schlag der Hammer entzweibrach und der Führer nur den Griff in der Hand behielt, während der Metallteil weithin absprang. Der Füh-

rer wurde totenblaß. Wer Freude an symbolischem Denken hat, der konnte Sorge um die Berufung Hitlers als Bauherr überhaupt, also auch seines Reiches bekommen. Als aber kurze Zeit darauf Professor Troost starb, wurde dieses Omen allgemein als Vorzeichen von dessen Tod gedeutet. Heute könnte man es anders auslegen. Bei dem Nachmittagsempfang für den Duce war die Künstlerschaft geladen. Ein tolles Gedränge herrschte in den Räumen. Wie üblich bei uns im Dritten Reich, dominierte der "Film", und statt über die eigentlichen Genien des Hauses, mußte ich mich auch an meinem Tisch über die geradezu weltgewaltige Bedeutung der oder jener, mittlerweile längst verschollener Tonfilmgröße unterhalten. In dieser Personalregie spürte man, daß die Kunst Domäne von Dr. Goebbels geworden war.

Abends, "endlich allein" im Zuge, fragte mich der Duce zu meinem Erstaunen, bis wann wohl das Haus der Kunst fertig werden würde. Ich schaute ihn etwas merkwürdig an, weil ich schon glaubte, auch er wolle einen der üblichen Witze über das Gebäude machen, aber er war ganz ernst. Da bekannte

ich zögernd, daß es schon fertig sei. "So", meinte er, "aber ich dachte, es hätte kein Dach! Das habe ich übersehen!" Ich schwieg und dachte mir, hier wäre jetzt jedes weitere Wort gegen das Interesse des Führers. Er sprach viel von seinem Eindruck von Hitler. "Wie ist er froh und jung! Wie elastisch! Wie klar! Ein ganz großer Mann!" Am anderen Morgen kamen wir im Manövergelände in Mecklenburg an und fuhren mit Militärkraftwagen ins Gelände. Die Übungen waren ungewöhnlich eindrucksvoll und zeigten in der schön und geschickt gewählten Landschaft überzeugendes Können unserer jungen Wehrmacht. Es wurden sehr schwierige Übungen im "Zusammenwirken aller Waffen im Großangriff", Panzer, Grenadiere, Artillerie, Pioniere, Luftwaffe - alles war kombiniert beteiligt - gezeigt. Auf dem "Feldherrnhügel" war regstes Leben.

Die Militärattaches des Auslandes wurden Hitler und Mussolini vorgestellt.

Interessant war mir, mit welch steinernem Gesicht der Duce die Meldung der Engländer entgegennahm. Er dankte kaum. Denen grollte er offenbar noch in jeder Form. Freilich war damals

das italienische Kaiserreich Äthiopien - wie Abessinien unter Italien hieß, dessen damaliger Vizekönig kein Geringerer war als Marschall Badoglio, "Herzog von Addis-Abeba", der gleiche, der Mussolini 1943 stürzen sollte - von England noch nicht anerkannt. Nachmittags schaute sich der Duce auf Einladung Görings den neuesten "Storch" an, jenes Kleinflugzeug, eine Art "Luftdroschke", die praktisch auf jedem Acker starten und landen konnte. Udet führte ihn vor. Es war ein echter Spaß, wenn er mit seinem Storch kunstvoll "bockte". Mussolini amüsierte sich mit der ganzen naiven Lachfreude seines Volkes.

Nachmittags fuhren wir los nach Essen. Kurze Zeit nach Abfahrt des Zuges waren wir im Bahnhof Rostock und hatten längeren Aufenthalt. Die Menschen standen nun in dichtesten Scharen um den Duce-Wagen herum - jubelnd, grüßend, lachend. Und Mussolini sprach vom Fenster aus mit den Glücklichen, vor denen zufällig sein Wagen gehalten hatte. Frauen reichten ihm ihre Kinder hoch, er tätschelte sie und stellte die üblichen, ewig guten, ewig menschlichen Urfragen: wieviele Kinder haben Sie? Was ist Ihr Mann?

usw. Auch der Duce sagte ihnen, daß er glücklich sei, und als der Zug wieder anfuhr, brausten die Heilrufe auf den Duce nicht weniger hell und stark auf, als wenn es irgendwo in Italien gewesen wäre.

Er sprach darauf zu mir von der "Schönheit dieser Rasse", es seien ja lauter blonde Männer, Frauen, Kinder, "und alle so groß gewachsen, so gesund!" In der Tat war es immer und überall ein schönes Bild gewesen, unser nordisches Volk zu sehen. Nach dem Abendessen, das wir gemeinsam im Speisewagen einnahmen, bat er mich in seinen persönlichen Salon. Er schaute mich ganz groß an und sagte: "Caro", und begann ein größeres Gespräch, hauptsächlich Fragen, aus denen ich merkte, daß schon die bisherigen Reiseeindrücke ihn stark bewegten. Er fragte mich, ob alle diese Soldaten, die er heute hätte besichtigen können, wirklich erst ein Jahr dienten. Als ich es bejahte und ihm von meiner eigenen Militärzeit 1936 in Potsdam erzählte, schüttelte er langsam den Kopf und sagte überlegend: "Welch ein Mann ist Hitler! Was für ein gewaltig großer Mann! Und was für ein Volk ist die-

ses deutsche! Was für sichere, geborene Soldaten!" Er erzählte mir dann, daß er im Kriege selbst keine Gelegenheit gehabt hätte, "echte deutsche" Soldaten im Kampf zu erleben. "Aber es muß gewaltig sein, wenn diese Leute, die ich heute sah, im Ernst losgehen." Er sagte weiter: "Und alle diese Flugzeuge, die ich heute sah, in einem Jahr geschaffen! Alle diese Flieger!" Dabei schaute er mich fragend an. Ich sagte, daß meines Wissens gleich nach Hitlers Machtübernahme eine rege Flugzeugproduktion, allerdings offiziell für Friedensverkehr, eingesetzt hätte, und daß ja genügend Fliegeroffiziere dagewesen wären vom Weltkrieg her. Er schüttelte immer wieder den Kopf, schaute mich an und sagte: "Ich bin glücklich über diese Reise, Caro mio, und sehe jetzt zutiefst Hitlers Bedeutung. Aber wir brauchen Frieden, Frieden, nichts als Frieden. Auch Hitler." Als ich bemerkte, daß Hitler von nichts als Frieden spräche und doch auch gar nicht abzusehen wäre, wo ein Krieg herkommen sollte, sagte er: "Italien ist zwar müde, aber nicht krank. Deutschland aber ist gesund und gar nicht müde." Mir kam es vor, als ob er Sorgen hätte oder

Zweifel oder irgendsoetwas. Wir gingen bald auseinander, denn Mussolini lebte, hierin in konträrstem Gegensatz zu Hitler, dem Nachtarbeiter, Spätaufsteher, Schlechtschläfer, auch im Zuge ganz exakt seiner Art getreu: er ging früh zu Bett, stand morgens früh auf und lebte tagsüber ganz außerordentlich mäßig, rauchte nicht, bevorzugte Gemüse und Brot, trank keinen Kaffee, aber ab und zu ein kleines Glas roten Landwein.

Der Sonderzug des Führers geleitete in weitem Abstand den Duce. Die ganzen Strecken entlang stand zu beiden Seiten das Ehren- und Schutzspalier von Staats- und Parteimännern, alle zweihundert Meter ein Mann. So fuhren wir durch einen lebenden Schutzzaun, den unser Volk um die Wege der beiden größten Nationalrevolutionäre unseres Zeitalters plastisch aufgerichtet hatte. Es war immer so eingerichtet, daß der Zug des Führers irgendwo unterwegs im letzten Reisestück den des Duce überholte, so daß er, jeweils wenige Minuten vor Mussolini am Ziel eingefahren, diesen am Bahnsteig begrüßen konnte. Eine der vielen lautlosen Regieaufmerksamkeiten Hitlers,

die dem feinempfindenden Romanen Eindruck machten. In Essen formten Hunderttausende von Arbeitern der Riesenwerke das wogende, stürmende, begeisterungsglühende Element, das die Straßen, durch die Hitler seinen großen Gast geleitete, durchbebte und wie Triumphflammen alle Herzen erhellte. Wenn jetzt gesagt wird, der Terror hätte unsere deutschen Arbeiter unter die Faust Hitlers gebeugt, dann kann der, der dies sagt, nur auf die Vergeßlichkeit der Menschen spekulieren. Wer aber z. B. nur diesen Empfang der beiden Nationalheroen in Essen mitgemacht hat, wo selbst die Dächer voll jubelnder Arbeiter mit ihren Familien waren, der weiß die Wahrheit.
Die Firma Krupp zeigte ihre neuen Modelle in Geschützen für Artillerie zu Land, zu Wasser und für den Luftkampf sowie die Luftabwehr. Auch ich ging staunend durch diese Schmiede der völkischen Kraft im Dienste der Lebenssicherung unseres Volkes. Schweigend und ernst beschaute sich der Duce alles. Dann stand er plötzlich allein in einem Kreis von Arbeitern, sprach mit ihnen, gab jedem die Hand, lachte mit ihnen und sagte: "Es ist gut, wenn man

starke Waffen hat, wie ihr sie macht. Nur dann kann man anderswo im Land friedlich den Pflug führen." Ein schönes, schönes Wort! Bei der Fahrt nach Berlin hielt unser Zug längere Zeit in Hannover.

Menschen über Menschen! Da trat Lutze, der neben seiner Stellung als Stabschef der SA damals Oberpräsident der Provinz Hannover war, an das Fenster Mussolinis und sagte ihm: "Wir bitten Euere Exzellenz, wir bitten Sie, Duce, ein edles Pferd unserer altberühmten Hannoverschen Zucht als Geschenk zur Erinnerung gütigst anzunehmen." Der Duce war sehr erfreut über diese Aufmerksamkeit und dankte in herzlichen Worten dem "Kameraden Lutze" und allen Hannoveranern, "diesem Volk echter Rasse", für diese Gabe.

Nun kamen die Berliner Tage. Was die Reichshauptstadt für Mussolini aufbot, übertraf wirklich alles in den anderen Städten und entsprach ihrer Größe, ihrem Rang und ihrer echten, langgewachsenen Würde. Ich wurde stolz darauf, in solcher Stadt leben zu dürfen. Gedenke ich dieser Tage Mussolinis in Berlin und stelle mir dann das

heutige Leben in der völlig verwüsteten, damals, 1937, so schön und neu erblühenden Stadt unter dem grauenvollen Weltskandalregime der Bolschewiken vor, dann breche ich vor Gott, dem Herrn in die Knie: "O Herr, verlaß das deutsche Volk nicht ganz! Wir haben die Schuld, aber unsere brave Nation, die dir zu Ehren leben wollte, ist schuldlos. Ihr Engel des Herrn, tragt es vor den Ewigen Gott! Deutsche Männer und Frauen und Kinder sind schuldlos am völligen Verderben. Die Schuld haben wir, wir allein." Oh, welche Kraft muß ich aufbringen, alles dieses über meine damaligen Erlebnisse so ruhig niederzuschreiben und noch dazu in dem Sinne zu berichten, wie ich es damals erlebte! In Berlin wurde die Achse zum Staatsvertrag zwischen Deutschland und Italien, gleichsam als Grundgesetz für Leben und Tod der beiden Großstaaten erhoben.
Mussolini stand Unter den Linden in dem sehr würdig zum Gedenktempel schon von früheren Regierungen umgestalteten Schinkelbau der "Alten Hauptwache", in dem die heilige Flamme über einem großen schlichten Lorbeerkranz aus Silber als einziges

Symbol den sonst leeren trauerdunklen Raum zierte. Der Duce legte seinen Kranz nieder und begrüßte dann die vor dem Gebäude in ihren Selbstbewegersitzrädern erschienenen Schwerverwundeten des Weltkriegs. Er unterhielt sich lange mit jedem einzelnen. Ein schneidiger, kesser Berliner mit vielen Kriegsauszeichnungen am Rocke sagte dem Duce: "Exzellenz, det ha'ck mia bei den Italienern geholt!" Mussolini lachte und sagte: "Kommen Sie bald zu mir, um sich etwas Schöneres in Italien zu holen" und lud ihn zu einer Reise dorthin als seinen Gast ein.
Er nahm dann den Vorbeimarsch der Ehrenkompanie ab. Es gab in Berlin dann für den Duce noch Festessen, Empfänge und endlich die Riesenkundgebung vor siebenhunderttausend Berlinern beim Sportstadion, die größte Menschenmenge, die ich jemals gleichzeitig zusammen auf einem Platz erlebt habe. Der Führer sprach nach der Begrüßung durch Dr. Goebbels, der in seiner Eigenschaft als Gauleiter von Berlin wirkte, und dann folgte die große Rede Mussolinis, in der er in ungeheuer markanten Worten den Frieden, nur den Frieden als Ziel sei-

ner Politik und derjenigen der Achsenmächte feststellte. Der Erdboden unter uns vibrierte unter dem Beifallssturm der Riesenmassen.
Da es gerade hagelwetterartig stark zu schütten begann, als der Duce sprach - schon vorher bei Hitler hatte das Gießen begonnen - machten die ewig witzschöpferischen Berliner den Ulk, daß sie sagten: "Wie hätte es anders sein können, als daß der Himmel seine Dusche schickt, wenn alles fortwährend Dusche, Dusche ruft!" Im Verlauf des Berliner Aufenthalts besuchte der Duce auch Göring in dessen Forstjagdblockhausschloßburgtheatergutshof Karinhall. Es war ein reizender Erholungsaufenthalt, dem der große menschliche Charm von Frau Emmy Göring einen bezaubernden Charakter verlieh. Löwenbabies kugelten wie junge Katzen im Garten herum, und die Sonne lag mitlachend über allem.
Die Rückreise ging in einer Fahrt von Berlin aus vor sich. Der Führer hatte sich am Bahnhof von seinem Gaste verabschiedet. Alles war überleuchtet und durchwärmt von einer Gesamtatmosphäre des Zusammengehörens nicht aus üblicher diplomatischer Vorteilsbi-

lanzausgleichung heraus, wie sie den allgemein gebräuchlichen Bündnisverträgen sachlich zugrunde liegt, sondern aus dem zu gemeinsamen Schicksalsauftrag offenbar von Anfang an bestimmt gewesenen beiden großen Nationalrevolutionen Europas.

Der Duce war geistig und seelisch wirklich ungeheuer bewegt, als der Zug südwärts wieder seinem Lande zustrebte. Wir fuhren durch das weite schöne deutsche Land mit seinen sauberen alten Kulturstädten, den pfleglich behandelten Dörfern, durch Äcker, Wälder, durch Ebenen und Gebirge, an riesigen Industriewerken und langen Bergwerkhalden vorbei. Der Duce schaute sinnend in dieses Reich eines der großen, starken, charaktervollen und schöpferischen Völker, dessen Geschichte oft schon identisch mit der Weltgeschichte der Menschheit war. Er rief mich im Laufe des Nachmittags in seinen Salon - der gute altbiedere Sebastiani, sein bescheidenes, kluges Universalfaktotum, umgab ihn immer - und trat mir lachend entgegen: "Carissimo! Ecco, noi abbiamo finito il viaggio!" Und er drückte mir herzlich die Hände. Er übergab mir dann seine

große Photographie in märchenhaft schönem Silberrahmen mit herzlicher Widmungsschrift, eine Ovalaufnahme von sich für meine Frau und eine Erstausgabe seines Buches "Il mio diario di guerra" mit lieben Widmungsworten. Ich dankte ihm herzlichst und fand, daß es schön sein müßte, immer in so guter, gelöster, erlöster Stimmung das politische Leben führen zu können. Aber die Politik ist der furchtbarste Beruf, den es auf Erden gibt, sie ist das kälteste Ungeheuer, dem sich zu verschreiben die Hingabe des Seelenfriedens bedeutet. Und sie ist es, die ihre Opfer in eisiges Grauen stürzt, wenn sie sich aus selbstherrlicher Laune genug gütlich an ihnen getan und ihrer überdrüssig geworden ist. Aber bei jener Heimfahrt von Berlin war in mir das Glücksgefühl, auch für mich auf dem rechten Lebensweg zu sein, und immer in solchen Stunden war ich dann auch voll neuer starker Hoffnung, daß es doch noch gelingen würde, Hitler "zum Recht" hinzubewegen. Von Hitler habe ich niemals auch nur die kleinste Photographie oder sonst ein persönliches Bild oder ein Kunstwerk oder eine Gelddotation oder ein Haus oder Buch oder

überhaupt irgend etwas als "Geschenk" bekommen.
Der Duce war bei jener Rückreise doch etwas müde und sprach nur noch wenig. Beim Abendessen verabschiedeten wir, General List, Oberst Schoerner, Herr von Bülow-Schwante und ich, uns vom Duce und stiegen in München aus. In den frühen Morgenstunden der stillen Spätsommernacht fuhr der Zug mit Mussolini bei Kiefersfelden wieder über die Grenze. Ich telephonierte noch nachts mit dem Führer, der selbstverständlich noch auf war. Als er auch von mir hörte, daß alles gut, harmonisch und glücklich abgelaufen sei, sagte er zu mir: "Ich danke auch Ihnen herzlich für alles. Und jetzt geschieht etwas Seltenes. Hören Sie, Frank, ich trinke ein Glas Sekt darauf, daß alles so gut, so herrlich abgelaufen ist." So endete die weltberühmte Duce-Reise 1937 nach Deutschland.
Mitte Oktober 1937 bat mich der Führer, Heß zu begleiten, wenn dieser als sein Vertreter bei den großgeplanten Erinnerungsfeiern aus Anlaß der Fünfundzwanzig-Jahrfeier des Marsches auf Rom nach Rom reise. Ich sagte, daß mir der Zeitpunkt wegen einer großen Aka-

demieveranstaltung mit Auslandsjuristen gar nicht passe. Aber der Führer erklärte: "Der Duce hat extra darum ersucht, daß Sie mitkommen." So mußte ich eben doch, und jetzt gerne, die Reise von Heß, wenigstens bis Rom und bis zur Beendigung seines dortigen Aufenthaltes mitmachen.

Über die Feiern in Rom selbst möchte ich nichts weiter berichten. Es waren die nun schon üblich gewordenen weltbekannten Festaufmärsche und Riesenkundgebungen, Paraden, Sportveranstaltungen, Jugenddemonstrationen, Ausstellungen und Ehrenzeichenverleihungen, wie sie dem Stil des Faschismus und der NSDAP ziemlich übereinstimmend entsprachen. Was bei uns im Braunhemd war, war dort im Schwarzhemd, was bei uns Hitler, das sprach dort der Duce.

Der Duce empfing unsere Abordnung mit besonderer, auch öffentlich immer wieder bekundeter Herzlichkeit. Er sprach viel mit uns über seine Reise nach Deutschland und war voll ehrlich dargestellter Bewunderung für Hitler und sein Werk. Das Benehmen von Heß war kindisch-dumm und kläglich beschämend, ja teilweise höchst peinlich.

So, wenn er vor allen Leuten durchaus nicht neben dem Duce stehen wollte, der ihn, wie das einem Gaste gegenüber üblich ist, dazu einlud. Einmal erregte seine kindlich-ungeschickte Scheu das Gelächter der Massen, als der Duce ihn am Arm auf einen Balkon hinauf nachzog und der hysterische Heß sich bückte und knickte und drehte, um ja nicht neben ihm zu stehen zu kommen. Das war jene berühmte "falsche Bescheidenheit, die an sich schon albern genug im bürgerlichen Leben ist, die aber für den offiziellen "Stellvertreter des Führers" einer bedeutenden Großmacht einen beklagenswerten Fähigkeitsmangel charakterlicher Art bezeugte, der mich mit schwerster Sorge erfüllte. Tatsächlich ist Heßens Versagen die Hauptschuld zuzumessen, nicht etwa seinem schlechten Willen, daß eine solche Lumpenkreatur wie Bormann in unserer Bewegung aufsteigen konnte. So wurde dieser krankhafte Zustand von Heß der Anlaß zu einer entsetzlichen Katastrophe, denn Bormann trägt mit die Hauptschuld am Vergehen unseres Reiches.
Ich war in diesen Tagen einmal abends allein beim Duce, der mich mit Graf

Ciano eingeladen hatte. Er fragte mich, ob wohl der Führer nächstes Jahr seine Reise nach Italien machen werde. Ich sagte: "Sicher!" Dann besprachen wir dieses und jenes. Endlich kam er auf Österreich zu sprechen und sagte, der Führer müsse berücksichtigen, daß er, Mussolini, auf diesem Gebiet nicht etwa deshalb zögere, weil er Hitler nicht helfen wolle, aber weil er glaube, daß der Führer die Weltschwierigkeiten dieses Problems nicht recht erkenne. "Es lohnt keinen Krieg wegen einer nationalen Entwicklung, die ohnedies ‚inevitabile' wäre. Zeit, Zeit!" Er bewunderte den Führer und sei stolz, daß gerade dieser große Mann ihn seinen Freund nenne.

Aber er, Mussolini, handle gerade als Freund, wenn er vor jeder Überstürzung warne. Dazu käme für ihn die vom Führer nicht ganz erkannte Schwierigkeit, die er mit der italienischen öffentlichen Meinung hätte. Sie hat nun einmal das Gefühl, daß Österreich als selbständiger Staat für die Sicherheit der Brennergrenze notwendig sei. Man dürfe diese Meinung nicht so leicht wegen einiger politischer Kombinationen verletzen. Sodann müsse der

Führer bedenken, daß er, Mussolini, ja nicht Staatsoberhaupt sei wie Hitler und er daher stets auf die Meinung des im Volk fest verankerten Königtums und dessen großer Trabantenschaft in Armee, Staat und Politik Rücksicht zu nehmen hätte. Ich war etwas überrascht über diese Darlegungen und versprach ihm, es Hitler zu sagen, denn mir sei es völlig neu, daß wegen Österreich ernstere Entwicklungen bevorstünden.

Während des römischen Aufenthaltes nahm ich eines Tages Heß vor und lud ihn ein, sich von mir einmal "rein privat, inoffiziell, nur zu zweit" durch Rom führen zu lassen. Heß, der im Grunde ein hochanständiger Ehrenmann war, ging auch auf meine Bitte ein, mich doch wenigstens einmal in die Peterskirche zu begleiten. Ich zeigte ihm als erstes die zentrale grandios-welteinmalige Weihestätte. Schon als ich ihm die runde Porphyrplatte gleich am Mitteleingang zeigte, verfiel er bei meinen Ausführungen in Staunen. Ich erzählte ihm: "Sehen Sie sich diese unscheinbare runde Platte an, über die die Menschen zu Zehntausenden hin und her schreiten! Denken Sie dabei daran, daß

auf ihr Karl der Große stand, als er am Weihnachtstag des Jahres 800 von Papst Leo III. die Krone des abendländischen Kaisers überraschend aufs Haupt gesetzt erhielt, und dann später durch viele Jahrhunderte hindurch fast alle gekrönten deutschen Kaiser! Diese Platte stammt nämlich aus der alten Peterskirche und war dauernd der Hauptschmuck des Bodens vor deren Altar. Ich zeigte ihm dann, während wir langsam in der gewaltigen "Welt für sich" dieses Hohen Tempels weitergingen, die "Pieta" Michelangelos, dieses wundersame Meisterwerk des damals kaum fünfundzwanzigjährigen einsamen Königs der Künstlerwelt, dann die Gedächtnisplatte für Königin Christine von Schweden, der zum Katholizismus übergetretenen Tochter Gustav Adolfs, und führte ihn an das Apostelgrab. Seine Frage: "Liegt Petrus wirklich da unten?" konnte ich nur lächelnd wie folgt beantworten: "Es ist keine Legende, sondern die heute von jedem, selbst protestantischen Forschern ernster Art zugegebene Wahrheit, daß Petrus in Rom war, hier im Zirkus des Nero getötet und dann unmittelbar darauf in dem an der Mauer

dieser Arena sich erstreckenden Friedhof beerdigt wurde. Hier unten also ist sein Grab inmitten von Hunderten anderen Gräbern, darunter Heiden und vor allem viele zu Tode gemarterte Christen!" Er fragte dann, wo denn dieser "Zirkus des Nero" gewesen sein soll, von dem ich da erzählte, und ich sagte ihm: "Die ganze linke Längswand, vom Eingang der Kirche aus gesehen, läuft in der alten Längsrichtung auf der alten Mauerspur dieses gewaltigen Zirkus, wobei der Kirchengrund selbst gleichsam neben dem Zirkusgelände, unmittelbar anschließend liegt, so daß also das Apostelgrab gerade die Stelle des neben der Zirkusmauer angelegten Friedhofs einnimmt." Er war doch über diese klaren bauhistorischen Ausführungen beeindruckt - und schwieg. Ich deutete dann unten, dem Eingangsgitter zum Apostelgrab gegenüber, auf das Papstdenkmal - kniend, in ewiger Anbetung blickt der Dargestellte in das Grab hinein - und sagte zu Heß: "Wissen Sie, wer diesen bevorzugtesten Standplatz eines Monuments in der ganzen Peterskirche an diesem heiligsten Ort einnehmen darf? Es ist Papst Pius VI." Er schaute mich groß an und

fragte: "Warum gerade der?" Ich antwortete: "Die genauen Gründe weiß ich natürlich nicht. Aber ich denke mir sie so: sehen Sie, Heß, dieser Papst hat das schwerste Los aller Päpste der letzten hundertfünfzig Jahre gehabt, denn er war der Zeitgenosse Kaiser Josefs II., der der Kirche schwere Sorgen bereitete, und der sehr ernsten Kampfzeit der Kirche gegen die Stürme der Aufklärung und Enzyklopädisten, der Voltaires und Rousseaus. Er war vor allem das furchtbar tragische Opfer der Französischen Revolution, wurde von Rom gewaltsam unter grausamen Begleitumständen verschleppt und starb als müder, todgeplagter Greis in irgend einem Nest Frankreichs." Heß war interessiert und sagte erstaunt: "Das habe ich nicht gewußt, daß Robespierre und so weiter auch in Rom gewütet haben.
Das ist wirklich interessant." Aber ich sagte ihm: "Robespierre? Nein, der war damals, als dieser Papst ermordet wurde, längst tot. Die ganze Schreckensherrschaft war schon verklungen - offiziell. Dieser Papst ist 1799 gestorben. Seine Verschleppung geschah also schon in der Zeit der Wiederbefriedung. Napoleon selbst hat als Konsul

durch einfaches Dekret, in einem Satz nebenher gleichsam, dafür zu sorgen gehabt, daß Pius VI. eine wenigstens einigermaßen erträgliche, bescheidene Grabstätte erhielt." Er schaute nun lange dieses Monument des Dulders an. Ich zeigte ihm dann die uralte Petersstatue und verwies ihn auf den linken Fuß des Erzwerkes: "Sehen Sie hier, Heß! Wissen Sie, wer diesen Fuß so abgescheuert hat, daß er schier verunstaltet wirkt? Das waren die Küsse der Gläubigen, die seit Jahrhunderten in ununterbrochenem Ablauf ihrer Pilgerfahrten immer an die gleiche Stelle ihren demütigen Kuß gedrückt haben." Heß schüttelte nachdenklich den Kopf. Dann zeigte ich ihm das Querschiff und sagte ihm, daß dies hier der Platz wäre, wo das Vatikanische Konzil 1869/1870 getagt habe. "Hier wurde das Dogma der Unfehlbarkeit von Papst Pius IX. der Welt verkündet." Ich zeigte ihm die Inschrift "Tu es Petrus et in hanc petram aedificabo ecclesiam meam" und sagte ihm, daß die Verheißung Jesu, daß die "Pforten der Hölle diese Kirche nicht überwältigen würden", eingetroffen sei. Ich zeigte ihm mehr und mehr, führte ihn in die Nebenkapellen

und zum Blick auf jenen Sarkophag, in dem die gestorbenen Päpste zunächst aufgebahrt werden und erklärte ihm den Ritus der "Vacante-sede-Zeit" sowie die Vorgänge bei der Papstwahl. So stellte ich ihm die Peterskirche als Baudokument einer Macht ins Bewußtsein, die gewöhnt ist, mit Jahrhunderten und Kontinenten zu rechnen. Als wir wieder hinaustraten, fragte ich ihn so nebenbei, aber sehr ernst: "Glauben Sie nicht, daß es überaus segensreich ist, Gott und diese seine Kirche über sich und hinter sich zu wissen, wenn man, so wie wir, immer vom tausendjährigen Reich redet?" Er sagte, er wolle doch noch einmal mit dem Führer sprechen, er selbst sei ja absolut meiner Meinung.
Dann lud ich ihn ein, das Forum jetzt gleich mit mir zu besuchen. Ich wußte zwar, daß wir es offiziell noch zu sehen bekämen, aber er solle sich mir nur kurz anvertrauen. Wir fuhren zum Denkmal Viktor Emanuel II. und gingen, an den Adlern vorbei, zum Kapitol hinauf. Ich zeigte ihm dann von oben zunächst das Gesamtbild. "Sehen Sie, diese Ruinen, das ist alles, was von jenen Cäsaren geblieben ist, die auch

Petrus getötet haben." Er stand lange schweigend. Dann sagte ich ihm: "Ich will Ihnen nur drei Stellen zeigen, alles andere wird Ihnen ja morgen erklärt werden." Zuerst führte ich ihn in den Carcer Mamertinus, eines der ältesten Bauwerke, ich glaube noch aus der sagenhaften Königszeit stammend. Als wir im tiefsten Gelaß standen, machte ich ihn darauf aufmerksam, daß Jugurtha, später Vercingetorix, und wieder später, der Legende nach, Petrus hier gefangengehalten worden wären. Das Brünnlein sei die Quelle, die gerade in dem Augenblick entsprang, als Petrus den Gefangenenwärter auf dessen Wunsch hatte taufen sollen.

Dann ging ich mit ihm in das eben damals in der völligen Freilegung begriffene alte römische Senatsgebäude des Imperium Romanum. "Auch dieses gewaltige Reich hatte seine Gentry, seine Plebejer und sein Parlament. Um dieses ging der Kampf, nicht anders als in allen Staaten der Weltgeschichte.

Doch das Recht war eines der Fundamente dieses Weltstaates, und zwar das auf die Dauer gegenüber dem - gewiß großartigen - Heer dieses Reiches wirksamere, diesem Heer, das der

Führer immer allein erwähnt, wenn er vom ‚alten Rom' spricht. Dieses römische Recht wurde hier in diesem Raum zumeist - vielfach aber auch von den Richtern des ganzen Reiches selbst schöpferisch gestaltet. Wissen Sie, Heß, daß das englische Empire, dessen Erstehen der Führer auch immer nur auf die kriegerischen Gewaltzüge brutaler Eroberer allein zurückführt, auch, ähnlich wie Rom, eine altsolide Rechts- und Richterautorität besitzt, die heute ein Bewahrungselement dieses Weltreiches darstellt?" Heß bejahte. Er meinte, daß wir hier also im alten Senat an der Stelle wären, an der Julius Cäsar ermordet worden wäre. Ich sagte ihm, daß dieser "Akt" im Theater des Pompejus stattgefunden hätte, wo Cäsar zu Füßen der Statue seines großen, von ihm besiegten Feindes sterbend niedergesunken sei, also nicht hier. Aber von Cäsar gäbe es überhaupt nur noch eine einzige, körperlich auf ihn sich beziehende Stätte in Rom, und die wollte ich ihm nun am Schlüsse unserer Wanderung zeigen, denn selbst "Römer" wüßten das meist nicht. Sehr eifrig folgte er mir. Ich zog nun mit ihm vor die Rostren (die alten Rednertribünen des

Forums) und zeigte ihm einen, diesen in unmittelbarer Nähe gegenüberliegenden, unscheinbaren, teilweise zerbröckelten, altgemauerten, etwa meterhohen Steinblock.
"Schauen Sie, Heß, das ist die letzte Ruhestätte Cäsars gewesen! Hier war er aufgebahrt, als Antonius seine Rede hielt, von der uns Plutarch berichtet und die Shakespeare zu einer der großartigsten oratorischen Szenen der Weltliteratur erhoben hat. Hier endete Cäsars Leib. Wir können nämlich annehmen, daß seine Leiche hier verbrannt wurde. Erzählen Sie davon dem Führer! So endete Cäsars Körper - von wenigen, gehetzten Freunden zu Asche verwandelt. Lassen Sie sich schauernd durchdringen vom Eindruck dieser Stätte! Es ist eine der mahnendsten Stellen Roms für jeden." Und wiederum stand Heß lange schweigend neben mir. Er war wirklich tief bewegt.
Als wir ins Grandhotel zurückfuhren, sagte er mir: "Diesen Gang durch die Weltgeschichte kann man nur hier in Rom machen", worauf ich sagte: "Sicherlich, was Rom anbelangt. Aber den ähnlichen Gang haben schon viele Leute in der Welt gemacht. Ich bitte

Sie, sprechen Sie von diesem Erleben mit dem Führer: Kirche und Recht sind ewige Mächte, Cäsaren aber verbrennen zu Asche!" Als ich einige Wochen darauf den Führer sprach, sagte er mir: "Der Heß hat mir den Mund wässerig gemacht nach Rom. Hoffentlich komme ich auch einmal hin!" Das war alles. Als ich ihm von Mussolini berichtete, sagte er nur kurz: "Österreichs wegen sind wir uns direkt klar geworden." So ging das Jahr 1937 dahin. 1938, das "große Jahr", begann.

Dieses Jahr 1938 bringt den Riesen Hitler, der nun das Reich gefestigt und wiederhergestellt, das Volk geeint und aus Staatslage, Parteimacht, Wehrentwicklung, Wirtschaftskraft, kurz, aus allen den Potenzen, die die Weltsituation einer großen, souveränen Nation bedingen, ein total seinem Willen untergeordnetes und autoritär gesichertes, menschliches und materielles politisches Faktum allerersten Ranges entwickelt hatte, in Bewegung, denn die Riesenmaschinerie "Deutschland" behandelte und benutzte er nun als das ihm vom Schicksal anvertraute, von ihm neuhergestellte Werkzeug, um damit seine Idee zu verwirklichen, dem

deutschen Volk bis in fernste Zukunft hinein die absolute Selbstsicherheit in Raum und Nationalleben auf dieser Erde zu schaffen. So konnte man es ansehen - und tat es. Das Sichin-Bewegung-Setzen Hitlers bedeutete demnach die Geltendmachung des Wollens eines Mannes, der über ein menschlich-technisches Kombinatorium durch einen Fingerdruck auf den Auslösungsknopf jederzeit verfügen konnte.

Wenn er in einem Punkt seiner Anschauungen recht hatte, wie er sie von Anfang an in aller Öffentlichkeit dauernd vertreten hatte, dann eben freilich in dem, daß alles noch so begründete, gerechtigkeitsuntermauerte Geltendmachen politischer Ansprüche eines Volkes anderen Mächten gegenüber gänzlich wirkungslos ist, solange die ihre Rechte reklamierende Nation ohnmächtig ist. Seine Lehre, daß das "Recht ewig allein mit der Macht gehe", und daß alles Hoffen auf die "Gerechtigkeit der Welt" ein leerer Wahn wäre, hatte sich ja auch in der Behandlung der wirklich begründeten Rechtsbitten der schwachen Republik von Weimar durch die Weltdemokratien furchtbar bewahrheitet gehabt. Sie erhielt aber,

seit nun Deutschland durch ihn wieder eine Großmacht geworden war, mit der man auch als "Kraft in Waffen, Wehr, Wirtschaft und Nationalwillen" zu rechnen hatte, durch die plötzlich gegenüber früher völlig gewandelte Art und Weise des internationalen, offiziellen Verkehrs mit dem Reich ihre ganz besonders in die Augen springende Bestätigung. Der Führer empfing Besuche von den ersten Staatsmännern der Großmächte, darüber hinaus von Parlamentariern, politisch, publizistisch, wirtschaftlich und sozial führenden Persönlichkeiten des Auslandes, das für die arme Weimarer Republik nicht das geringste positive Interesse, geschweige denn Verständnis aufgebracht hatte. Diese Besuche hochoffizieller oder persönlich-privater Art rissen ebensowenig ab wie die bei Hitler eingeholten Interviews der Weltpresse, von der Wirkung seiner Reden allüberall ganz zu schweigen. Es scheint dies aber geradezu ins Naturgesetzlich-Notwendige, also in eine Art "Physik" der Politik zu gehören, daß nicht die ethischen Prinzipien des Satzes "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst", sondern die dem Schwere- und Kraftgesetz welt-

politischer Körper unterstehende Wertordnung den Rang in der Wirksamkeitsskala staatsmännischen Handelns bestimmt. Das wird sich wohl kaum ändern, so lange die vergänglichen Werte des Lebens auf der Erde für die Weltpolitik nach Meinung der Staatsmänner maßgeblicher sind als die Unvergänglichkeit Gottes. Die Entwicklung seit dem Sturz und Tode Hitlers und die von neuen Spannungen übervoll durchsetzte weltpolitische Lagegestaltung zwischen den Mächten seit der tatsächlichen Beendigung des zweiten Weltkrieges zeigen schon wieder ganz deutlich, daß sich an der Richtigkeit jener Auffassung, der auch Hitler huldigte, nichts änderte. Hitler jedenfalls konnte mit dem Aktionsradius seines persönlichen Ansehens über die ganze Erde hin vollauf zufrieden sein. Auch unserem Volk ging zu all dem Glück über die Wiederherstellung der eigenen innerpolitischen und wirtschaftlichen Aufstiegsbasis die Richtigkeit der allbekannten Thesen Hitlers auf: nur der Starke zählt und wird geachtet, der ohnmächtig auf sein Recht Pochende ist den stolzen Mächten der Welt eine nicht ernst zu nehmende

Größe lächerlichster Nebensächlichkeit, es sei denn, daß die Interessenvertretung eines Schwachen für die Politik einer Weltmacht irgendwie nützlich erscheint.
Diese Welt aber begann damals zu fragen: was will denn dieser Hitler wirklich? Und das deutsche Volk, die Partei, die Regierung des Reiches, die Wehrmacht - auch sie fragten: worauf will der Führer hinaus? Welt und deutsches Volk sagten dabei übereinstimmend genau wie Regierung, Partei und Wehrmacht: hoffentlich gibt es keinen Krieg! Der Führer schwieg. Sicher war aber in ihm ein Wille. Welcher Wille? Zu was? Das erfuhr ich persönlich, als mich der Führer am 31. Januar 1938 plötzlich durch Anruf in meiner Berliner Wohnung zu sich in die Reichskanzlei bat.
Hitler war sehr freundlich, führte mich in sein großes, langes Arbeitszimmer im Erdgeschoß des alten Kanzlerpalais an der Wilhelmstraße, dem Garten zu, und legte es offenbar auf ein längeres Gespräch an. Alles war mir ungewöhnlich, denn ich war ja, trotz meiner vom Führer mehr persönlich bewerteten Beziehungen zu Mussolini, nie politischer Großvertrauter Hitlers. Ich frage mich

heute, ob er einen solchen überhaupt je so ganz und dauernd hatte. Er sagte oft: "Der Starke ist auf sich allein gestützt am stärksten", und meinte damit sicherlich auch seine eigene Arbeitsmethode.
Ich war sehr gespannt und hatte, für den Fall, daß er doch auf den Himmlerkomplex zu sprechen kommen sollte, was meine erste Hoffnung gewesen war, vorsorglich Material für ein "rechtsstaatliches Programm" mitgebracht. Kaum saßen wir, sagte er: "Frank, ich möchte Sie fragen, ob Sie deutscher Botschafter in Rom werden wollen. Der Duce hat selbst Ihre Berufung angeregt. Herrn von Hassel muß ich abberufen. Ich brauche dort jemand, der mich und Mussolini zugleich kennt und dem wir beide, er und ich, gemeinsam vertrauen können. Würden Sie mir diese Bitte erfüllen?" Ich war sehr erstaunt, wenngleich ich mir schon bei einem kurzen blitzartigen Überlegen sagen konnte, daß diese Anschauung des Führers richtig war, und erklärte ihm daher, daß mich sein Vertrauen ehre und ich mich zur Verfügung stelle, wenn ich ihn auch bäte, zu entscheiden, ob und wie ich meine

Rechtsfunktionen weiter betreiben könne. Er dankte mir für meine Zusage und verwies wegen des letzteren darauf, daß sich schon irgend ein Weg finden lassen würde, meinen Wünschen zu entsprechen. Dann kam er in eine Darlegung seiner Pläne und Absichten, indem er in von mir altgewohnter Weise vor mir auf und ab wanderte. Er war doch alles in allem in hoher innerer Erregung, wie ich zunehmend merkte. "Ich habe mich entschlossen, nunmehr an eine Reihe innen- und außenpolitischer Probleme heranzugehen, die der Lösung bedürfen. In der Wehrmacht wird es einige wichtige Personalveränderungen geben. Ich habe da viel Ärger, der jetzt nicht hierhergehört. Aber Sie wissen, Frank, daß ich immer gesagt habe, daß sich ein sogenanntes unpolitisches Soldatentum nur entwickeln kann in alten, konservativen Staatsgebilden, wo aber dann das angeblich Unpolitische im Charakter der Militärs nichts anderes ist als die politische Gesinnung etwa der Konservativen oder Monarchisten. Ein revolutionäres System wie das unsere muß aber den Gesichtspunkt, daß die moderne Armee in erster Linie eine tech-

nische Angelegenheit ist, in der Geist und Gesinnung des Menschen an Bedeutung zurücktreten gegenüber dem gigantischen Materialeinsatz, leidenschaftlich zurückweisen. Ja, ich drehe diese Anschauung geradezu um. Der Geist, die weltanschaulich erzogene Härte, die entschlossene, willensstarke Haltung des kleinsten Frontkämpfers ist gerade im modernen Krieg unter den so ungeheuer durch den Einsatz der Technik in jeder Form gesteigerten Kampfbelastungen von noch größerer Bedeutung gegenüber früher. Nun ist aber gerade unsere nationalsozialistische Weltanschauung in diesem Hinblick die beste Erziehungsform, die es gibt, denn wir sind von je eine männliche, auf Tapferkeit, Selbstbeherrschung, Anstand, Mut und Beharrlichkeit ausgerichtete Bewegung. Als ich damals als unbekannter Frontsoldat begann, meinen Ruf ins Volk dringen zu lassen, sagte ich denen, die sich um mich scharen wollten, nur Opfer, Kummer, Kampf zu, die ich ihnen bringen würde, verlangte aber Einsatz des Lebens, Mut und tapferes Beharren in eiserner Entschlossenheit, um so das Schicksal unseres Landes zu meistern.

Und was geschah? Sie wissen es selbst: die Elite der tapfersten Volksgenossen sammelte sich um mich. Nehmen wir dagegen das Bild der bürgerlichen Parteienwelt, die ihren Anhängern möglichste Ruhe gegen möglichst garantierte Nichtbewährungsnotwendigkeit versprach.

Ja, es war kein Wunder, daß wir endlich in Deutschland siegen mußten, denn wir sind ein hartes Soldatenvolk, genauso wie wir im Frieden das weichste Kulturvolk sein können und waren. Die Bolschewiken wissen, warum sie ihre Armee als rot bezeichnen: mit dieser Farbe bannen sie jede Überwucherungsgefahr der geistigen Haltung ihrer Jungbolschewiken durch technischmilitärfachliche oder gar militärgesellschaftliche Momente. Bei uns liegt das Problem ja nicht gefährlich. Mit ganz wenigen Änderungen personeller Art ist es zu machen. Mein Ziel ist die nationalsozialistische Wehrmacht eines nationalsozialistischen Reiches. Aber jetzt und noch auf lange Zeit hinaus muß ich sehr froh sein, wenn ich überhaupt noch zu einer modernen Wehrmacht komme, die auf jeden Fall den besten soldatischen Geist der

deutschen Geschichte haben soll. Das Nationalsozialistische wächst aus den Jahrgängen der Hitlerjugend völlig unhemmbar ohne jeden Zwang in unsere Wehrmacht im Lauf der kommenden Zeiten hinein. Im übrigen ist unsere Wehrmacht fabelhaft. Reich, Volk, Wirtschaft, ja, Frank, alles geht wunderbar.
Hier liegt wirklich der Segen des Allerhöchsten über uns.
Und die Welt? Da liegen die Dinge ganz klar. Nur mit furchtbarstem Knurren sehen die Siegermächte zu, daß ich ihnen die alte, bewährte Auspresse Deutschland entzogen habe. Die Zeiten des berühmten Clemenceau sind endgültig vorbei. Also, auch wenn sie jetzt da und dort süße Äuglein drehen und so tun, als wenn ihnen alles recht wäre, was jetzt aus unserem Lande wird: glauben Sie mir, diejenigen, die Deutschland ewig nur ausbeuten wollten, sie hassen mich wie die Pest! Mich und Mussolini - und wahrscheinlich auch Franco! Ich lasse mich durch kein Geflöte täuschen: wenn diese Gesellschaft je noch einmal Deutschland zu fassen kriegen sollte, dann ist es aus und vorbei mit uns.

Glauben Sie mir, Frank, die Nächte hindurch studiere ich den besten Weg, denn wir müssen noch in unserer Generation unsere Fragen lösen, unter meiner Führung, denn wer wird nach mir noch einmal die Chancen haben, über die ich verfüge? Ich bin entschlossen, die Frage Österreich, Sudetenland, Danzig und Korridor als Einheit zu behandeln. Davon gehe ich nicht ab. Ich will mich aber bei Polen mit irgend einer Art Verkehrsweg begnügen. Am liebsten wäre mir eine Reichsautobahn nach Ostpreußen. Ich weiß, daß ich das alles ohne jeden Krieg schaffen werde. Freilich muß dann ein etwas frischerer Wind in die Diplomatie. Herr von Neurath wird zurücktreten. Ich mache dann Ribbentrop zum Außenminister. Die Wehrmacht muß ich so nahe wie möglich an mich heranbringen. Ribbentrop ist ein sturer Westfale, der vielleicht den dickköpfigen Engländern gewachsen ist." Das war im wesentlichen das, was der Führer mir bei dieser Gelegenheit sagte. Allerdings scheiterte sein Plan meiner Berufung als Botschafter nach Rom, denn am 9. Februar 1938 morgens gegen 11 Uhr ließ Hitler mich wieder bitten. Ich

stand ihm allein gegenüber. Er sagte mir: "Frank, Ribbentrop hat stärkste Bedenken gegen Ihre Berufung nach Rom und meinte, daß es im Hinblick auf das italienische Königshaus nicht ginge, daß Sie sozusagen als persönlicher Freund des Duce nun Botschafter beim Quirinal werden. Ich glaube, das ist richtig. So leicht darf ich es auch den Faschisten nicht machen, die ja schließlich auch nur Italiener sind. Es könnte auch in London verschnupfen, wenn ich nach Rom einen Reichsminister, und nach London nur einen Berufsdiplomaten als Botschafter schicke." Die Ära Ribbentrop hatte begonnen!

Ich war damals froh, dem Recht weiter beistehen zu dürfen. Es war übrigens das letztemal, daß der Führer damals mit mir als Partner seiner Außenpolitik rechnete. Nie wieder nachher erlebte ich auf diesem Gebiet irgendeine Vertrauensäußerung von ihm mir gegenüber. Dabei wirkte sich auch bereits der zunehmende Einfluß Bormanns und Himmlers aus, ganz abgesehen davon, daß Ribbentrop mit eifersüchtigen Argusaugen seine "Domäne" vor jedem Konkurrenten abschloß und bewachte. Nach Rom wurde als Botschafter Herr

von Mackensen berufen, der sich ganz ausgezeichnet bewährte.
Am 8. Februar 1938 fand im alten Kabinettsaal der Reichsregierung das letzte Zusammensein amtlicher Art statt. Der Führer teilte uns mit, daß er Herrn von Blomberg wegen einer peinlichen persönlichen Affäre - der Heirat einer nach seiner Darstellung völlig salonunfähigen Dame - habe bitten müssen, sein Amt niederzulegen. Auch Herr von Fritsch lege aus persönlichen Gründen sein Amt als Oberbefehlshaber des Heeres nieder. Er hätte ein "Oberkommando der Wehrmacht" geschaffen, zu dessen Leiter er General Keitel berufen hätte, der zugleich die Geschäfte des bisherigen Kriegsministers führen solle. Zum Oberbefehlshaber des Heeres berufe er Herrn von Brauchitsch. Herr von Neurath, Präsident des Geheimen Kabinettsrats, sei als Außenminister zurückgetreten und durch Herrn von Ribbentrop ersetzt worden. Eine irgendwie geartete Aussprache fand nicht statt. Nach wenigen Minuten war dieses letzte gemeinsame Zusammensein der Reichsregierung mit Adolf Hitler beendet.

Es ging nun im forcierten Tempo außenpolitisch los. Am 12. II. 1938 folgten Hitlers Abmachungen mit Schuschnigg in Berchtesgaden. Schon am 12. III. 1938 erfolgte der Anschluß Österreichs. Ich erlebte ihn, auch für mich völlig überraschend, in meiner Berliner Wohnung genauso am Radio wie die vielen Millionen unseres ganzen Volkes. Als aus dem Rundfunk nachts um ein Uhr der Sprecher mit bewegter Stimme sagte: "Österreich hat endlich, endlich wieder heimgefunden ins Reich. Wir senden nun zum erstenmale die Hymnen unseres großdeutschen Vaterlandes", da weinte ich vor Glück, vor überquellendem Jubel in mir wie ein Kind. Welche traumhaft herrliche, einmalige Wundernacht: ich hörte die Rufe und stürmischen Kundgebungen einer Volksfreude aus Wien und ganz Österreich, die, dem gemütstiefen warmbeseligten und beseligenden Charakter unserer lieben ostmärkischen Landsleute entsprechend, nicht enden wollte. Es war ein wirklich ganz wundersames Erlebnis und niemand, der heute darüber schmäht und Hitler als "waffenklirrenden Vergewaltiger der Unabhängigkeit eines selbständi-

gen Staates" bezeichnet, kann es damit wirklich ehrlich meinen. Die deutschen Truppen zogen in Österreich - völlig überflüssigerweise - als Symbol des Schutzes ein und wurden mit Blumen überschüttet, mit Jubel "beschossen", mit Leidenschaftsfreude "erdrückt". Der Umstand, daß Hitler damals bereits eine stattliche Wehrmacht hatte, war an sich nicht wichtig, sondern nur die Voraussetzung dafür, daß die übrige Welt diesem rein binnendeutschen Entwicklungsweg keine Hemmnisse zu bereiten wagte. Im übrigen sind andere, vor allem mein lieber Freund Seyß-Inquart, einer der klügsten, denkklarsten und geistvollsten Männer unseres Reiches, berufener, über diesen dem Inhalt nach einzigartigen national-idealen Erfüllungsakt Hitlers zu berichten als ich. Es gibt ein altes Rechtswort, das lautet: Volenti non fit injuria! Der geradezu elementare Ruf der gewaltsam an ihrer Wiedervereinigung mit dem übrigen deutschen Volk gehinderten etwa sieben Millionen Ostmärker in der künstlich-zwangsweise gebildeten "Republik Österreich" ist ein erschütternder Beweis für die schon 1919 geübte grauenvolle Behandlung

des Deutschtums durch seine haßerfüllten Todfeinde. Da schrieen sich diese Kriegsfeinde von 1914 bis 1918 geradezu heiser mit ihrer angeblich so edlen "Demokratie" - und was taten sie dann nach ihrem Siege? Sie begingen auch diese Schandtat: den Lebensschrei von Millionen mit brutalster Macht zu ersticken. Die in der österreichischen Verfassung der Republik 1918/1919 enthaltene Bestimmung, wonach "Deutsch-Österreich" ein Bestandteil des Deutschen Reiches sei, ein Verfassungsartikel, der damals von allen Parteien beschlossen worden war, mußte auf Befehl der Entente wieder gestrichen werden, und jede Anschlußpropaganda wurde amtlich verboten. Das war "demokratische" Beachtung des Willens eines Volkes. Dieser Zwangsstaat verelendete ganz unbeschreiblich. Sein Staatsapparat konnte sich wenigstens durch schwerzuverzinsende Auslands-Anleihen etwas durchhalten. Aber es ging mit ihm schneller und fast noch tiefer bergab als mit dem Deutschen Reich. Im übrigen scheiden materielle Verhältnisse bei solchen völkischen Gemütsproble-

men, wie etwa der nationalen Einheit, völlig aus.

Ich hatte im Mai 1933 eine sich sensationell auswirkende Reise nach Wien gemacht. Im Dezember 1932 lud mich Dr. Gürtner aus Anlaß der Anwesenheit des damaligen österreichischen Bundesministers für Justiz, Dr. v. Schuschnigg, des späteren berühmten Bundeskanzlers, in den Berliner Kaiserhof zu einem intimen Essen ein. Ich war damals Vorsitzender des Rechtsausschusses des Reichstags. Im Anschluß an dieses kleine Festmahl kam ich mit Dr. v. Schuschnigg ins Gespräch und freute mich ehrlich über seine kultivierte, von mir immer als typisch für den Ton des alten, vornehmen Wiener Salons empfundene Art. Auch der Gedankenaustausch über allgemeine deutsche Kulturfragen berührte mich herzlich. Bei dieser Gelegenheit lud er mich ein, ihn doch gelegentlich einmal in Wien zu besuchen.

Als ich nun Reichsjustizkommissar geworden war, gedachte ich die schon jahrelang zwischen dem Deutschen Reich und Österreich amtlich gepflegte Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Reform des Strafrechts und Strafpro-

zeßrechts wieder aufzunehmen und entschloß mich kurzerhand, einmal nach Wien zu Dr. v. Schuschnigg zu fliegen und ihn, entfernt bezugnehmend auf seine, allerdings sehr gelegentliche Einladung vom Dezember 1932, zu besuchen. Dies war selbstverständlich ein völlig undiplomatischer "Husarenritt". Aber ich war damals erst wenige Wochen "Staatsmann". Dazu war ich unliebsam durch eine kurze Radiorede im offiziellen Wien aufgefallen, in der ich allerhand über unsere österreichischen Volksgenossen, ihre "Liebe" zu Dollfuß, ihre fanatische "Begeisterung" für ihre "Zwangsunabhängigkeit" und derlei frischfrommfrei hinausgeschmettert hatte. So war ich eben damals auch manchmal aufgefallen. Reden, ja Reden, das war eben nicht immer mein Glück. Kurzum, ich muß wohl heute zugeben, daß ich mich bei dieser ganzen Geschichte recht in Frühlingsstimmung befunden haben mußte. Ich sagte dem Führer keinen Ton, lud einige Justizfreunde (darunter den Minister Kerrl u. a.) ein, "meine Frau und mich in das schöne duftende Wien zu einem Maienflug" zu begleiten. Es sollte in Wien auch eine Tagung

des Bundes der NS-Juristen stattfinden. Auch die damals in Österreich noch nicht verbotene NSDAP hatte mich gebeten, eine Rede zur Erinnerungsfeier der Befreiung Wiens von den Türken zu halten. Aber alles dieses war mir fern im Nebel. Die Hauptsache war für mich, wieder einmal ins liebe, herrliche Wien zu kommen. Und während in mir die zartlockenden Klänge Straußscher Walzer vorträumend summten und ich meiner lieben Frau im Flugzeug schon von Grinzing, Heiligenstadt, Rodaun, vom Burgtheater, von der Oper und vom "Steffl" vorschwärmte, da brauten sich schon düstere Dinge zusammen. Als ich am Flughafen in Aspern ankam, begrüßte mich eine Riesenmenschenmenge, so daß ich schier erschrak und meine Fiakerseligkeit jäh der Erkenntnis weichen mußte, einem "politischen Akt" verfallen zu sein.
Es trat ein hochuniformierter Polizeioffizier vor mich hin und sagte: "Ihr Besuch ist der österreichischen Regierung denkbar unerwünscht. Aber für die Dauer Ihres Aufenthalts in Österreich wird alles für Ihre persönliche Sicherheit geschehen." Ich dankte ihm und seiner Regierung für die außerordentli-

che Höflichkeit des Empfangs, bat, seinen Herren meine besten Grüße zu bestellen und sagte: "Na schön, wenn wir die Regierung nicht besuchen können, besuchen wir eben das Wiener Volk, nachdem wir nun schon einmal da sind." Dann ging es los wie im Sturm. Da die SA in Österreich Uniformverbot hatte, waren einige SA-Männer zu unserer Begrüßung in Frack und Zylinder erschienen - ein köstliches Bild. Die Polizei leitete uns, nachdem ich am Heldenfriedhof in Aspern am Denkmal zur Erinnerung an die in der Schlacht 1809 gefallenen Österreicher einen Kranz niedergelegt hatte, was ich ohne jede Autorisierung durch diesen in Hitlers Namen tat, auf Umwegen, da die Hauptstraßen von Hunderttausenden von Menschen, die auf mich warteten, überfüllt waren, und die Regierung Dollfuß natürlich jede Nazidemonstration vermeiden wollte, ins Hotel.
Abends sprach ich in einer Riesenkundgebung zur "Befreiung Wiens von den Türken" (nur zu diesem Thema war das Reden erlaubt), und ich glaube, daß ich niemals in meinem Leben, weder vorher noch nachher, je herzlicher von einem Publikum begrüßt, ja geradezu

gefeiert wurde als damals in Wien. Es war eine herzerhebende, höchst beschwingte Feier und für mich das hinreißende unmittelbare Erlebnis einer Volkssehnsucht.
Solch eine Kundgebung sah und hörte die Welt durch ihre Vertreter, Und trotzdem hielten die Siegermächte die herrschende Regierung Dollfuß, unterstützten sie und glaubten damit "politisch" zu handeln. Hitler benahm sich später als Sieger genauso töricht. Und die Sieger heute? Ich selbst war damals in Wien recht unruhig, denn in mir bohrte das Empfinden: na, da hast du was Schönes angerichtet mit dem Wiener Blütentraum! Was wird, um des Himmelswillen, der Führer zu alledem sagen? Ich hatte doch recht ernste Gespräche mit den Männern der Wiener Partei, vor allem mit Frauenfeld, der allerdings bester Dinge war. Für ihn war es ja ein Bombenerfolg. Aber mir graute vor der Rückkehr nach Berlin, vor den eiskalten Blauaugen des Führers, denn die Weltpresse machte aus meiner Reise eine entsetzliche Sensation. Man sprach von "Hitlers Überfall auf Wien", von "Naziprovokation gegen den Weltfrieden", von "Franks Terror-

versuch gegen Österreich". Unser braver Gesandter in Wien, der gütige Zentrumsmann Dr. Rieth, machte ein bedenkliches Gesicht und sagte: "Herr Minister, ich glaube, daß diese dumme Sache recht unangenehme Folgen haben wird." Kurz: mir schmeckte der herrliche "Gumpoldskirchner" schrecklich sauer.

Damals in Wien und wie oft noch später habe ich erkannt, daß die Frauen im Grunde viel sachlicher dem wirklichen Leben gegenüberstehen als wir Männer. Daß sie Sonnenkinder sind all dem wilden Zeugs der Männer gegenüber, die, aus Urverbundenheit mit den echtesten Werten des Lebens, diese allein genießend bewahren und vermitteln. Und während wir Geschichte machen (meistens nur "Geschichten"), im großen Stil auf hohem Kothurn einherschreiten, wissen die Frauen genau, uns durchschauend, daß das "Kind im Manne" an allem schuld ist. Sollte man die Lösung der weltpolitischen Probleme einmal den Frauen überlassen, vielleicht würden sie wirklich den Frieden schaffen, den die Männer niemals zustande bringen.

Wer weiß! Jedenfalls schlimmer könnte es auf der Erde dann auch nicht kommen, als es unter den Männern sich ansieht! Als ich in der Probusgasse 6 in Heiligenstadt auf dem kleinen Häuschen-Hof stand und dann dahinter in dieselben Gartenblumen unter den gleichen Bäumen schaute, bei deren Betrachtung Meister Beethoven 1802 dort sein Testament, dieses erschütterndste Dokument aus der Geistesgeschichte unseres Volkes, niederschrieb, das mit dem Ausruf: "O Ihr Menschen!" beginnt, war in mir mitten in dem Trubel und der Unrast eine linderndlösende Stimmung. Das Gefühl, daß unser Leben, und sei es noch so schwer, ja furchtbar, doch letzten Endes aus Gott kommt und in Gott mündet, durchzog mich, und tief neigte ich mich ergriffen vor den Manen des herrlichen Genius unserer Musik.
Wir fuhren dann allein, meine Frau und ich, nachdem meine Begleiter schleunigst nach Berlin zurückgeflogen waren, als sie sahen, was ich angerichtet hatte, im Auto eines liebenswürdigen Wiener Ingenieurpaares nach Graz. Nach der wundersamerquickenden Fahrt im offenen Wagen

über den Semmering erlebte ich nun in Graz auf der alten deutschen Burg im kleineren eine ähnlich herzliche und zu Herzen gehende Volksszene wie in Wien.
Menschen, die an Hitler glaubten und dem Reiche geistig zugehörten, ein Volk im Aufbruch, das kaum mehr gebändigt werden mochte und konnte, umbrauste mich. Ich hielt eine kleine Ansprache. Ich mußte einfach, denn Tränen der Rührung über so viel schmerzerfülltes Sehnen nach unserem alten Reich, wie es mir hier entgegenwogte, übermannten mich. Diese Rede war nicht nur für mich ein beglückendes Erlebnis inmitten der herrlichen Grazer Bevölkerung, im Blick auf das schöne Steirerland, sondern auch ein Glück in Beziehung auf den "grollenden" Herrn Führer, denn die Regierung Dollfuß erließ nun einen hochamtlich publizierten Ausweisungsbefehl gegen mich aus Österreich. Was mich früher in Wien belastete, nämlich mein "Staatsamt", war jetzt mein Vorteil, denn die Ausweisung eines Ministers war immerhin ein starkes Stück. Damit benahm sich Dollfuß genauso

undiplomatisch wie ich selbst mich benommen hatte. Das war der Ausgleich. Als ich dann nach einer wiederum sehr schönen Autofahrt bis Salzburg, wo sich um das Hotel "Ritter", wo ich meine "Jause" einnahm, ähnliche Szenen mit Volkskundgebungen, Heilrufen und Hitlergrüßen abspielten wie in Wien und Graz, als "Ausgewiesener" reichsdeutschen Boden betreten hatte - versteckt hatte mir der österreichische Polizeioffizier, der mich zu geleiten hatte, noch schnell ein leises "Heil Hitler" unter leuchtenden Augen zugeflüstert -, war mir wohl und beschwingt zumute wie noch nie. Ich sah meiner Auseinandersetzung mit Hitler jetzt gelassener entgegen. Als ich mich in der Reichskanzlei meldete, sagte der Führer: "Kommen Sie!" und führte mich in sein Kabinett. Heß war bei ihm. Er sagte: "Meine Herren sind wie kleine Buben. Ich muß schon sagen: ich müßte dauernd hinter euch her sein wie ein Hausvater, der seine Knaben unausgesetzt beaufsichtigen muß. Der eine steigt im Garten auf die Mauer, fällt herunter, der andere holte Äpfel beim Nachbarn, wieder ein anderer schneidet sich am Messer.

Es ist wirklich scheußlich. Und das geht immer so weiter. Könnt ihr denn nicht endlich ‚brav' werden?" So grollte er noch eine Zeit hin und her. Aber dann sagte er: "Aber es ist gut, daß Sie ‚ausgewiesen' wurden, denn damit können wir diese Geschichte wieder diplomatisch leimen. Herr von Neurath ist schrecklich böse auf Sie." Ich sagte vieles und nichts. Als ich ihm dann aber erzählte, wie mich das Volk empfangen hätte für ihn, da konnte er nun nicht genug hören. Ich mußte ihm jede Einzelheit darüber erzählen. Seine Augen fingen an feucht zu werden. Da ich das am Führer noch nicht beobachtet hatte, schwieg ich. Er sagte: "Genug, Frank! Sehen Sie, es ist dann doch vielleicht gut, daß Sie drüben waren. So sind wir Österreicher eben: immer im echtesten ewig sehnsüchtige Menschen. Mein Gott, meine schöne, liebe Heimat!" Und damit klang meine schöne Wiener Reise aus. Ihr diplomatisches Nachspiel interessiert hier nicht weiter. Deutscherseits wurde meine Ausweisung mit der Grenzsperre gegen Österreich für Reichsdeutsche beantwortet, die als "Festlegung einer Ausreisegebühr nach Öster-

reich über 1000.- RM für jede Reise und jede Person" amtlich deklariert wurde. Dies war sehr gegen meinen Willen. Der Führer meinte aber: "Es ist ganz gut, auch der Schilling ist eine Devise, und wir müssen sparen." Nun war also im März 1938 dieser Herzenstraum des ganzen deutschen Volkes durch Adolf Hitler Wirklichkeit geworden. Er hat damit als erster Gestalter des so geschaffenen Großdeutschen Reiches wirklich eine Großtat der deutschen Geschichte vollzogen, die mit seinem Namen untrennbar über alles heutige Grauen hinweg verbunden bleiben wird. Wenn jetzt von irgendwelchen, völlig bedeutungslosen Leuten in Wien die eigene "österreichische Kultur", der eigene "österreichische Mensch" aufs Tapet gebracht wird, dann lächelt man am besten über solche feindknechtischen Renegatenexzesse, denn wer könnte aus der Wirklichkeit einer jahrtausendealten Erlebnisgeschichte die wesensmäßige Einheit unseres völkischen und staatlichen Lebens nachträglich wohl herausradieren? Wenn heute in diesem Sinne von einem eigenen "österreichischen Volke", das mit dem "deutschen Volk" keinen Zusam-

menhang hätte "als nur die Sprache", dahergeschwätzt wird, so mag das aus der entsetzlich schweren Gegenwartslage der derzeitigen Wiener Ministerdiensttuer unter Besatzungsregime heraus entschuldbar sein, aber natürlich darf man das nicht ernst nehmen wollen, sonst wird es lächerlich. Wien war ein halbes Jahrtausend deutsche Reichshauptstadt, also fast zehnmal so lange wie Berlin. Österreich war im gesamten Verlauf seiner Geschichte nur in den Jahren 1806 bis 1815 und von 1866 bis 1938, also von etwa fast fünfzehnhundert Jahren gesamtdeutscher Geschichte insgesamt knapp achtzig Jahre, nicht in einer staatlichen oder bundesvertraglichen Gemeinschaft mit dem übrigen Deutschland. Das sind eben Tatsachen.

Es wäre unendlich weise, wenn der Beginn der jetzt verheißenen "ewigen Epoche des Rechts und der Wahrheit zwischen den Völkern" auch jene Wahrheiten, die für das deutsche Volk im Reich und Österreich sprechen, in das Eröffnungsbuch der neuen Weltaera aufnehmen würde.

Hitler wurde in Wien als Befreier empfangen und gefeiert. Es war der größte

Tag seines Lebens. Selbst durch das furchtbare Trauertuch, das heute über ihm und seinem ganzen Volke vom Neusiedler See bis Helgoland, von Graz bis Flensburg, von Bregenz bis Memel gebreitet liegt, leuchten die Schimmerlichter dieses Tages noch hindurch. Es war unser schönster, am reinsten leuchtender Traum gewesen, und in Grauen haben wir nun das Recht auf ihn für uns verloren.

Während des an den Anschluß anschließenden großen Reichstagswahlkampfes sprach ich wieder in der gleichen Sporthalle in Wien wie damals 1933. Was uns in jenem Jahr fernste Wirklichkeit schien, war nun greifbare Tatsache geworden. Es war eine beseligende Kundgebung. Ich sprach vor dem Führer als Vorredner in Leipzig und Innsbruck. Es war ja nun leicht zu reden. Man konnte nur seine Sätze schwer beenden, weil bei jedesmaligem Nennen des Namens "Hitler" ein stets erneuter Begeisterungsbeifall losbrach, der immer kaum enden wollte. Mir schien es oft, als ob den größten Teil der Redezeit diese unermüdlichen Beifallsbezeugungen der Zuhörer ausmachten. In Leipzig war ich im Hotel "Hauffe"

mit Hitler zusammen. Wir tranken Tee. General von Reichenau saß mit uns am Tisch. Dieser erzählte in ruhiger, geistiger Art von den Eindrücken, die er von seiner jüngst durchgeführten Reise nach Ägypten mitgebracht hatte. Reichenau wollte von den Engländern und ihrer Politik, aber auch ihren Ziviliationsleistungen länger erzählen, doch der Führer sagte: "Das weiß ich schon alles. Die Engländer haben überall echt germanische Sauberkeit und Tatfreude hingebracht. Sie sind in ihren Kolonien vorbildliche Meister und meist auch gute Herren, wenn man ihnen gehorcht. Das ist eben unsere nordische Rasse. Aber erzählen Sie mir von der alten, herrlichen Kultur des Nillandes!" Und Reichenau erzählte von den allbekannten Herrlichkeiten des Pharaonenreiches, von Pyramiden und Königsgräbern, von den Kolossen von Theben und von der Insel Philä. Da sagte der Führer: "Der Staudamm von Assuan ist aber eine große Kulturschande der Engländer. Philä ist wichtiger als die Lage Assuans für die Wasserpolitik. Da hätte ich nicht Ruhe gegeben, bis ich einen Platz gefunden hätte, der es ermöglicht hätte, Philä zu

erhalten und doch die Wasserhaltung zu sichern. Das müßte bei gutem Willen möglich gewesen sein." Dann sprach der Führer kurz über die durch den Anschluß herbeigeführte Verschlechterung der strategischen Lage der Tschechen Er meinte: "Dem Herrn Benesch wird es wohl ein wenig ungemütlich. Er wird seine Freimaurerbeziehungen gegen mich spielen lassen. Herr Blum ist ja jetzt gerade zur rechten Zeit Ministerpräsident Frankreichs geworden. Überhaupt: was bedeutet Österreich oder Böhmen etwa für England oder USA?' Noch heute schreiben sie von dort her Briefe nach Prag mit dem Zusatz ‚Germany' - so gut wissen die Bescheid! Im übrigen haben sogar diese Adressen nicht völlig unrecht, denn Böhmen ist jahrhundertelang Kurfürstenland unseres Reiches gewesen." Er lachte gemütlich vor sich hin.

In Innsbruck war der Führer Gegenstand überwältigend sich ausdrückender Volksliebe. Dort spielte aber Südtirol als Problem eine große Rolle, und diese Wunde des gesamten Alttiroler Volkes nördlich und südlich des Brenners war noch nicht verheilt. Hitler aber hatte die Brennergrenze garantiert

und damit eigentlich diesen Schmerz des biederen Alpenstamms erneut aufgerissen. Die dortigen Parteileute sprachen mit mir darüber. Aber es war selbstverständlich nichts zu machen. Einer sagte mir dabei unter der Zustimmung aller anderen, und ich berichte es für die Grenzenlosigkeit der gläubigen Hoffnung auf Hitler, daß allgemein insgeheim die Tiroler sagen: "Söll ischt amal gwiß, der Hitler bringkt uns woll bstimmt Südtirol zruck", und meinte dazu: "Alles, was allüberall deutsche Menschen hoffen und erwarten, glauben sie von Hitler zu erhalten, selbst dann, wenn er offiziell völlig entgegenstehende Erklärungen abgibt Das glauben dann einfach die Leute nicht, weil sie sich sagen: das meint er nicht so, das muß er bloß so sagen." Die Versammlung war natürlich auch in Innsbruck, der Stadt Andreas Hofers, ein herrliches Erlebnis.
Am anderen Morgen, als ich beim Frühstück saß und auf den menschenüberfüllten Bahnhofsplatz hinausschaute und das herrliche Geschehen beglückt bedachte, besah ich besonders die in schönen, alten, farbenbunten Trachten erschienenen Schützenvereine, die zu

Ehren des Führers mit ihren Fahnen, "Stutzen", hohen Hüten und breiten, verzierten Ledergürteln aufmarschierten. Ich rühmte dieses Bild dem servierenden Kellner. Doch der meinte, etwas geringschätzig: "Die da marschieren alleweil genauso auf. Das ist knapp vierzehn Tage her, da sind dieselben Leut' in derselben Tracht vor Schuschnigg aufmarschiert. Allerdings hat damals kein Volk gejubelt.
Da waren aber die Schulkinder auf der Straße als Spalier, die alleweil ‚Frontheil' haben rufen müssen." So schön sich nun dies alles um den Anschluß anließ, so schwer wurde Österreichs Lage im Reich durch das sinnlose Uniformierungs- und Gleichschaltungstreiben der Reichs- und Parteizentralen. Die Bezeichnung "Österreich" wurde geradezu verfemt und der Begriff "Ostmark" geprägt. Aus Ober- und Niederösterreich wurden Ober- und Nieder-Donau. Die Gestapo machte sich breit, die "Preußen" erschienen in unangenehmsten Vertretern in Wien. Bürckel in Wien verdarb durch seine, allem Alt- und Liebgewohnten in Wiens Liebhabereien, Besonderheiten und Kulturwerten abgeneigten und

entgegenstrebenden Handlungen die Stimmung.

Die Kirche fühlte sich mit Recht bedrückt. Und der gleiche Führer, der die Befreiung seiner Heimat als "die größte Vollzugsmeldung seines Lebens an das deutsche Volk" bezeichnet hatte, und der in Linz bei der Kundgebung zum Anschluß vor Rührung geweint hatte, ließ alles dieses rücksichtslos geschehen. Es war eine furchtbare Qual, auch hier wieder sehen und erleben zu müssen, daß Hitler eben keine echte Liebe in sich tragen konnte, daß er ein absolut einseitig kalt-intellektueller Mensch war, der keinerlei wärmende und belebende Harmonie in seiner Seele hatte. Die Enttäuschung in Österreich wurde dann später fast allgemein. Was ich da dann an Klagen gerade von alten österreichischen Parteigenossen erfahren habe, erfüllte mich oft mit größter Verzweiflung. Aber man hoffte damals, es war ja schon im Kriege, auf dessen Ende und eine hernach eintretende Besserung. Was man nicht alles in ganz Deutschland als Besserung für die Zeit nach dem Kriege erwarten mußte! Der Duce hatte dem Führer aus Anlaß des

Anschlusses treue Kameradschaft bewahrt. Nicht zuletzt seine Haltung war entscheidend, daß auch diplomatisch die Vereinigung der zwei Staaten eines Volkes zu einem Reich reibungslos über die Weltbühne geleitet werden konnte. "Duce, das werde ich Ihnen nie vergessen!" hatte Hitler an Mussolini als Dank für dessen Haltung telegraphiert.
Schon verhältnismäßig ganz kurze Zeit nach dem Anschluß machte der Führer seine große Reise nach Italien, an der Hitler zu begleiten mich der Duce miteingeladen hatte. Auch der Führer war mit meiner Begleitung einverstanden. Ich glaube, es war Mai 1938, als diese wiederum sensationelle Reise stattfand, und der Duce wollte nun die Dankbarkeit für den Empfang, den er 1937 in Deutschland gefunden hatte, durch besonders betonte, geradezu gigantische Vorbereitungen eines Programms bekunden, das wiederum auch mir ein ganz großes Erleben vermittelte. Wenn ich heute nach Italien in seiner tiefen Erniedrigung blicke, ergreift mich eine furchtbare Wehmut bei der Erinnerung an diese märchenhaft-einmalige Fahrt Hitlers durch das in vollem Glanz aufblühende Leben

des neugegründeten Impero Romano, seiner wiedererstandenen Kraft, Größe und Macht.
Die Reise ging in zwei Sonderzügen - Führer und Minister fuhren je in einem Zug - von Berlin direkt bis Rom. Vom Brenner ab, wo wir in den Morgenstunden eintrafen, bis in die Hauptstadt, die ganze lange Strecke war es ein einziges Jubelfest, Fahnenschwingen, Evvivarufen. In allen Städten standen die Menschen zu Zehntausenden und glühten vor Begeisterung. Ich wurde gegen Nachmittag so müde, daß ich fest einschlief, denn ich war völlig erschöpft. Als wir gemeinsam mit Hitler in Rom ankamen, empfingen der König und der Duce den Führer und seine Begleitung. Der Zug war in den für die 1940 in Rom geplant gewesene Weltausstellung bereits im Erstehen begriffenen neuen Bahnhof eingefahren, der für die Zwecke dieser Führerreise großartig ausgeschmückt worden war. Vom Bahnhof fuhren wir, ganz voraus der König mit seinem Gast, dem Führer, in vielen, je von zwei Schimmeln gezogenen Wagen in Rom ein. Es war schon Nacht, und geradezu völlig überwältigend-einzigartig war der Eindruck, den

wir schon auf dieser Fahrt bekamen. Zu beiden Seiten der Straßen standen die Menschen in dichten Reihen, die Hitler jubelnd aufs herzlichste begrüßten. Rotflammende große Pylonen waren von hundert zu hundert Meter, paarweise gegenüber, aufgestellt. Durch dieses magisch-geheimnisvolle Licht - die Straßenlampen waren ausgelöscht - erhielten die Gebäude des alten Rom, an denen wir vorbeifuhren, wie etwa der Triumphbogen Konstantins oder das Colosseum, eine ungewöhnliche Verlebendigung. Wie überirdische Phantasiegebilde zuckten ihre Konturen, und die Pylonen wirkten wie riesige Fackelträger einer unwirklichen Urwelt. Im Quirinal endete die Fahrt. Wir versammelten uns alle im großen Balkonsaal, und nach einiger Zeit führte der König seinen Gast auf den Balkon, der zu dem schönen Platz mit den Rosselenkern hinausschaut. Von unten entboten wohl hunderttausend Römer dem Führer ihren begeisterten Gruß. Der Führer hatte den feinen Takt, immer nur dann und auch immer nur so lange zu danken, wie der König die Finger grüßend an seine Militärmütze legte. Das gefiel mir sehr an ihm.

Der Führer wohnte im Quirinal, wir im Grandhotel, das sich auf dem höchsten Baugrund der "Caracalla-Thermen" erhebt, einer Bäderanlage von der Größe eines Stadtviertels. In Rom gab es dann eine Reihe von Feiern.
Bei dem großen Festdiner zu Ehren des Führers hielt der König eine herzliche Begrüßungsansprache, die der Führer sehr schön und würdig erwiderte. Überhaupt freute ich mich über die ruhige, weich-höfische Art, die Hitler überzeugend zur Schau trug, und ich sagte mir: welch eine Entwicklung von unserem Treiben im November 1923 zu diesem herrlichen Fest im Quirinal! Ich saß zwischen zwei würdigen Hofdamen der Königin und genoß das Gefühl, zwischen einer echten "Medici" und einer echten "della Rovere" meinen Platz zu haben. Ich erfreute die beiden herrlich-alten Damen durch heitere und ernstere Erzählungen aus der in Italiens wie der Kirche Geschichte so würdig-eingeweihten großen Zeit ihrer Familien. Sie konnten es gar nicht fassen "was doch die Deutschen alles zusammenstudieren und alles wissen!" Das aber scheint uns selbst ja selbstverständlich, daß wir in der Geschichte al-

ler Völker der Welt besser Bescheid wissen als in unserer eigenen! Die Sehenswürdigkeiten Roms besichtigte der Führer eingehend. Er legte einen Kranz nieder am Viktor-Emanuel-Denkmal, er legte Kränze nieder im Pantheon und am Grab Raffaels, und er besichtigte die große Ausstellung über das römische Weltreich, die noch aus der Zeit der Fünfundzwanzigjahrfeier des Marsches auf Rom in großartiger, wissenschaftlich und technisch hervorragender Zusammenstellung einen monumentalen Eindruck der Macht und des Lebens des größten Weltreiches der Antike, des Imperium Romanum, vermittelte. In einem Saal alter Skulpturen stand ich gerade dabei, wie Mussolini dem Führer die älteste Kopfplastik Jesu Christi, etwa aus dem Jahre 100, zeigte. Der Duce meinte: "Das ist doch ein herrlicher Kopf!" Daraufhin sagte der Führer: "Das ist wirklich der schönste Jesuskopf, den ich als Plastik je gesehen habe." Er war auch prachtvoll rein, stolz, edel und dabei von einem seltsamen Augenausdruck des Leides. Wir standen ziemlich lange davor. Plötzlich sagte der Führer: "Wenn das wirklich eine der ältesten, also dem Leben

Christi nach verhältnismäßig ‚nächsten' Darstellungen Jesu ist, dann ist anzunehmen, daß er wohl auch ziemlich ähnlich ist. Vielleicht stützte sich der Künstler sogar noch auf Aussagen von Menschen, die Jesu gesehen hatten?" Der Duce hielt das durchaus für möglich. "Dann aber", fuhr Hitler fort, "wäre doch diese Plastik der leuchtendste Beweis, daß Jesus kein Semit war." Über diese Wendung war der Duce nicht minder verwundert als ich - und wir gingen weiter. Nun war in dieser "Mostra dell' Impero" auch ein Saal, der dem römischen Recht gewidmet war, und ich hatte den Duce, der ja meine Schmerzen kannte, kurz vorher gebeten, er möchte doch den Führer besonders in diesen Saal führen und ihm die Bedeutung des Rechts für das Weltreich Rom besonders betonen. Als wir nun in diesen Saal kamen, begann der Duce einige Worte über das Recht zu sagen, da unterbrach ihn der Führer, deutete auf mich und sagte: "Das soll sich Dr. Frank anschauen und mir dann erzählen." Ich sagte, daß doch gerade dies sehr interessant wäre, gerade für ihn, ohne Recht wäre Altrom nicht zwölfhundert Jahre alt geworden. Da sagte

der Führer: "Ja, aber das Gesetz Caracallas von 216 hat die Rasse Roms entwertet, und damit hat eigentlich doch das Recht Rom zerstört. Oh, ich kenne mich schon aus!" Ich schaute den Duce an, der lachte und sagte: "Ecco, gehen wir weiter!" Bei einem Nachmittagsfest auf dem Kapitol, zu dem der Führer, die Königin am Arm führend, erschien, sangen die ersten Künstler Italiens.
Am Abend führte man am Pincio als Freilichtaufführung den zweiten Akt der Oper "Lohengrin" in glänzender Weise auf. Welche großartige Repräsentation, die geradezu einzigartig eindrucksvoll in die Natur hineingespielt und gesungen wurde wie eine richtige Romanze. Tausend italienische Tänzerpaare in sämtlichen so farbenfrohen Kostümen dieses Volkes des malerischsten Landes der Welt bei ihren Nationaltänzen, vor allem der "Tarantella", von Scheinwerfern beleuchtet sehen zu dürfen! Das war eine Augenweide! Und eine graziös schwebende Grazie auf dieser duftend-grünen weiten Fläche. Und über allem die azurne Tiefe und strahlende Glanzweite einer römischen Frühlingsnacht.

Eine große Sportveranstaltung der Balilla, der Jungfaschisten Roms, wurde dem Führer im Sportforum vorgeführt. Prächtige exakte Leistungen.
Endlich begann die Reihe der militärischen Vorführungen. In einer großen Parade zeigte der König dem Führer einige Elitetruppen seines Heeres, die in tadelloser Haltung vorbeidefilierten. Besonders markant waren die im Laufschritt vorbeieilenden Bersaglieri - Mussolini war während des Weltkrieges auch "Bersaglieri" -, die auch ihre eigenen Musik-Trompeter, die im strammen Lauf eine Art Marsch bliesen, mithetzen ließen, dann die afrikanisch-arabischen Spahis aus Tripolis mit weiten roten Mänteln auf kleinen Schimmeln und endlich im "Passo Romano" vorbeistampfende Ehrentruppen des Faschismus, Mussolinis Leibgarde. Sie trummten steif zurückgelehnt zu einfachen Trommelschlägen vorbei, ein wirklich denkbar unbefriedigendes Defilee, dessen übersteigerte Wucht künstlich-übertrieben anmutete und eine Festigkeit markieren wollte, die eher gezwungen als echtgewachsen anmutete. Das hatte

die SA-Standarte "Feldherrnhalle" auf dem Gewissen.
Ich war herzlich froh, als dies Schlußgeschehen "passiert" war. Ich glaube, auch der Duce war es zufrieden, denn während des ganzen "Passo Romano" gab er, etwas nervös beinahe, rhythmische Taktzeichen mit der rechten Hand. Immerhin war der Gesamteindruck ein ungemein befriedigender. Das Heer Italiens machte einen ausgezeichneten Eindruck.
Wir sahen noch an der Küste, von Rom aus durch die herbstliche Campagna hinfahrend, Vorführungen der Luftwaffe, die die ganze große Begabung der Italiener für Motoren glänzend zeigte. Das "Bombardement" eines in der Nähe der Küste liegenden Handelsschiffes wurde exakt und korrekt ausgeführt und alle Geschwader- und Staffelübungen mit Schneid, Schwung und geradezu spielender Präzision durchgeführt.
Es wurde noch eine kombinierte Armeeübung mit scharfer Munition vorgeführt: Erstürmung einer Bergbefestigung in massiertem Angriff unter Artilleriedeckung. Das war ein Geknalle, daß es eine Freude war, und wer aus

der Praxis weiß, wie gerne man in jeder Truppe der Welt einmal im Frieden scharf schießt, der konnte sich die wahre satanische Höllenfreude der braven "Granatieri" vorstellen, daß sie so drauflospfeffern konnten.
Auch hier gelang, worüber überraschender Weise niemand überrascht war, der glänzende Angriff vollkommen und die "edle Feste fiel".
In all' dem Treiben und Hetzen der römischen Tage bedauerte ich nichts so sehr, als daß der Führer dem Papst keinen Besuch machte. Da war nichts zu machen gewesen. Ich erwischte aber eines Nachmittags wieder Heß und sagte ihm, ob er mit mir nicht wieder in die Peterskirche gehen wolle. Und Heß, das gute Männchen, schloß sich an. So gingen wir, während der Führer gerade Rom besichtigte, wieder allein in die große, herrliche Kirche.
Ich betete einige Vaterunser, während Heß steif danebenstand. Ich war so verlassen und so traurig, daß ich gar nicht wußte, wieso ich mich plötzlich in all dem rauschenden Glück so elend fühlte. Ich ging wie taumelnd herum. Leitgen, der Adjutant von Heß, war mit dabei. In mir suchte ich nach dem, was

wir alle verloren hatten. Beim Heraustreten sagte Heß ganz kalt: "Ich habe oft darüber nachgedacht, was Sie mir vor einem halben Jahr hier gesagt haben. Aber wissen Sie, daß es nach der Prophezeiung des Malachias von jetzt an nur noch vier Päpste geben wird? Das glaube ich auch, und wenn wir bedenken, wie viele "Führer" es in Nachfolge Hitlers in unserem Reiche noch geben wird!" Ich schaute ihn ganz perplex an und sagte mir: am besten schweigen! Wir gingen wieder heim.
Am Abend waren wir im Quirinal beim Führer zum Abendessen. Interessant war nach diesem Essen noch folgendes: wir gingen mit dem Führer in einem großen, an den Speiseraum sich anschließenden Saal auf und ab.
Da sagte der Führer plötzlich: "Es ist doch schrecklich, wie dieser große Mann, der Duce, von dieser Königsgesellschaft behandelt wird. Habt ihr gesehen, daß er an der Tafel des Königs ganz unten, unter der jüngsten Prinzessin placiert war? Ist das ein Glück, daß wir im November 1918 diesen Monarchiespuk in Deutschland verloren haben! Sonst würde ich jetzt in Berlin bei Staatsempfängen des Reichs

etwa auch unter Wilhelms jüngstem Baby sitzen müssen." Erregt diese Geschichte bedenkend, schritt er auf und nieder. Plötzlich rief er aus: "Wißt ihr, ich werde die Pensionen für diese alten biederen Sozialdemokraten, wie den Lobe, den Severing usw. erhöhen, denn hier in Rom ist mir aufgegangen, daß diese Männer tatsächlich ein Verdienst durch die Beseitigung Wilhelms II. hatten." Wie ich später erfahren habe, gab es während des Führeraufenthalts verschiedene wüste, geschmacklose, geradezu gemeine Szenen, an denen die in Rom erschienene Spezial-SS zum Schutze des Führers die Schuld hatte. Sie zwängte sich überall in die von den Italienern zum Schutz des Führers getroffenen Schutzsperreinrichtungen ein, drang sogar einmal in den Garten der Königsvilla, als der Führer dort privatissime mit dem Königspaar Tee trank.

Wir fuhren dann alle von Rom nach Neapel. Ein bezaubernder Frühlingstag lag über Stadt und Bucht. Der Tag gehörte der Flotte Italiens. Auf den verschiedenen großen Schlachtschiffen der königlichen Marine war jeweils eine Gruppe der deutschen Gäste an-

wesend. Ich fuhr auf dem "Duilio", einem über 30 000 Tonnen schweren Panzerschiff, etwas alt, aber modernisiert. Geradezu großartig waren die exakten, gutfunktionierenden Tauchübungen von etwa fünfzig U-Booten in Paradegruppierung. Als sie alle auf einmal untergetaucht, wieder in gleichem Abstand und gut ausgerichtet auftauchten, tönte allgemeiner brausender Beifall von den vielen Schiffen, auf denen die Zuschauer den Übungen folgten.

Abends war ein großartiges Essen im königlichen Schloß, zu dem der Kronprinz Umberto geladen hatte. Der König war mit dem Führer noch durch die Stadt gefahren. Es gab ein kleines Intermezzo wegen der Gewandung. Der Führer hatte irrtümlich statt langer Hosen Stiefelhosen an oder umgekehrt. Der Protokollchef Bülow-Schwante wurde von Adolf Hitler wegen dieser Lappalie auf der Stelle seines Amtes enthoben. Zwar mit Pension, jedoch ist es bezeichnend, welches wütende Entscheidungsfieber den Führer anwandelte, immer, immer wieder. Ich nannte es "Entspannung durch Entscheidung". Niemals wieder

wurde der gewissenhaft-vornehme Berufsdiplomat Bülow-Schwante etwas im Dritten Reich. Heute wird er froh sein darüber. Aber damals war es wirklich eine brutale Härte Hitlers, einen übrigens von niemandem außer ihm bemerkten, geschweige denn gerügten Bekleidungsirrtum mitten in solcher Festesjagd so berufseinschneidend zu ahnden. - Nachts war die illuminierte Flotte in der Bucht aufgestellt, ein feenhaftes Bild. Wir schauten von der Terrasse des Schlosses auf dieses Märchenreich.
In der Oper von Neapel sahen wir den zweiten Akt der Oper "Aida".
Es war interessant, hier einmal diese Originalregie der Italiener zu sehen.
Bei uns marschieren die triumphierend zurückkehrenden Truppen des Rhadames vollkommen "preußisch" über die Bühne, ganz so, als ob der Alte Dessauer schon unter den Pharaonen "gedrillt" hätte. Bei der dortigen Vorführung aber wirkte auf mich eine freie, schwingende, völlig ungeordnet individuelle Gangart der Sieger besonders frappierend. Der Triumphmarsch klang und schmetterte darüber hinweg wie eine rauschende Begleitmu-

sik und nicht wie bei uns wie eine blecherne Infanteriekapelle. Die Sieger gingen dahin, gelassen, so wie etwa im Park die Menschen ruhig spazieren, während aus dem Pavillon der Tannhäusermarsch ertönt. Stimmen hörten wir! Ah, bella Italia! Patria della musica! Addio, addio! Von Neapel fuhren wir nach Rom zurück, wo wir noch einmal Gäste des Duce bei einem großen Fest im Palazzo Venezia waren. Große Reden Mussolinis und Hitlers! Brennergarantie! Bündnis! Ewiger Friede! Treue! Untrennbarkeit! Ewige Freundschaft! Kameradschaft! Herrliche Zukunft! Edda Ciano war im Palazzo Venezia meine Tischdame. Wir sprachen von allem und jedem, herzlich und freundschaftlich. Ganz am Schluß sagte sie mir: "Ich komme bald einmal nach Berlin. Ich muß noch viel mit Ihnen über eure Politik sprechen. Wir haben Sorgen." Ich wurde fast bleich vor Überraschung und bedachte dieses Wort der überaus klugen Frau. Aber schon in der gleichen Nacht ging es nach Florenz, wo dann der Festrausch ausklang.

Wir besichtigten die Galerie, die Palazzi, feierten in den Boboligärten und sahen den ersten Akt der Oper "Simone

Boccanegra" von Verdi. Dann kam das Festessen im herrlichsten Saale von Florenz, und schließlich der herzliche Abschied des Führers vom Duce.

Als sich der Zug in Bewegung setzte - vom König hatte sich der Führer schon in Rom und Neapel verabschiedet -, waren Glück, Freude und Licht in mir, doch darüber das geisternde Wort Eddas: "Wir haben Sorgen." Wir fuhren bis Berlin durch. Die Reichshauptstadt bereitete dem Führer einen großartigen Empfang. So klang die Führerreise aus. Die Honigzeit der Achse war vorbei. Und nie wieder sollte dieses Glücksstrahlen für Hitler und Mussolini so rein erglänzen. Und die Schatten stiegen langsam aus der gräßlichen Tiefe empor.

Im September 1938 war der Parteitag des "Großdeutschen Reiches" in Nürnberg. Wer hätte damals inmitten des riesenhaften Geschehens ahnen können, daß es der letzte Parteitag der NSDAP überhaupt wäre, den wir da feierten?! Die Partei hatte im Laufe der Jahre eine feste Folge ihrer Feiern im Jahreskalender entwickelt. Am 24. Februar jeden Jahres war die Erinnerungsfeier an die vom Führer an diesem Tage des Jah-

res 1920 vorgenommene Verkündung des Parteiprogramms im Hofbräuhaus, dem gleichen Saale also, wo die Versammlung an jenem Tage die Proklamation Hitlers entgegengenommen hatte. Hitler hielt die Erinnerungsrede immer persönlich. Nur in den letzten zwei Jahren des Krieges ließ er sich vertreten. Bei dieser Feier trafen sich die ältesten Mitglieder der Bewegung. Der Führer sprach frei, aufgeschlossen, gemütlich, burschikos. Der Ton war ausgerichtet auf die ja meist denkbar einfachen kleinbürgerlichen Menschen, die eben die ersten Mitglieder in den Jahren 1919/1920 dargestellt hatten. Dabei war interessant, daß er, der sich doch nach der Machtübernahme in seinen Handlungen gar nicht mehr an die im Parteiprogramm festgelegten Prinzipien und Methoden gehalten hat, sich immer selbst als "getreuesten Vollstrecker dieses Programms" bezeichnete. Das war einfach eine Unwahrheit, denn wenn man z. B. nur an die Nürnberger Gesetze denkt und sie mit den mit dem Umfang dieser Gesetze nicht zu vereinbarenden relativ bescheidenen Forderungen von 1920 vergleicht, dann wird das sofort deutlich erkennbar. So war

es auf den meisten Gebieten. Nein, der Führer hatte keinerlei Recht mehr, sich als "Vollstrecker des Parteiprogramms" hinzustellen. Er folgte in allem nur seinem ureigenstem Wollen allein. Genau besehen war es sogar eine typisch Hitlerische Geschichtsklitterung, wenn er sich als "Nationalsozialisten" bezeichnete. Er war ausgeprägtester, automatischer "Hitlerist". Wie schön lautete z. B. der Programmpunkt 19, der dem Volk ein "deutsches Gemeinrecht" verhieß! Und wie hat Hitler in Wirklichkeit das gesamte Rechtsleben unseres Volkes durch seine Himmler-Heydrich-Bormanns zerstören lassen! Die Forderung auf "1000.- Mark Höchstgehalt" allerdings ist im Parteiprogramm nicht enthalten. Sie ist grundsätzlich unsinnig. Sie wurde einmal von Hermann Esser in einer Versammlung in Stuttgart als "Parteiforderung" aufgestellt. Als solche wurde sie vielfach bei kritischer Betrachtung der späteren "Gehaltswirklichkeit der Nazigrößen" zitiert. Aber programmatisch wurde diese Entwicklung später der Partei zu Unrecht zur Last gelegt.
Diese hatte Esser in keiner Weise zu seiner soviel erörterten Erklärung

legitimiert, womit selbstverständlich nicht gesagt sein soll, daß das sich typisch bonzenhaft entwickelnde Leben der Parteigrößen irgendwie entschuldbar sein soll, wenngleich auch da manches in Wahrheit anders war, als es die gehässige Gegnerpropaganda behauptete. Es trat generell der Fehler ein, die "Führerentscheidungen" und "Führerakte" aller Art als "nationalsozialistisch" zu bezeichnen. Das kann man einfach nicht. Es gab keinen größeren Fälscher und Mißbraucher des Parteiprogramms als Hitler. Es ist eine der schwersten Sünden der Geschichte, heute die Millionenmasse der Parteiangehörigen mitschuldig zu machen an den entsetzlichen Dingen des Führerregimes, denn diese kleinen Parteigenossen waren auf Grund des ihnen bekannten und auch in ihr Mitgliedsbuch eingedruckten Parteiprogramms zur Bewegung gegangen, nicht deshalb, um Hitlers Verbrechen zu unterstützen, die ihnen völlig unbekannt waren. Diese "Alte Garde" im Hofbräukeller aber hat der Führer genauso getäuscht wie alle Welt.

Die zweite große Feier war der Geburtstag des Führers am 20. April jeden

Jahres. Die Partei beging ihn allüberall durch eigene Feiern. Vor allem die Hitlerjugend hatte diesen Tag zu einer großen Jugendfestlichkeit entwickelt.
Der Führer empfing seine Parteiführer bei sich. Aus dem ganzen Volk erhielt er so unzählbar viele Glückwunschbezeugungen, daß ein eigenes Postamt in Berlin ausschließlich für diese tätig war. Die Geschenke häuften sich derart, daß ein ganz großer Saal der Reichskanzlei meist zu klein war, um die Geschenke, die sich zu Bergen höhten, aufzunehmen. Darunter waren rührende Gaben, wie z. B. von alten Frauen "für unseren lieben Führer" gestrickte oder gehäkelte Gegenstände und derlei.
Am 1. Mai jedes Jahres war in Berlin im Lustgarten die Feier der deutschen Arbeiterschaft, die sich zu Hunderttausenden aus dem ganzen Reich in der Hauptstadt sammelte und den weiten, baulich schön eingerahmten Platz vor dem Dom und dem Kaiser-Friedrich-Museum überfüllte, in dessen Mitte ein riesiger Maibaum aufgerichtet war. Auf den dem Dom gegenüber errichteten Tribünen saßen in dichten Reihen die Gäste aus Staat, Partei, Wehrmacht

und Wirtschaft des In- und Auslandes. Der Führer oder Göring und Ley u. a. sprachen zur Arbeiterschaft. Der Rest des Tages war großer Feiertag mit kulturellen und gesellschaftlichen Veranstaltungen aller Art.
Besonders schön waren die Freilichtkonzerte unserer großen deutschen Orchester, zu denen gehen konnte, wer irgend Lust hatte. Alle diese, zumeist künstlerisch hervorragenden Veranstaltungen waren für jedermann unentgeltlich und gingen im ganzen deutschen Land vor sich.
Es folgte dann im Jahresablauf nach dem großen Parteitag Ende September der Reichserntedanktag am Bückeberg mit jährlich etwa fünfhunderttausend, meist in ihren alten schönen Trachten erschienenen Bauern und Bäuerinnen aus dem ganzen Reich. Dem Führer, der immer eine große, die Probleme des Bauernstandes und der Volksernährung behandelnde Rede hielt, wurde dann eine riesige Erntekrone nach altem germanisch-deutschen Brauch überreicht. Es war eine besondere Freude, hier dabei sein zu können, denn die ganze unerschöpflich scheinende Lebenskraft unserer Rasse

symbolisierte sich in diesen schönen, starken, gesund-harten Menschen unseres Landvolkes.

Am 8. November folgte in jedem Jahr die Erinnerungsfeier an die Ereignisse von 1923 in München. An diesem Tag fand abends eine Versammlung der "Alten Kämpfer", die meist den Blutorden hatten, statt. Übrigens auch eine Frau, die bei uns allbekannte Schwester Pia, hatte wegen ihres tapferen Mitmachens als Krankenschwester bei jenen Novemberereignissen diesen Orden erhalten. Zu ihnen hielt der Führer, im Braunhemd ohne jedes Abzeichen eines Rangs, nur mit Eisernem Kreuz I. Klasse, goldenem Ehrenzeichen der Partei und Blutorden "geschmückt", jeweils eine Rede im "Stil von 1923". Hier war jedes Jahr wohl die kampfglühendste Altkameradenschaft Hitlers als Mannes der Revolution versammelt. Seine Worte entsprachen der draufgängerischen Stimmung, mit der wir damals als junge Männer glaubten, mit kaum bewaffneten tausend Mann ein ganzes großes Reich erobern zu können. Aber diese flammenden, begeisterten revolutionären Worte klangen gegenüber dem immer älter und

behaglichkeitsbedürftiger werdenden Kreise jener Novemberjünglinge von 1923 etwas merkwürdig, da doch aus dieser hoffnungsfrohen "Jugend" längst biedere Familienpapas, Staatswürdenträger und recht wohl situierte Geschäftsleute geworden waren.
Dabei geschah gerade die Auswahl der zur Teilnahme an dieser Bürgerbräuversammlung Berechtigten jährlich in strengster Nachprüfung der "Legitimation", so daß, wie Hitler einmal scherzend meinte, wohl im Laufe der Jahre sich immer weniger und immer ältere Männer da jeweils am 8. November im Bürgerbräukeller treffen würden, bis eines Tages "ein paar uralte Höckergreise" allein um einen Tisch sitzen würden, sich mit zitternder Stimme von uralten Novembergeschichten unterhalten und das Volk ringsum in der Stadt erstaunt fragen würde, was denn diese "spinnenden alten Tattel da wohl Zusammengeheimnissen".
Am 9. November wurde dann der Marsch zur Feldherrnhalle wiederholt.
Die alte Blutfahne von 1923 - so benannt, weil ihr Fahnentuch vom Blute des damals an der Feldherrnhalle getöteten Fahnenträgers große Flecken im

Tuch hatte, und die deshalb als Weihefahne der ganzen Bewegung besondere Verehrung genoß, so daß der Führer die neuen Fahnen und Standarten am Parteitag jeweils dadurch weihte, daß er deren Tuch mit dem Tuch dieser Blutfahne einen Augenblick lang zusammenbrachte - wurde vorausgetragen, und hinterdrein zog nun in der Ordnung des 9. November 1923 die alte Kämpferschar den gleichen Weg von damals. Zu beiden Seiten füllten die Menschen die Straßen. Düsterflammende Trauer-Pylonen standen am Weg. Von Lautsprechern wurde ernste Musik ins Freie übertragen, und die Namen der sämtlichen, während der ganzen Zeit von 1919 an für die Bewegung gefallenen, erschossenen, ermordeten oder an ihren Verletzungen gestorbenen Männer und Hitlerjungen wurden über die Sendeanlage in großen Pausen abgerufen. Es waren an vierhundert Namen. Wenn wir an der Feldherrnhalle ankamen, hielt schweigend der ganze Zug. Salven ertönten. Dann trat der Führer genau von der Stelle zwischen Residenzwache und Feldherrnhalle, auf der er 1923 von Salven überschossen worden war, an

den Gedenkstein, den er am Ostrand der Feldherrnhalle hatte in dieser errichten lassen und unter dem direkt an der Wand die bronzene Tafel mit den Namen der Novembergefallenen angebracht war, und legte dort vor dieser seinen Kranz nieder. Während alles mit dem Hitlergruß grüßte, ertönte das Lied vom "Alten Kameraden", eines der schönsten und volkstümlichsten Soldatenlieder unseres Volkes, und über die Lautsprecher wurde die Formel Hitlers für die Novembergefallenen wiederholt: "Und Ihr habt doch gesiegt!" Hernach legte Herr von Blomberg den Kranz der Wehrmacht nieder, gleichsam als Symbol dafür, daß der tragische Konflikt, der zwischen Soldaten und Freiheitskämpfern im Jahre 1923 stattgefunden hatte, endgültig überwunden sei und auch die deutsche Wehrmacht ihren Schmerz über die Opfer ihrer damaligen Pflichterfüllung zum Ausdruck bringe.

Der Zug bewegte sich nun durch die Briennerstraße weiter am Braunen Haus vorbei zum Königlichen Platz, wie damals der Königsplatz parteigebräuchlich umgetauft worden war. Der Führer legte seine Kränze nieder

an den Erzsarkophagen der sechzehn Novembergefallenen. Und auf der anderen Seite, durch die Propyläen herein, marschierte mit klingendem Spiel über den weiten, mit schweren weißen Steinplatten restlos ausgelegten und dadurch künstlerisch völlig entstellten hallenden Platz die Ablösung der Wache zu den Ehrentempeln heran. Die Kommandos ertönten. Die Wachen wechselten. Und die "Ewige Wache" an den Ehrengräbern der NSDAP war neubezogen. Damit endeten die Novemberfeierlichkeiten jedes Jahres.
Die große Feier der Partei, an der jedesmal jährlich die achtzehnjährigen Mitglieder der Hitlerjugend als Parteimitglieder, wenn sie dazu bereit waren, übernommen wurden, und die, von München aus durch Rundfunk allüberallhin übertragen, der Stellvertreter des Führers vornahm, war jährlich am 30. Januar.
Die Reichs- und Staatsstellen nahmen fast durchweg an allen diesen Parteifeiern offiziell teil. Nur ganz interne Parteidienstveranstaltungen, wie etwa Gauleiterbesprechungen oder derlei, waren davon ausgenommen. Das Ausland nahm an großen Parteiveranstal-

tungen seit 1933 gleichfalls teil durch seine amtlichen oder gelegentlichen Vertreter, denn seit dem Gesetz über die "Einheit von Partei und Staat" hatten alle großen Parteifestlichkeiten, vor allem der Parteitag in Nürnberg, den Charakter von jenen Nationalfeiern erhalten, deren Beachtung und Besuch vor allem den amtlich akkreditierten Diplomaten nach internationalem Brauch als Höflichkeitspflicht im allgemeinen obliegt.

Das Reich selbst feierte unter Hitler den Tag der Machtübernahme an jedem 30. Januar und den Gedächtnistag für die Gefallenen der Wehrmacht im Kriege jeweils am 18. März. Während am 30. Januar eine große abendliche Rede des Führers an das deutsche Volk den Höhepunkt darstellte, in der er in zunehmend peinlich wirkender Weise immer wieder betonte, was er übernommen und was er geschaffen hatte, war der Volkstrauertag eine echte Nationalangelegenheit. In der feierlich ausgeschmückten Staatsoper zu Berlin war die Rückwand der Bühne soldatisch einfach mit einer alten Reichskriegsflagge mit großem eingewebten Eisernen Kreuz geschmückt,

vor dem Soldatenchöre Weihelieder sangen. Nach der im Mittelpunkt der Feier stehenden Ansprache des Reichskriegsministers spielte das Berliner Staatsopernorchester den zweiten Satz aus der 3. Symphonie (Eroica) von Ludwig van Beethoven. 1 890 000 deutschen Männern hatte der Weltkrieg 1914/1918 das Leben gekostet. Bei keiner Feier des ganzen Jahres war ich je so tief bewegt wie bei dieser, denn, wie ich einmal in einer Rede gesagt habe, wer sich seither in Deutschland wunderte über das Fehlen der jungen genialen Kräfte auf allen Gebieten der Kunst und Kultur, der hatte sich nie eine rechte Vorstellung gemacht, was diese Zahl hingeopferter zukunftssicherer Männer und Jünglinge für unsere Nation an Verlust schöpferischer Menschen auf allen Gebieten bedeutete. Bedenke ich aber nun heute in Nürnberg die Toten unseres Volkes in diesem letztvergangenen Weltkrieg allein fast vier Millionen Tote an den Fronten -, dann wird die Schuld Hitlers eine geradezu diabolische. Was hat nicht überhaupt die ganze Kulturwelt an den sinnlosen Morden aller Kriege verloren. Was ging nicht unter an Hoffnungen durch die

Verbrechen von Auschwitz! Entsetzliches Los, allein dies zu bedenken! Aber ich will mich zwingen, ruhig weiter zu berichten. Nach der Feier in der Staatsoper legte der Führer am Ehrenmal Unter den Linden, der alten Hauptwache, den Ehrenkranz für das ganze deutsche Volk nieder. Mit dem Vorbeimarsch eines aus Heer, Flotte und Luftwaffe kombinierten Bataillons schloß die Feier.

Am 20. April, am Führergeburtstag, veranstaltete die deutsche Wehrmacht eine ganz große Festparade mit aus Richtung Brandenburger Tor-Siegessäule anmarschierenden Truppen, die Hitler gegenüber der Technischen Hochschule Charlottenburg, vor der die Zuschauertribünen standen, abnahm. Hier konnte man sich wirklich von Jahr zu Jahr mehr überzeugen, welche unglaubliche Arbeit an Ausbildung, Bewaffnung und Haltung des militärischen Gesamtelements unseres Reiches geleistet wurde. Schon die große Parade, die Hitler 1937 seinem Gast Mussolini vorgeführt hatte, war ein starkes Zeichen für diese einzigartige, schnelle und solide Aufbauleistung gewesen. Als aber die letzte Parade am

20. April 1939 stattfand, war ich einfach überwältigt. Hier war wirklich die Armee eines starkgerüsteten, schwerbewaffneten und allen Eventualitäten gewachsenen Militärstaats entstanden, der gestützt auf die Wehrmacht eines Siebzigmillionenvolkes, in einheitlicher politischer und sozialer Geschlossenheit den ersten Rang in der Reihe der führenden Mächte der Erde beanspruchen konnte. Und das alles in damals knapp sechs Jahren errichtet und geschaffen aus dem verelendeten Volks- und Reichschaos von 1932. Man muß sich immer die Gegensätze von 1932 her zu Hitlers Wirken und Erfolgen einerseits und die geradezu angesichts dieser Leistungen lächerlich kleine Zahl von Jahren, innerhalb deren alles dies geschah, andererseits vor Augen halten, wenn man begreifen lernen will, warum das deutsche Volk so verehrungsvoll Hitler bewunderte und wenn man seine Autorität verstehen will, die alles ihm Entgegenstrebende einfach zermalmte.

Dies also waren die wesentlichen Reichsfeiern im Ablauf jeden Jahres, dessen hymnische Krönung indes je-

weils der große Nürnberger Parteitag war.
Parteitage der NSDAP gab es in Erweiterung der bis 1922 jährlich stattfindenden Generalmitgliederversammlungen in folgenden Jahren (seit 1933 als "Reichsparteitage" bezeichnet): im Januar 1923 in München, 1926 als "Deutscher Tag" in Weimar, 1927, 1928, 1933 bis 1938 alljährlich in Nürnberg. Ich selbst habe an allen Parteitagen in Nürnberg teilgenommen, 1927 und 1929 nur als "Gast". Den Parteitag 1923 erlebte ich teilweise als Zuschauer.
Diese Tage waren restlos von der Persönlichkeit Hitlers beherrscht, denn alle Kundgebungen, Aufmärsche, Kongresse, Tagungen waren entweder von ihm geleitet oder ihm zu Ehren, oder von großen Reden aus seinem Munde zu Parolenausgaben gestaltet. Es war also seine Welt, in der er sich da bewegte und die sich allein um ihn drehte. Es war sein ihn strahlend umgebendes, ihm zujubelndes persönlichstes Menschengebiet. Es waren seine Ideen, die da verkündet, begründet, gefeiert wurden. Es waren seine Organisationen, die da marschierten und paradierten. Es leuchteten nur

die von ihm entworfenen Fahnen und Symbole. Es flatterten nur die von ihm geweihten und verteilten Fahnen. So wurden die Parteitage mehr und mehr die jährliche Zentralfeier seines gesamten, mit ihm allein und allein von ihm gekommenen, das gesamte Volk und Reich neuformenden Lebenswerkes.
Ich glaube nicht, daß in der Weltgeschichte, was die rein äußere Aufmachung, die geradezu riesenhaften Menschenmassen, die gigantischen, nur für diesen einzigen Zweck der Durchführung von Reichsparteitagen verwirklichten Ausmaße der Bauten, Hallen, Stadien und Festplätze anbelangt, leicht ein ausreichendes Gegenstück zu diesen Nürnberger Jahrestreffen der NSDAP seit 1933 zu finden ist, denn was sind die Triumphzüge Cäsars, die Parlamente Cromwells, die Paraden Napoleons, oder was sind die Kongresse im roten Moskau gegen den über eine Woche lang dauernden Jubel-, Farben-, Licht-, Musik- und Festhymnus, der Hitler jeweils in Nürnberg umgab?! Selbst Mussolini mußte demgegenüber geradezu klein wirken bei seinen faschistischen Feiern. Man muß schon an jene Pilgermassen denken, die etwa zu

heiligen Zeiten auf dem Petersplatz in Rom den Segen des Papstes erwarten, um zu Vergleichszahlen zu kommen.
So sehr stand Hitler im Mittelpunkt dieser Reichsparteitage, daß gerade um seine dortige Bleibe, das parteieigene, großartig und modern gebaute Hotel "Deutscher Hof", ein eigener Ruhekordonkreis gelegt werden mußte, den niemand ohne Spezialausweis durchgehen oder durchfahren durfte, denn sonst wäre einfach jedes geordnete Leben, Wirken und Schlafen in dieser Herberge von den Massen der Hitleranhänger, die den Führer nahe zu sehen, ihn ganz nahe zu hören oder gar ihm persönlich die Hand zu drücken eigens von weit her nach der Stadt der Reichsparteitage gekommen waren, unmöglich gemacht worden. Und nun gar, wenn er im Kongreß in der großen Halle vor dreißigtausend dort eng sitzenden Parteivertretern erschien und durch den langen, freigehaltenen Mittelgang langsam nach vorn zum Podium schritt: wer es nicht erlebt hat, dem ist es eben nicht glaubhaft zu beschreiben, mit welchen Stürmen eines elementaren Jubels ohne Grenzen er den ganzen langen Weg entlang über-

flammt wurde. Oder wenn er von der Burg herab im großen offenen Wagen, neben dem Fahrer stehend, zum alten Platz fuhr, um dort den sieben bis acht Stunden dauernden Vorbeimarsch der SA-Verbände abzunehmen. Wie da, die jedes kleinste Plätzchen auf den beiden Seiten der Straßen erdrückend füllenden Menschen, die zudem aus allen Fenstern und Gucklöchern heraus, von jedem Dach, Monument, Brunnen usw. herabschauten, ihm Begeisterungswogen entgegenbrachten! Dies hielt volle acht oder neun Tage und Nächte an. Die Organisationen lösten sich je zu Hunderttausenden ab, da jeder der Massenverbände natürlich schon wegen der Unterkunft nur ein bis zwei Tage bleiben konnte. Aber der Jubel blieb derselbe. Am Schluß eines Parteitages, etwa in der Schlußtagung des Kongresses, erreichte die Stimmung einen solchen Höhepunkt, daß man wirklich meinen konnte, die Eisenbetonhalle müßte im nächsten Augenblick zusammenbrechen.

Hitler war es, der in Nürnberg gefeiert wurde, der Nationalsozialismus als Idee oder die Partei als Organisation nur insoweit, als sie von Hitler

dargestellt wurden. Niemand dachte in Nürnberg "ideologisch", "programmatisch" oder "objektiv-politisch". Alles brandete wie in einem Menschenmeer, stürmisch bewegt, um Hitler, den Erretter, den Gestalter, den Erhalter des Vaterlandes der Deutschen. Was er sagte, war gut und richtig, was er verkündete, war schicksalsbedingt, was er plante, war glückverheißend, denn er war ja in der Meinung aller der von der ewigen Vorsehung geschickte großartige Vollstrecker der guten, verheißungsvollen Fügungen für unsere Nation. Er hätte auch ohne weiteres alles Ideologische ändern können. Jubelnd wäre ihm alles bewilligt worden. Hätte er zum Beispiel plötzlich die Freundschaft mit den Juden proklamiert, es wäre glatt gegangen.

Ich frage mich nun aber ganz ruhig und nüchtern: kann diese Art Behandlung durch das eigene Volk mit solcher Umjubelung, Hingabebereitschaft, Opferwilligkeit, steter Bejahung überhaupt ein sterblicher Mensch ertragen, ohne nicht Schaden zu leiden in seiner Selbsterkenntnis? War diese Dankbarkeit unseres guten, lieben, schuldlostreuen, bescheiden-gläubigen Volkes

Hitler gegenüber für alle seine epochalen Taten, wie es sie immer wieder in höchster Intensität zum Ausdruck brachte, nicht leider auch für Hitler der Anlaß gewesen - neben so vielen anderen Ursachen -, seine Selbsteinschätzung maßlos zu übersteigern? Sie war es sicherlich auch, denn er brauchte wie alle subjektiven Naturen diese Beifallsstürme zur eigenen Haltungsbefestigung, zur eigenen Selbstsicherheit, zum persönlichen Werk- und Tatwillen, zur Auslösung aller seiner schöpferischen Kräfte und Willensrichtungen. Und so bedingten sich Volk und Führer, Führer und Volk allmählich gegenseitig. Beide suchten und beide brauchten sich, beide vertrauten einander.
Wie schwer aber gerade diese unausgesetzte, in solchen Stunden jede Kritik völlig vergessenmachende Jubelsymphonie um Hitler das sachliche Arbeiten mit ihm machte, davon wußte natürlich niemand etwas - außer der Betroffene. Einmal mußte ich in Nürnberg aus seinem Munde hören: "Was wollen Sie? Was heißt Rechtsstaat? Fragen Sie das Volk, ob es mir zustimmt oder euch Juristen! Wollen wir es auf die Probe ankommen lassen?

Treten wir da hinaus! Erst reden Sie vom Recht, dann rede ich von meiner Politik. Wer, glauben Sie, daß die Palme heimbringt?" Im Nürnberger Parteitag aber sah der Führer den jährlichen Erneuerungstag seiner Legitimation durch das deutsche Volk, natürlich nicht nur für sich als Parteiführer, sondern auch als Reichsoberhaupt, also für sein gesamtes Wirken in jeder innen- und außenpolitischen Hinsicht.

Mit jedem Parteitag bekam er gleichsam eine neue Generalentlastung für das gesamte seit dem letzten Parteitag abgelaufene Jahr und eine Generalvollmacht bis zum nächsten Parteitag. Darauf waren auch seine persönlichen Reden deutlich abgestellt. Wer nur diesen Umstand allein bedenkt, versteht, daß er sich, gestützt auf dieses Votum, für sich ganz allein eine völlig außerhalb jeder überkommenen Verfassung, Zuständigkeitsregelung, Reichsübung oder Gesellschaftsregel liegende und im einzelnen weder kontrollierbare noch auch nur irgendwie offiziell legitimiert kritisierbare Souveränität in völlig einsam-isolierter Erhabenheit, die ohne jedes Zwischengebilde direkt auf dem Volke selbst ruhte, geschaffen

hatte. Von hier aus versteht sich, daß notwendigerweise jede Instanz des Reiches irgendwelcher Art, aber auch der Partei, der Wehrmacht, der Wirtschaft, der Kultur usw. nur wirken konnte, wenn sie einen Teil dieser urtümlichen Souveränität des Führers auf Grund besonderen Willensaktes desselben, der natürlich auch wieder jederzeit von ihm modifiziert oder aufgehoben werden konnte, aufzuweisen vermochte.

Alle traditionellen Vollmachten alter Art aus irgendeinem General- oder Spezialstatut von Funktionsrechten waren demgegenüber leere, wirkungslose Titulatur oder Rangposition geworden. Was war neben dem Führer in dieser Volksverwurzelung seiner Macht ein Reichsminister, ein Reichsleiter, ein General, ein Oberpräsident, ein Bürgermeister! Was sollten solcher Machtlage Hitlers gegenüber noch Reichstag, Reichsregierung, Reichsleitung der Partei oder derartige Gremien vermögen?! Von dieser Entwicklung aus aber versteht man, daß der Führer für sich allein planen konnte, da er ja auch völlig allein aus sich heraus direkt handeln konnte. Und daß er auch auf lange Sicht planen konnte, da er ja keinerlei

amtliche oder nichtamtliche Funktionäre auch nur vorinformativ befragen, einweihen, bestimmen mußte! Endlich aber versteht man von hier aus, daß die entscheidenden Positionen in allen Machtdomänen Hitlers allmählich jene wurden, die um ihn persönlich entstanden und bei beziehungsweise mit ihm persönlich mit Amtscharakter ausgeübt wurden. Das war eben die Einbruchstelle der Bormann und Himmler in die Allmacht des Führers und damit in den Ausbau ihrer eigenen Position.
Cavour, der großartige Staatsmann, Gründer des Königreichs Italien, sagte einmal in Bezug auf die Hofkamarilla um König Viktor Emanuel II., die ihm sein politisches Werk durch ihre einflußreichen Intrigen sehr erschwerte: "Die schlechteste Kammer ist noch viel besser als die beste ‚Anticamera"." Für die Führungslage im Deutschen Reich Hitlers gilt dasselbe: die schlechteste Reichsverfassung ist noch besser als eine solche "Persönlichkeitssphären"-Verfassung.
Aber so muß man die großen Reichsparteitage der NSDAP ansehen und verstehen. Nur dann ist es richtig. Es

waren die jährlich wiederholten Generallegitimationen Hitlers durch das deutsche Volk in der Art und dem Umfang, wie er es wünschte und es ihm zustimmte.
Jeder Parteitag wurde somit zu einem persönlichen Triumphfest für ihn und durch ihn allein, vermittelt für die von ihm geführte Partei und auch für das von ihm geführte Reich. Aber Partei und Reich waren ihm gegenüber sekundäre Größen. Praktisch war es ein Treffen zwischen ihm und dem deutschen Volke, dessen Vertretung er einfach mit der Parteiorganisation gleichsetzte. Dazu hatte er ein Recht, denn zumindest so wie es die Reichstage der Weimarer Republik waren, war auch die NSDAP Vertreterin des Volkes. Die Wahlen hatten ihr eine totale, legalbegründete Repräsentationsvollmacht seitens des deutschen Volkes gegeben. Das kann man freilich bestreiten. Aber rein staatsrechtlich gesehen, also rein formal, war die dazu führende Entwicklung nicht anfechtbar. Und die wahrscheinlich wirklichen Verstöße gegen die Gerechtigkeit republikanischer Wahlgesetze und Wahlgebräuche zählen nicht gegenüber der un-

bestreitbaren geschichtlichen Entwicklung einer überragenden charismatischen Totalbeziehung unseres Volkes zu Hitler.
Die alten Formen wurden überdies von Hitler in vollendeter Staatskunst gewahrt. Genauso wie die römischen Kaiser noch bis fast in ihre letzte Zeit alljährlich ihre Konsuln vom Volk wählen ließen, den Senat aufrechterhielten, den Begriff "Senatus Populusque Romanus" als Staatsbezeichnung beibehielten, ebenso beließ Hitler ja einen Reichstag, eine Reichsregierung und die Reichsminister usw. So sehr auch er selbst allein aus sich ideenmäßig führte, pflegte er die Begriffe "Parteileitung" und "Parteiprogramm" und andere, obwohl Reich wie Partei nichts anderes waren als beibehaltene altvertraute Begriffe, deren Inhalt sich völlig gewandelt hatte. Beide waren nur Bezeichnungen für bestimmte Kategorien Hitlerscher politischer Machtbereiche geworden. "Hitler ist Deutschland - Deutschland ist Hitler", das war die richtigste Formel für diese Entwicklung. "Hitler und sein deutsches Volk", das war die historische Kombination,

die die Grundlage des Glücks war und des späteren Unheils werden sollte.
Aber grundlegend bezeichnend ist, daß Hitler gerade die Partei als Rahmen seiner jährlichen Gesamtbeziehungsklärung zu Deutschlands Volk wählte, denn hierin lag ein Ausdruck seiner Tendenz. Ich habe oben berichtet, wie Spengler, ein genialer Kopf, der dieses Spiel klar durchschaute, dies erkannte, als er mir sagte, Hitler sollte doch Reichstage veranstalten. Daß nämlich Hitler Parteitage veranstaltete, geschah, um den Gedanken zu verbreiten, daß das Reich, wie er es schaffen und bejahen wollte, noch nicht vorhanden war, denn jede Partei, also auch die NSDAP, ist ein lebendig zukunftstragendes, ewig weiter treibendes, ewig unzufriedenes, einen erwünschten kommenden Zustand dem unerwünschten gegenwärtigen Zustand gegenüberstellendes Willensbildungswesen, das dem "Morgen" gegenüber dem "Heute" dient. Jeder Staat indes baut die Zukunft in stiller Arbeit unter Bejahung des Heute und seiner Gegebenheiten und Möglichkeiten.
Darin liegt es begründet, daß Regierungsparteien immer unpopulär zu

werden Gefahr laufen, wenn das oppositionelle Element, das jeder Partei gegenüber dem Staat lebensspendend nötig ist, ihnen allzulange durch notwendige Bejahung des immer aus Konzessionen auf Kosten des Parteiwillens an die Notwendigkeiten des Tages bestehenden Staatshandelns ihrer eigenen Partei entzogen wird. Da es aber nun für eine allein regierende Partei wie die NSDAP überhaupt nichts anderes mehr gab, als diesen Zustand einer dauernden Regierungspartei, wäre die Folge eine dauernde Belastung der NSDAP durch ihr eigenes Regierungshandeln gewesen. Dieser Zustand ist dann auch tatsächlich eingetreten. Die Kritik an den Gesetzen des Dritten Reiches und an allen möglichen Staatsaktionen in demselben ging in erster Linie, mit Recht und Logik, auf Kosten der NSDAP.

Da tat Hitler sogleich zu Anfang den großen Schachzug, daß er den Staat, also das Reich an sich zum Gegenstand einer mit aller Propagandamacht entfalteten Kritik seitens der NSDAP selbst machte. Das war des Rätsels Lösung: die NSDAP führte das Reich durch einzelne, bekämpfte es aber oppositio-

nell in seiner Existenz als Staatsmaschine, als reaktionäre Bürokratie, als Juristendomäne und als Formalkram. Dies war natürlich eine denkbar brüchige, im einzelnen ungemein schwierige Methode. Sie wurde aber recht und schlecht betrieben.

Damit konnte sich Hitler natürlich nicht abfinden. Dies war zu künstlich, zu durchsichtig. Sein Wort am Parteitag 1933: "Nicht der Staat befiehlt uns, sondern wir (d. h. die Partei) befehlen dem Staat", war die Generalparole für diese etwas krampfhafte Systematik. Nichtsdestotrotz, ich meine trotz ihrer fabelhaften Monstrosität, hielt der Führer diese Methode grundsätzlich bis zum Schluß bei.

Er konnte sich aber damit nicht begnügen. So formulierte er auf dem Parteitag 1935: "Das Reich, das wir übernahmen, war ein gefallenes Reich.

Das Reich, das wir jetzt haben, ist ein werdendes Reich. Das Reich, das wir einmal haben wollen, ist das endgültige nationalsozialistische Reich." Damit war die entscheidende Einstellung festgelegt: das jetzige Reich regieren wir zwar, bejahen es aber nicht, es entspricht uns nicht. Damit war

auch die Partei als das diesem jetzigen, nichtgenügenden Reich gegenüber unverhältnismäßig entscheidendere historische Wesen festgelegt. Jetzt war die Parteiopposition gegenüber dem gegenwärtigen Reich geradezu Pflicht im Dienste des kommenden Reiches. Wann aber sollte dieses kommende Reich da sein? Das sagte Hitler am gleichen Parteitag: "Dieses kommende Reich ist erst dann geschaffen, wenn die Zukunft unseres Volkes aus eigener Kraft so gesichert erscheint, daß es keine irdische Macht jemals mehr auch nur angreifen, geschweige denn vernichten kann." Bei dieser Parole gab es also praktisch keine zeitliche Festlegung, denn wann könnte man je restlos genügend eine derartige Feststellung treffen?! Damit aber war die Partei zugleich in ihrer Existenz garantiert, das Reich hingegen in seiner Bedeutung bedingt. Darin zeigte sich die grundsätzliche Antistaatlichkeit Hitlers. Er wollte in seiner Partei, nach der Art seines Parteiregimes das Reich sozusagen nur als staatlichen Arm des Hitlerismus, den er "Nationalsozialismus" nannte, behandeln lassen und auch angesehen wissen.

Man sprach dabei gern vom Dritten Reich oder vom tausendjährigen Reich, zwei Begriffe, die nicht dem Nationalsozialismus oder dem Gehirn Hitlers entstammen. Der bekannte Geschichtsliterat Arthur Moeller van den Bruck hatte schon lange vor der Machtübernahme ein Buch "Das dritte Reich" geschrieben und meinte damit alles andere eher als ein nationalsozialistisches Reich, an das man damals noch gar nicht denken konnte. Der Ausdruck "Drittes Reich" sollte schon vor vielen Jahrhunderten etwa ein Reich bedeuten, das nach dem Reich der Kirche und der Theologie als dem ersten Reich und dem Reich des Staates und der Philosophie als dem zweiten Reich das Reich der Menschheit und der Ethik als das dritte Reich darstellen sollte. Der Ausdruck tausendjähriges Reich ist die Formel des "Chiliasmus" und entstand in frühchristlicher Zeit. Tatsächlich bereiteten sich in unserem Abendland gegen die Vollendung des Jahres 1000 nach Christi Geburt unendlich viel Menschen, darunter sogar der deutsche Kaiser, auf das Ende des "irdischen Reiches" und die Wiederkunft des Richter-Heilands vor.

Späterhin entwickelte sich der Begriff in vielfach utopischen Systemplanungen irdischer, idealer Staats- und Gesellschaftszustände zu einem Leitmotiv gesellschaftlicher Bewegung und Ideologien aller Art. Unter anderem wurde in der Frühzeit des Kommunismus dessen Gesellschaftsrevolution oft als Grundlage des "Tausendjährigen Reiches ohne Klassen" gefeiert.
Der Führer selbst verwendete einige male den Ausdruck "Drittes Reich" in dem Sinne, daß nach dem ersten deutschen Reich (etwa von 900 bis 1806) und dem zweiten deutschen Reich (1871-1918) nun das dritte Reich des Nationalsozialismus gekommen oder im Werden sei. Den Begriff "Tausendjähriges Reich" hat er für seinen Staat niemals verwendet. Er lachte sogar darüber. In kleinerem Kreise hörte ich ihn einmal sagen: "Von einem tausendjährigen Reich soll man nie reden. Das ist eine Anmaßung und Schicksalsherausforderung. Aber man soll so handeln, daß das Reich noch mindestens tausend Jahre besteht." Aber seine "chiliastischen" Anhänger redeten trotzdem davon. Einmal erging sogar ein parteiamtliches Verbot die-

ses Ausdrucks. Aber es half alles nichts. Der Ausdruck war zu schön.

Die Reichsparteitage also waren insgesamt und im Einzelgeschehen das jeweilige große, einmalige Jahres-Thing germanischer Art zwischen dem Führer und seinem Volk, der totalen Gefolgschaft von siebzig Millionen Menschen. Sie sind also die eigentlich wichtigste Handlung Hitlers auf dem Gesamtgebiet der Beziehung zwischen Reichsspitze und Reichsnation gewesen.

Wenn man nun aber alles genau zusammendenkt, was diesem Geschehen im Hinblick auf Verhalten und Planungen Hitlers wohl zu Grunde lag und dabei beachtet, was ich oben schon über seine persönliche Entwicklung dargelegt habe, und seinen Gesamtcharakter in diese Betrachtung einbezieht, dann ergibt sich eine völlige Unvereinbarkeit dieser Schicksalshaltung Hitlers mit den sonst zu seiner Zeit auf der ganzen Erde üblichen und vertraut gewordenen Staatsmethoden. Man kann geradezu sagen, daß Hitler in dieser Weise jeden Traditionswert staatlicher Entwicklung und jedes konservative Kulturdenken für menschli-

ches Zusammenleben beiseite gerückt hatte. Daraus erklärt sich auch seine letzten Endes eine ganze Menschheit herausfordernde Schlußform.

Hitler demonstrierte in diesen Parteitagen, daß er gewillt und fähig war - wie wir heute wissen, aber damals im Zustande allgemeiner Verblendung nicht im entferntesten wissen konnten - vorhistorisch, überhistorisch und außerhistorisch zu handeln. Er nahm das Volk in der Weise an, als natürliche Einheit, wie wenn es etwa unmittelbar nach seiner Erschaffung durch Gott auf einer noch vollkommen staatenlosen Erde zur ersten Landnahme schreiten könnte, daß also alles, was seit Jahrtausenden an Grenzen anderer Völker oder in deren Kulturen entstanden war, hinweggedacht wurde und lediglich er, Hitler, berufen sei, gleichsam zum erstenmal diesem jungen Volk ein entsprechendes Entwicklungsschema in Form eines Reiches zu geben.

Er dachte also vorhistorisch, d. h. so, wie wenn er etwa ein Germanenvolksführer der Völkerwanderungszeit wäre. Dabei war in ihm die Vorstellung, daß alle die großen Kaiser unserer Nation die ganzen vielen Jahrhunderte

hindurch unwürdigen Irrtümern verfallen waren. "Den unseligen Zug des deutschen Volkes nach Süden endlich abzustoppen und neues Land für uns in den uns vorbehaltenen Osträumen zu sichern, ist die Aufgabe unserer Zeit." So etwa drückte Hitler es schon in "Mein Kampf" aus. Daraus kommt aber auch seine Rassenweltanschauung, die darin kulminierte, daß das nordisch-germanische Blut das einzig wirklich ganz große, herrliche Schöpfungswerk Gottes auf menschlichem Gebiet sei, dem letzten Endes alle großen Kulturwerke des Abendlandes zu verdanken wären, und daß nur die Zugehörigkeit zu dieser Rasse die Kraft, aber auch die Legitimation zur Errichtung von mächtigen Staatsherrschaften gäbe. Dabei stützte er sich gerne auf die Theorien des Engländers Houston Stewart Chamberlain, der, seinerzeit in Bayreuth lebend, das große Werk "Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts" geschrieben und damit größten Einfluß auf Hitlers Denkweise gefunden hatte. Auch die alten Griechen waren für Hitler in diesem Sinne ein ausgeprägt "germanisches" Kulturvolk. In diesen Gedankengängen wurzelt der Gedanke

einer "Herrenrasse", eines Ausdrucks, den er zwar nie persönlich angewandt hat, aber doch in vielen seiner Auslassungen deutlich hatte durchblicken lassen. Die Engländer waren für Hitler das bewunderte Vorbild einer solchen, ihren Staat durch kühne, selbst grausame Erobererkasten in brutaler Rücksichtslosigkeit zum Weltreich emporentwickelnden "rassigen" Lebens-, Denkens- und Handlungsart. Als absoluten Gegensatz zu diesen sah er die Juden an, die geradezu der Prototyp des Unheldischen waren. Er wurde nicht müde, seine unüberbietbare Verachtung gegenüber den Juden aus allen möglichen Quellen des Lebens und der Literatur zu speisen. Das Wort Theodor Mommsens etwa, wonach "die Juden das Ferment der Dekomposition in den Völkern darstellen", zitierte er häufig.

Wenn Juden über ihre eigenen Volks- und Rasseneigenschaften Bekenntnisse ablegten, war er besonders zufrieden. Die diesbezüglichen Äußerungen in den Schriften des Wiener jüdischen Philosophen Otto Weininger waren ihm als Belege für seine Argumentationen sehr wichtig. Oft sprach er von diesen und anderen derartigen Le-

sefrüchten seiner Nachtstunden. Beim Mittagessen am Parteitag 1937 sagte er: "Ich bin der reinste Waisenknabe gegenüber diesen Selbstbekenntnissen von Juden über Juden. Aber wichtig sind diese Offenbarungen der geheimsten, aller Welt gegenüber immer versteckt gehaltenen Eigenschaften, Triebe und Charakterzüge der Juden. Nicht ich sage es, die Juden selbst sagen das alles über sich, von ihrer Raffgier um Geld, von ihrer Weltbetrügerei, von ihrer Unmoral, von ihren sexuellen Verkommenheiten. Im übrigen muß man ja bedenken, daß ich den Antisemitismus nicht erfunden habe. Die Juden sorgen durch ihr Benehmen selbst dafür, daß er nie verschwindet." In der Rasse jedenfalls erblickte er das schicksalentscheidende Faktum der Weltgeschichte, und das Wort des Juden Disraeli: "Die Rassenfrage ist der Schlüssel zur Weltgeschichte", führte er oft an. Einmal sagte er bei Tisch, auch in Nürnberg, wo wir meist zusammen aßen: "Die jüdische Lebensart muß man dort studieren, wo die Juden allein untereinander Zusammenleben, wo sie also nicht die Gewohnheiten ihrer Wirtsvölker, an deren Arbeit sie

schmarotzen, annehmen. Grauenhaft, was ich da in Wien erlebt habe!" Er sah an den Juden eben nur allein das Schlechteste und an den Germanen nur allein das Beste. Sehr einfach! Mit seinen Rasseanschauungen war er natürlich vor allem nicht in Einklang mit der Wirklichkeit der Blutzusammensetzung der europäischen Völker, die ja alle mehr oder weniger weitgehend gemeinsames Blut haben durch jahrhundertelange Vermischung. Aber hier sah er eben die große Aufgabe seiner Volksidee. "Es muß und wird gelingen, durch systematische Fernhaltung der unserer Rasse völlig konträren Elemente, vor allem der Juden, die Blutsubstanz unserer Nation mehr und mehr zurückzunorden." Dieser Tendenz der "Aufnordung" sollten ja vor allem die Nürnberger Gesetze dienen. Auch diese Rasseideen waren der vorgeschichtlichen Gedankenwelt Hitlers zu eigen.

Er war aber auch überhistorisch im Sinne einer doppelten Art: einmal überschätzte er das historische Werk, das Für-die-Geschichte-Arbeiten: das Seinen-Namen-unvergänglich-in-die-Geschichte-Einschreiben als einzig

wirklich große Aufgabe berufener Männer maßlos im Vergleich zu allen anderen Betätigungen auf der Erde. Es gab für ihn im Grunde nichts Größeres auf der Welt, als den Dienst eines "soldatisch-tapferen politischen Großeinsatzes, um Geschichte zu machen." Demgegenüber verschwanden selbst geistige oder kulturelle Großleistungen, wenngleich er betonte, daß die erste Aufgabe des Staatsmannes, der sein Reich unerschütterlich aufgerichtet hat, die Pflege der Kultur zu sein hätte, die nach seiner Meinung aber ohne den "geschichtlichen Impuls durch Heroen und Siege" nicht bestehen könne. Er sagte: "Immer muß ein Achilles dagewesen sein, auf daß dann ein Homer eine Ilias schreiben kann." Aber er war auch überhistorisch in dem Sinne, die Historie ganz allgemein als ein Über-Leben anzusehen, das gleichsam dem normalen bürgerlichen Leben der Menschen übergeordnet wäre und völlig eigene Gesetze und Regeln hätte, das also grundsätzlich von der Binnenordnung der Gesellschaft unterschieden wäre. Auf dem Parteitag 1934 sagte er im Kongreß: "Die Meinung der Welt mir gegenüber läßt mich völlig kalt. Die

Welt kann mich nicht richten. Urteile du, deutsches Volk!" und setzte sich damit mit seinem ganzen Wirken vollkommen außerhalb der in der Welt nun einmal üblichen oder anerkannten Spielregeln der Politik. Er wollte für sich keinerlei Bürgerglück: ",Nur wer gefährlich lebt, lebt ganz", sagt Nietzsche.
Das Wort hat er für mich geschrieben", sagte er ein anderesmal.
Dieses Überhistorische krönte sich bei ihm in der Vorstellung, das von der Vorsehung - dieses Wort gebrauchte er viel öfter als den Begriff Gott - auserwählte Werkzeug zur Schaffung des endlichen deutschen Reiches zu sein. Das war nicht nur eine Manie, sondern eine seine persönlichsten Entschlüsse beherrschendes unerschütterliches Überzeugtsein. Zwei Sätze dazu sind mir aus seinem Munde in Erinnerung: "Als ich damals blind im Lazarett lag, sagte ich zur Vorsehung: wenn ich wieder sehend werde, dann will ich es als Zeichen nehmen, daß ich Politiker werden soll. Und als ich dann sehend wurde, einige Zeit darauf, war ich geradezu erschüttert und nahm es als einen Berufungsakt des Himmels für

mich." Dann sagte er in einer müden Abendstunde 1938 in der Reichskanzlei: "In den Evangelien riefen die Juden dem Pilatus zu, als dieser sich weigerte, Jesus zu kreuzigen: ‚Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.* Ich muß vielleicht diese Verfluchung vollstrecken." Dieses überhistorische Element war also in ihm zu einer geradezu mystisch verklärten Selbstanschauung monumentaler, transrationaler Verbundenheit seiner Person mit überirdischem Weltgelenktsein gesteigert.
Er war aber vor allem ganz ausgeprägt außerhistorisch in seinen Methoden. Zwar huldigte er der Analogie in historischen Betrachtungen, derart etwa, daß er Friedrich den Großen und Bismarck immer wieder als Vorbilder ansah, deren Werke er vollenden müsse; aber im entscheidendsten Sinne war er außerhistorisch in seiner Anschauung, daß ihm für sein Werk nicht historische Erfahrung allein nütze, sondern ausschließlich sein ihm persönlich gegebenes Schicksal. Er verfiel dadurch in den Fehler, an größte weltpolitische Entscheidungen, die ganze Weltmächte erbeben machen sollten, heranzugehen, ohne

auch nur im geringsten im vorsichtigen Stile historischer Größen derartige Konflikte behutsam politisch vorzubereiten. Wenn man sich einmal die Geschichte Bismarcks ansieht und betrachtet, wie dieser seine Kriege 1864, 1866 und 1870 diplomatisch auf lange Sicht vorbereitet, gestützt und beendet hat, dann ermißt man die entsetzliche Bedeutung dieser außerhistorischen Art Hitlers, etwa daran, wie grundsätzlich weltpolitisch unvorbereitet Hitler in wichtigsten Fragen Deutschlands vorgegangen ist.

Aus diesem Außerhalb-der-historischen-Wirklichkeit-Stehen erwuchsen ihm katastrophale Verstrickungen. Aber so geartet, so geneigt und so in sich gestellt war der Mann, der nun jedes Jahr in Nürnberg seinen Reichsparteitag der NSDAP abhielt.

1938 war der größte aller Reichsparteitage. Im Kongreß, der in der viele hundert Meter langen Kongreßhalle tagte, die über und über voll war mit den Fahnen der Partei und des Reiches, versammelte sich die Führerschaft der Gesamtbewegung auf dem riesigen, nach rückwärts treppenweise ansteigenden Podium. Hinter dieser Gruppierung al-

ler Reichs- und Gauleiter, Verbändeführer und Gliederungsführer saß das Orchester unter Leitung von Adam, einem sehr guten Musiker, über den Richard Strauß mir einmal witzig folgendes gesagt hat: "Es ist ja ganz recht, daß der Hitler mit allem neu anfängt, daß er aber in der Musik bis auf den Adam zurückgeht, das geht sicher zu weit." An der Rückwand der Halle war ein riesiges silberglänzendes Hoheitszeichen der Partei: der Adler mit dem Hakenkreuz-Kranz in den Klauen. Im Kongreß sprach der Führer erst in der letzten Sitzung. Eröffnet wurde er vom Stellvertreter des Führers, der alle willkommen hieß, vor allem die meist sehr zahlreich erschienenen Ehrengäste des Auslandes, das durch das diplomatische Korps ungemein zahlreich vertreten war, und ausländische Deputationen und regelmäßig eine Abordnung der Faschisten. Die Ehrengäste des Staates, die Mitglieder der Reichsregierung, die nicht zugleich Parteiämter innehatten, saßen in den ersten Reihen, ebenso die Vertreter der Wehrmacht. Der Kongreß schloß immer mit einer besonderen Führerhuldigung. Zu Beginn hatte das Orchester eine Ouvertüre gespielt. Es

kamen nur wenige Musikwerke in Frage, zum Beispiel das "Rienzi"-Vorspiel von Wagner, die "Freischütz"-Ouvertüre von C. M. v. Weber. Nach der Begrüßung verlas der Stabschef, während sich alles erhob, leiser Trommelwirbel erklang und sich alle Fahnen und Standarten senkten, die nach der Ankunft des Führers unter den Klängen des "Siegfriedmarsches" in die Halle hereingebracht worden waren und auf dem Podium hinter dem Orchester wie ein Farbenwald aufgereiht standen, die Namen der für die NSDAP im Laufe ihres Kampfes gefallenen Kämpfer. Dann begannen die Kongreßreden. Als erster verlas der als Sprecher des Führers bestimmte Gauleiter des Traditionsgaues München-Oberbayern, Adolf Wagner, die dem Kongreß gewidmete Proklamation des Führers. Das war eine vom Führer entworfene große Rede, die in Form einer Berichterstattung über die Leistungen des ganzen Jahres seit dem letzten Parteitag zugleich Ausblicke in die Zukunft andeutete. Sie war ein steter Appell zum Glauben, Opfern, Handeln, Gehorchen und Vertrauen. Im Anschluß daran hielten dann in den auf die ganze Parteitagswoche verteilten

Tagungen die vom Führer bestimmten Männer Reden, die Berichte über Leistungen und Erfolge ihrer Arbeitsgebiete darstellten. Es sprachen: Goebbels, Rosenberg, Darre, Hierl, Amann, Dietrich, Ley, Todt, Reinhardt, ich und andere. In der Schlußtagung des Kongresses hielt der Führer seine große, umfassende Schlußansprache, die er, sorgfältig vorbereitet, klar, langsam und leidenschaftlich vortrug.

Höhepunkte des Parteitags waren neben dem Kongreß etwa folgende Ereignisse:

1. Die große Hitlerjugendkundgebung mit etwa achtzigtausend Jugendlichen. 1938 nahmen daran zum erstenmal Knaben und Mädchen der Ostmark teil. Es sprachen Baldur von Schirach und der Führer.

2. Der große SA-Aufmarsch im Luitpoldhain. Das war das großartigste Bild des Parteitags. 200 000 SA-Männer füllten das riesige Oval, die in großen Tiefstaffelreihen mit ihren verschiedenfarbigen Mützen - jeder Gau hatte eine eigene Farbe - von oben, wo wir hinter dem Führer standen, aussahen wie leise bewegte, überdimensionierte Blumenfelder. In der Mitte war

eine breite Längsgasse freigehalten, auf der dann der Führer, begleitet vom Stabschef der SA und vom Reichsführer SS, unter den Klängen des von Dr. Ernst Hanfstaengl komponierten sehr schönen Trauermarsches, allein zu dem am anderen Ende würdig als kleiner hellenischer Tempel errichteten Marmormonument zu Ehren der Weltkriegsgefallenen schritt. Der Führer trug Braunhemd ohne Blutorden und ohne Kopfbedeckung. Dort legte er einen Kranz nieder, und alles grüßte mit dem Hitlergruß, mit den alle Tribünen überfüllenden Besuchern etwa dreihunderttausend Menschen.
Dann spielte die Kapelle, natürlich alles durch Lautsprecher übertragen, unser altes Sturmlied von Dietrich Eckart, übrigens die einzige Gelegenheit, bei der diese schöne, aber schwer zu singende, hymnische Melodie überhaupt noch ertönte. Der Führer ging festen Schrittes genau in der Mittelachse wieder den langen Weg zurück. Wenn er etwa das erste Drittel zurückgelegt hatte, begannen die Kapellen den berühmten Badenweiler-Marsch und von der Richtung des Ehrenmals, an dem eben der Führer den Kranz niederge-

legt hatte, marschierten in federndem Paradeschritt, voran ihre Kapellen, die SS-Verbände, soweit sie als bewaffnete Einheiten galten wie etwa die Leibstandarte SS "Adolf Hitler" unter Sepp Dietrich, oder die "Totenkopf-Standarten", hinter dem Führer in den langen Mittelraum ein, den sie zur Breite genau ausfüllten. Der Führer betrat dann wieder die Tribüne und während alles sich "rührte" - das Kommando "Rührt euch!" verpflichtete den Mann zwar zum Stehenbleiben am Platz, aber ohne eigentliche "Haltung" -, sprach erst der Stabschef Lutze, worauf der Führer eine große Ansprache hielt. Diese Reden Hitlers zur SA behandelten die Spezialfragen des Parteikampfes und der Weltanschauung.
Es folgte dann einige Stunden später am Alten Markt, einem der schönsten mittelalterlichen Plätze unseres Vaterlandes von einst, der stundenlang dauernde Vorbeimarsch der SA, die schneidig, aber gänzlich ohne Waffen, nur mit ihren Standarten und Fahnen, in Kolonnenordnung am Führer vorbeidefilierte, der diese Kampfparade seiner SA-Männer in seinem Wagen stehend und ununterbrochen mit seinem Gruß

grüßend abnahm - eine wahrhaft einzigartige Leistung allein rein physisch genommen. Die SA marschierte blumengeschmückt, und Tausende von Blumensträußen sammelten sich wie ein Flügel vor dem Auto des Führers. Gegen Schluß stand er da wie auf einem Blumenherz. Der Vorbeimarsch der SS beendete diese Feier, die allgemein als das zentrale Ereignis des Parteitags galt.

3. Der große Amtswalter-Appell der NSDAP, an dem etwa hundertachtzigtausend Parteiamtsleiter aller Dienststellungen und Gaue teilnahmen.

Er fand immer abends statt. Seine Gesamtstimmung wurde noch dadurch erhöht, daß in einem weiten Rund um das Stadion herum Hunderte von Scheinwerfern aufgebaut waren, die während der ganzen Veranstaltung einen Lichtdom zauberten, so daß das Ganze wie unter einer riesigen Strahlenkuppel direkt unterm Himmel stattzufinden schien. Es war wirklich ein feenhaft unwirklicher Eindruck, fast schon am Rande des theatralischen Kitsches für meinen Geschmack, der aber nicht der Geschmack Dr. Leys war, der

für alles dies verantwortlich zeichnete. Auch hier hielt der Führer eine große Rede, in der er den Männern die monumentale, einmalige Bedeutung der NSDAP vorstellte. Bei einer solchen Rede war es, wo er die Partei als "Repräsentantin ewiger Werte unseres Volkes" weit an Rang und Bedeutung über den Staat erhob.

4. Einen weiteren großen Eindruck machte der große Appell des Reichsarbeitsdienstes, einer der sozial bedeutsamsten und allgemein anerkanntesten Schöpfungen Hitlers. Es war auch wirklich herrlich zu sehen, wie da hunderttausend Reichsarbeitsdienstmänner mit ihren blitzenden Spaten in tadelloser Ordnung und Haltung einmarschierten, froh, gebräunt, gesund, ein erhebendes Bild kraftvollster Jugend. Der Reichsarbeitsdienst war das Lebenswerk des Reichsarbeitsführers Hierl, eines bedeutenden, hervorragenden Berufsoffiziers der früheren bayerischen Armee, in der er den Rang eines Obersten innehatte. Besonders geist- und gemütvoll war das geradezu künstlerische Programm, das bei dieser Gelegenheit in Musik, Liedern und Sprech-Chören abgewickelt

wurde, und das alles einklang in den ewig menschlichen Rhythmus der ehrlichen Arbeit für die Gemeinschaft. 1938 bot auch der mittlerweile entwickelte weibliche Arbeitsdienst der sehr geschmackvoll uniformierten Arbeitsmaiden Proben seines geselligen Könnens in Lied, Spiel und Tanz. Dann sprach der Führer und feierte die Arbeit als höchsten Segen für Volk wie Mensch. Den Schluß bildete der Vorbeimarsch des Arbeitsdienstes am Führer.

5. Am letzten Tag fand dann noch die Wehrmacht Gelegenheit, im Stadion ihre Künste zu zeigen. Es wurden publikumsgeeignete soldatenspielerische Übungen vorgeführt, wie sie jedem ehrlichen alten Haudegen ein Greuel sind, aber nun einmal vom Steuerzahler allüberall immer wieder verlangt werden. Reiten, knallen, stürmen und kämpfen, ein paar knatternde Panzer - und wenn dann zum Schluß irgendein Attrappendorf aus Holzleisten, bemalter Pappe und Leim in hellen Brand aufging, dann klatschte alles wie rasend Beifall. Es war zu schön, in der Tribüne sitzen und so etwas Gruseliges ansehen zu können. Merkwürdig: Den Krieg verabscheut jedes Volk, aber

"Kriegsspiele" schauen sich alle furchtbar gern an! Auch zu den Soldaten sprach der Führer. Auch hier beschloß ein Vorbeimarsch der verhältnismäßig wenigen Mannen vor dem Führer die Festlichkeit.

6. Diese Großveranstaltungen wurden eingerahmt durch eine Fülle von Sonderfeiern und Sondertagungen. Es gab eine Kulturrede des Führers in der Kulturveranstaltung Rosenbergs, der sie mit einer kunstphilosophischen Rede einleitete, die immer gutgemeint, aber wirklichkeitsfremd und versponnen war. Es gab Grundsteinlegungen für Neubauten der Partei, die der Führer persönlich vornahm und bei denen er gleichfalls Reden hielt. Es gab Diplomatenempfänge auf der Burg. Es gab Empfänge von Ausländern, von Auslandspresseleuten. Es gab Sportkämpfe der SA und HJ. Es gab Festaufführungen der "Meistersinger von Nürnberg" im Opernhaus. Es gab einen Empfang des Führers im Rathaus, bei dem dem Führer vom Oberbürgermeister Liebel jeweils ein Geschenk aus Nürnbergs Geschichte übergeben wurde. So wogte und brauste das dichtgemengte Leben

durch Nürnbergs Räume, Straßen und Plätze. Für acht Tage war die Stadt die Hauptstadt unseres Reiches geworden.
Über allem lagen Sonne, Glück, Jubel, Lachen und Freude. Ich habe nie in meinem Leben so viele Hunderttausende von Menschen in so reiner Daseinsfreude und so großem Erdenglück gesehen, wie das bei den Parteitagen in Nürnberg immer der Fall war. Über allem lächelte der Großmagier Hitler, und alles, alles bezauberte, beglückte, erhob, erschütterte er bis ins Herz. Er gab aber auch sein Letztes an Kraft, um die ungeheuerlichen Strapazen dieser Tage zu bestehen.
Der Parteitag war sein Hochzeitstag mit dem deutschen Volk. Er feierte ihn auf seine Art, aber mit demselben Grundmotiv, mit dem der Doge des alten Venedig jeweils die Brautschaft des Meeres feierte.
Als der Parteitag 1938 ausklang, brachte es ein Zufall mit sich, daß ich mit dem Führer in später Nachtzeit allein in der weiten, herrlichen Halle des Hotels "Deutscher Hof", wo auch ich wohnte, zusammensaß. Der Führer war müde und saß, den Kopf auf die rechte Hand gestützt, tief in sei-

nem Lehnstuhl. Er schloß manchmal die Augen. Auch ich war etwas abgekämpft, und als ich mich erhob, um Abschied zu nehmen, sagte er: "Ah, Frank, Sie sind's! Bleiben Sie noch ein bisserl da! Ja?" Ich setzte mich wieder, und wir kamen ins Gespräch. Er sagte: "Ist das nicht ein wundervolles Erleben? Sind diese Tage in Nürnberg nicht immer großartig? Und die vielen begeisterten Menschen!" Er schwieg wieder und dachte nach. Dann fing er wieder an: "Wenn wir nur schon drüben wären! Wissen Sie, ich bin wie ein Wanderer, der auf eines Messers Schneide über den Abgrund gehen muß. Aber ich muß und muß hinüber." Er schwieg wieder. Plötzlich fragte er mich: "Sie kennen doch Prag? Nicht? Sie haben mir doch irgendwann einmal etwas erzählt der Art." Ich bejahte und erzählte ihm kurz, daß ich als Gymnasiast einmal ein Jahr von 1916 bis 1917 in Prag gewesen wäre. "Na", sagte er, "da kann ich Sie vielleicht einmal zu etwas Wichtigerem gebrauchen als zu Ihrem alten Recht, von dem Sie nicht loskommen." Ich war natürlich sehr neugierig, die Sudetenfrage stand ja in aller Bewußtsein - aber Prag? Er sagte aber: "Es ist

nichts Besonderes. Ich werde einmal mit Ihnen sprechen." Er kam dann auf anderes, wir sprachen über Bayreuth, über Wien, über die kommenden Parteibauten in Nürnberg. Dazu meinte der Führer: "Die werden so gigantisch, daß selbst die Pyramiden zurücktreten gegenüber den Betonmassen und Steinkolossen, die ich da errichte. Der Speer ist der größte Baumeister der Weltgeschichte, wenn er das einmal geschafft hat. Ich baue für die Ewigkeit - denn, Frank, wir sind das letzte Deutschland. Wenn wir einmal versinken sollten, die Bewegung in vielen Jahrhunderten einmal vergeht, dann gibt es kein Deutschland mehr. Nur mit uns ist es dem Welthaß gegenüber lebensfähig." Damit klang der letzte Parteitag aus.

Die Tschechoslowakei war im Zusammenbruch der Österreich-Ungarischen Monarchie 1918 gegründet worden und umfaßte in ihren vier Bestandteilen Böhmen, Mähren, Slowakei und Karpatho-Rußland etwa 135 000 qkm mit annähernd dreizehneinhalb Millionen Einwohnern. Davon waren etwas über sieben Millionen Tschechen, zweieinhalb Millionen Slowaken, drei Mil-

lionen Deutsche, achthunderttausend Ungarn. Es war also ein typischer Nationalitäten- oder Vielvölkerstaat, die, was entscheidend war, alle in voneinander deutlich abgrenzbaren, jahrhundertelang innegehaltenen Gebieten lebten. Die Tschechoslowakei regierte sich aber trotzdem als "Tschechischer Nationalstaat" und beging damit ein grauenhaftes Unrecht gegen die gegen ihren Willen in diese künstliche Staatseinheit gepreßten nicht-tschechischen Völker. Zunächst ist die Bezeichnung selbst eine künstliche, denn die "Tschechoslowaken" gibt es nur auf dem Papier der Prager Verfassung. Die Slowaken sind ein in Sprache, Geschichte und Lebensart scharf von den Tschechen getrennter slawischer Stamm, von den Ungarn und Deutschen ganz zu schweigen, die nicht einmal dieses gemeinsame Slawentum mit den Tschechen teilen. So wurde dieses Zwangsgebilde natürlich zunehmend von inneren Nationalspannungen erschüttert. Die Deutschen wollten mit ihrem Land ins Reich, dem sie immer geistig, jahrhundertelang auch staatlich zugehörten.
Die Ungarn ebenso zu Ungarn, und die Slowaken kämpften um ihre Selb-

ständigkeit oder zumindest um die Autonomie, die ihnen zwar von den Tschechen, vertreten durch Masaryk, im berühmten Pittsburger Vertrag seinerzeit zugesagt, aber niemals nach der neuen Staatsgründung von Prag gegeben worden war. Das alles sind einfach Tatsachen, an denen man nicht rütteln kann. Die Deutschen lebten in Böhmen und Mähren in einem nahezu geschlossenen Siedlungsgebiet von etwas über 30 000 qkm und hatten ein ungemein reges Geistes- und Kulturleben, aus dem viele markante Vertreter in die große deutsche Geistesgeschichte eingerechnet werden.

Mit der Entwicklung des Reiches unter Hitler erfüllte nun diese unglückselig in einen fremden Staat hineingepreßten Deutschen in zunehmender Stärke die Sehnsucht, ihren Traum vom einheitlichen Reich aller Deutschen unter Hitler verwirklicht zu sehen. Die wiederholte Behauptung, die Vereinigung des Sudetenlandes mit dem Reich sei ein Verbrechen gegen die Tschechoslowakei gewesen, ist eine Wirklichkeitsentstellung. Mit solchen Verdrehungen ist niemandem geholfen, dem jetzigen Sieger aber am wenigsten, denn

sie können einmal furchtbar auf die Beurteilung der moralischen Qualität derjenigen Mächte zurückwirken, die derartige Zwecklügen amtlich verbreiten lassen. Die Wahrheit siegt doch. Und die Tatsache, daß heute Millionen Sudetendeutsche aus ihrem ein Jahrtausend hindurch ehrlich bewohnten Heimatland, völlig beraubt, hinausgejagt wurden in Nacht und Elend, daß davon und dazu Hunderttausende im Lande unter Duldung des Herrn Benesch ermordet wurden, sie wird auf die verantwortlichen Tschechen einmal entsetzlich Zurückschlagen, denn damit ist die Deutschenfrage in Europa und in seinen Teilen nicht zu lösen. Das hat Hitler mit seiner Lösung der Judenfrage auch erfahren. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher. Auch Polen, Russen und Tschechen werden von Gott für ihre Millionenmorde an Deutschen zur Rechenschaft gezogen werden, denn die Gerechtigkeit gilt für alle: Deutschland hat tausend "Lidice" erlebt, die Tschechen nur eins.

Der Führer war wohl damals zu allem entschlossen, um diese Sudetenfrage zu lösen, denn im Zusammenhang einer seiner späteren Reden

im befreiten Sudetenland sagte er: "Wir wären so oder so Anfang Oktober einmarschiert." Aber durch die Vermittlung Mussolinis gelang das berühmte Münchener Viermächteabkommen von Ende September 1938, gezeichnet von Hitler, Daladier, Chamberlain und Mussolini, abgeschlossen zwischen Deutschland, Frankreich, England und Italien. Damit wurde die Sudetenfrage friedlich gelöst und der Reichsgau Sudetenland geschaffen. Polen erhielt Teschen, Ungarn die von seinen Volksangehörigen bewohnten südlichen Teile - und die Resttschechoslowakei sollte garantiert werden, auch von Deutschland.
Ich will schweigen von den Begrüßungsszenen, die der Führer von den Sudetendeutschen bei seiner ersten Fahrt in den Sudetengau etwa in Eger, Marienbad, Karlsbad, Aussig und Reichenberg erfuhr. Es war das Ergreifendste aus der Geschichte dieses braven Volkes. Ich selbst habe noch niemals so viele Männer vor Glück und Rührung weinen sehen, wie im Sudetenland nach seiner Befreiung. Ich vermag es nicht anders zu sagen: aber damals schien selbst mir der Führer eine

Art Übermensch zu sein. Und geradezu weihevoll-sakral kam mir diese Befreiungstat vor.
Beim Münchener Abkommen aber schloß der Führer noch ein Spezialabkommen mit Chamberlain, dem britischen Premierminister, wonach zwischen Deutschland und England künftig Frieden sein und eine dauernde, echte, vertrauensvolle politische Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern stattfinden sollte. Welch' ein Erfolg! Welch' eine Friedensgarantie! Welch' eine Zukunft! Und als der Führer nach alledem, Ende Oktober, in einer großen Kundgebung bekanntgab, daß er nun im Sudetenland "die letzte territoriale Frage gelöst habe, die er sich als Aufgabe gestellt gehabt hätte", da ging ein Aufatmen durch uns alle und ich war so beglückt wie noch nie.

DRITTER TEIL:
Die unheimliche Katastrophe

I.
Die Ursachen des Untergangs

Man muß sich erinnern, was ich oben von seinem Soldatentum sagte, von der Militarisierung seines Stils und von der immer ausgeprägter werdenden Isolierung seiner Person, seiner Arbeit, seiner Pläne. Hier Hitler allein, einsam hochragend, unabhängig, dort das ganze große deutsche Volk. Und dazwischen nichts an eigener Macht, nur an von Hitler erborgten, ewig bedingten, ewig umstrittenen Zuständigkeiten seiner Funktionäre in Reich, Partei, Wehrmacht. Ein Bild der Monokratie reinster Art, dieses Hitlerregime. Diesem Adolf Hitler, fünfzig Jahre zuvor geboren, in der denkbar bescheidenen Familie eines Zollaufsehers in einem kleinen Grenzflecken Österreichs herangewachsen, diesem Adolf Hitler, seines Zeichens Architekturdilettant, Baufragmentist, Gefreiter der Infanterie, diesem war um die Wende der Jahre 1938/1939 das Großdeutsche Reich mit fast achtzig Millionen Menschen in einer bis dahin in der deut-

schen Geschichte unerhörten, grenzenlosen Machtfülle restlos untertan.
Diese Vorstellung läßt einen momentan eine Art Betäubung verspüren.
Welche Reihe von herrlichen Gestalten größter Geister, Denker, Herrscher, Dichter, Künstler, Kardinäle, Reformatoren, Gegenreformatoren hatte doch unser Volk bis zu dieser Jahreswende in tausend Jahren hervorgebracht! Wir konnten und können uns beruhigt mit jedem Volk der Weltgeschichte messen.
Und nun saß ein Österreicher etwas dunkler Herkunft über der ganzen traditionell ererbten Fülle des Totalinbegriffs des Deutschen schlechthin! Es gibt viele Weisheiten alter Völker, die wie alles, was ein Volk erdenkt, in einfachen Sentenzen bewahrt werden. So gab es in Deutschland das Märchen vom "Rattenfänger von Hameln", diese unsagbar ergreifende Geschichte von dem Mann, der mit seiner Pfeife so wundersam musizierte, daß alle Mäuse und Ratten einer ganzen Stadt sich hinter ihm in geschlossenem Zuge aus allen Löchern, Ecken, Speichern, Kellern sammelten und sich so diese gesamte Nagebrut in einem tiefen Wasser ertränken ließ, die Stadt vom zer-

störenden Übel der "Rattenplage" endgültig befreiend. Doch dieser Wundertäter wollte nun von der Stadt seinen Lohn - und siehe da, als er deswegen Streit mit den würdigen Stadtvätern bekam, setzte er seine Wunderpfeife an und blies so schmelzend, lockend, süßbetäubend, daß alle Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen der gleichen Stadt nun seinen bezwingenden Tönen folgten aus allen Kammern, Gelassen, Häusern, Palästen und Hütten und im taumelnd-gebannten Zuge ihm nachgezogen wurden in den Tod, in die Niemals-Wiederkehr. Und heute? War Hitler so eine zauber-magische teuflische Vernichtungsfigur, die unserem Volke erst die Riesenratten der Sorgen wegholte, und, als es glücklich war, dann ihre Lockpfeife wieder ansetzte, um die Millionen Kinder in den Tod zu ziehen? Es gibt das Märchen vom Hans im Glück, der sich nicht genug tun konnte mit dem Umtauschen von Wert zu Wert und endlich im Nichts endete.
Es gibt das Gleichnis vom Teufel, der alle Herrlichkeiten und alle Schätze der Erde bietet für die Seele, oder das Märchen vom "Mann und Frau im Essigkrug", die solange Forderungen stell-

ten, auf jeder neuen Glücksstufe wieder eine höhere, bis Gott zürnte und sie beide wieder im alten Essigkrug saßen. Das Volk sagt auch: "Setz eine Kröte auf einen Thron, in goldenes Märchenglück. Sie hüpft doch bald davon in ihren Sumpf zurück." Das alles liegt in Hitler und mehr und weniger. Wenn Hitler die große schöpferische, echtgeniale Persönlichkeit gewesen wäre, wie wir, wie das Volk ihn ansahen, dann hätte er um die Jahreswende von 1938/1939 vor dem Herrgott in Demut hinsinken müssen, betend und dankend für so unsagbar viel Glück, das der Allmächtige, das die von ihm so oft zitierte Vorsehung ihm und unserem Volke so überreich geschenkt hatte. Er tat es nicht. Er konnte es nicht. Er war gottlos bis ins Mark seines Wesens hinein, ichbesessen, diesseitsberauscht.

Wenn Hitler damals in der Silvesternacht 1938 gestorben wäre: welches Elend wäre uns und der Welt erspart geblieben! Ich will mich mit diesen Worten nicht herausheben aus Hitlers Schuld.

Ich spreche nur als einer der heute noch auf kurze Zeit Überlebenden. Hitler floh davon vor seiner Verantwor-

tung, ließ uns leichten Sinnes als seine Vertreter in Schuldverstrickung zurück. Ich will nicht aus dem Leben gehen ohne über alles offen zu sprechen. Das entlastet mich in meinem Empfinden und das "Tuet Buße!" tobt in mir wie ein Sturmwind in Grausen und Nacht über wüster Heide.
Oh, daß ich damit hätte diese Notizen enden können, etwa: und als Hitler das große Reich der Stärke, des Glückes und der Zukunft geschaffen hatte, nahm ein plötzlicher Tod ihn hinweg, und würdig wie den größten Helden des Volkes trug ihn seine Nation zu Grabe! Um ihn aber blühte sein Reich.
Aber die Hybris des Helden war gekommen. Aus Mut wurde Übermut, aus Kraft wurde Kraftmeierei, aus Vernunft wurde Unsinn, aus Energie wurde Gewalt, aus Macht wurde Brutalität, aus lichtem Traum reiner Hoffnungen wurden furchtbare, haßverzerrte Nachtvisionen.
Die Hybris des Heros ist eine uralte Erkenntnis der Menschheit. Und kluge Völker haben daraus ihre Konsequenzen gezogen. Da die Diktatur zur Beseitigung von Staats- und Volksnot angewendet werden muß, haben

schon die Römer durch ihre Staatsordnung den außerordentlichen Zustand, der einem einzigen alle Macht gibt, zeitlich beschränkt oder sonst mit einer Reihe von Vorsichtsvorschriften umgeben, die jede Gefahr über die eigentliche Notbewältigungszeit hinausgehender Verankerung des Diktators bannen sollten. Im Reich Hitlers gab es derartiges nicht einmal annähernd. Sein Amt als Führer und Reichskanzler war ihm zeitlich und umfangmäßig uneingeschränkt bis an sein Lebensende übergeben, daß also das Schicksal unseres ganzen Volkes und Reiches ausschließlich von Hitler als Mensch aus Fleisch und Blut allein getragen wurde. Wäre seine Art gut und rein, gottesfürchtig und edel gewesen, dann wäre alles auch so gewesen. Nun war aber seine Art gottlos, frivol-übermütig und selbstsüchtig-besessen, so daß eintreten mußte, was geschah.

Hitler ist als Mensch also allein die causa efficiens des gesamten Geschehens. Kein Programm, keine objektive Ideologie, kein "Nazismus" von 1920 und keine "Verschwörungsgruppe", nein, er allen bedingte alles. Wer das bestreitet, bestreitet eine Wahrheit, die

sich, wie alle Wahrheiten, früher oder später durchsetzen wird.
Wer war Hitler aber seinem Blute nach? Es gab zum Prozeß Hitlers 1924 ein Gutachten über ihn, das Professor Gruber aus München aufgestellt hatte.
Darin waren viele Wahrheiten. Gruber urteilte im wesentlichen phrenologisch, schloß aus der eigenartigen fliehenden Stirn Hitlers auf dessen Mangel an objektiver Denkkraft und zugleich angesichts seines starken Hinterkopfes auf dessen übersteigertes intellektuell-subjektives Wesen. Rassisch bezeichnete Gruber Hitler als typisch unnordisch, ostisch-slawisch. Dies war das Wesentliche, was in diesem Gutachten stand. Gruber hatte ja Hitler niemals spezialbehandelt, sondern seine Beurteilung aus Reden, denen Gruber beiwohnte, und bei denen er ihn von der ersten Reihe aus, in unmittelbarer Nähe also, beobachtete, gefolgert.
Eines Tages, etwa Ende 1930 muß es gewesen sein, wurde ich zu Hitler gerufen. Er war in seiner Wohnung am Prinzregententheater. Er sagte mir unter Vorlage eines Briefes, daß hier eine "ekelhafte Erpressergeschichte" eines seiner widerlichsten Verwandten

vorliege, die seine, Hitlers, Abstammung betreffe. Wenn ich nicht irre, war es ein Sohn seines Stiefbruders Alois Hitler (aus der anderen Ehe von Hitlers Vater), der leise Andeutungen machte, daß sicher "im Zusammenhang mit gewissen Presseäußerungen ein Interesse daran bestünde, sehr gewisse Umstände unserer Familiengeschichte nicht an die große Glocke zu hängen". Diese Presseäußerungen, auf die hier angespielt wurde, lauteten dahin, daß "Hitler Judenblut in seinen Adern hätte, und er daher eine geringe Legitimation hätte, Antisemit zu sein".

Aber sie waren zu allgemein gehalten, um irgendwie Anlaß zu weiteren Schritten zu geben. Im Rahmen des Kampfgewoges ging das auch alles unter. Aber diese erpresserhaften Hinweise aus dem Verwandtenkreis waren doch irgendwie bedenklich. Und ich ging im Auftrag Hitlers der Sache vertraulich nach. Insgesamt habe ich zu alledem folgendes aus allen möglichen Quellen festgestellt: der Vater Hitlers war das uneheliche Kind einer in einem Grazer Haushalt angestellten Köchin namens Schickelgruber aus Leonding bei Linz. Er trug daher, entsprechend

dem Gesetz, wonach das uneheliche Kind den Familiennamen der Mutter führt, bis etwa zu seinem vierzehnten Lebensjahr auch den Namen Schickelgruber. Als nun seine Mutter, also Adolf Hitlers Großmutter, heiratete, nämlich einen Herrn Hitler, wurde ihr uneheliches Kind, der Vater Adolf Hitlers, durch Rechtsakt per matrimonium subsequens als eheliches Kind der Ehe Hitler-Schickelgruber legitimiert. Insoweit ist alles klar und eigentlich durchaus nichts Ungewöhnliches.

Aber das ganz über alle Maßen Merkwürdige an der Geschichte ist folgendes: diese Köchin Schickelgruber, Großmutter Adolf Hitlers, war in einem jüdischen Familienhaushalt mit Namen Frankenberger bedienstet, als sie ihr Kind gebar. Und dieser Frankenberger hat für seinen damals - die Sache spielt in den späten Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts - etwa neunzehnjährigen Sohn, mit der Geburt beginnend, bis in das vierzehnte Lebensjahr dieses Kindes der Schickelgruber Alimente bezahlt. Es gab auch einen jahrelangen Briefwechsel zwischen diesen Frankenbergers und der Großmutter Hitlers, dessen Gesamttendenz die stillschwei-

gende gemeinsame Kenntnis der Beteiligten war, daß das uneheliche Kind der Schickelgruber unter den Frankenberger alimentenpflichtig machenden Umständen gezeugt worden war. Dieser Briefwechsel befand sich jahrelang im Besitz einer über die Raub als mit Adolf Hitler verwandten Dame, die in Wetzelsdorf bei Graz lebte. Er war es vor allem, der manch minderwertiges Glied aus der weitverzweigten Verwandtschaft Hitlers zu scheußlichen Briefen, wie einer der oben von mir erwähnten, veranlaßte. Zu alledem möchte ich folgendes feststellen: Adolf Hitler selbst wußte, daß sein Vater nicht von dem geschlechtlichen Verkehr der Schickelgruber mit dem Grazer Juden herstammte.

Er wußte es von seines Vaters und der Großmutter Erzählungen. Er wußte auch von den vorehelichen geschlechtlichen Beziehungen seiner Großmutter mit ihrem späteren Mann. Aber diese beiden waren arm. Der Jude zahlte die Alimente als höchst erwünschte jahrelange Zulage zum armseligen Haushalt. Man hatte ihn als den Zahlungsfähigen als Vater angegeben, und ohne Prozeß zahlte der Jude, weil er wohl

einen prozessualen Austrag und die damit zusammenhängende Öffentlichkeit scheute. Diese gesamte Geschichte war zwar höchst peinlich. Aber wer konnte dem Enkel die Sünden seiner Großeltern aufbürden?! Wer also konnte Adolf Hitler deshalb irgendwie schmähen?! Wer könnte es heute?! Daß Adolf Hitler bestimmt kein Judenblut in seinen Adern hatte, scheint mir aus seiner ganzen Art dermaßen eklatant erwiesen, daß es keines weiteren Wortes bedarf. Zudem ist dieser "Grazer Komplex" die einzige Quelle, aus der heraus überhaupt an einen Zusammenhang abstammungsmäßiger Art zwischen Hitler und dem Judentum gedacht werden könnte. Freilich gibt es hierzu nur eine - wenn schon überragend begründbare Meinung. Wer wollte alles dazu als Wissen der Wirklichkeit darstellen?! Ich muß also sagen, daß es nicht vollkommen ausgeschlossen ist, daß der Vater Hitlers demnach ein Halbjude war, aus der außerehelichen Beziehung der Schickelgruber zu dem Grazer Juden entsprungen. Demnach wäre dann Hitler selbst ein Vierteljude gewesen. Dann wäre sein Judenhaß mitbedingt

gewesen aus blutempörter Verwandtenhaßpsychose. Wer mag das alles ausdeuten können! Sehr beachtlich für Hitlers Wesensbeurteilung scheint mir aber der Umstand zu sein, daß sein Vater in starkem Maße der Trunksucht verfallen war. Er litt an manchmal zu peinlichsten Familienerlebnissen für den Knaben Adolf Hitler führender Hemmungslosigkeit dem Alkohol gegenüber.

Wie oft mußte dieser Knabe Adolf seinen Vater abends in später Stunde aus dem Wirtshaus holen, wo dieser schon stundenlang dem Alkohol gefrönt hatte! Hitler selbst erzählte es mir, als wir damals, im Jahre 1930, über die ganzen Verwandtschaftsverhältnisse sprachen. "Da mußt' ich dann als zehn- bis zwölfjähriger Bub immer spät abends in diese stinkende, rauchige Kneipe gehen. Ich trat dann immer ohne jede Schonung auf, trat an den Tisch, wo mein Vater saß, und mich stier anschaute und rüttelte ihn.

Dann sagte ich: ‚Vater, du mußt jetzt heim! Komm jetzt, wir müssen geh'n!" Und oft mußte ich gleich eine viertel- oder halbe Stunde stehen, betteln, schimpfen, bis ich ihn endlich so weit

hatte. Dann stützte ich ihn und brachte ihn heim. Das war die gräßlichste Scham, die ich je empfunden habe. Oh, Frank, ich weiß, was für ein Teufel der Alkohol ist! Er war - über meinen Vater - eigentlich mein größter Feind in meiner Jugend." Ist es möglich, aus solcher Tatsache etwas für den Charakter Hitlers zu folgern? Ich weiß es nicht. Aber vielleicht sind viele Hemmungslosigkeiten gegenüber dem Grauen aus solchen Abstammungsmerkmalen zu erklären, die Hitler in sich trug.

Das alles genügt noch nicht zur Deutung. Hitler war Ende 1938 verpflichtet, sich seiner riesigen Verantwortung vor seinem Volke bewußt zu werden und nicht umgekehrt aus einer übersteigerten Selbstbesessenheit heraus dem selbstverherrlichenden Wahne zu verfallen, daß nun, da er fünfzig Jahre alt wurde, bald alles Entscheidende für das "endgültige Reich" zu geschehen hätte, denn sonst würde er zu alt und zu schwach werden. Dieser Wahn, "zu alt zu werden", war es, der an der rapid sich beschleunigenden Hybris des ersten Halbjahres 1939 eine entscheidende Schuld hat. Dazu kam der Umstand, daß jede Hybris des Helden

vorher schon eine Hybris der Gefolgschaft erzeugt, ein ungeheuer wichtiger Gesichtspunkt für die Erkenntnis der Entwicklung. Nicht darin nämlich liegt die Verbindung der Gefolgschaft zu Hitler, daß dieser seine Männer etwa zu konkreten Plänen als Vertraute heranzog, sondern daß von diesen seinen Gefolgsleuten in geradezu einzigartiger Verblendung die generelle, grundsätzliche Bedeutung Hitlers in Reden, Proklamationen, Kundgebungen, Büchern und Artikeln als die Gesamtheit einer in einem einzigen Manne überhaupt nur denkbaren Gestaltungskraft auf allen Gebieten ins Maßloseste emporgesteigert wurde.

Aber nicht nur dieses. Die Gefolgschaftshybris führte Gedanken und Pläne des Führers selbsttätig, in sich stets übernehmender Weise und dessen ursprüngliche Worte oder Grundsätze oder Aufträge verklärend-steigernd, weit über jene Grenzen hinausgehend aus, die Hitler sich selbst oft gezogen hatte. Es war also eine Hybris der übersteigerten Dienstwilligkeit. Himmler und Bormann zum Beispiel machten oft aus Tischbemerkungen des Führers, die dieser gelegentlich

fallen ließ, "große konkrete Aufträge", oder holten sich dabei Vollmachten für ihr Handeln. Die Geschichte des ganzen späteren Dritten Reiches ist voll von solchen übersteigert vollzogenen Führervollmachten. Doch er selbst war dann in der Regel in seiner Angst, für "nicht radikal genug" angesehen werden zu können, zu schwach, diese Übertreibungen zurückzupfeifen. Es geschah trotzdem auch manchmal. Ein sehr eindrucksvolles Beispiel war jener "Bormann-Erlaß", der den Satz enthält: "Das Christentum ist mit dem Nationalsozialismus nicht vereinbar", und dessen sofortige Zurücknahme sogar unter Zurückfordern der bereits verschickten Erlaßexemplare von den Adressaten der Führer sogleich befohlen hatte, als er von diesem ohne seine Autorisierung hinausgegebenen Parteierlaß Kenntnis erlangt hatte.
Was sich an derartigen Übersteigerungen aber immer wieder zeigte, war eine generelle Hybris in Worten und Werken. Goebbels sagte 1940: "Hitler ist der größte Feldherr aller Zeiten." "Hitler", so sagte Gauleiter Wagner in einer Rede in München, "ist der größte Künstler aller Zeiten", und der Führer saß dabei,

hörte sich das an und schwieg. Ley sagte einmal: "Der Führer hat immer recht. Er ist ein Mensch, der sich als einziger auf der Erde und in der ganzen Geschichte der Menschheit niemals irrt." Oder Heß, der auf einem Parteitag sagte: "Hitler ist die menschgewordene reine Vernunft schlechthin." Oder Himmler, der es vor der SS-Junkerschule in Braunschweig so formulierte: "Die ganze arische Menschheit hat seit ihrem ersten Erstehen niemals etwas auch nur Vergleichbares hervorgebracht wie unseren Führer Adolf Hitler." Noch Legionen derartiger Äußerungen könnten als Belege der "Gefolgschaftshybris" angeführt werden.
Nimmt man nun aber dazu die geradezu erdrückende Unmenge von Liedern, Gedichten, Büchern, Schriften, Photoalben, Photobüchern, Romanen, Geschichtswerken in denen allen der Führer Adolf Hitler als Staatsmann, Reichserneuerer, Volksführer, Kinderbeglücker, Heimatsschwärmer, Kunstfreund, Künstler, Revolutionär, als Denker, Weiser, Schriftsteller, Soldat und Deutscher gefeiert, behandelt, erforscht und erwiesen wurde, dann sieht man, daß diese Hybris riesenbe-

drohlich in die Breitenwirkung einge-
drungen war.
Es gab noch jene grundsätzliche Hybris
auf ideologischem Gebiet. Was hat man
nicht alles der guten, alten, biederen
Parteiprogrammatik des bescheidenen
Drexler von 1919 aufgebürdet und an-
gehängt! Diese ideologische Hybris ent-
sprach der Entwicklung des Führers
selbst vom Nationalsozialisten zum
Hitleristen.
Man muß einmal dieses alte Parteipro-
gramm lesen. Es paßt überhaupt nicht
mehr auf den ideologischen Status,
den der Hitlerismus um die Jahres-
wende 1938/1939 angenommen hatte.
Wer es ehrlich meint mit einer Beurtei-
lung des "Nazismus" als geschichtlicher
Erscheinung, der muß gestehen, daß
hier genau soviel Beziehungen sind wie
zwischen einer Kaffeebohne und einem
Kürbis.
Was hatte die NSDAP etwa mit dem
Buch Hitlers "Mein Kampf" program-
matisch zu tun? Vergleicht doch beide!
Nichts, als daß Hitler den Umstand, in
dieser Partei einmal gewesen zu sein
als Legitimation ansah, sie nach seiner
Art umzufälschen.

Was hatte die NSDAP mit dem Rasseprogramm Hitler-Himmler zu tun? Schaut doch dieses Programm an und vergleicht das wirkliche Handeln Hitlers auf diesem Gebiete damit! Nicht irgendein Antisemitismus allein ist die Ursache von Auschwitz, sondern ausschließlich der rein persönliche Entschluß Hitlers Himmler gegenüber (wie er es auch in seinem Testament angibt).
Was hatte die NSDAP mit dem Buch "Mythus des 20. Jahrhunderts" von Rosenberg zu tun? Blicken wir wieder auf das Parteiprogramm! Wenn schon der Ausdruck "positives Christentum" mit Recht zu Bedenken Anlaß geben mag, schon wegen seines Zusammenhangs im Programm, so war es doch ein Bekenntnis zum Christentum. Und vergleicht nun damit den ganzen christentumsfeindlichen Text bei Rosenberg! Was hat überhaupt dieses ganze Parteiprogramm mit der Hybris eines Mannes und seiner Gefolgschaft zu tun? Gar nichts! Denn diese Hybris ist nicht programmatisch, sondern persönlich-individuell bedingt.
Nur derjenige, der sich die Höchstblüte der Hitlerismusekstase so vor Augen

hält, wie sie die Wirklichkeit darstellte, kann das folgende verstehen.
Diese Weltanschauung des Nationalsozialismus war ein künstliches Parolengebilde, zusammengesetzt aus dem plattesten Materialismus des darwinistisch-technisch-naturgesetzlichen Diesseitswertekults unseres Zeitalters und den Exstaseformeln grundsätzlicher ideologischer und hitlerischer Art. Diese "Weltanschauung" hatte nur die Bedeutung einer generellen Entlastung von ethischen, religiösen oder konservativ-bürgerlichen Verpflichtungen. Sie war umsoweniger ernst gemeint, als sie "betreut" und "gepflegt" wurde, denn das einzige Positive an ihr war nur die Herbeiführung eines totalen Führergehorsamkeitszustandes in Jugend, Volk, Reich und Wehrmacht. Alles andere wie Religion, alte Philosophie, altbürgerliche Moral wurde rein negativ kritisch behandelt, denn auch der "Mythus" des Herrn Rosenberg schuf ja keinen neuen Glauben.
Nun war dies alles aber nur deshalb wichtig, weil auch ohne wirkliche Durchsetzung dieser "Weltanschauung" in die Millionenweite des tatsächlichen Lebens unseres Volkes -

ja selbst des Lebens von fünfundneunzig Prozent der Parteimitglieder, die allesamt in altgewohnter Lebens-, Glaubens- und Moralart weiterlebten - sie doch das entscheidende Element des politischen und staatlichen Handelns werden konnte, da gerade mit größter Machtfülle ausgestattete Persönlichkeiten sie nicht nur persönlich, sondern auch amtlich vertraten. So aber trennte sich die Wirklichkeit des Volkslebens zunehmend deutlicher von den Wirklichkeiten der Reichs- und Parteientschlüsse. Und aus diesen Entwicklungen floh der Führer in den Krieg.

Da die Gefolgschaftsapparatur völlig automatisch funktionierte, keinerlei konkrete, immer wieder sachlich sich erneuernde Vertrauenseinbezogenheit in den Kreis des Führers sein jeweils konkretes Planen und Handeln benötigte oder forderte, begann sich der schon oben erwähnte Einschachtelungsprozeß Hitlers bis zur totalen Isolierung seiner Person zu entwickeln. Er brauchte also, nachdem durch die Militarisierung des Gesamtstils Reichstag, Reichskabinett, Reichsrat als selbstwirkende Zentralen ausgeschaltet waren, und nachdem die Wehrmacht nach

Beseitigung eines eigentlichen Reichskriegsministeriums durch Schaffung des führer-unmittelbaren Oberkommandos der Wehrmacht unter Keitel direkt dem Führer auch technisch unterstand, und nachdem aus der NSDAP, durch die immer stärker werdende Persönlichkeitssphärenposition Bormanns bei Hitler, aus den Reichsleitern, Gauleitern, Verbände- und Gliederungsführern ebenso technisch eine Befehlsmaschinerie geworden war, keinerlei Rücksicht mehr zu nehmen. So war er unbedingter Alleinherrscher geworden.

Hitler brauchte also infolge dieser selbstwirkenden Exstase-Anhänglichkeit der Gesamtführerschaft auch diese Führerschaft selbst nicht mehr. Sie fiel zwar als letzte, aber auch vielleicht entscheidendste Machtgruppe der Hitlerischen Hybris zum Opfer und, was entscheidend war, nahm dieses Opfer als Gefolgschaftstreuepflicht schweigend hin. Die Wirkung war, daß Hitler nun, Ende 1938, in jedem Hinblick ohne jedes beratende Gremium handeln konnte. Diese letzte Entwicklung hatte er eiskalt am Parteitag 1938 aus Anlaß eines gemütlichen Essens mit

der Parteiführerschaft im "Deutschen Hof" in eine vertrauliche Ansprache eingekleidet. Er sagte da: "Sie werden verstehen, meine Herren, daß ich von jetzt ab in so ungeheuer schwierige Zeiten komme und so unendlich hohe Verantwortungen für Volk und Reich zu übernehmen habe, daß mir nicht mehr die Zeit, rein nach dem Stundengehalt der Tage bleibt, mit Ihnen, so wie in früheren schönen, uns allen unvergeßlichen Jahren eingehendere Besprechungen über Ihre Gebiete zu führen. Im übrigen aber muß ich es mit allem Nachdruck betonen: sollte ich zu der Erkenntnis kommen müssen, daß auch die Partei für das Glück unseres Volkes nicht mehr nötig oder gar für die historischen Aufgaben, die mir gestellt sind, verständnislos sein würde, dann werde ich der erste sein, der die Brandfackel in das politische Gebäude unserer Bewegung werfen wird, um diese im Interesse der Zukunft unseres Volkes radikal zu zerstören." Diese Worte hatten selbstverständlich einen ungeheuren Eindruck gemacht. Sie waren die Beiseiteräumung der letzten Widerstandsmöglichkeit, die es überhaupt noch für Hitler gab, diejenige nämlich seitens

seiner alten Kampfgefährten, denen er jahrelang nach außen hin gerne die öffentliche Rangposition seiner engsten Vertrauten gegeben hatte. Darin lag aber auch der deutliche Ausdruck dafür, daß Hitler sich an kein Parteiprogramm halten wollte und konnte, daß nur hitlerisch gehandelt werden sollte, nicht nationalsozialistisch.

Von da an war die Tür zu Hitler praktisch jedermann versperrt. Zum Führer kommen können, oder vom Führer zu einem Vortrag vorgelassen zu werden galt von da an bis zum Ende seines Lebens als große seltene Ausnahme, ja als Auszeichnung. Und diejenigen, die täglich, stündlich Zutritt zum Führer hatten, waren praktisch die Herren des Geschehens. Es blieben Himmler, Bormann, Goebbels, Ribbentrop, Göring, Lammers, Keitel. Alle anderen, ohne jede Ausnahme, waren mehr oder weniger ab und zu geladene Tischgäste, die sich krampfhaft bemühten, ihre Sorgen dienstlicher Art bei Tisch anzubringen, oder sie wurden ein- oder zweimal im Jahr in ganz dringenden Angelegenheiten zum Vortrag in Anwesenheit Bormanns oder Lammers beim Führer zugelassen. Sonst kam

zum Führer nur, wen er sich selbst holte.
Das ist die Wirklichkeit der Führung des Reiches, der Partei, der Wehrmacht seit 1938. Bormann wurde zudem damals "Sekretär des Führers“ und hatte als solcher nun den unmittelbarsten persönlichen Einfluß, der sich überhaupt denken läßt.
Daß aber Hitler gerade diesen Kreis in seine Klausur mitnahm, den ich oben namentlich bezeichnet habe, spricht für seine Charakterbewertung mehr als alles andere. Nach dem Wort: "Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist!" war Hitler selbst zu charakterisieren. Daß er Himmler, Bormann und Goebbels - von Göring, Ribbentrop, Lammers und Keitel gilt das nicht, die meines Erachtens anständige Männer sind um sich als Vertrauteste ertrug, zeigt, daß er einer Wesensart mit diesen Gestalten war. Damit hatte sein Subjektivismus die Führungsstruktur vollendet, die allein ihm entsprach.
Ein geradezu furchtbarer Schlag aus düsterem Grauen eröffnete - plötzlich, unvermittelt in die gelassen-heitere Stimmung, die aus dem Jahre 1938 in

das neue Jahr hinübergesponnen war, hineinschlagend wie ein zuckender Blitz in ein wogendes Ährenfeld - die Entwicklung: Hitler war am 13. Januar 1939 in Saarbrücken, um dort ein zur Erinnerung an das für Deutschland so triumphale Abstimmungsergebnis von 1935 von ihm dem Saarland geschenktes Theater einzuweihen. Bei dieser Gelegenheit hielt er plötzlich, der doch wenige Monate zuvor sein schönes Befriedungsabkommen mit Chamberlain abgeschlossen hatte, eine furchtbare Anklage- und Drohungsrede gegen die Opposition in England, deren Wortführer Churchill allerdings eine für Deutschland und die Chamberlainpolitik wenig, sehr wenig Entgegenkommen zeigende Rede gehalten hatte. Aber die Hitlerische Rede war mehr als nur eine Zurückweisung Churchillscher Argumente, denn sie behandelte die gesamte Regierungssituation Englands als eine für Deutschland schwere Gefahren bergende Politik und richtete sich gegen einen fiktiven Premierminister Churchill von morgen. Als ich diese scharfen, geradezu leidenschaftlich aus sich herausgestoßenen Worte Hitlers am Radio hörte, war

mein allererster Eindruck: Hitler will Krieg. Ich hatte dazu keinen konkreten Grund, denn auch diese Rede war durchzogen von Friedensbeteuerungen allgemeiner Art. Aber ich kannte doch diesen metallischharten Tonfall, den der Führer jetzt militärisch so gerne gebrauchte und spürte geradezu seine Worte als Schwerterspitzen, die gegen England stießen. Ich habe dann hernach doch wieder den ewigen Stimmen der eigenen Menschenbrust, die den Frieden verlangten, mehr nachgegeben.

Es verwunderte mich vor allem, daß Hitler selbst als Reichsoberhaupt es für notwendig hielt, Churchill, der damals kein Regierungsamt bekleidete, sondern fast als Privatmann gesprochen hatte, persönlich zu antworten. Freilich prägte sich darin seine totale Selbstvollmacht für alles und jedes aus. Aber, wenn etwa Goebbels auf diese Churchillschen Auslassungen geantwortet hätte, so hätte dies genügt, und dies umsomehr, als sich ja die offizielle Haltung Chamberlains nicht geändert hatte. Heute allerdings sind wir informiert und wissen Bescheid über das, was Hitler schon seit 1937 für

möglich gehalten hatte. Und heute gebe ich dieser Rede Hitlers die Rolle, die etwa die Neujahrsrede seitens Napoleons III. an den österreichischen Botschafter von Hübner am 1. I. 1859 in den Tuillerien in Paris für den großen italienischen Krieg dieses Jahres hatte, eine Rede, die in ihren wenigen Worten: "Ich bedauere, daß die Beziehungen meiner Regierung zu der österreichischen nicht sehr gute sind", wie ein Kanonenschuß über das auf geschreckte Europa hindonnerte. Denn mit dieser Saarbrücker Rede bekannte sich Hitler zum Krieg und glaubte, daß er, um jede mögliche Intervention Englands auszuschalten, dieses einschüchtern oder zumindest von seiner Entschlossenheit überzeugen müßte. Aber zu welchem Krieg? Ich denke es mir heute so, daß er Polen damals auch nicht direkt mit Krieg überziehen wollte, aber unter gleichzeitiger Abschreckung Englands davon, sich in die zwischen Deutschland und Polen nun forciert vom Führer geltend gemachten schwebenden Fragen Danzig und Korridor einzumischen, Polen isolieren und entgegenkommens bereiter machen wollte. Diese Saarbrücker Rede aber ist

das deutliche Eröffnungszeichen seiner Hybris. Ohne jede Fühlungnahme mit irgend jemand (auch Ribbentrop hörte sie erst im Radio) handelte er völlig aus sich allein heraus. Und der Strudel brach aus ihm nun weiter und weiter hervor.

Der Führer empfing den polnischen Außenminister Beck. Die Besprechung verlief ergebnislos. Ribbentrop schloß im Januar mit Frankreich ein Freundschaftsabkommen. Im gleichen Januar hatte England das italienische Kaiserreich Äthiopien anerkannt und seine Gesamtbeziehungen zu Italien durch eine Reise Chamberlains und Edens nach Rom direkt mit dem Duce bescheinigt. Ribbentrop war im gleichen Januar in Warschau. Auch dieser Besuch war ergebnislos? Aber England? Hatte denn nun nicht der Führer, ja auch der Duce, alle Voraussetzungen einer endlichen Befriedung der politischen Beziehungen in der Hand? Flottenabkommen von 1935 und Münchener Spezialabkommen von 1938 waren doch Dokumente, die auch England verpflichteten. Aber Hitler war grundsätzlich in jeder Weise antiformal. Keine formale Rechtspflicht wollte er

innen- und außenpolitisch anerkennen, er, der soldatische und staatliche Anarchist.
Was Polen anbelangt, folgte etwa im März 1939 der polnisch-englische Garantiepakt, der gleichsam eine Antwort war auf die allerdings formal und inhaltlich nicht zu beanstandende große Reichstagsrede des Führers über seine Forderungen an Polen. Diese waren an sich damals nach seiner Auffassung mäßig und sahen Bedingungen der Lösung der Probleme - Volksabstimmung nach Völkerbunds-Statut in einem Korridorgebiet beschränkten Umfangs - vor, die man eigentlich hätte annehmen können, sofern man überhaupt verhandeln wollte. Aber Polens Rechtslage war klar. Der Korridor war sein souveränes Staatsgebiet und Danzig eine "unabhängige freie Stadt" unterm Völkerbund. Wieso kam Deutschland dazu, plötzlich derartige Forderungen zu stellen? Für jeden formal denkenden und handelnden Menschen wären das Bedenken gewesen, nicht so für Hitler, der eben völlig vor- und außerhistorisch und total unjuristisch dachte und handelte. Zudem hatte Hitler ja 1934 im polnisch-deutschen Abkom-

men die Grenze Polens gegenüber dem Reich zu garantiert und anerkannt, so daß bei Streitigkeiten zwischen diesen beiden Ländern über irgendwelche Fragen das schiedsrichterliche Verfahren eingeschlagen werden sollte. Warum hielt er sich nicht daran. Die Rechtsbasis seines Vorgehens war also eine recht brüchige.
Aber ganz besonders alarmierend war die Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren. Schon im Januar 1939 hatte ich einmal bei irgendeinem gesellschaftlichen Zusammensein eine kurze Aussprache mit dem von mir persönlich hochgeschätzten, sehr gebildeten Gesandten der Tschechoslowakei in Berlin, Herrn Mastny. Mir war damals ganz allgemein die offenbar in diesem Land seit dem Münchener Abkommen herrschende Gesamtunruhe, insbesondere das Verhältnis der Slowakei zu Prag betreffend, wiederholt aufgefallen, und ich besprach mit Herrn Mastny die Verfassungsprobleme seines Staates. Dabei sagte er, und er schien mir dabei voll Sorge, daß die innere Lage von Prag aus sehr ernst beurteilt würde, daß aber auch die Lage zum Reich doch nicht geklärt wäre. Aus die-

ser und anderen sehr vorsichtigen Äußerungen entnahm ich vor allem, daß die im Münchener Abkommen 1938 vorgesehene Garantie der Resttschechoslowakei auch von Deutschland übernommen werden sollte, was aber immer noch nicht geschehen war.

Ich selbst war rein persönlich an dieser Sache interessiert. Vor allem, weil ich zahlreiche persönliche herzliche Beziehungen zu lieben tschechischen Freunden hatte, ich auch seit 1915 fast jedes Jahr immer wieder in Böhmen zu Besuch war, diese persönlichen Beziehungen also niemals abgebrochen waren. Wenn ich auch die letzten Jahre nicht mehr hatte dorthin reisen können, und wenn ich auch als Deutscher mich herzlich über die Lösung des Sudetenproblems gefreut hatte, so war ich doch nun gerade wegen dieser großzügigen Erledigung des einzigen zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei stehenden Problems geradezu auf seiten Prags in diesen Schwierigkeiten.

Eines Nachmittags im "Kaiserhof" kam Lammers zu mir an den Tisch, es war der 14. März 1939, und flüsterte mir zu: "Morgen ist der Führer in Prag." Ich dankte ihm und dachte: das ist

schön, wenn Hitler persönlich einen Besuch bei Hacha macht, den ich übrigens auch aus der Zeit, da er Präsident des Verwaltungsgerichtshofes der Republik in Brünn war, kannte - er hatte als Chef der tschechoslowakischen Delegation an Tagungen der Akademie für Deutsches Recht in München teilgenommen - und sehr hochschätzte.
Wie aber war ich entsetzt, als ich durch den Rundfunk die Nachrichten über die Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren erhielt! Ich war gerade in meinem Eßraum im Untergeschoß des Hauses Leipzigerplatz 15 und war so furchtbar ergriffen darüber, daß ich mich einfach hinsetzte und - weinte. Ich rief meine Mitarbeiter und sprach ihnen meine Enttäuschung aus. Ich sagte: "Das ist der Krieg!" Ich konnte mich nicht beruhigen. Ich sprach mit einer bekannten Dame, der Tochter eines früheren Botschafters in Brasilien. Sie kam gerade mit meinem Vetter Richard Schneider-Edenkoben zu mir. Diese Frau sagte ein sehr gescheites Wort, das ich nicht vergessen habe. Sie meinte, dieses Prag würde einmal das "Moskau" Hitlers werden. Und das kann man heute fast sagen.

Das "Protektorat" ist meiner Ansicht nach ein durch ganz und gar nichts zu entschuldigender Gewaltschritt Hitlers gewesen. So oft ich seither noch in Prag bei meinen Freunden war, wobei ich nicht ein einzigesmal Herrn Frank oder sonstwen der Protektoratsverwaltung auf der Burg besuchte, teilte ich vollkommen ihren Schmerz. Aber auch ich konnte ihnen nur versprechen, daß sich nach dem Krieg alles bessern würde. Was sollte, was konnte man denn machen? Was die Tschechen nachher nach dem Zusammenbruch des Hitlerreiches an den Sudetendeutschen in Haß und Rache verbrochen haben, einem Volke, mit dem sie doch seit fast einem Jahrtausend zusammenlebten, das allerdings ist so furchtbar, daß es unfaßlich ist und die schwerste, entsetzlichste Belastung darstellt, die jemals auf das tschechische Volk gehäuft wurde, denn die Sudetendeutschen waren nicht schuld an dem, was Hitler und Himmler mit ihren Trabanten in Böhmen verbrochen haben.

Die Protektoratsgründung geschah ebenso, wie eben seit 1937 alles, ausschließlich als persönliche Tat Hitlers.

Sie war eigentlich schon eine Kriegshandlung. Die Tat war rechtlich und politisch unentschuldbar, und ist das erste ganz große, geradezu verbrecherische Werk Hitlers. Das mag alles richtig sein, daß Böhmen und Mähren jahrhundertlang beim Reich waren, daß Prag der Sitz einer Reihe deutscher Kaiser war, daß Böhmen deutsches Kurfürstentum war, aber allein die von ihm selbst abgegebenen Erklärungen:

1. "Ich will ja gar keinen Tschechen im Reich haben" (in seiner Rede in Berlin in der Sudetenkrisis Sommer 1938) und
2. "Dieses (das Sudetenland) war meine letzte territoriale Forderung, die ich stellte" (im Oktober 1938 nach dem Münchener Abkommen),

hatten ihn feierlich vor der Welt gebunden. Dazu hatte die Regierung der Resttschechoslowakei wirklich alles nur Erdenkliche getan, um mit ihm in ein Vertrauensverhältnis zu kommen, hatte die restlichen Deutschen schonend, ja wie rohe Eier behandelt. Was hilft demgegenüber alles historische Gerede aus seinem Munde?! Ich schäme mich als Deutscher über das verlogene, heuchlerische Zeug, das er

damals von sich gab. Aber er meinte es selbst nicht ernst. Von der Behandlung der Tschechen schweige ich. Sie war die schwerste Kulturschande an Europa. Aber die ist überreich getilgt durch die größere Kulturschande der Behandlung der armen Sudetendeutschen durch die Siegermächte und vor allem durch die Tschechen. Die Sudetenfrage ist damit nicht gelöst. Sie wird Wiedererstehen.
Ich spreche mich nicht von Schuld frei. Ich hätte am Tage der Protektoratsgründung Hitler einfach totschießen sollen. Warum ich es nicht tat, war jene feige Haltung der "Disziplin", die man vor sich selbst als Treue verkleidete. Also: ich tat es nicht, weil man dem Reichsoberhaupt zu gehorchen hat. Und wahrscheinlich auch, weil das Dasein eines Ministers schöner ist als das eines zum Tode Verurteilten. Wäre aber der Unterschied zum letzteren sehr groß von meinem jetzigen Leben aus gesehen? Aber gestehen will ich doch, daß ich mich damals mit dieser Idee sehr stark beschäftigte.
Von der Protektoratsgründung an war Europa ein Pulverfaß, das durch den kleinsten Funken in die Luft gesprengt

werden konnte. Die Schläge der Politik prasselten schon aufeinander wie in einem Riesenduell die Degen. Der Duce machte sein Protektorat in Albanien. Die einzige, wirklich gerechtfertigte Maßnahme in jener Zeit war die Rückkehr des Memellandes von Litauens Zwangsregiment in das Reich, dessen jahrhundertealter, ehrlich deutsch besiedelter Teil es immer gewesen war.
Am 20. April folgte die große Parade vor dem Führer. Nachmittags waren sämtliche Parteiführer im "Roten Saal" der neuen, überdimensionierten, theatralischen "Parvenü"-Reichskanzlei versammelt. Da sprach der Führer von seinen fünfzig Jahren, daß nun für ihn des Lebens Mitte weit überschritten sei usw. Aber meine Unruhe wich nicht.
Es kam das Telegramm Roosevelts, in dem er Hitler aufforderte, zu erklären, daß er nun andere Länder nicht mehr angreifen wolle und daß dann Roosevelt bereit wäre, einen Weltfriedenskongreß nach Washington einzuberufen. Der Führer antwortete auf diesen, formal etwas verletzend durchgeführten Schritt mit einer flammend zurückweisenden, ablehnenden und Roosevelt persönlich beleidigenden Rede

im Reichstag. - England brachte sein Wehrwesen in gänzlich neue Stärkungsregelungen aller Art.
Es kam die große Parade in Paris am 14. Juli 1939, Hundertfünfzigjahrfeier der Revolution mit öffentlicher Teilnahme britischer Truppen. Die Entente von 1914 formte sich zwischen Frankreich und England als Gegenbündnis gegen die Achse Deutschland-Italien. - Der Führer hatte das Flottenabkommen mit England gekündigt.
Mitten in alles dieses hinein eröffnete ich im Juni 1939 das große, von mir errichtete Haus des Deutschen Rechts in der Ludwigstraße in München beim Siegestor, der Universität gegenüber, als "Herberge der Gerechtigkeit", wie ich in meiner Rede sagte. Ich kündigte gleichfalls in dieser Rede an, daß ich aus freien Stücken in der Akademie ein großes deutsches Volksgesetzbuch beraten und ausarbeiten lassen würde, das der Reichsregierung als Grundlage der Rechte der Bürger und Bürgerinnen vorgelegt werden solle. Der Führer, der gerade in München war, war darüber so wütend, daß er mir sämtliche Wagen sogleich beschlagnahmen und meinen Adjutanten und Fahrer Bauer ins Kon-

zentrationslager Dachau abführen ließ. Der Mann saß drei Wochen dort, bis er endlich durch Vermittlung des Reichsschatzmeisters Schwarz bei Hitler freikam. So reagierte Adolf Hitler auf mein Rechtsprogramm, und so waren seine Einstellungen. Ich wurde als Kongreßredner für den 1939 geplanten Reichsparteitag in den nächsten Tagen von Hitler abgesetzt. Dahin waren meine Beziehungen zu Adolf Hitler gediehen. Er hat damals im Hause Bruckmann (Leopoldstraße 10) in Bezug auf das Haus des Deutschen Rechts zu einem Münchener Architekten gesagt: "Diese Oppositionsbude werde ich bald niederreißen lassen." Doch ich blieb ruhig. Der Juristentag in Leipzig schloß sich triumphal für meine Rechtsidee an. Ich war im besten Vormarsch.
Im August war ich mit meiner Familie am Ostseestrand auf Rügen und fuhr von dort nach Danzig. Frieden überall. Plötzlich ein Telegramm: Ribbentrop habe in Moskau eine Art Bündnis mit der Sowjetunion abgeschlossen. Riesige Begeisterung! Nun wird Polen alles friedlich lösen und Danzig frei und deutsch. In Danzig war eine Tagung der Juristen. Ich sprach beruhigend zu

den Danzigern in Zoppot. Auf einmal landete eine große Maschine im Flughafen, und der Pilot sagte mir im Hotel, daß der Führer mich heute noch in Berlin in der Reichskanzlei erwarte. Wir flogen los. In Berlin angekommen, kam ich in die Reichskanzlei. Menschengewimmel, Generäle usw. Großer Tag! Ich stehe vor Adolf Hitler, allein in seinem Arbeitszimmer. Er: "Entschuldigen Sie, aber ich brauche Sie jetzt." Ich: "Bitte!" Er: "Herr Dr. Frank! Sie müssen morgen zum Duce nach Rom fliegen. Sie sind sein Freund. Sie müssen mit ihm sprechen. Ich stehe vor der schwersten Entscheidung meines Lebens.
Ich muß jetzt die Polenfrage lösen. Es geht keinen Augenblick länger. Spaße ich, dann habe ich endgültig verloren. Dann holen die anderen auf, und das Reich geht unter im Haß der Welt." Ich: "Ja, wollen Sie denn Krieg?" Er: "Wenn es gar nicht anders geht, dann muß es eben sein." Ich: "Um Gotteswillen!" Er: "Was heißt das?" Ich: "Was macht denn England?" Er: "England blufft." Ich: "Ist das sicher?" Er: "Ja!" Ich: "Was ist mein Auftrag?" Er: "Sie überbringen meinen Brief und sprechen mit dem Duce, er soll mich dieses eine, letzte Mal nicht

im Stich lassen." Ich: "Ich werde befehlsgemäß reisen." Er: "Ich lasse Ihnen noch Näheres mitteilen. Ich danke Ihnen." Es war der 24. August 1939. Nachts um zwölf Uhr ruft die Adjutantur des Führers an, daß mein Flug nach Rom nicht mehr nötig sei.
Am 26. August 1939 rückte ich bei der 4. Ersatz- (Maschinengewehr-) Kompanie meines (9. Infanterie-) Regiments in Potsdam als Leutnant ein und tat von da an meinen Dienst in der Kaserne an der Pappelallee in Potsdam.
Am 1. September 1939 hatte ich eben Pferdemusterung auf dem Hof der Kaserne. Da kommt ein Unteroffizier aus der Kanzlei und sagt: "Um zehn Uhr wird eine Rede des Führers aus dem Reichstag übertragen." Ich sagte ihm, wir hätten keine Zeit, und er solle die Lautsprecher am offenen Fenster, Richtung zu uns auf den Hof, aufstellen, das müsse genügen. So erlebte ich mit meiner Truppe, während der neben mir stehende Stabsveterinär die ihm einzeln vorgeführten Pferde, deren Namen jeweils laut gerufen wurden, musterte, mit meinen Soldatenkameraden den Kriegsausbruch: "Von heute früh 5 Uhr an wird zurückgeschossen", sagte der

Führer. Während seiner ganzen Rede gingen die herantrabenden Pferde in der Namenliste weiter: "Victoria", der Veterinär: "Gut! Weiter!" - "Catilina", der Veterinär: "Gut! Weiter!" - "Nero", der Veterinär: "Gut! Weiter!" - "Cäsar", der Veterinär, sich lachend nach mir wendend: "Det is ja det olle Rom! Aber ‚Cäsar' det is doll passend, nech?" - "Gut - Weiter!" Ich aber ging mittags nach Hause und sagte zu meinen Leuten: "Nun zerstört Adolf Hitler das Reich, unser schönes, liebes, herrliches Vaterland." Wie war es zu diesem Krieg gekommen? Ich selbst hatte seit dem letzten Parteitag 1938 bis zu der kurzen Besprechung im August 1939 keinerlei persönliche Aussprache mehr mit Hitler gehabt, ein Umstand, der nach alledem, was ich berichtet habe, nicht mehr verwunderlich ist. Seine Reden in aller Öffentlichkeit trieften immer von Frieden und hatten immer gerade die für die europäische Kultur die letzte Vernichtung androhende Gefahr eines neuen Völkergemetzels herausgestellt. Daß er dann aber doch, zumindest seit Januar 1939, mit aller Schärfe und Entschlossenheit auf kriegerische Auseinandersetzung ausging und zumindest

auch in seinen Handlungen, vor allem in der Errichtung des Protektorats, mit dieser Kriegsgefahr ein bewußt gefährliches Spiel trieb, das hatte rein persönliche Gründe.

Aus den mittlerweile bekanntgewordenen geheimen Aussprachen Hitlers bei verschiedenen Gelegenheiten der Jahre 1937 und 1938 ist ja auch erwiesen, daß ihn der Gedanke des Krieges als Mittel zur Durchsetzung seines Reiches beinahe schon in der Form einer planenden Zukunftsbetrachtung zunehmend bewegte. Darüber sprach er natürlich nur mit dem strengpersönlichen Kreise und höchstens mit seinen Generälen. Aber selbst bei Ansprachen diesen gegenüber hielt er, wie die vorgelegten Dokumente zeigen, immer ein gewisses Dunkel über seinen Plänen, betonte sogar noch 1939 seinen Oberbefehlshabern vor Kriegsausbruch immer wieder, daß an dem Aufrüstungsprogramm genau in dem bisherigen Ausmaß mit den bisherigen Terminen - die in verschiedenen Sparten bis 1945 liefen, vor allem bei der Flotte - festgehalten werden solle.

Aber in seinem Innern spielte sich, wenn ich alles mir bewußte Material

seiner persönlichen oder amtlichen, wenn auch vertraulichen Auslassungen zusammenfüge, etwa folgendes Denkbild der Weltlage immer wieder ein: das Deutsche Reich in seiner stets schwer gefährdeten Mittellage eines hochgerüsteten Kontinents geht früher oder später wieder einer furchtbaren kriegerischen Auseinandersetzung mit den gewaltigsten und in steter Aufrüstung - in England, Frankreich, Polen, Rußland forciert seit 1937/1938/1939 befindlichen Mächten entgegen, deren Kombination gegen Deutschland genauso ein treten wird, wie es 1914 der Fall war. Dieser Drohung gegenüber sei Deutschland jetzt, 1939, gerade noch, vor allem in der Luft- und Panzerwaffe überlegen, eine Überlegenheit allerdings, die sich in einigen Jahren stark zuungunsten Deutschlands verändern, ja voraussichtlich in das Gegenteil einer starken Unterlegenheit deutscher Wehrkraft und Rüstungspotenz verwandeln würde. Dazu steht ernstlich zu befürchten, daß sich die Wirtschaftskraft Deutschlands, künstlich durch die Staatsmaßnahmen, vor allem durch bedenkliche Finanzierungsmethoden

von Reich und Reichsbank nun bis 1939 in stetem Aufstieg gehalten, bald ändern würde und die Inflation dann Deutschland mit allen ihren Folgen, vor allem einer riesigen Arbeitslosigkeit schlimmer noch bedrohen würde, als das von 1919 bis 1923 der Fall gewesen ist. Zu alledem kam dazu, daß der typische nationalsozialistisch-hitlerische Kurs des Reiches dasselbe sowohl diplomatisch als auch weltstimmungsgemäß in eine sich überall auswirkende Isolation versetzt hatte, die machtmäßig durch das Bündnis mit Italien und sonstige Freundschaften, etwa mit Spanien und Japan, nicht ausbalanciert war, stand doch, wie Botschafter Bullit deutlich als Sprecher Roosevelts zu verstehen gegeben hatte, als absolut sicher fest, daß die USA mit allen ihren Kräften in einem kommenden Krieg sich auf die Seite der antideutschen Mächtegruppen stellen würden. Demgegenüber aber sah Hitler in seiner Person die einzige Autoritätsgröße, die berufen und voraussichtlich imstande war, diesem drohenden innen- und außenpolitischen Grauen und Vernichtungsdrohen in einem kühnen Entschluß entgegenzutreten. Denn 1. angesichts seiner

persönlichen Leistung für Deutschlands Wiedererstarkung, 2. angesichts seiner gesamten Führungsposition über Reich und Volk der Deutschen und 3. angesichts seiner offenbar schicksalsgewollten Sendung mußte er bedenken, daß er nun fünfzig Jahre alt geworden sei und damit die Gefahr bestünde, einem doch unvermeidlichen, aber erst in späteren Jahren seines Lebens kommenden Kriege nicht mehr in jener körperlichen und geistigen Frische gegenübertreten zu können, wie das jetzt noch der Fall wäre. Dazu nahm er an, daß England sich infolge seines derzeitigen (1939) Schwächezustandes in Rüstung und Wehrmacht einerseits und seiner inneren Uninteressiertheit an den europäischen Ostfragen andererseits an der Auseinandersetzung mit Polen nicht kriegerisch beteiligen würde. Und zu allem kam noch der plötzliche Umschwung Moskaus dazu, durch dessen Vertrag mit Hitler vom 22. August 1939 Polen, gleichsam in die Zange der beiden Mächte Deutschland und Rußland genommen, in eine fast aussichtslose Position geraten war. Dies etwa waren die wesentlichen, tragenden Überlegungen Hitlers, die ihn

veranlaßten, den Krieg zu beginnen. Diese seine, den Entschluß zum Kriege auslösenden Gedankengänge sind ein furchtbar ernstes Erkennungsmonument für seine ganze Art.

Der Kriegsbeginn mit der geradezu höllischen Verbrechensfrivolität mit der auf seinen Befehl durch als Polen uniformierte Häftlinge ein Angriff auf den Sender in Gleiwitz unternommen wurde, welcher Angriff dann als Anlaß des Kriegsausbruchs von Hitler selbst in diabolisch verlogener Weise in seiner Reichstagsrede vom 1. Sept. 1939 bezeichnet wurde, gegen den "zurückgeschossen" werden sollte, ist also im Grunde ein entsetzliches, rein aus persönlichen Überlegungen und Motiven Hitlers allein verursachtes Ereignis, jeder andere Satz, der nicht das gleiche besagt, wäre eben falsch. Er wollte den Krieg. Sicherlich aus den oben erwähnten Gründen. Aber vor allem wollte er ihn und konnte ihn selbst dann, als das Ultimatum Englands ihm jede Hoffnung, England "raushalten" zu können, nehmen mußte, nicht mehr abblasen, weil sein Prestige auf dem Spiele stand. Dieses "Prestige" war für ihn der Gesamtinbegriff seiner Totalgeltung vor

Volk und Welt. Dieses Prestige war es, dem er als einer von ihm sich selbst Vorgesetzten Gottheit opferte und diente, dieses sein Prestige sah er als das wirkende Faktum an in allen seinen Erfolgen des Jahres 1938. Dieses sein Prestige aber wäre bedroht gewesen, wenn er entweder einmal hätte zugeben müssen, einer anderen Macht - etwa England auf dessen Ultimatum - nachgegeben zu haben oder wenn er - was für ihn noch viel bedenklicher schien - vor dem deutschen Volk als jemand dagestanden wäre, der einmal in einer Prophezeiung unrecht gehabt hatte oder in einer Aktion erfolglos gewesen war.

Vor allem war dieses Prestige in Gefahr, wenn eines Tages seine Wirtschaftspolitik wieder in Mißerfolg umgeschlagen wäre.

Aber das Prestige und sein Kult waren es auch nicht allein. Es kam noch seine Sehnsucht nach Anwendung der von ihm geschaffenen Wehrmacht in einem Kriege dazu. Diese Wehrmacht war sein Werk, und dieses wollte er selbst anwenden. Daß dieses Bedürfnis nur eine vor ihm selbst erscheinende Größe war - denn in Wirklich-

keit war diese Wehrmacht ein Werk unermüdlicher Arbeit deutscher Menschen -- ist klar. Aber über allem und gerade hinter dieser "Selfmademan"-Eigenschaft des Selbstingebrauchnehmenwollen der Wehrmacht leuchtete noch die letzte, furchtbarste Sehnsucht Hitlers: der soldatische, der Feldherrnruhm. In ihm leuchtete diese seine Berufung, nicht nur der friedliche, sondern vor allem auch der im Kriege sieghafte bewährte Meister des Schicksals seines Volkes zu sein, als letzte gigantische Triumphfackel auf. Um sie zu erlangen, begann er den Krieg.

Ich will gerne demgegenüber Hitler alles zu Gute halten, was menschenmöglich ist. Ich will ihm glauben, daß der Haß der großen, mächtigen Welt gegen ihn groß war, und daß diese früher oder später über Deutschland wieder hergefallen wäre. Ich will ihm folgen in seiner Meinung, daß Deutschland angesichts des erfolgreich organisierten Boykotts seiner Waren in aller Welt wirtschaftlich in kurzer Zeit in furchtbare Krisen gekommen wäre.

Aber, wenn das schon so war: warum hat Hitler nicht offen mit seinen Männern oder gar mit dem deutschen Volk

vor dem Krieg darüber gesprochen? Freilich konnte nach dem Ermächtigungsgesetz vom März 1934, das 1938 verlängert worden war, die Reichsregierung Reichsgesetze beschließen, und man konnte daraus staatsrechtlich allenfalls konstruieren, daß auch der Beginn eines Krieges, der nach der Weimarer Verfassung der Zustimmung des Reichstages bedurfte, von der Reichsregierung beschlossen werden konnte, galt doch die Weimarer Verfassung in dieser Beziehung noch 1939 absolut, wenigstens als theoretische Grundlage des Staatslebens, wenn sie auch schon weitestgehend ausgehöhlt war. Aber Hitler hat ja die Reichsregierung in keiner Weise befragt oder auch nur informiert, weder im einzelnen — Göring, Ribbentrop, Goebbels und die Militärs wahrscheinlich ausgenommen — noch in corpore, also als Gremium. Deshalb muß ich hier allen den Gedankengängen Hitlers — also selbst angenommen, daß sie richtig gewesen wären — diese eherne Feststellung gegenübersetzen, daß er weder vom Volk, das ihm alles gewährte, weil es in ihm den Friedensglücksbringer sah, noch von der Regierung, noch vom Reichstag die

geringste Befugnis irgendwelcher Art hatte, einen Krieg zu beginnen, von der Partei ganz zu schweigen, die in keiner Weise den Krieg proklamiert hatte. Ich bin mir bewußt, wie unsagbar hilflos alle derartigen Betrachtungen gegenüber der Auswirkung eines Mannes wie Hitler sind. Aber sie gehören zur geschichtlichen Wahrheit und müssen deshalb von mir gesagt werden.

Er konnte in allem in seinen Überlegungen recht haben — seine Lebensraum-Phantastik des Ostens geisterte dabei sicher auch in ihm herum — aber: warum entschloß er sich zum Krieg und nicht zum Entgegenkommen an die Welt? Wenn er schon durch seine ganze Politik isoliert war, warum änderte er seine Einstellung zu jenen, an sich für das große ganze Geschehen eines über siebzig Millionen Menschen zählenden Reiches doch sekundären, wenn auch für die Betroffenen selbst primären Problemen wie etwa dem Antisemitismus nicht in der Form, daß sie von der Welt als erträglich empfunden werden hätten können? Aber in ihm flammte der Trotz seines Kämpfertums, das Auf-Biegen-und-Brechen-Entschlossen-sein granitener Willens-

härte, das dereinst einmal aufgerichtete leuchtende Ziel „so oder so“ zu erreichen. „Fiat Hitlerianismus — pereat mundus!" Konzessionen galten als Schwäche.

Es kommt die Analogie hinzu, von der ich oben schon erzählte: das Vorbild des Alten Fritz mit seinem unseligen Präventivkrieg von 1756 gegen Österreich durch Einfall in Sachsen war ihm methodisch zu passend, als daß es sich nicht auch in seinen, nun bekannten Reden aus der Vorkriegszeit fände. Ihm wollte er es gleichtun, natürlich auch als Feldherr.

Hitler wollte eben keine echte Politik im Sinne des formalen Verkehrs mit den Menschen, weder in Beziehung von Staat zu Bürger noch von Staat zu Staat. Diese völlig ungebundene, anarchistische Art sieht nur in der unmittelbaren Veränderung der Außenwelt eine Tat, zu der sie Akten, Verträge oder Gegensätze nicht rechnet. Der Krieg 1939 war ja politisch nicht im mindesten vorbereitet. Hitler ging in ihn wie ein abenteuerlicher Freischärler hinein.

Politisch hatte er bei Kriegsbeginn folgendes vorbehandelt:

1. Die Tschechoslowakei war von vornherein ausgeschaltet. In ihr hatte er sein Sachsen wie Friedrich der Große 1756 vorweg besetzt,

2. Die Achse war abgeschlossen. Aber Italien trat nicht zugleich in den Krieg ein.

3. Den Vertrag mit der Sowjet-Union. Gerade dieser Vertrag, dem ich die größte Entscheidungskraft für Hitlers endgültige Beschlußfassung zum Losschlagen gebe, war umso bedenklicher, je richtiger alles das anzunehmen war, was Hitler selbst jahrelang über den Bolschewismus und die Rote Armee gesagt hatte. Er war in seinem Bestand allein von rein realpolitischen Faktoren abhängig, die sich aber in einem Weltkrieg leicht sehr entscheidend ändern konnten. Stalin hat Hitler glatt überlistet. Indem er diesem die Chance gab loszuschlagen, hielt er sich aus dem ersten Teil des Krieges heraus, strich aber doch den vereinbarten größeren Teil des gemeinsamen Objekts Polen ein und konnte dann in Ruhe seine weiteren Entschlüsse vorbereiten. Hitler erlangte demgegenüber zwar den Feldherrnruhm aus dem polnischen Krieg, aber zugleich die

Rolle des Weltfriedensstörers und Herausforderers eines neuen Krieges.
Aber über diese drei diplomatisch-politischen Vorbereitungen hinaus, zu denen noch die etwas verschwommene Kombination der Anti-Komintern-Pakt-Staaten kam, eine angesichts des sofort im September erscheinenden wirklichen Ernstes der Weltlage geradezu lächerliche Unternehmung Ribbentrops, hatte Hitler nichts Faßbares in der weiten Welt.
Es war also ein grauenvoll dilettantisches Beginnen der stimmungsmäßig gegen ihn fest zusammengefügten „Welt“ aller Demokratien, Sozialisten, Bolschewiken, aller Christen, Juden, aller Wirtschaftsführer, aller konservativen Mächte zugleich als isolierter Einzelner unter den bedenklichsten politischen Umständen kriegsbeginnend gegenüberzutreten.
Im September 1939 trat nun dies ein: die überrumpelten Gegner agierten zurück. Damit stand das Vorstellungsbild Hitlers plötzlich unvereinbar der wirklichen Welt gegenüber. Er hatte die Selbsteinschätzung seiner Person soweit emporgesteigert, daß er in irgend einer Rede vor seinen Generälen, wie

unlängst bekannt wurde, sogar sagte: „Außer mir und dem Duce ist zur Zeit kein politischer Kopf von Rang da." Er nahm auch diesen Umstand als günstiges Moment bei seinen dem Krieg zutreibenden Absichten gerne hin. Was mich aber doch wunderte, war, daß Hitler trotz dieser, fast den gleichen Rang, wie er ihn vor sich einnahm, Mussolini zuerkennenden Hochschätzung desselben doch dessen dauerndes, persönlich und durch seine Vertreter, vor allem durch den Grafen Ciano geäußertes heftiges Abraten vom Krieg nicht irgendwie angenommen hatte. Der Duce hatte mir und verschiedenen anderen Männern unseres Reiches gegenüber, in zunehmendem Maß in den letzten Jahren, immer seine völlige Ablehnung gegen jeden neuen Krieg für Italien deutlich und unverhohlen ausgedrückt.
Die beiden Reisen der Gräfin Edda Ciano, der Tochter Mussolinis, nach Deutschland hatten nur den Zweck, diese Einstellung ihres Vaters und ihres Vaterlandes so klar wie möglich zu übermitteln. Das Wort: „Wir haben Sorgen wegen eurer Politik", das sie zu mir im Palazzo Venezia während der Füh-

rerreise nach Italien gesprochen hatte, war auch die These ihres Besuches, den sie 1938 in Berlin machte. Und bei den verschiedenen vertraulichen Besprechungen, die ich mit ihr hatte, sagte sie in den unterschiedlichsten Wendungen immer nur dasselbe: „Italien ist nicht bereit und fähig, einen Krieg zu führen, aber es hätte zudem, selbst wenn es das wäre, keinerlei seelisch-geistige Neigung, sich überhaupt auch nur im geringsten in einen neuen Krieg zu verwickeln." Als sie damals ihren Besuch beim Führer in der Reichskanzlei machte, fungierte ich nach dem Essen in dem zur Teehalle immer wieder umgestellten großen neuen Säulensaal des ersten Neubaus der Reichskanzlei als Dolmetscher zwischen den beiden. Der Führer sagte ihr damals, daß auch er weitab von jedem Kriegsplanen stünde, daß aber bekanntlich, die Weltgeschichte zeige es in Hunderten von Beispielen, der Schwache oder sich auch nur schwach gerierende Politiker immer das Opfer des Starken werden könne. Im übrigen wisse er auch, daß Italien, genau wie Deutschland, den Frieden brauche, aber der Duce und er seien nach dem Gesetz der Duplizität

der Erscheinungen in der Welt gemeinsam berufen, um jeden Preis die große, sichere Zukunft ihrer Völker sicherzustellen. Edda meinte darauf, daß aber doch die Basis einer solchen Zukunft für die beiden Länder jetzt in glücklichstem Ausmaß gegeben sei, daß also doch auch ein Kriegsdrohen von fremder Seite nicht zu befürchten wäre. Daraufhin sagte der Führer: „Auch Deutschland hat nur noch einige ganz kleine Dinge zu erledigen, die sicher nicht zum Kriege führen werden. Das Sudetenland und Danzig muß ich allerdings für Deutschland haben — so oder so!“ Als ich ihr dieses „cosi“ übersetzt hatte, fragte Edda, ob das Krieg oder Frieden hieße. Da lachte Hitler und sagte: „Das heißt im Frieden, denn so bekomme ich es, wenn das zweite „so", der Krieg, von mir bei den Verhandlungen als Schreckgespenst dem Frieden zu Hilfe gerufen werden kann."
Also: auf den Duce und seinen sehr vernünftigen Rat hörte der Führer nicht. Dem Grafen Ciano gegenüber erklärte er, wie jetzt offenbar wurde, im August 1939, daß Polen sich bis Ende August 1939 entschlossen haben müsse, Hitlers Forderungen grundsätzlich anzu-

nehmen. Denn spätestens im September müsse er mit dem Krieg, wenn es zu so einem komme, begonnen haben, da die klimatisch-territorialen Verhältnisse im östlichen Kriegsgebiet eine spätere Kriegführung außerordentlich erschweren würden.
Im übrigen hat der Duce mir selbst bei meinen zwischen 1936 und 1939 sehr häufigen Reisen nach Italien immer dasselbe gesagt. Aber auch manche anderen führenden Staatschefs Europas, die Hitler dann im Laufe des Krieges in die Ereignisse hineinzog, hatten aus ihrer Meinung kein Hehl gemacht, daß ein Krieg unter allen Umständen vermieden werden müßte. Ich erinnere mich meiner wiederholten Besprechungen mit dem sehr vornehmen Reichsverweser Ungarns, Herrn von Horthy-Nagybanya, als ich in Budapest zu Rechtstagungen mit ungarischen Rechtskreisen weilte. Horthy betonte mir gegenüber, zuletzt besonders eindringlich im Oktober 1938, daß er und sein Land auf keinen Fall zu einem Krieg imstande wären. Noch schärfer äußerte sich mir gegenüber der sehr kluge und bedeutende König Bulgariens, Boris, der mir noch

im Sommer 1939 bei meiner letzten Reise nach Sofia, wo ich Ehrendoktor der dortigen Universität wurde und aus diesem Anlaß in der Universitätsaula eine Rede hielt, mit besonderem, geradezu beschwörendem Nachdruck die Gefährlichkeit eines allenfalls kommenden Krieges auseinandersetzte. In ganz dürren, aber todernsten Worten sprach zu mir König Christian VII. von Dänemark, der mich bei meiner Sommerreise 1939 nach Kopenhagen empfing. Er sagte: „Ich sehe mit größter Sorge der Politik Ihres Führers zu. Wir stehen offenbar unmittelbar vor einem neuen Krieg. Aber Deutschland wird wie immer die ersten Jahre gewinnen und im letzten Jahr besiegt werden. Hoffentlich können wir unser kleines Land aus alledem heraushalten!“
Als ich meinen lieben, verehrten Lehrer und Freund, Herrn Professor Kucera, im Jahre 1937 in Prag besuchte — auf der Durchreise „im Fluge“ verbrachte ich einen Tag mit ihm „in strengstem Inkognito“ —, da sagte dieser hervorragende Mann in seiner abgeklärten Altersweisheit: „Du weißt, daß ich der Kramar-Partei angehöre und treuer Tscheche bin. Wir sind vor uns und

vor unserem Gewissen der Meinung, daß wir Deutschland gegenüber loyal handeln müssen, obwohl uns unsere Deutschen hier im Lande genug Sorgen bereiten. Warum reizt Hitler die ganze Welt? Ich habe Deutschland, das alte, gute, lieb. Daß du bei Hitler bist, kann ich zwar nicht verstehen. Aber ich denke mir, du bist jung, und alles Junge gärt. Aber wenn euer Hitler Krieg macht, dann wird er dieselbe ganze große mächtige Welt gegen sich haben, wie sie Wilhelm II. gegen sich hatte. Und er wird genauso wie dieser verlieren."

Es war mir natürlich nicht möglich, über diese und viele andere Gespräche, die ich im Laufe dieser Jahre hatte, dem Führer zu berichten. Seit seiner etwa Mitte 1937 beginnenden, sich immer hermetischer abschließenden Isolierung wäre ja auch, selbst wenn er auf mich als Juristen in Dingen seiner großen Politik gehört hätte, dazu keine Möglichkeit gewesen. Ich nahm dies alles als Ausfluß von Meinungen, über die, je nach Parteienstandpunkt im Weltgeschehen, immer und ewig keine Einigung erzielt werden kann. Zudem hielt ich selbst einen Krieg für

Wahnsinn und traute ihn schon deshalb Hitler nicht zu, den ich eben doch trotz aller seiner Schwächen für viel zu klug hielt, um sich in reine Abenteurerstimmung zu verlieren. Er selbst sagte mir einmal, etwa im Februar 1938, in der Reichskanzlei: „Es muß dahin kommen, daß man fürchtet, ich wäre zu allem entschlossen. Ich kann dann sehr viel leichter alles, was nötig und gerecht ist, für uns bekommen. Ein Raubtierbändiger herrscht auch nur so lange über dreißig Tiger, so lange diese Biester nicht merken, daß sie ihm eigentlich stark überlegen sind und ihn jeden Augenblick zerreißen könnten. Die Furcht vor einem Krieg, den ich allenfalls beginnen könnte, hat die gleiche Wirkung wie ein gewonnener Krieg, erspart mir aber einen solchen. Im übrigen bin ich mit dem Duce zusammen der einzige Staatschef Europas, der den Krieg so kennt, wie er wirklich ist, nämlich für den kleinen Frontkrüppel. Die anderen sind meist hohe Herren, die ihn nur aus Büchern oder der Geschichte studiert haben. Der Krieg ist etwas Entsetzliches."

So war ich felsenfest der Meinung, daß Hitlers Politik zwar gefährlich wäre, er

sich aber doch seiner Verantwortung bewußt bleiben würde und stets vor dem Äußersten, dem Krieg, wenn auch nur im letztmöglichen Augenblick sich und sein Volk bewahren würde. „Geheimes“ hat er ja mit unsereinem nicht besprochen. Und selbst das gelegentliche Zusammensein mit ihm, etwa beim Essen, brachte seine Rede niemals auf sein innerstes Planen. Und Gremien, denen er davon offener sprach (ganz offen selbst diesen gegenüber nicht) wie etwa seinen Generälen und Oberbefehlshabern, die er gelegentlich empfing, die aber untereinander auch kein organisiertes Dauerkollegium darstellten, gehörte ich nicht an.

Die politischen Methoden allerdings, die er im Fall Österreich oder Sudetenland anwendete, waren gänzlich unschön. Die Behandlung Schuschniggs bei der Besprechung im Februar 1938 war geradezu unmöglich. Aber auch die völlig überflüssige Maßnahme, mit starker Truppenmacht in Österreich einzurücken, war zumindest, selbst angenommen, sie wäre als „Sichtdruck“ gegenüber Interventionsabsichten Italiens oder der Tschechoslowakei angebracht gewesen, eine übertriebene

Aktion, die durch das In-den-Vordergrund-Bringen militärischer Mittel den nationallauteren Charakter des Anschlusses weltpolitisch belasteten.
Gesteigert aber war diese Methode von Hitler im Stadium der Sudetenverhandlungen in Bad Godesberg und in München angewandt worden. Da schien wirklich alles auf militärische Pression vor allem Chamberlain gegenüber angelegt gewesen zu sein. Da muß ich annehmen, daß Hitler wirklich über die Sudetenkrisis, die von ihm mit allen Mitteln zu einer Propagandagroßschlacht des Nervenkrieges abrupt emporgesteigert worden war, zur kriegerischen Vernichtung des tschechoslowakischen Staates vorgehen wollte. General von Epp hat mir nach dem Zusammenbruch 1945 erzählt, daß er, als er sich nach Abschluß der Münchener Abkommen am Bahnhof in München bei der Abreise Hitlers amtlich verabschiedete, unter dem peinlichen Eindruck stand, daß Hitler über dieses Abkommen ebensowenig wie über sein Spezialabkommen mit Chamberlain befriedigt gewesen wäre. Die Glückwünsche zu diesem Erfolge, die Epp, der damals Reichsstatthalter in

Bayern war, in jeder Stunde Hitler gegenüber aussprach, hatte dieser nur mit einem höchst bitteren: „Na ja, ich danke schön! Ach, wegen dieser Geschichte wollen Sie mich auch noch beglückwünschen!“ beantwortet. Der Sonderzug des Führers übrigens, den er damals gesehen hätte, wäre schon ein Kriegssonderzug mit Panzerwaggons und Flak gewesen.

Ich hatte etwa im Februar 1938 aus Anlaß eines kleinen Abendessens beim französischen Botschafter Francois Poncet in Berlin eine Besprechung mit dem damaligen Botschafter Roosevelts in Paris, Herrn Bullit. Dieser war wohl, um die Lage der Stimmung in Hitlers Hauptstadt persönlich zu sondieren, nach Berlin gekommen und hatte verschiedene Unterredungen mit den politischen Männern der Reichsmetropole. Ich erinnere mich im Gesamteindruck daran, daß er Besorgnisse wegen Hitlers Politik zeigte und etwa meinte: „Deutschland soll nie vergessen, daß sich die USA aus einem künftigen Weltkrieg, der England auf der einen, Deutschland auf der anderen Seite sehen würde, ebensowenig heraushalten ließen wie aus dem ver-

gangenen. Und wir würden voraussichtlich genau so wie damals zuletzt kommen, entscheidend eingreifen und gegen Deutschland siegen."

Aber irgendein objektiver Einfluß von irgendeiner Seite war eben auf Hitler in gar keiner Weise mehr möglich. Einfluß hatte bei ihm nur derjenige, von dessen blinder subjektiver Unterwerfung unter seinen Willen er, auch was dessen Meinungen und Handlungen anbelangte, von vornherein generell überzeugt war. Auf diese Eigenschaften hin hatte er ja nun in allen diesen Jahren seine verschiedensten „Herren" genau geprüft und kennengelernt. Das Ergebnis war die Auswahl der Männer, die er mit in seine engste Klausur nahm.

So trieb er bewußt in den Krieg hinein. Seine eigenen Erklärungen aus dieser entscheidungsgeballten Zeit der letzten zwei Monate Juli und August 1939 sind hin und her wogende züngelnde Flammen eines Feuers. Sie sind also oft gegeneinander in Widerspruch, ja völlig unvereinbar. Aber sie entstammen alle dem Grundtatbestand seiner steigenden Kriegsentschlossenheit.

Da sagte er etwa noch am 22. August 1939 zu seinen Generälen, daß Deutschland vielleicht noch zehn bis fünfzehn Jahre so weiterleben könnte. Man fragte sich dann erstaunt: wozu also Krieg am 1. September 1939? Da erbietet er sich, einen polnischen Unterhändler binnen vierundzwanzig Stunden via London zu empfangen, und Warschau ist sogar bereit, zu verhandeln. Wozu also Krieg? Da hält er noch am 23. Mai 1939 eine Rede vor den Generälen und spricht von der Einhaltung aller Rüstungsfristen bis 1945. Wozu Krieg 1939? Da erhält er ergreifende und ehrliche Friedensappelle, in denen ihm das ihm drohende und später so furchtbar eingetretene Unheil geradezu prophezeit wird. Vom Papst, von Roosevelt, von Chamberlain, von Daladier: Dokumente, die mich ganz ungeheuer ergriffen, als ich sie jetzt hörte. Da fragte man doch wirklich ernst und bewegtest: warum, Hitler, begannst du diesen wahnsinnigen Krieg, der dein Reich, dein Volk und so entsetzlich viel Leben in den Abgrund riß? Weil du, Hitler, ein gottloser Hasser geworden warst und zu keiner Kon-

zession im Hinblick auf dein Prestige bereit warst?
So zermarterte ich mir den Kopf, wie es zu diesem Krieg überhaupt kommen konnte. Es bleibt nur die rein persönliche, subjektive Lösung: Hitler hat ihn begonnen, er wollte militärisch einmal „zum Ernst kommen“. Das Alleräußerste, was ich Hitler hierbei zubilligen könnte, wäre allenfalls die recht brüchige und schwache Auslassung, er hätte aus Liebe zu Deutschland, etwa in einer Art hysterisch übersteigerter Angst für das zu Tode geliebte Vaterland gehandelt und sich als Staatsmann, Volksführer und Feldherr so einmalig eben berufen gefühlt, daß er glaubte, er müsse jetzt den von ihm überall gewitterten Bedrohungen und Gefährdungen des Reiches — und damit vor allem auch seines Werkes — aus höherer Sendung heraus in einem letzten Einsatz zuvorkommen.
Er hatte sich wohl seit Jahren — seine Gespräche deuteten es oft von ferne an — sehr mit dem Studium der für ihn wichtigsten Kapitel der deutschen Geschichte beschäftigt, jene Teile also des politischen und kriegerischen Geschehens Europas durchstudiert, das um

die Namen Friedrichs des Großen, Bismarcks und Wilhelm II. kreist. Sie waren ja auch immer in seinem Munde. Von Wilhelm II. hielt er nicht viel, aber doch nicht so wenig, wie viele andere. Bei Tisch sagte er einmal: „Ich nehme Wilhelm II. übel, daß er damals, als Rußland nach dem Russisch-Japanischen Krieg in einer schweren inneren Revolutionskrisis dahinsiechte, nicht diesen ewig drohenden Koloß anpackte und was sicher eingetreten wäre, zu Boden schmetterte. Hierbei war er, der Bismarck auf so schmutzige Weise abgesägt hatte, der richtige Epigone. Bismarcks Rückversicherungsvertrag hatte er zerrissen. Als er aber dann selbst Gelegenheit gehabt hätte, Rußland zu erledigen, handelte er bismarckscher als dieser selbst es, wenn er 1905 noch dagewesen wäre, getan hätte. In der Weltpolitik gibt es keine Sentimentalität. Es gibt keine Dankbarkeit zwischen Völkern. Das ist alles leeres Gerede. Wer schwach ist, wird das Opfer des Starken. Das gilt im Urwald und im Leben. Hat denn Rußland es Deutschland 1914 gedankt? Nein, es ist eiskalt gegen Wilhelm II. marschiert. Überhaupt diese ‚Monarchenliebe'

vom ‚lieben Bruder' zum anderen! Griechenland durften wir während des Krieges nicht besetzen, weil der König ein Schwager oder ich weiß nicht was des Kaisers war. Dann kamen die Alliierten und besetzten Saloniki, das wir leicht hätten vorher nehmen können. — Aber der Kaiser war ein guter, anständiger Mensch. Ich freue mich oft beim Lesen seiner Randbemerkungen. Der hat die Engländer in ihrer Heuchelei durchschaut. Da hätten viele Diplomaten von ihm lernen können. Und in den entscheidenden Wochen vor dem Weltkrieg war der Kaiser der klügste von allen. Seine Bemerkungen zeigen, daß er allein die Lage damals vom ersten Augenblick an vollkommen richtig gesehen hat. Wilhelms Unglück waren sein Bülow und sein Bethmann. Diese beiden waren die Totengräber des Werkes Bismarcks. Der Kaiser hat auch treffliche Gedanken gehabt, wenn er sie auch kitschig äußerte. Zum Beispiel sein Wort, Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter!', als Sammelruf gegen die asiatische Gefahr, war eine tiefe Äußerung. Seine Genialitätsäfferei und Imitation des Alten Fritz waren aber in

seiner ersten Zeit ebenso dumm und schädlich wie etwa seine Hunnenrede."
Hitler sagte auch zu seinen Generälen, wie ich jetzt weiß, wohl im Mai 1939, daß „es ihm bestimmt nicht passieren würde, so in einen Weltkrieg hineinzutaumeln, wie das Deutschland 1914 passiert ist".
Wenn Hitler also auch die Zeit Wilhelms II. im allgemeinen ablehnte, so muß man sich heute fragen, ob er denn aber wirklich aus ihr gelernt hat. Als sich im Frühjahr 1934 die Altersanfälligkeit Hindenburgs zu entwickelte, daß mit seinem Ableben in wohl nicht ferner Zukunft gerechnet werden konnte, trug er sich sogar eine Zeitlang ernstlich mit dem Plan, die Monarchie in Deutschland wieder einzuführen. Er dachte an den Prinzen August Wilhelm von Preußen, einen Sohn Kaiser Wilhelms II., der sich schon seit Jahren in der NSDAP als Redner betätigte und SA-Gruppenführer war, oder an einen Sohn des Kronprinzen Friedrich Wilhelm. Aber er kam dann wieder von diesem Plane ab. Später sagte er einmal in München zu Ministerpräsident Siebert und mir: „Ich bin wieder davon abgekommen, denn die Hohenzollern

hätten an einen Revanchekrieg denken können, und das können wir nicht brauchen. Sie passen auch sonst nicht in unser nationalsozialistisches Reich.“
In dieser oben von mir hypothetisch angenommenen hysterischen Überliebe zu Deutschland durchzogen Hitler wohl alle diese Kriegs- und Politikerfahrungen deutscher Geschichte. Er sah aber alles dies auf seine Weise, bildete sich seine Meinung und ließ sich dann durch nichts davon abbringen.
Bei diesem Studium hatte ihn wohl als generell wichtigstes Moment immer wieder die geopolitische Lage des Reiches beschäftigt. „Ja, wenn wir wie England auf einer Insel oder Frankreich zwischen Meeren und Gebirgen ruhig in sicheren Naturgrenzen leben könnten!“ Wie oft hörte ich das aus seinem Munde! Diese Mittellage des Reiches ist ja auch tatsächlich der gravierendste Umstand deutscher Lebensbedingungen. Von Ost und West „im freien Zug“ erreichbar, liegt unser Staatsgebilde ungeschützt jedem offen, der stärker ist als wir. Wenn man vom deutschen Militarismus redet, vergißt man oder kennt man diesen entschei-

denden Umstand nicht. Aber was bleibt einem Volk übrig, das sich in solcher Lage befindet, als zu versuchen, jenen Teil des Schutzes, der ihm und seinem Leben von der Natur und seiner Grenzentwicklung versagt blieb und der anderen Völker dauernd zur Verfügung steht, durch Entfaltung seiner menschlichen Rüstungskraft auszugleichen?! Abraham Lincoln sagte einmal irgendwo von den USA: „Uns droht hier kein Feind, kein Napoleon, kein Eroberer. Von außen kommt uns niemand nahe." Für Deutschland galt über ein Jahrtausend gerade das Gegenteil: von Ost und West kann kommen, wer Lust und Kraft hat. Wehe uns, wenn wir auch nur einen Augenblick ungerüstet sind! Mongolen, Türken, Ungarn, Russen, Polen, Hussiten, Litauer, Schweden, Dänen, Franzosen und Spanier — sie sind in allen diesen Jahrhunderten über unsere Grenzen gebrochen und haben auf unserem Boden „mitten im Frieden" schrecklich gehaust. Die Franzosen haben Deutschlands Westgrenze im Laufe von zweihundertfünfzig Jahren (1552—1802) durch dauernde Angriffe systematisch zurückgedrückt. Sieht man sich die Grenze des Reiches

von 1552 an und vergleicht damit die Grenze Frankreichs etwa um 1812, zur Zeit der größten Machtentfaltung Napoleons, dann erkennt man: Burgund, Metz, Toul, Verdun, Straßburg, das Elsaß, alles dieses wurde uns mitten im Frieden geraubt. Die Franzosen von heute sollten wenigstens die Kraft aufbringen, das zuzugeben.

Aus diesen Überlegungen könnte bei Adolf Hitler die große Aufgabe erschienen sein, vor die er sich selbst gestellt sah: diese Mittellage des Reiches umzuändern in eine endgültig stabilisierte, von natürlichen Grenzen geschützte raumausreichende Position. Sicher dachte er 1939 daran, schrieb er doch Ähnliches schon in seinem Buch „Mein Kampf".

Aber nicht nur allgemein-politisch hatte diese Mittellage Deutschlands ihre Folgen. Sie bewirkte auch neben der allgemeinen, in der Welt als Militarismus verschrieenen Militärhaltung Deutschlands gewisse strategische Grundansichten und Grundhaltungen der für die Kriegsführung des Reiches schon im Frieden — wie überall in der Welt — mit allen Eventualitäten rechnenden und zu Wehr-

studien über alle solche verpflichteten Militärdienststellen, insbesondere des alten preußischen Generalstabs. Die schlimmste Gefahr für Deutschland war in jedem Fall das gleichzeitige Losbrechen Frankreichs und Rußlands auf Deutschland. Dieser Gefahr wollte der berühmte „Schlieffen-Plan für den Zweifrontenkrieg“ begegnen. Danach sollte unter Defensivhaltung im Osten versucht werden, den drohenden Vormarsch der „russischen Dampfwalze“ so lange aufzuhalten, bis durch die mit aller Macht sofort einsetzende Offensive im Westen blitzartig Frankreich niedergeworfen sein würde. Diese Offensive sollte, mit dem stärksten rechten Flügel durch Belgien nach Nordfrankreich vorbrechen, das französische Gros niederwerfen, während der linke Flügel der deutschen Kräfte sozusagen in Elsaß-Lothringen-Luxemburg auf der Stelle treten sollte. Dieser berühmte Schlieffen-Plan war im August 1914 von dem vollkommen schwächlichen Neffen des berühmten großen Moltke, dem Generalstabchef von Moltke, dadurch verwässert worden, daß der über Belgien vorbrechende rechte Flügel der deutschen

Armeen um einige Korps zu schwach genommen und dadurch um seine letzte Durchschlagskraft gebracht worden war, wohingegen der linke Flügel in Lothringen wesentlich stärker angesetzt worden war, als Schlieffen dieses geplant hatte. Auf diese Weise — im wesentlichen, es kamen natürlich noch andere Umstände dazu — kam die Westoffensive 1914 an der Marne zum Stillstand, wodurch eigentlich der Krieg entschieden war, denn nun konnte Frankreich Luft bekommen. England, das immer lange braucht, bis es von allen Ecken seines Weltreichs seine Kräfte zusammengeholt hat, konnte sich allmählich stärken.
Das Wesentliche bei alledem ist folgendes: diese Mittellage Deutschlands ist die an sich strategisch ungünstigste Lage, die es überhaupt für ein großes Reich geben kann. Es besteht die dauernde Gefahr der konzentrischen Zweifrontenzermalmung von Ost und West. Daraus allein resultiert die absolute, geradezu lebensnotwendige Zwangssituation, strategisch an einer Front unter allen Umständen schon im Augenblick des Kriegsbeginns übermächtig losschlagen zu müssen, damit die

Zeit nach blitzartiger Niederwerfung der einen Seite noch ausreicht, den mittlerweile in schwerster Defensive an der anderen Front ausharrenden übrigen Teile der deutschen Wehrmacht noch von der Offensivfront, die dann im wesentlichen ihre Ziele erreicht haben muß, zu Hilfe zu eilen. So lag es eben immer: für die Offensive an beiden Fronten reichte die deutsche Kraft nicht. Man hatte also nur folgende strategische Möglichkeiten:

1. Gelingen den kombinierten Feinden aus Ost und West gleichzeitig zwei Offensiven mit stärksten Kräften, dann ist Deutschland erledigt.

(Dieser Fall trat im Zusammenwirken der Invasion 1944 und der Russenoffensive Januar 1945 ein.)

2. Deshalb ist zu prüfen, auf welcher Front, Ost oder West, bei einem Zweifrontenkrieg die blitzartige Eröffnungsoffensive durchgeführt werden muß. Die andere Front ist dann zunächst in jedem Fall defensiv.

3. In welcher Weise sind dann die hiernach angenommenen Kriegslagen strategisch und technisch zu bewältigen?

Daraus erklärt sich auch, daß Deutschland zum frühesten Losschlagen bei Kriegsgefahr geradezu gezwungen ist. So konstruierte man im August 1914 die nachträglich als unrichtig erkannte Meldung von französischen Fliegern über Nürnberg — aus Anlaß der Kriegserklärung an Frankreich.
Wenden wir dieses Schema auf Hitlers Lage an, dann sah er wohl im August 1939 in seiner völlig übersteigerten Art die Lage wie folgt:
Er kombinierte:
1. Der Krieg gegen Hitlerdeutschland ist bereits eine feste, fertige Planung von England, Frankreich und den USA. In England kommt über kurz oder lang Churchill zur Macht, denn der Prestigeverlust, den England durch das Münchener Abkommen Chamberlains erlitten hat, ist für die englische Selbsteinschätzung unerträglich. Churchill aber bedeutet Krieg gegen das nationalsozialistische Reich. Dies war für ihn eine durch nichts zu erschütternde Ansicht. Weiter sagte er sich: Frankreich und England sind zur Zeit noch schwach. Frankreich ist an sich schwach und „wird nicht wieder Weltmacht" — das sagte er oft —, aber

England holt in seiner Wehrverfassung und vor allem Ausrüstung in Panzern, Flugzeugen und schwerer Artillerie in den nächsten Jahren gewaltig auf und wird eines Tages wieder ungewöhnlich stark dastehen. Die Maginotlinie galt ihm als „Limes" eines sich zum Sterben vorbereitenden uralten Reiches. Wenn es aber wirklich zum Krieg mit England und Frankreich kommen sollte, dann kann ich jetzt noch eine Chance haben, die beiden niederzuringen, bevor die USA über den Ozean zu Hilfe kommen. Auf keinen Fall ist aber jetzt, im zweiten Halbjahr 1939, eine Offensive Frankreichs oder Englands zu erwarten. Ich, Hitler, habe also Zeit, im Osten offensiv Polen niederzuschmettern und kann mich dann in aller Ruhe, angesichts des Pakts mit der Sowjetunion, den Westaufgaben zuwenden.

2. Denn, so kombinierte Hitler wohl weiter, die größte Gefahr für das Reich ist der polnische Korridor, der in einer Grenzführung bis etwa nur knapp einhundert Kilometer an die deutsche Reichshauptstadt heranführt und in seiner ganzen Länge das lebenswichtige Ostpreußen vom Reich abtrennt. Bleibt diese Korridorlage, so

kann das Reich bei einem kombinierten Überfall Englands und Polens auf Deutschland nicht verteidigt werden. (Die schlimmste Gefahr, die Tschechoslowakei, die ja in breitem Keil bis ins Herz Deutschlands reichte, hatte Hitler ja schon durch die Protektoratsgründung hinweggeräumt.)

3. Sein Schluß-Resümee lautete also: Deutschland hat angesichts dieser Lage geopolitisch, strategisch und militärisch in wenigen Jahren die schrecklichste Kriegskatastrophe zu erwarten. Alle Friedenserklärungen der Weltmächte sind nach seiner Meinung nur heuchlerische Manöver gewesen, die ihn, Hitler, so lange hinhalten sollten, bis diese Mächte selbst mit ihrer Aufrüstung in einigen Jahren fertig sein würden.

Jetzt glaubte er also den geeignetsten Zeitpunkt für gekommen, und darum kombinierte er auf den seiner Meinung nach historisch richtigen Analogiezeitpunkt, den Friedrich der Große 1756 zum Beginn seines Präventivkriegs gegen die geheime Koalition Österreichs, Frankreichs und Rußlands benutzte.

Jetzt glaubte er, sei Deutschland in jedem Fall überlegen und einmal in einer günstigen Lage. Der Polenteilungsplan mit Stalin vom 22. August 1939 gab den letzten Ausschlag. Das Gleiwitzer Überfalltheater sollte ihm nur der Anlaß sein.
Im übrigen wußte er genau, wie die Weltstimmung ihm gegenüber war. Er kannte die nun damals über die ganze Welt engmaschig und außerordentlich wirkungsvoll organisierte Propaganda gegen ihn. Die deutsche Wirtschaft hatte schwer zu leiden unter den Auswirkungen der Boykottbewegung gegen alle deutschen Waren. Um das Deutschland Hitlers hatte sich der deutlich spürbare geistige Ring einer fast totalen Abschließung der ganzen Welt mit nicht entscheidenden geringen Ausnahmen — etwa Italien, Japan und Spanien — geschlossen. Es waren vor allem seiner Meinung nach die Juden, die auf der ganzen Welt, vor allem in den USA, in den von ihnen beherrschten Apparaten geradezu zum Kriege gegen Hitler-Deutschland wühlten. Er hatte davon schon ganz bedrohlich im Reichstag im Januar 1939 gesprochen und schon dabei

völlig kalt erklärt, daß, wenn es den Juden gelingen sollte, noch einmal die Völker zum Kriege gegeneinander zu hetzen, sie dies büßen müßten. Er hatte den schauerlichen Vorgang der Judengeschäftsdemolierung und Synagogenverbrennungen im November 1938, für den Goebbels verantwortlich zeichnete, ohne Widerspruch hingenommen. Und als er durch Agenten Kenntnis vom Inhalt verschiedener Berichte aus den USA erhalten hatte, was dort von Roosevelt technisch ganz insgeheim, aber propagandistisch offen zusammen mit jüdischen Weltorganisationen gegen Hitler-Deutschland „geplant“ wurde, mochte sich bei ihm das Zeichen seiner Gefährdetheit besonders verstärken.

Die Demokratien aber insgesamt hielt er für schwach, für „geschichtlich erledigte Gebilde“, die alle mehr oder weniger über kurz oder lang den schleichenden „Fünften Kolonnen" des Bolschewismus erliegen würden.

Als ich 1937 im Herbst in Paris weilte, um der dortigen Weltausstellung einen Besuch zu machen, hatte ich Gelegenheit, mit verschiedensten Persönlichkeiten des französischen öffentlichen

Lebens zu sprechen. Ich war damals sehr beeindruckt von dem überquellenden Leben in Paris, das sich aus aller Welt dort behaglich und gemütlich traf und vor allem, wie ungewöhnlich friedensbetont, unverkrampft dort das Leben trotz aller Krisen weiterlief, während doch alles scheu und grauenerregt auf Deutschland und Hitler schaute. Mit dem damaligen französischen Ministerpräsidenten Chautemps hatte ich bei einem intimen Essen, das mir ein befreundeter französischer Anwalt in seiner Wohnung gab, die er in einem Stockwerksteil des weitverzweigten Palais Royal besaß, eine eingehende Aussprache, und ich nahm Gelegenheit, dem sehr ehrlich sprechenden Premier mein ebenso ehrliches Wissen von Hitler darzulegen. Ich bemühte mich, in meinem exaktesten Schulfranzösisch alles zu erklären, was ich wußte und glaubte. Und ich glaube auch heute noch, daß, wenn Frankreich 1939 nicht seinerseits den Krieg erklärt hätte — ich lasse die Frage dahingestellt, ob es dazu rechtlich oder moralisch verpflichtet war — Hitler niemals seinerseits in einen Krieg mit Frankreich eingetreten wäre. Mein Gesamt-

eindruck von dem Frankreich, wie ich es sah, im täglichen Leben, in den Messen seiner Kathedralen, in seinen Theatern, in seinen geistigen Zirkeln, in seinen traditionellen Werten, die ich in Paris und Versailles als lebendige Mächte erkannte, war der, daß es damals weder Verniggerung noch Bolschewisierung bedrohten. Auch unser Botschafter in Paris, Graf von Welczek, sagte mir, daß er die Meinung Hitlers vom „sterilen, rassenzerstörten und bolschewisierten Frankreich“ überhaupt nicht fassen könne. „Man muß immer von Paris wegsehen. Die Franzosen sind ein erbgesundes Bauernvolk und halten Paris nur als Empfangssalon für die ganze Welt bereit. Kein echter Franzose des guten Bürger- oder Bauernstandes geht in die Lokale von anrüchigem Charakter, die so zahlreich in Paris für die Fremden als ‚Apachenkneipen' und derlei bereitstehen. Und die Politik? Auch die Kommunisten in Frankreich sind in erster Linie fanatische Franzosen. Im übrigen ist die Parteipolitik Temperamentssache in Frankreich und nicht ernste oder gar ideologische Angelegenheit. Frankreich wird immer, kurz bevor es völlig

rot wird, wieder seine konservativen Eigenmächte sammeln, die alles wieder einrenken. Im übrigen ist es ein Volk, das friedlich leben und sein Leben genießen will. Mit vierzig Jahren als Kleinrentner gemütlich in Frieden leben können, ist das Ideal selbst des kleinsten Franzosen. Wie sollte sich da der Bolschewismus breitmachen oder gar siegen können! Freilich, auch ein nationalsozialistisches Regime wäre hier unmöglich. Die Freiheit ist hier keine Parteiparole, sondern nationale Sendung im Empfinden dieser Nation."
Als ich dem Führer damals nur kurz, gelegentlich eines großen Abendempfanges für die Diplomaten bei ihm stehend, einiges sagen konnte, fragte ich ihn, ob er meinen schriftlichen Bericht über meine Eindrücke in Frankreich erhalten hätte. Darauf sagte er kalt: „Ich habe wohl so etwas gesehen. Aber was geht Frankreichs Regierung etwa unsere Judenpolitik an? Die sollen sich gefälligst um ihre Sachen kümmern und mich in Ruhe lassen!"
Im übrigen verlor er sich dann gleich in ein baufachliches Gespräch über Frankreichs Bauten und wollte von mir kleinste Details über Versailles wis-

sen. Ich erinnere mich noch, daß er, der nie dort gewesen war, mich auf Details aufmerksam machte, die mir selbst vollkommen, entgangen waren. So sprach er über die Dachkonstruktion des Schlosses Ludwigs XIV. in einer Weise, wie wenn er selbst beim Verglasen dabei gewesen wäre. Das war immer wieder erstaunlich, was er alles so für sich und aus sich studiert hatte.
Ich selbst hatte in Paris mit meiner Frau die schönsten Stunden und Tage verbracht. Liebevollst aufgenommen verkehrten wir in jenen juristischen Kreisen der französischen Hauptstadt, die immer wieder als Gäste an den von mir in Deutschland veranstalteten Tagungen und Sitzungen meiner Institute teilgenommen hatten. Meine Nachmittage in dem mir persönlich am meisten liegenden und entsprechenden Quartier Latin, etwa am Place du Theatre im Freien unter den Bäumen, kaffeetrinkend und die ewig herrlichen leider schon lange vergangenen Jahrzehnte der Romantik in Frankreich, die Zeiten der Restauration und Louis Philippes bedenkend, waren Stunden tiefsten Nachdenkens über Frankreich und Deutschland. Was hat nicht alles Paris

auch unserem Volke gegeben! Es ist zu grausam, daß gerade die ältesten europäischen Völker in ewigem Haß politisch gegeneinander stehen, da sie doch kulturell aus einer großen gemeinsamen Welt entstammen. Was war Frankreich nicht für unsere Dichter, Musiker, Maler und Gelehrten durch Jahrhunderte hindurch ein ideales Bildungsland, was war es nicht für unsere Goethe, Wagner, Savigny und Hunderte andere — als gefeiertes Vorbild für Entscheidendes ihres Fühlen und Handelns! Hatte es nicht auch immer unserer Emigration edler Art, Buchner voran und vielen vor und nach ihm, Schutz geboten?! Und hat nicht auch gerade Preußen durch die französische Emigration nach der Aufhebung des Edikts von Nantes in den Hugenotten eine wahrhafte Elite erhalten, aus der unter anderem jene Romantik erblühte, wie sie uns Chamisso oder de la Motte-Fouque schufen, und kam nicht aus diesen Hugenotten eine strahlende Reihe von Aufbau- und Führungspersönlichkeiten, deren Namen die deutsche Geschichte zieren?! Und sind nicht alle diese Gedanken von Franzosen selbst ausgesprochen worden?! Etwa

von Berlioz, vor allem in seinen Briefen, oder von Romain Rolland in seinem „Jean Christophe“?! Wenn Hitler Europäer gewesen wäre: welche Chancen hätte er gehabt auf dem Wege zu einem gerechten, großen Europa, zu einem echten Wiederaufstieg des Abendlandes! Und merkwürdig: gerade damals in Paris bedachte ich, wie unromantisch, wie unfarbig, „eisern“, ja "blechern" Hitler wirkt im Vergleich etwa zu Napoleon Bonaparte. Während Hitlers ganzer Zeit ist kein echtes Meisterwerk an Lied oder Dichtung oder auch in einem Gemälde großen Ranges entstanden! Niemals könnte ein Gedicht wie die "Zwei Grenadiere" von Heine, das Napoleon auf den Schwingen der Melodie Schumanns trefflicher verewigte als jede vielbändige historische Arbeit, etwa von Hitlers Zeit der Zukunft berichten. Was ist es? In Paris dachte ich an das Pauluswort: "Wenn ich in Zungen wie der Menschen und Engel redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle." Das war es: Hitler redete und handelte ohne Liebe, und viele taten es ihm gleich. So fehlte ihm alles Bezaubernde. Er war ein Hasser

ohne Maß. Wer es einmal bei ihm verspielt hatte, der war erledigt oder verloren, und niemals war verzeihende Rückkehr zu ihm jemals möglich. Das galt für einzelne wie für Gruppen. Es galt für ganze Rassen und Völker. Wo aber die Liebe als Urkraft fehlt, da ist auch Gott nicht, da ist des Teufels Reich. Nie hätte Hitler Worte prägen können, wie wir sie von Napoleon so zahlreich kennen, etwa das Wort: "Voilä un homme" zu Goethe.
Nie hätte er einen Ossian, einen Werther bei sich getragen, nie eine Schrift wie Napoleons Jugendwerk vom "Glück der Menschen" geschrieben, nie ein so schöne Worte sagen können, wie das im Palais Luxembourg von Napoleons Liebe zu Frankreich, das lautete: "Je desire, que mes cendres reposent dan le milieu de ce peuple francais, que j'aimais ainsi." Genug davon! Als ich im Herbst des Jahres 1942 einmal einige französische Herren aus Marschall Petains Botschaft in Berlin, seinen Botschafter an der Spitze, bei mir empfing, sagte ich in träumerischer Erinnerung an den Place du Theatre auf deren Frage, ob ich wieder einmal nach Paris käme: Nein, ich käme erst

dahin, wenn mich deutsche Truppen dort nicht mehr aus meinen Illusionen reißen könnten. Diese romantische Bemerkung wurde von dem mitanwesenden Vertreter unseres Auswärtigen Amtes mitangehört und weitergeleitet. Nach einigen Wochen bekam ich einen gemeinen Brief Bormanns, der mir mitteilte, daß der Führer meine Bemerkung gemeldet erhalten hätte und sie aufs Entschiedenste verurteile, sie grenze an Landesverrat. Weiteres würde ich hören. Aber ich hörte nichts weiteres. Und doch: es war gerade Hitler, der die Gebeine des Herzogs von Reichstadt nach Paris bringen ließ. Welche Rätsel geben die Menschen auf!
Wenn ich also das Bild der Demokratien (auch England hatte ich 1933 kurz besucht) in ihrer Wirklichkeit mit dem Zerrbild Hitlers verglich, dann war der Gegensatz dieser Wirklichkeit zu des Führers Vorstellungen evident.

Aber hier mündet jene verderbliche Eigenschaft Hitlers in seine Kriegsgedanken ein: die geradezu monströse Übertragung seiner innenpolitischen Erfahrungen auf Weltgrößen und zwar derart, daß er glaubte, die Demokratien der Welt genauso besiegen zu können,

wie die Demokratie in Deutschland, also eine innenpolitische Erscheinung, von ihm besiegt worden war.
Hierin liegt aber ein einmaliger historischer Trugschluß, und ich weiß kein Gegenstück so törichter Art irgendwo sonst in der Geschichte. Gleichsam eine nationale Revolution ohne jedes allgemeine Ideensubstrat als Weltrevolution aufgezogen. Man könnte höchstens an eine Art antibolschewistische Internationale, von Hitler geführt, denken. Aber gerade den Kriegsausbruch beging er als Verbündeter und Teilungspartner der Sowjetunion bezüglich Polens. Eine wahrhafte Fratze von Unlogik und Unmöglichkeit.
Es war ja gerade Hitler, der immer gerne folgendes betonte: "Der Nationalsozialismus ist mein Patent, das ich keiner fremden Macht verkaufe.
Das behalte ich für Deutschland. Wir haben also kein Interesse am Entstehen gleicher oder gar sich gleich nennender Parteien oder Bewegungen im Ausland und lehnen jede engere Beziehung zu ihnen oder gar eine Patronanz ihnen gegenüber entschieden ab." So sagte er noch in einer Kongreßrede 1936 auf dem Parteitag.

Verschärft allerdings mußte ihm die Lage erscheinen, als er die Versteifung der Haltung Polens auf die offene Haltung Englands in diesen Problemen zurückführen konnte. Der englisch-polnische Garantievertrag, in dem England eine Garantie für die Integrität Polens übernahm, der im März 1939 abgeschlossen worden war und gegen Ende August 1939 ratifiziert wurde, erschien ihm nun angesichts seiner Gesamtanschauung als eine Verstärkung der ihm und dem Reich von England drohenden Gefahr. Diese Ansicht summierte sich zu der Entwicklung seiner inneren Einstellung zu England, die bereits über eine starke Erkaltung seiner proenglischen Neigungen von früher in deren Gegenteil umgeschlagen war. Diesen Garantiepakt sah er als offenbar ausschließlichen Grund der Weigerung Polens an, mit ihm auch nur zu verhandeln und betrachtete ihn demnach als eklatante Bestätigung der Kriegsplanungen Englands Deutschland gegenüber, die losbrechen sollten, wenn England rüstungsmäßig aufgeholt haben würde. Dieser Garantiepakt war aber nach seiner Meinung auch ein Verstoß gegen sein Prestige, in

dessen Beschädigung er wiederum eine positionelle Verschlechterung für ganz Deutschland erblickte. So wurde der Spielraum seiner Überlegungen immer mehr auf den engen Radius um den Krieg als Ausweg aus dieser von allen Seiten sich um ihn und Deutschland sammelnden Gefahren und Drohungen begrenzt. Die Terminangst stieg wieder beherrschend in ihm auf: den Zeitpunkt zu versäumen, der als letzter vielleicht allein die Möglichkeit zeigte, das furchtbare Umklammerungsnetz, das für ihn sichtbar wurde, im Entstehungsstadium zu zerreißen. Um Gotteswillen nur nicht wie Wilhelm II. im Jahre 1905 zögern!

II.
Im Strudel unerwarteter Geschehen

Bei alledem beherrschten Hitler zwei Erkenntnisse, die sozusagen entscheidende Axiome seiner Politik wurden: die eine, methodischer Art, war die von ihm für den Ausdruck evidenter politischer Tiefenschau gehaltene Äußerung Bismarcks, die dieser kurz nach seiner Ernennung zum Ministerpräsidenten Preußens in einer Ausschußsitzung des Preußischen Landtags 1862 gemacht hatte. Sie lautete etwa: "Meine Herren, im übrigen werden die großen Fragen der Weltpolitik nicht mit Phrasen und Reden entschieden, sondern durch Blut und Eisen." In Bezug auf diese eigentlich den ganzen Umständen nach damals rein gelegentliche, später allerdings durch das staatsmännische Wirken Bismarcks stark verlebendigte Bemerkung hat Bismarck den Beinahmen "der Eiserne Kanzler" erhalten. Hitler hat sich wiederholt auf dieses, nach seiner Ansicht das Lebenswerk Bismarcks charakterisierende Worte berufen. Ich hörte es aus Hitlers Mund 1938 in Italien, dem italienischen König und dem Duce gegenüber. Das war, als nach den Armeeübungen Viktor Emanuel III.

den Führer und seine Begleitung zu einem Frühstück im kleinen Kreise eingeladen hatte. Wir saßen damals herrlich im Freien, an einer Stelle hoch über dem Meere mit einem bezaubernden Ausblick über dasselbe hin unter prächtigen Bäumen. Nach diesem Essen, bei dem dem Führer wie immer sein Gemüse und Zitronensaft besonders serviert worden waren, standen wir einmal längere Zeit in einer Gruppe zusammen. Der König erläuterte mir gerade auf meine Frage, warum der Sand an dieser Küste so eine merkwürdig-dunkle, ja fast blau-schwarze Färbung hätte, eine Frage, die ich im Hinblick auf die mineralogischen Interessen des Monarchen Italiens als entsprechende Einleitung eines Nachtischgespräches ansah, die Gründe dieses Umstandes. Da traten der Duce und der Führer heran. Und als der Duce dem Führer das Problem, das zwischen dem König und mir gerade im Gang war - wir sprachen Italienisch, das der Führer, der keine einzige Fremdsprache auch nur bruchstückweise kannte, nicht verstehen konnte - auf deutsch erklärt hatte - es war dabei auch von den metallischen Bestandteilen dieses

Sandes die Rede - sprang der Führer bei einer Pause in das Gespräch ein und sagte: "Das Eisen ist in jeder Form gewinnbar. Ich habe mit größtem Interesse von den Versuchen Italiens gehört, aus diesem Sand und andern Erdformen das Eisen zu gewinnen." Der König nickte und meinte: "Das ist ein etwas kostspieliges Verfahren, aber Italien ist so eisenarm! Wir müssen unter allen Umständen unsere Produktion steigern. Unsere Gruben auf Elba genügen nicht." Darauf der Führer: "Das Eisen ist Segen und Fluch, wie alles auf der Erde. Aber, wenn es je noch einmal zum Kriege kommen sollte, dann steht auch Deutschlands Eisen- und Stahlproduktion zu höchster Leistung bereit. Ich buddle in Deutschlands Boden herum, und wo ich nur tausend Tonnen finden kann, da grabe ich es heraus. Aber dieses Verfahren kann nur ein Staat durchführen, der sich so wie Italien oder wir unabhängig gemacht hat von den kapitalistischen Methoden, für die die Ausbeute nationaler Bodenschätze nur vom Standpunkt des Gewinns aus, der sogenannten Rentabilität also, wichtig ist. Aber diese Bodenschätze müssen gewonnen werden - so oder so,

denn nicht ob ein Kapitalist an ihnen verdienen kann, ist wichtig dabei oder darf entscheidend sein, sondern ob die nationale Wirtschaftskraft gehoben wird. Das allein ist die Aufgabe, für die selbstverständlich nur die Steigerungsmöglichkeit der allgemeinen Wohlfahrt allein entscheidend bleibt. Es gibt da keine kommerzielle Bilanz nach Aufwand und Ertrag, sondern sozusagen nur eine nationale Bilanz vom Sein oder Nichtsein. Und so kann man auch das Wort Bismarcks verstehen, daß Blut und Eisen die Weltpolitik beherrschen: im Blut lebt die Rasse, im Eisen Wehr und Wirtschaft einer Nation.
Man muß daran denken, daß die Ausführungen Hitlers meistens viel länger waren und ich sie hier immer nur kompakt zusammenfasse. Der Führer liebte den Monolog über alles. Er war seine typische Unterhaltungs- oder Diskussionsart. So sprach er zu Königen und Botschaftern, ausländischen Ministern und Staatsmännern und eigentlich aller Welt gegenüber. Diese Art steigerte sich manchmal zur Unerträglichkeit und einer furchtbaren Geduldsprobe. Ich mußte oft lächeln, wenn ich später in den Zeitungen las, daß etwa

"der Führer mit dem Duce da oder dort eine eingehende Aussprache über die gesamte politische Lage hatte", denn ich wußte, daß dies alles so vor sich ging, daß nach der Begrüßung der beiden sofort ein - oft zweistündiger - Monolog Hitlers über die Lage begann, zu dem der Duce am Schluß einige Worte anfügte, wobei er aufpassen mußte, daß nicht ein neuer Monolog Hitlers einsetzte.

Aber diese "Eisentheorie" war für Hitler das einzige historisch-methodische Prinzip, das er im Grunde anerkannte. Es entsprach auch seiner soldatischen Auffassung am meisten. Daß sich aber gerade Bismarcks Politik auf das Meisterhafteste auf dem Gebiete seiner Kriege - 1864,1866,1870 bewährte, so daß diese

1. weltpolitisch peinlich vorbereitet und überwacht,
2. kurz und möglichst blutlos und
3. siegreich mit Dauererfolgen

durchgeführt wurden, das hat Hitler aus Bismarcks Geschichte nicht gelernt.

Auch die dauernden Warnungen Bismarcks vor jeder Form des Prä-

ventivkrieges hat Hitler nicht beachtet. Etwa die große Rede Bismarcks im Deutschen Reichstag zur Zeit des Höhepunkts der Boulanger-Krise in Frankreich, die alle Welt mit der Drohung eines Revanchekrieges Frankreich gegen Deutschland im Jahre 1887 erfüllte, und in der Bismarck die ungeheuere monströse Gefahr der Präventivmethode darstellte, denn, so sagte er dem Sinne nach, man kann sicherlich jeden Krieg jederzeit beginnen, wenn die Voraussetzungen gegeben scheinen, aber wichtiger als das Anfangen eines Krieges sei die Sicherheit seines glücklichen Ausganges schon im Augenblick des Beginns unter möglichster Beherrschung aller, auch der unwahrscheinlichsten Faktoren. Man weiß aus der Geschichte Bismarcks, wie er den Krieg gegen Österreich 1866 erst nach Sicherung der Haltung Frankreichs begann und ihn sofort abbrach, als diese unsicher wurde. Man weiß, daß er den Krieg gegen Frankreich 1870 nach Sicherung der Lage seitens Englands und Rußlands begann. Also: die "Blut- und Eisentheorie" war höchst einseitig und völlig, geradezu sinnlos falsch von Hit-

ler als analoge Prämisse 1939 bedacht worden.
Auch sein anderes Vorbild, der Alte Fritz, war von Hitler in derart einseitiger Weise durchstudiert worden, denn das Gegenteil dessen, was Hitler aus dem Lebenswerk Friedrich des Großen herauslas, war die Wirklichkeit gewesen. Während Hitler den Präventivkrieg 1756 als größte genialste Wundertat pries, vergaß er immer wieder, unter welchen, von der Lage Deutschlands 1939 so völlig verschiedenen Umständen Friedrich damals 1756 in den Krieg eingetreten war, und vor allem, welchem einmaligen, völlig unberechenbaren, seltenen Glückfall er schließlich seinen Sieg mit Ach und Krach 1763 zu verdanken hatte. Er trat in den Krieg ein gegen drei Großmächte: Österreich, Frankreich und Rußland, die sämtlich nicht auf der Höhe ihrer Macht waren. Alle drei praktisch von Frauen geführt Maria Theresia in Österreich, Zarin Elisabeth in Rußland und die Marquise de Pompadour in Frankreich, wenn man letzteres so sagen soll - mit keineswegs der Genialität Friedrichs gewachsenen Feldherrn. Dazu hatte Friedrich

aber vor allem England als Subventionsverbündeten an seiner Seite. Und doch wäre er nach sieben Jahren glatt erdrückt und absolut sicher besiegt worden, wenn nicht im allerletzten Augenblick die Zarin Elisabeth gestorben und durch ihren Sohn, den "Friedrich-Schwärmer" Peter II. der Kriegszustand Rußlands gegen Preußen beendet worden wäre, eine Änderung der Gesamtlage im letztmöglichen Moment, die auch durch den baldigen Tod Peters II. und die Wiederaufnahme des Kriegszustandes Rußlands gegen Preußen durch Katharina nicht mehr modifiziert wurde. Die Lehre vom "herrlichen Präventivkrieg" war also auch durch die wirkliche Entwicklung des Siebenjährigen Krieges widerlegt, ganz abgesehen davon, daß der Alte Fritz selbst in der Rückschau auf sein Leben wie der Reiter über den Bodensee höchste Bedenken gegen sein eigenes politisches Verhalten in seinen jungen Jahren als Warnungen in Wort und Schrift eindringlich geäußert hat.

Wenn somit, rein objektiv gesehen, weder die "Blut- und Eisen"-Bemerkung Bismarcks noch das politische Werk dieses größten Staatsmannes

Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert von Hitler für seine Entschlüsse im August 1939 "zu Hilfe" gerufen werden konnten, so gilt dasselbe auch für sein zweites Vorbild Friedrich des Großen.

Wesentlich festeren Grund unter den Füßen hatte Hitler allerdings in Bezug auf die zweite Gruppe seiner Überlegungen. Sie bewegten sich um die für Deutschland in vielen Jahrhunderten geradezu schicksalshaft gewordene grundsätzliche Haltung Englands gegenüber den politischen Entwicklungen auf dem europäischen Kontinent, die man als Politik der "balance of power", also des Gleichgewichts der europäischen Kontinentalmächte, bezeichnen und deutlich aus der Geschichte Europas in ihren Anwendungen erkennen kann.

Diese Politik Englands geht dahin, in jedem Fall das einseitig überwiegende Hochkommen einer europäischen Macht über alle anderen zu verhindern, oder, wenn dies tatsächlich einmal eingetreten war, diese Primatmacht mit allen Mitteln einschließlich des Krieges so zu bekämpfen, daß sie wieder in Gleichgewichtslage zu

den anderen Kontinentalmächten zurückgebracht wird. Die Engländer bekannten diesen Grundsatz immer ganz offen, und man weiß, daß dieser balance of power-Gesichtspunkt auch die Besprechungen Lord Greys mit dem deutschen Botschafter Lichnowsky in London im Juli 1914 beherrschte. Diese Einmengung Englands in die Kontinentalpolitik soll immerzu verhindern, daß eine europäische Großmacht allein imstande sein könnte, irgendwie das englische Weltinteresse zu gefährden. So handelt, agiert, subventioniert England mit Kriegsförderung jeweils gegen die Macht Europas, die gerade führend ist oder führend zu werden droht. Das war etwa Frankreich unter Ludwig XIV., Ludwig XV., Napoleon I. und Napoleon III. Das war Deutschland unter Wilhelm II. und unter Hitler. Alle Kriege Englands auf dem Kontinent finden daher meist jeweils in völlig gegen das vorhergehende Kriegsgeschehen umgekehrten Stoßrichtungen statt.

Oft ändert sich das mitten in einem Kriege mit einem Schlag. Als das 1870 mit stillschweigender Duldung Englands in Frankreich einmarschierte

Preußen unter Moltke den Weltaufsehen erregenden Sieg bei Sedan errungen hatte, drehte sich blitzartig die öffentliche Meinung Englands wie auf Befehl gegen Preußen um. Und selbst nach dem Weltkrieg glaubte man in Berlin deutliche Anzeichen dafür zu verspüren, daß England nicht gerade bedingungslos die Weitersteigerung der Macht Frankreichs zu Lasten Deutschlands unterstützte. Aber für Hitler war diese politische Haltung Englands ein echtes, diesmal auch objektives Wissen, das ihn stark bei seinen Überlegungen beherrschte. Er sagte einmal in einer Rede: "Mir ist nichts davon bekannt, daß der liebe Gott ausgerechnet England, das mit brutalen Kriegszügen sein Reich in der ganzen Welt zusammengeholt hat - man denke nur an die grausame Eroberung Indiens -, Vollmacht gegeben hätte, sich immerdar als Tugendwächter, Moralprediger, Sittenbeschwörer dem Kontinent gegenüber aufzuspielen. Wie kommt dieses Volk zu dieser anmaßenden Ansicht? Ich bin grundsätzlich voll Verständnis für das Werden und die Interessen Englands, aber unser Reich läßt sich nicht unter

Vormundschaft nehmen. Das ist ein für allemal vorbei. Und das Mächtegleichgewicht? Das ist einfach für Europa die grausamste Formel, die je ein Volk aus Selbstsucht erfunden hat, um überall, wo es ihm nützlich ist, zum Krieg zu rüsten und zum Krieg zu treiben. Das ist die größte Heuchelei der Weltgeschichte, die ich kenne." Nun 1939 nahm Hitler also - wohl mit Recht an - daß England, dieser seiner jahrhundertalten Politik folgend, Deutschland als führende Primatmacht Europas unter allen Umständen früher oder später wieder angreifen würde. Er sagte einmal 1940 beim Essen: "Das wußte ich etwa seit 1937 schon, daß wir jetzt wieder an der Reihe sind, von England auf den von diesen Seeräubern zur Sicherung ihres Raubes für notwendig gehaltenen ‚Normalrang* zurückgeschraubt zu werden." Auch ich muß sagen, daß ich diesen Eindruck unbedingt aus den kriegsdrohenden Reden Churchills seit 1937 gewonnen hatte.

Aber hier kommt eine ungemein wichtige Gedankenfolge Hitlers. Dieser dachte, daß England sich in Bezug auf die Bewertung als Primatmacht auf

dem Kontinent von dem Deutschen Reich auf das ungemein mächtigere russische Riesenreich würde ablenken lassen. Ich glaube, daß er also im August 1939 bis zum letzten Augenblick seine Meinung aufrecht erhielt, daß England mit seinem Garantiepakt mit Polen doch nur bluffte. Daß es sich, im Hinblick auf die latente Gefahr der bolschewistischen Potenz Moskaus für das britische Imperium, nicht zum Kriegseintritt entschließen würde, und daß England deshalb die Polensache als völlig zweitrangig gegenüber dem Problem ansehen würde, die Existenz einer stärksten europäischen Großmacht wie Deutschland als Schutzbarriere gegenüber dem Osten zu unterstützen.

Für den Fall aber, daß England in "selbstmörderischer" Weise wirklich Deutschland mit Krieg überzöge, wäre das nach der Auffassung Hitlers nur der Ausdruck einer der Größe der englischen Weltpolitik von einst nicht mehr würdigen, verderblichen Grundhaltung. Er sagte 1940 im Januar zu mir in der Reichskanzlei, in einem langen Gespräch, das ich mit ihm auf einem Rundgang zu zweien im Garten

des Neubaues hatte, folgendes: "Churchill ist eine Art verspäteter Clemenceau, die typische Haltung des französischen Spießers, der nur ‚Deutschland‘ und ‚les boches‘ ruft, wenn ihn irgendwo der Schuh drückt. Bei den Franzosen mag das hingehen, aber wenn eine Weltmacht wie England einexerziert bekommt, daß Deutschland allein der Weltfeind sei, dann ist das ein mich als Germanen beschämendes Erlebnis. Churchill ist so oder so der Totengräber Englands." Also: bei seinen Betrachtungen im August 1939 spielte jedenfalls eine Anschauung mit, die er fest bei sich gebildet hatte, daß England ihn aus seinem eigenen, wohlverstandenen Interesse heraus in Europa bei seiner endgültig letzten Unternehmung wegen Danzig und des polnischen Korridors schließlich doch gerieren lassen würde, weil die balance of power-Lage für England nicht mehr wie viele Jahrhunderte lang Deutschland beziehungsweise Österreich-Ungarn einerseits und Frankreich andererseits als gleich zu nivellierende Größen balancieren wolle und könne, sondern nunmehr auf der einen Seite Rußland allein und auf der anderen die

dringend nötige Kombination aller übrigen europäischen Mächte einschließlich England, Deutschland, Frankreich und Italien stehen müßte. Deshalb nannte er Churchill den "verspäteten englischen Clemenceau", weil Churchill ewig nur Deutschland und nicht den Bolschewismus als Feind anprangerte. Er rechnete also doch auf England, ohne die englische Lage genau sondiert zu haben. Er setzte dort eine ihm grundsätzlich günstige Geisteshaltung voraus, weil er seine Anschauung über Englands wahres Interesse einfach als Wirklichkeit hinnahm.

Als er sich endlich dann doch überzeugen mußte, daß England nicht bluffe, da zuckte er am 25. August 1939 zunächst zurück und verschob den für 26. August vorgesehenen Kriegsausbruch. Aber am 1. September rollte dieser doch über das Gleiwitzer Abenteuer los, und auch das englische Ultimatum konnte nichts mehr ändern. Hitlers Prestige hätte das nach seiner Ansicht nicht erlaubt.

Fassen wir nun alles zusammen, was ich über die innere geistig-seelische Entwicklung Hitlers zum Kriege gesagt habe, so steht fest, daß Hitler die Ver-

antwortung dafür trägt, den Ausbruch des Krieges unmittelbar aus eigenem Entschluß veranlaßt zu haben. Der Kriegsgrund, scharf zu trennen vom unmittelbaren Kriegsanlaß, liegt in der Fülle von Weltlagebesonderheiten, die sich um Hitler und das Reich im Laufe der Jahre 1933 bis 1939 gebildet hatten, und an denen Hitlers politische Methoden ein groß Teil Schuld haben. Ob er allerdings mit seinen Anschauungen, daß Deutschland in einigen Jahren mit Krieg in bedrohlichster Weise überzogen werden würde und daher der Präventivkrieg zur Rettung Deutschlands geradezu notwendig sei, so völlig unrecht hatte, möchte ich mit allem Nachdruck dahingestellt seinlassen. Hoffentlich erlebt man nach meinem Tode noch einmal den Zeitpunkt, an dem die Geheimpapiere der Kriegsfeinde Deutschlands aller Art, Reden, Tagebücher, Generalstabsakten, Briefe, Erlasse, Gespräche und Verträge ebenso zahlreich und lückenlos der Weltöffentlichkeit vorgelegt werden, wie das für Deutschlands "Geheimnisse" der Fall war - und das von 1933 an für alle Mächte, die gegen uns

im Krieg waren. Dann erst wird man urteilen können. Vorher nicht.
Der Führer hatte allen Anlaß, seine Lage als weltpolitisch isoliert und bedroht anzusehen. Er wußte ja auch, wie viele und wie mächtige Feinde er sich in Staaten, Rassen und Weltanschauungen gemacht hatte.
Aber ich glaube dennoch, daß Hitler jeden Krieg hätte vermeiden können, wenn er die Kraft aufgebracht hätte, gerecht und menschlich zu denken und zu handeln. Er mußte seine Ideologie modifizieren und seine Revolution so befrieden, daß ein normaler Staat entstand, der in die Völkerfamilie paßte. Solche Konzessionen mußten alle Revolutionen machen, voran die französische und russische. Aber gerade das wollte er um keinen Preis der Welt, denn die Sturheit war sein Prinzip.
Das ist die Anklage des deutschen Volkes gegen Adolf Hitler: warum hast du uns geopfert, um dich restlos durchzusetzen, und warum hast du nichts an deiner Stellung, deinen Plänen, deinen Anschauungen, deinem Prestige geopfert, um uns und unser Reich zu retten?
Doch im Bewußtsein dieser Verantwortung, wenn auch ohne eine Spur auch

nur eines in dieser Richtung liegenden Wortes in seinem Testament, ist Hitler in den Tod gegangen. Im übrigen gab er selbst in seiner Rede vor seinen Generälen am 22. August 1939 offen folgendes zu: "Deutschland könnte im jetzigen Zustand noch zehn bis fünfzehn Jahre weiterleben." Warum also Krieg? Die Momente, die den Kriegsausbruch am 1. September 1939 bedingten, lassen sich folgendermaßen gruppieren:

Hitler begann den Krieg

A. aus Sorge (die er subjektiv als rein aus sich heraus konstruiertes Moment in sich trug, also ohne Rücksicht auf die objektive Begründetheit) :

1. vor England (balance of power-Politik; ideologisch feindlich; neue Rüstungspolitik; Churchills Rolle);

2. vor den USA (Roosevelts Politik war schroff antihitlerisch; ideologische Macht der Englandfreundschaft und der Juden; Bullits Wirken in Europa);

3. vor neuem Weltkrieg (Hitler nahm an, daß dieser neue Weltkrieg nicht schon jetzt entstände aus dem Polenkrieg, sondern erst in einigen Jahren

drohe und dann in für Deutschland erschwerter Lage);

4. vor seinen Weltfeinden (von der außerhalb der Staaten stehenden Boykott- und Haßpropaganda seiner politischen und rassischen Feinde Emigranten, Intellektuelle, geistige und kirchliche Mächte. Sie hetzten nach seiner Meinung zum Krieg gegen ihn. Dieser Drohung wollte er zuvorkommen);

5. vor der Verschlechterung der Wehrlage Deutschlands im Verhältnis zu den anderen Mächten (in England, Frankreich, Rußland und in den USA waren starke neue Aufrüstungen aller Art im Gange. Diese mußten in einigen Jahren Deutschland weit überflügeln);

6. vor der drohenden Verschlechterung der Wirtschaftslage Deutschlands (Die staatsfinanzielle Arbeitsankurbelungsmethode stieß angesicht der Welthandelsbilanzen Deutschlands auf immer größere Schwierigkeiten.

Es drohten in einigen Jahren wieder Inflation und Arbeitslosigkeit);

7. vor Verlust an seinem persönlichen Prestige. (Wenn er etwa Eng-

land oder Polen nachgäbe, oder auch wenn er durch Zusammenbruch seines Wirtschaftssystems beim deutschen Volk schwer an Autorität einbüßen würde, oder wenn er vor seinem Volk bei Entgegenkommen ideologischer Art etwa auf dem Gebiet der Judenbehandlung der Welt Entgegenkommen gezeigt hätte, befürchtete er Einbuße seines Prestiges als sturer, zielklarer Revolutionär);

8. vor seinem persönlichen Zualtwerden (am 20. April 1939 war Hitler fünfzig Jahre alt geworden. Er meinte, daß er bald "zu alt" und "zu wenig frisch sein würde"- um sein Reich zu schaffen und zu sichern);

B. im Wissen:

1. seiner gegenwärtigen (1. 9. 1939) Führungsposition über Volk, Reich, Wehrmacht, Partei, Wirtschaft Deutschlands, von der er nicht wußte, wie lange er sie angesichts der drohenden Stimmungsverschlechterung des Volkes noch halten konnte.

(Hitler besaß sämtliche Zügel alleinentscheidend in seiner Hand: Parteiführer der einzigen politischen Volksorganisation, der NSDAP, Reichsoberhaupt mit Diktaturposition, Oberster Befehls-

haber der gesamten Wehrmacht und oberster Dirigent der gesamten Wirtschaft);

2. seiner Überlegenheit an Rüstungspotenz in Flugzeugen, Panzern, schwerer Artillerie und Kriegsdivisionen, die insgesamt zeitlich begrenzt war.

(Das war in der Tat nicht restlos richtig, dieses Wissen Hitlers. Es war die Selbstüberschätzung, die der Selfmademan seinem Werk gegenüber einnimmt);

3. daß die Tschechoslowakei seit März 1939 als Kriegsgegner völlig ausgeschaltet war. (Protektoratsgründung März 1939);

4. daß die Sowjetunion am Polenkrieg mitmacht.

(Er hatte mit Stalin offen und geheim am 22. August 1939 eine politische und militärische Kombination geschlossen, die unter anderem die genauen Aufteilungsgebiete Polens bestimmte, wonach etwa 200 000 qkm an die Sowjetunion und etwa 170 000 qkm an Deutschland fallen sollten);

5. daß der Polenkrieg in kürzester Frist mit einem Siege Deutschlands enden würde. (Die Lage Polens

zwischen Deutschland und der UdSSR war seit dem 22. August 1939 trotz Garantiepakt mit England eine total verlorene);

C. in der Erwartung:

1. daß der Polenkrieg nicht zu einem Weltkrieg führen könne.

(England nicht rüstungsfertig; grundsätzlich seiner Meinung nach an Ostfragen nicht so interessiert, um dafür einen Krieg zu führen; er nahm überdies an, daß England ein starkes Deutschland brauche; so nahm er auch an, daß sein erwarteter Blitzkrieg über Polen und sein Bündnis mit der Sowjetunion England aus dem Kriege zurückschrecken werde, daß aber, wenn es doch zu einem Kriege mit England käme, er fähig sei, selbst England zu besiegen, bevor die USA eingreifen könnten);

2. daß er nach dem Polenkriegabschluß durch schnellen Sieg Deutschlands starke Möglichkeiten besäße, zu einem allgemeinen Frieden zu kommen, selbst wenn England seinen Garantiepakt mit Polen durch Kriegsteilnahme, die sich ja gar nicht auswirken könnte bei der Blitzkriegsstrategie, erfüllen würde.

(Diese Erwartung stützte sich auf die Meinung, daß England nicht gegen eine Kombination Deutschland-UdSSR angehen würde);

3. daß Italien ihn in jeder Weise unterstützen würde.

(Auch die Neutralität eines ehrlich befreundeten Großlandes war für ihn natürlich nützlich, etwa auf dem Gebiet der Rohstoffversorgung für die deutsche Kriegswirtschaft; sie konnte auch diplomatisch notfalls gute Dienste leisten);

D. in dem Willen:

1. Deutschlands Ostgrenze so zu stabilisieren, daß das Lebensraumproblem ebenso wie das Mittellage-Problem des Reiches für alle Zukunft gelöst würde (schon irgendwie grundsätzlich in "Mein Kampf" enthalten);

2. seine Berufung auch als Feldherr zu bewähren (im Dienste Deutschlands sei er als "Stratege schicksalsgesegnet");

3. sein Werk, die neue deutsche Wehrmacht, in einem echten Krieg zu erproben;

4. durch das gemeinsam in diesem Kriege fließende Blut aller deutschen Stämme Großdeutschlands das

Gesamtvolk Großdeutschlands zu einer traditionsgeweihten Einheit zusammenzufügen, und zugleich, seiner Anschauung entsprechend, wonach Revolutionen erst nach siegreich bestandenem Krieg mit feindlichen Mächten als endgültig durchgesetzt gelten können, durch einen Sieg seine eigene Revolution endgültig zu machen;

5. damit sein Lebenswerk in

a) einem grenzsicheren großdeutschen Reich,

b) einem politisch und volksbiologisch geeinten und ungefährdeten deutschen Volke,

c) einer nach seinen Ideen lebenden, geführten und wirkenden Volksgemeinschaft auf nationalsozialistischer Grundlage "aere perennius" zu vollenden;

6. damit dann den kommenden Dauerfrieden restlos zu sichern.

So begann der riesige zweite Weltkrieg mit allen seinen entsetzlichen Folgen und Opfern aus einem Bilde, das ein einziger Mensch aus Fleisch und Blut in seinem Inneren entwickelte. Der gesamte Sturm, der nun fast sechs Jahre die Welt durchtobte, formte sich in

den Vorgängen der Seele eines einzigen, sterblichen Mannes.
Wenn Hitler also historisch schuldig ist am Kriegsausbruch, dann sind mitschuldig alle jene, die geholfen haben, seine Position so zu gestalten, daß Hitler die gesamte Maschinerie des Reiches in Bewegung setzen konnte, ohne irgend jemand verantwortlich befragen zu müssen. Zu diesen aber gehöre auch ich, denn ich war auch mittätig, ihm zur Macht und zum Ausbau seiner Position mitzuhelfen. Und ich zähle mich daher trotz meines Ringens um Recht zum Kreis seiner politisch Mitschuldigen.
Über eine juristische Schuld im Sinne eines Kriminalverbrechens möchte ich nicht sprechen. Nur mein eigenes souveränes Volk allein könnte mich richten. Sonst kann das niemand in der Welt, am wenigsten haben die Kriegsfeinde Deutschlands ein Recht dazu.
Nicht vertrauensvoll, kindlich-demütig konnte Hitler sein Werk Gott anheimstellen. Er rechnete rein in Diesseitswerten. Das ist aber die Tragik aller Monokraten, daß sie den Krieg als letztes Mittel zur Sicherung ihrer Herrschaft brauchen. Napoleon 1. sagte es

ganz offen zu Metternich in seiner Sommerbesprechung in Dresden 1813: "Ihre alten Monarchen können im ewigen Frieden regieren, aber ich brauche den militärischen Sieg, um meine Herrschaft zu bewahren." Das war auch letzten Endes die Meinung Hitlers.
Der Krieg war das eigentliche Element Hitlers. Andere bezeichnen den Krieg als furchtbare Unterbrechung des Friedens. Wenn ich alles mit jener Ehrlichkeit vor mir selbst bedenke, wie dem geziemt, der schon die Hand nach der Klinke der Türe in die Ewigkeit zu erheben hat, muß ich zurückschauend sagen, daß Hitler den Frieden als Unterbrechung des fortdauernden Krieges betrachtete. Dies muß in seinem Wesen begründet gewesen sein.
Jedenfalls aber strebte er irgendwie dem Kriege als letzte Auslebensform seines Ichs zu. Das konnte nicht nur auf sein eigenes Erleben als Soldat im ersten Weltkrieg allein zurückzuführen sein, denn für jeden normal Empfindenden bedeutet das Kriegsdasein ein furchtbares Herausgerissensein aus seinem allgemeinen Dasein in Familienglück und Arbeitserfüllung. Es lag also zutiefst in ihm. Man kann

sagen, daß selbst Hitlers Wirken im Frieden zwischen 1933 und 1938 die Methoden des Krieges bevorzugte, und daß darin eine Formel liegt, die viele seiner staatsmännischen Maßnahmen und Gesetzgebungs- wie Organisationswerke dem Verständnis rückschauend blitzartig erschließt. Es kommt einem tatsächlich der Gedanke, daß er Volk und Reich der Deutschen jener Militarisierung unterzogen hatte, um die Gesamtpotenz Deutschland "in Form" zu bringen, so schnell und so intensiv wie möglich, um für den berühmten Fall der Fälle bereit zu sein.

Alle Diktatoren leben in solcher steten Kriegsbereitschaft ihrem Volk und der Welt gegenüber. Das Bürgerglück zählt ihnen nichts. Sie haben tausend Worte für eins, um es lächerlich, sekundär erscheinen zu lassen. Man erinnere sich, wie Caesar seine meuternden Legionen allein durch die Worte: "Dimissi estis, Quirites!" wieder zum Gehorsam zurückbrachte, also lediglich dadurch, daß er sie nicht mehr als Soldaten, sondern als Bürger bezeichnete! Und liegt nicht in jeder Diktatur jene blitzartig zum Kriege bereite Staats- und Volksorganisation überhaupt, die eben in der

im Frieden schon aufgebauten Hierarchie des Führerprinzips die knappfunktionierende, kürzestwegige Befehlsmaschinerie aufrichtet, die geradezu zum Kriege drängt?! Wenn das auch alles im Hitlerreich so war, so sah man es doch nicht so, denn diese Führerprinzips-Verwirklichung in Staat, Gesellschaft, Politik und Wirtschaft nahm man vom Führer als wohltuend erfolgreichen Ablösungsprozeß der auseinandergeglitten gewesenen Vielparteienzeit an und begrüßte sie damit als Heilmittel gegen die chaotischen Krankheitserscheinungen der Weimarer Systemzeit von 1919 bis 1933. Man sah also bei Hitlers Staats- und Sozialformung zurück in die vergangene "führerlose, schreckliche Zeit" und stellte die Erfolge des neuen Regimes in vorteilhafteren Vergleich zugunsten des Führers gegenüber dem völligen Versagen der Weimarer Republik. Aber niemand zog etwa daraus den Schluß in die Zukunft hinein, im Hitlerischen Regime und seiner Eigenart gleichsam die staatsrechtliche und sozialgestaltliche Vorbereitung eines Krieges zu sehen. Auch ich nicht. Dies aber ist der große, geradezu verhängnisvolle Trug-

schluß, mit dem heute das deutsche Volk insgesamt belastet wird, dieses post hoc, ergo propter hoc. Wer also sagt, daß Hitler aus sich allein den Krieg veranlaßte, alles sei um und mit ihm schon vom Augenblick etwa der Verkündung des Parteiprogrammes, also vom 24. II. 1920. an, auf den Angriffskrieg hin ausgerichtet gewesen, der irrt sich. Der Kriegsbeginn am 1.September 1939 war das streng persönliche Werk Hitlers, aber nicht die Auswirkung eines seit vielen Jahren schon, etwa in einem Verschwörerkreis gehegten und gepflegten Planes. Für letzteres könnte man aber auch keinerlei Beweise finden, weil sie eben nicht da sind. Selbst die Reden des Führers vor den Generälen, die ja schon für 1937 eine Gesamtkonzeption kriegerischer Art bei ihm erkennen lassen, sind so widerspruchsvoll und voller Gegensätze, daß höchstens ein Eventualdolus also nach der berühmten "Frankschen Formel" ein Vorsatz, der auch einen vom echten Vorsatz abweichenden andersartigen, schlimmeren Handlungserfolg von vorneherein umfaßt, was in politicis heißen würde, daß Hitler zwar nicht auf den Krieg allein als einziges

Mittel seiner Erfolgspläne für Deutschland hinarbeitete, aber von vornherein entschlossen gewesen wäre, einen solchen, wenn er einträte, nicht abzulehnen - bei Hitler in puncto Krieg angenommen werden könnte. Ich sprach schon von der typischen Art der Redeweise Hitlers: stundenlange Monologe voll Betrachtungen, Erwägungen und Planungen, die den, der sie gewohnt war, niemals mit einem klaren Bild über die wirklichen Absichten des Führers versah, sondern ihm höchstens das Vorhandensein einer durcheinanderbrauenden Fülle von Möglichkeiten zeigte. Gesteigert aber wurde diese Verunklarung noch dadurch, daß Hitler in kürzester Frist, oft innerhalb eines einzigen Tages, an völlig voneinander verschiedene Kreise auch untereinander völlig verschiedene Reden hielt. Er sprach zu Parteileuten anders als zu Bürgern, zur SS anders als zur SA, zu Frauen anders als zu Männern, zu Erwachsenen anders als zu Jugendlichen, zu Militärs anders als zu Zivilisten. Den "alten Militärs", also den Berufsgenerälen gegenüber vor allem, war er grundsätzlich ablehnend und mißtrauisch, wohl ein Ressentiment aus seiner

"Frontschwein"-Zeit und aus seiner innenpolitischen Kampfepoche. Und gerade denen gegenüber trumpfte er dann eben mit der Ausmalung kommender Kriegsmöglichkeiten deshalb auf, um sie zur ernstesten Arbeit auf dem Gebiet der Aufrüstung und Wehrmachtgestaltung auszurichten. Aber alle Reden, ganz gleich wo und wie und wann und vor wem gehalten, enthielten immer die Betonung der innenpolitischen Befriedung, der außenpolitischen Begrenzung seiner Ziele auf das national Notwendige vernünftiger Klärung der deutschen Volkstumsgrenzen im Rahmen einer allgemein für gerecht empfundenen Forderung und den Appell, alles für Deutschlands Wiedergesundung einzusetzen. Ich bin fest überzeugt, daß, wenn England früher tödlichen Ernst gezeigt hätte, etwa schon 1937, alle weiteren Krisen vermieden worden wären. Aber Hitler fiel sein Glück zu leicht. Gerade dieses aber bestärkte nun wiederum alle deutsche Welt, auch mein bescheidenes Ich, in der sichersten Annahme, daß Hitler ein Friedensgarant sei.
Deshalb waren wir auch nicht besorgt, Hitler in allen seinen Vollmachten aus-

zubauen. Deshalb nahm man auch alles, selbst sein "Grimmigtun" aller feindlichen Welt gegenüber als Mittel "Eindruck" zu machen, hin. Ich wiederhole also: niemand dachte an Krieg.
Aber nun war es also am 1. September 1939 doch geschehen. Liegt darin auch eine Auswirkung der Parteiideologie? Ist der Krieg an sich etwa zum Parteiprogramm im Verhältnis einer mechanischen Identität? Ich sage mit allem nur möglichen Nachdruck: nein! Ich verweise dazu auf alles das, was ich im Fortgang dieser Notizen schon dazu gesagt habe: wie sich aus dem "Nazismus" allmählich der "Hitlerismus" bildete und wie aus diesem die klausierte Monokratie Hitlers selbst wurde. Der "Kausalzusammenhang" zwischen der Ideologie des "Nazismus" und dem Krieg besteht nicht und kann auch nicht erwiesen werden. Es entstand alles spätere, schon nach 1925, ausschließlich aus Hitler selbst. Und die mit ihm zogen als seine engsten Männer folgten nicht, weil sie seinem Programm folgten, sondern weil sie als Gefolgsleute Adolf Hitlers Marsch in die Zukunft begleiteten. Gerade aus diesem Umstand ergibt sich ja auch die

Lösung jenes Problems, daß um Hitler in seiner Klausur eine aus subjektiven Wesensmerkmalen Hitlers selbst ausgewählte Reihe von Männern war, während gerade die echten, alten "Nazis" in ihrer objektiven Vertretungstreue dem Parteiprogramm gegenüber sich immer mehr vom letzten Hitlerkurs entfernten.
Aber so ging es dem ganzen deutschen Volk. Der Krieg war von Anfang an der unpopulärste Krieg, den die deutsche Geschichte überhaupt kennt. Am 1.September 1939 zerriß mit einem Schlag die stärkste Verbindungslinie zwischen Hitler und dem deutschen Volk. Die Propaganda mußte künftig ersetzen und theatralisch vorspiegeln, was früher wirklich vorhanden gewesen war, nämlich eine echte positive Beziehung des Volkes zu Hitler, die Polizeigewalt mit allen Mitteln das durch die äußerliche Machtmaschinerie allein aufrechtzuerhalten suchen, was früher echt und tief verankert im Gemüt unseres Volkes vorhanden gewesen war, nämlich die vom Führerglauben gehaltene nationale Disziplin und Volksgemeinschaft.

Mit dem 1. September 1939 hat sich Adolf Hitler plötzlich enthüllt und alles erstarrte und war auf das tiefste betroffen. Es war geradezu furchtbar, wie entsetzt alles war, daß nun wieder Krieg, und auch gleich wieder mit England und Frankreich "genau wie 1914", ausgebrochen war. Und du, Adolf Hitler, höre diese Anklage des deutschen Volkes: du hast dein Volk betrogen. Das deutsche Volk wollte um keinen Preis der Welt noch einmal wieder Krieg. Der Weltkrieg 1914-1918 lag noch allen in den Knochen und in schauerlichster Erinnerung. Seine Wunden waren noch nicht vernarbt und nun schon wieder ein neuer Krieg! Nein, es gibt für Adolf Hitler keine, nicht die geringste Entschuldigung, daß er diesen Krieg begonnen hat.
Und es war auch um ihn von diesem Tage ab ein steigendes Grauen, das ihn noch mehr isolierte, als er das früher selbst mit seiner Klausur erreicht hatte. Früher war man doch immer noch bestrebt, diese ab und zu zu durchbrechen, um zu ihm zu kommen. Aber von da an ließ man sich auffordern, und wenn man aus dringendsten dienstlichen Veranlassungen

heraus doch selbst um einen Empfang nachsuchen mußte, der seinerseits fast regelmäßig abgelehnt wurde, dann war man eigentlich froh. Mir wenigstens ging es so.
Ich war im Verlauf des ganzen Krieges insgesamt nur sechsmal zu besonderen Besprechungen beim Führer. Dabei dauerte keine dieser Unterredungen lange. Man war auch nie mehr allein bei ihm. Immer saß der "Aufpasser" Bormann dabei. Unter diesen sechs Besprechungen ist eine, die genau zehn Minuten dauerte, eine andere, die einem rein persönlichen Vorgang diente, also nichts mit meiner Kriegstätigkeit zu tun hatte, und insgesamt keine, die länger als eine Stunde gedauert hätte. Sonst sah ich den Führer nur von ferne, etwa bei Veranstaltungen und Feiern, zum Beispiel bei Trauerfestlichkeiten oder Gauleiterempfängen, etwa insgesamt viermal beim Mittagessen, oder im Reichstag. Zum letztenmal überhaupt sprach und sah ich Hitler am 6. Februar 1944 in seinem ostpreußischen Hauptquartier.
Also: die Klausur Hitlers war ab 1. September 1939 eine totale. Früher schuf er sie für sich gegen die Neigung des

Volkes. Jetzt hätte er sie sogar öffnen können, und sie wäre aus beginnendem Abscheu vor ihm eingehalten worden. Freilich, wie alles auf dieser Welt, ging auch diese Entwicklung einen gewissen Zick-Zack-Weg. Seine großen Blitzsiege über Polen und Frankreich verschafften ihm noch einmal eine kurzlebige, in gewissen Höhepunkten sogar triumphale Bewunderung. Aber vom Augenblick der Flucht von Heß an senkte sich zwischen Hitler und das deutsche Volk ein immer härter lastender eiserner Vorhang herab, den kein noch so intensiver Propagandafeldzug mehr heben konnte. Am 1. September 1939 starb Hitler seinem Volke als charismatischer Führer, im Mai 1941 starb Hitler als "leistungsmäßig vertrauensverdienender Kriegsschicksalsgestalter", und am 30. April 1945 erst starb er als Mensch.

Doch so, wie man bei meinen Notizen über die große Zeit Hitlers von 1925-1938 immer dann, wenn ich vom deutschen Volk sprach, stillschweigend jene Zahl von Deutschen ausnehmen mußte, die sich trotz aller Erfolge und Leistungen Hitlers niemals irgendwie zu ihm bekannten - eine stattli-

che Millionenzahl sicherlich -, so muß man bei dem, was ich eben sagte vom Begriff "deutsches Volk" jene Zahl von Deutschen - auch eine stattliche Millionenzahl - ausnehmen, die sich nun trotz seiner Mißerfolge nicht von der Führertreue und Hitlerverbundenheit abbringen ließen. Aber die gegenseitigen Größenverhältnisse der beiden Volksgruppen pro et contra Hitler waren völlig ins Gegenteil umgekehrt. Wie es ja überhaupt nur ein Kriterium wahrster Verbundenheit zu jemandem gibt: ihm auch verbunden zu bleiben im Unglück. Und nur ein Kriterium der absoluten Unverbundenheit: selbst bei größtem strahlendstem Glück jemandem feind zu bleiben. Beurteile ich mein eigenes Verhältnis zu Hitler danach, so muß ich sagen, daß ich ihm heute noch schicksalshaft verbunden bin, aber mich bemühe, die Wahrheit über ihn so darzustellen, als ob er selbst Gelegenheit gehabt hätte, im Interesse seines Volkes, das höchsten Rang hat gegenüber allen Persönlichkeiten und Ideologien und Parteien, alles für und gegen sich Sprechende genauso rücksichtslos darzulegen, wie ich das mir selbst gegenüber getan habe.

Um Gotteswillen: keine Legende von Hitler auf Kosten der Wahrheit! Aber auch keine Legende gegen Hitler auf Kosten der Gerechtigkeit und Wahrheit! Wenn ich also die beginnende Krisis zwischen Hitler und dem deutschen Volk schon am 1.September 1939 als eröffnet bezeichne, so tue ich das, weil es mir selbst ihm gegenüber so ging, aber auch deshalb, weil ich es tausendfach sehen, hören und spüren konnte.
Zunächst hat jeder Kriegszustand, in den ein Volk gerät, eine Fülle von traditionell oder notwendig eintretenden Folgen. Selbst in den freiesten Staatssystemen tritt eine Reduzierung der allgemeinen Freiheit tatsächlich oder als legale Möglichkeit ein. Es tritt sozusagen eine Übertragung der individuellen Selbstbestimmung auf den Staat als Garanten des Gesamtschicksals ein. Der Staat bäumt sich auf, seine Lebensformen verhärten sich, und die Frage seiner eigenen Existenz tritt schicksalbestimmend in den Vordergrund, rücksichtslos die Existenz seiner Bürger zu seiner eigenen Selbsterhaltung aufbietend. Wir kennen das Bild vom Staats-Leviathan, das Hobbes so grandios entwirft.

Dieser Krieg aber war Hitlers persönliches Werk, seiner Meinung über einen drohenden Weltangriff auf Deutschland entsprungen. Er war also kein Volkskrieg, wie etwa 1792-1796 die Kriege der Französischen Revolution, diese Ereignisse, die alle ihre Schrecken vergessen lassen in der Anteilnahme, die man diesen Sansculotten ohne Schuhen zwar, aber mit ihren trunkenen, hymnischen Hingerissenheiten entgegenbringt bei ihrem Anwogen gegen die Zopfbastionen einer sterbensmüden Welt, um die es freilich arg schade war. Dieser Krieg Hitlers war eine verkrampfte Angelegenheit des leeren Zwanges. Und daher war er auch von Anfang an freudlos im soldatischen Sinne. Er war eine Totalpression ohne Geist, ein Maschinenwerk ohne Seele. Hitler war kein Feldherr, kein Soldatenkaiser. Er war ein Bunkergeist und paßte eher in den alten Wiener Reichshofkriegsrat, über den Prinz Eugen so wacker schmäht, als an die Front. Irgendwie typisch war doch diese vom Führer durchgehaltene, vom schlimmsten Mißtrauen gegen jeden Oberbefehlshaber diktierte Art. Diese Ärmsten sollten die Schlachten schla-

gen, die er "bunkerlich" erdachte, mit Truppen, die er bestimmte, mit Verantwortungen, die er immer dann auf die anderen schob, wenn ein Unternehmen fehlschlug. Dieser Bunker-Geist schuf aber auch Wunderbares, Einmaliges. Ich glaube, daß man Hitler eine echte, große Begabung für Strategie nicht absprechen kann. Und auch etwas anderes nicht: eine ernsteste Pflichtauffassung in seinen eigenen Kriegsaufgaben. Dies ist natürlich die geradezu logische Folge des Umstandes, daß er im Krieg an sich sein Element erlebte. Diese Pflichtauffassung war allerdings eine keineswegs ethisch unterbaute Charakterhaltung, denn sie erstreckte sich nur auf die treue, aufopferungsbereite Erledigung der technischen obersten Führungsgeschäfte des Kriegsgeschehens, Lageprüfung und Befehlsgebung. Sie war auch allein abhängig von der Erkenntnis, die spätestens nach Ablehnung seiner Friedensbemühungen, die er nach Abschluß des Polenkrieges von Danzig und vom Berliner Reichstag aus in aller Öffentlichkeit England gegenüber anstrengte, in ihm furchtbar klar erstand, daß Deutschland nicht etwa nur einem de-

taillierten sekundären Kriegsgeschehen, wie es Polen allein dargestellt hätte, verfallen war, sondern mitten in einem neubegonnenen gewaltigen Weltkriegsringen um Sein oder Nichtsein stand. In diesem Augenblick traf ihn natürlich die volle Wucht seiner Verantwortung. Und wieder sah er nur den einen, ihm allein wesensentsprechenden Ausweg: mit aller Härte gegen sich und das ihm unterstehende Volk sowie die von ihm beherrschten, noch immer zahlreicher werdenden fremden Völker den rücksichtslosen Durchbruch nach vorne durch alle Feinde stur hindurch so oder so zu erzwingen. Seine Isolierung wurde nun für ihn zum Fluch. Was ihn früher schützte, prasselte in entsetzlichem Ausmaße und immer wieder neuem, verjüngtem Haß auf ihn hernieder. Er kämpfte nicht mehr mit Glück, sondern um sein Glück gegen sein Verhängnis. Seine Haß-Saat aller Welt gegenüber ging nun gegen ihn in entsetzlichster Drohung auf. Die Hybris des Heroen wurde zur Peripetie des Übeltäters zum Verbrecher.

Durch seine Sturheit und seine wirklich eiserne Standfestigkeit aber er-

langte er doch die düstere Größe, volle fünfeinhalb Jahre hindurch dem immer massierteren Riesenübergewicht der ihn mit allen nur erdenklichen Schlägen von allen Seiten angehenden gemeinsam operierenden Kriegsfeindschaft der ganzen Welt standzuhalten. Es gibt hierzu kein Gegenstück in der Weltgeschichte. Das war eine schlechterdings einmalige Leistung Hitlers und der von ihm geführten Soldaten und des von ihm "bei der Stange" gehaltenen deutschen Volkes. In diesen fünfundeinhalb Jahren verzweifelten Ringens bewährte sich eben die gesamte Führungstechnik in Staat, Volk, Wirtschaft und Wehrmacht, die Hitler unermüdlich aufgebaut hatte. Je mehr man diesen Umstand in der "antinazistischen" Welt leugnen möchte, desto mehr würde man im gleichen Ausmaß aber die Notwendigkeit steigern, dann diese fünfeinhalb Jahre ruhmvollen tapferen Sichbewährens unseres Volkes unter Frontrückschlägen und Bombenterror an der Front und in der Heimat allein den Eigenschaften unserer Nation als höchsten Wertfaktor zugute zu halten.

Gegen Deutschland mit achthunderttausend Quadratkilometer Raum und achtzig Millionen Einwohnern standen ab Ende 1941 Staaten mit insgesamt einhundertzehn Millionen Quadratkilometer Raum und zwei Milliarden Einwohnern. Und auch ich neige mich in tiefster Erschütterung vor dem Ausmaß eines unfaßlichen Heldentums, das in diesem Verhältnis allein leuchtet.
Und frage: wo ist das Gegenbeispiel in der Weltgeschichte? Aber der Krieg beherrschte Hitler nicht nur technisch, sondern in schlimmstmöglicher Auffassung leider auch ethisch. Alle Grundsätze des Kriegsverhaltens, die den Krieg in allgemeinen Wendungen als Erlöser von allen formalen Elementen in allen Jahrtausenden der Menschheitsgeschichte feststellten, wurden von Hitlers Antiformalismus natürlich in besonderer Prägnanz und Verwirklichungstendenz auf gegriffen. Er kannte sie alle. Der bekannte Grundsatz der Römer: "Leges silent inter arma!" war geradezu typisch für sein Verhalten. Nicht anders die Regel Englands: "Right or wrong - my country!" Die Fülle der Geschichtserkenntnisse

zu diesem Thema erleichterte Hitler die Folgerung: Der Sieger hat immer recht - der Besiegte immer unrecht! Alles dieses summierte sich in ihm zu der Vorstellung, die seinem Anarchismus entsprach, daß im Kriege alles, was dem Siege dient, erlaubt und rechtens sei, daß also der Krieg sein eigenes Gesetz in sich trage und lediglich aus sich zeuge oder wie der Römer sagte, im Kriege "Lex mihi Mars" die Fundamentalregel sei.

Auf der Höhe seines Kriegsruhmes stand er 1940 nach dem Sieg über Frankreich, der eine echte geniale Leistung Hitlers ist und in Anlage wie Durchführung eine ganz ungewöhnliche Sondertat der gesamten Kriegsgeschichte darstellt. Dennoch lag gerade in diesem Blitzsieg über die einmal militärisch in Europa führend gewesene Großmacht auch der Keim des Untergangs für Hitler: die Nichtdurchführung der Landung in England war entweder der größte Fehler der Hitlerschen Kriegsführung - oder der schrecklichste Anklagepunkt gegen die Durchsetzung des Kriegsbeginns im September 1939 über das englische Ultimatum hinaus. Denn, wenn er schon

im August 1939 die mögliche Entwicklung des Polenkrieges zum Weltkrieg mit England in Kauf nahm, dann durfte das überhaupt nur bei absolut nach menschlichem Ermessen sicherem Niederringen Englands vor dem Eingreifen der USA geschehen. War dieses nicht sicher vorzukalkulieren, dann mußte Hitler seine Blufftheorie bezüglich England sofort aufgeben, als das Londoner Ultimatum am 3. September 1939 eintraf - und nachgeben. Dieses letztere aber wäre technisch absolut möglich gewesen. Daß Hitler also zwar das Ultimatum Englands nicht beachtete, aber dann auch die Niederringung Englands nicht herbeiführen konnte, das erhöht seine Schuld um ein Ungeheueres. Verschärft wird der Charakter dieser Schuld noch durch den Umstand, daß er offenbar die Unterlassung der Landung ausgeglichen ansah durch die imitativen Waffenstillstandszeremonien im Wald von Compiegne.
Aber vor allem methodisch lag der Keim eines strategischen Unglücks für Hitler im Blitzsieg über Frankreich darin, daß der Sieg zu "blitzig", d. h. zu rasch und leicht erfolgte und

er daher seine Überrollungstaktik mit Überflügelungskombination als Dauererfolg verheißende Grundanlage auch den kommenden Feldzügen einbaute, und er damit an der vom Feind genau nach Gegenwehrmöglichkeiten durchstudierten Einseitigkeit seines Vorgehens scheiterte. An dieser zerbrach er in Rußland 1942 im Sommer endgültig.
Seine Aktionen in Norwegen, Dänemark, Holland und Belgien waren, obwohl schon reine Neutralitätsbrüche, doch militärstrategisch durch die Lage geboten und vor allem im Hinblick auf die für diese Länder schon vorbereiteten Gegenaktionen der Feinde, die im Fall Norwegen sogar schon in der Ausführung waren, in etwa gerechtfertigt. Nach Jugoslawien und Griechenland wurde Hitler geradezu gegen seinen Willen, im ersteren Fall durch den Putsch in Belgrad, hinter dem England, vielleicht auch die UdSSR standen, und im zweiten Fall durch den kriegsruhmentflammten Duce, den Hitler nicht von diesem Abenteuer abhalten konnte, gezwungen. Die Teilnahme Italiens am Krieg war gleichfalls ein Unglück für Hitler. Als kurz vor dem Fall

von Paris Mussolini an der Seite von Deutschland in den Krieg eintrat, verlor Hitler eine ihm vorteilhafte neutrale Großmacht in Italien und gewann eine ihn militärisch schwer belastende brüchige Bundesgenossenschaft. Der Duce war zwar Italiens tatsächlicher Chef, aber nicht Italien selbst, wie sich immer düsterer zeigte. Aber alles dieses bestand Hitler sieghaft bis 1941. Da brach das Verhängnis herein.

Der Krieg gegen die Sowjetunion und dann der gegen die USA brachte die furchtbare Wendung. Spätere, gerechtere Beurteiler Hitlers werden feststellen, daß der klarste Präventivkrieg, den Hitler je geführt hat, jener war, den er im Juni 1941 gegen die Bolschewiken begann. Was sollte er in seiner Lage machen, die sich wie folgt ansah: östlich der Grenzen des Reiches marschierten die Riesenarmeen der Sowjets auf. Es standen Anfang 1941 etwa fast einhundertdreißig Sowjetdivisionen gegen ganze zehn Divisionen, die Hitler insgesamt in seinen Ostgebieten hatte. Die Sowjets hatten zudem ihren weltpolitischen Kurs langsam gedreht und sich von Deutschland wieder abgewendet. Sie hatten ja ihre Beute

aus der Teilung Polens "ohne Schuß" heimgebracht und waren daher an dem Pakt mit Berlin nicht mehr interessiert. Ihre Spekulation ging nun wieder im alten Kurs weiter: Rumänien, Ungarn, Bulgarien, Jugoslawien, Tschechoslowakei, kurz alles das, was sie ja heute als "Interessenzone" zuzüglich ganz Polens und Mitteldeutschlands von ihren Alliierten eingeräumt erhalten haben. Aber nicht nur dieses. Die Dardanellen leuchteten ihnen damals genauso wie den Zaren seit etwa zweihundert Jahren vorher als "Silberstreifen" höchster Hoffnung am Horizont.

Diesen Weg sperrte - damals noch - Deutschland. Nun war aber Deutschland in schwerstem Weltkrieg. Und das Glück war mit Moskau. Niemand wurde je so liebevoll empfunden wie der zarte Freundschaftshauch, den der Kreml verführerisch nach London wehen ließ. Als der Putsch in Jugoslawien mit Geld und Waffen Englands gemacht wurde, gerade nachdem Jugoslawien in Wien seinen Beitritt zum Dreimächtepakt Deutschland, Italien, Japan erklärt hatte, war Moskau die erste Macht, welche die Putschregierung in Belgrad anerkannte, und nicht

nur dieses, sondern sofort auch durch einen kaum verhüllten Bündnispakt die neuen Machthaber ungewöhnlich stärkte.

Es war also schon eine ganz starke Demonstration der Sowjets gegen Deutschland für dessen Feinde, die ja gerade diesen Belgrader Putsch eben als ihren Sieg gefeiert hatten. Aus alledem - es kommen noch eine ganze Reihe anderer Momente dazu: z. B. der Finnlandkrieg, die Einverleibung Litauens, die schleppenden Wirtschaftsverhandlungen zwischen Berlin und Moskau mußte Hitler folgern, daß der von den Sowjets in vollem Umfang fortgesetzte gigantische Aufmarsch in kürzester Frist zum vernichtendsten Angriff auf Deutschland ausholen würde. Diese Drohung war eine tödliche. Es gab überhaupt nur noch einen einzigen, allerletzten Ausweg, nämlich den Versuch, durch völlig überraschenden Angriff zu versuchen, die Sowjetaufmarschbewegung zu zerschlagen. Und dies geschah. Aber es war schon zu spät gewesen. Zunächst hatte der Krieg in Jugoslawien die Aktion im Osten um entscheidende Wochen verzögert. Aber auch der strategische Aufmarsch der

Sowjets war schon zu weit fortgeschritten, um ihn restlos zu vernichten.
So blieb in Wintereis und Raumweite der deutsche Angriff stecken. Die Wende zur Katastrophe kam.
Gegen die USA wollte Hitler in keiner Weise Krieg. Verschiedenste Maßnahmen hatte er persönlich getroffen, um jeden Zusammenstoß mit den USA zu vermeiden. Vor allem hatte er, in Erinnerung an die U-Boot-Kämpfe des ersten Weltkriegs, allen deutschen Seestreitkräften rigoros verboten, jede Maßnahme, ganz gleich welcher Art, gegen irgendein USA-Schiff zu unternehmen. Das war doppelt schwer angesichts der Haltung der USA, die immer offener gegen Deutschland Stellung nahmen und alles nur Erdenkliche taten, um England militärisch und wirtschaftlich zu helfen. Pacht- und Leihverträge, Schiffslieferungen, Waffenlieferungen, Rohstoff- und Nahrungsmittellieferungen liefen offen gegen jede Neutralitätsverpflichtung der USA über den Ozean. Es kamen Schießbefehle an die USA-Flotte zur Bekämpfung deutscher Fahrzeuge. Deutschland aber steckte alles schweigend ein. Ich beurteile dieses Verhalten

der USA nicht ideologisch, sondern nur rein völkerrechtlich.
Bei der Einstellung der amerikanischen öffentlichen Meinung gegen Hitler waren alle diese Völkerrechtswidrigkeiten wahrscheinlich notwendig. Es wäre trotzdem nicht zu einer Kriegserklärung Hitlers gekommen. Aber nun trat 1941 Japan plötzlich in Kriegszustand mit Amerika. Dies war offenbar auch für Hitler der Anlaß, den USA den Krieg zu erklären. Hitler trat also auf dem Umweg über die Entwicklung des Verhältnisses Japans zu Amerika in den Krieg ein. Die Bundesgenossenschaft Japans war also für Hitler furchtbar teuer zu bezahlen: durch die echte, uneingeschränkte Kriegsfeindschaft der USA.
Die Flucht von Heß war der Übergang vom Glück Hitlers zum ununterbrochenen, schnell das Ende herbeiführenden Unglück, rein zeitlich gesehen natürlich. Aber auch psychologisch war diese Flucht seines Stellvertreters, wenn schon eine Wahnsinnstat, doch ein entsetzlicher Keulenschlag für den Führer.
Alles andere folgte dann automatisch, unaufhaltsam. Von 1919 bis 1941 war

Hitler vom Glück vorwärts und hochgeführt worden. Dann verließ es ihn, und in knapp vier Jahren sank er ins Nichts. Aber es war ein unglaublicher, unwahrscheinlicher Kampf. Wie Hitler von 1919 bis 1938 allein stand gegen alle Feinde in Deutschland, so stand ein einziger Mann im Kriege fünfeinhalb Jahre lang gegen die ganze Welt. Einer gegen alle - das ist sein Bild.

Die Weltgeschichte kennt selbstverständlich eine Unmenge Kriege, selbst größten Ausmaßes, die noch viel weniger rechtlich begründet waren, als dieser Krieg Hitlers. Ist es wirklich nötig, Beispiele anzuführen? Aber auf zwei der markantesten möchte ich doch hinweisen, um der Einsicht zu dienen, wie unsagbar schwer, ja fast völlig ausgeschlossen es ist, juristisch oder gar kriminalrechtlich die großen politischen Ereignisse auf der Erde zu beurteilen.

Immer war es so: auch der offensichtlichste, im Nürnberger Jargon "verbrecherischste" Angriffskrieg, selbst begonnen unter klarster Verletzung aller Völkerrechte, durchgeführt unter unmenschlichster Grausamkeit, führte, wenn siegreich bestanden, zu allgemein späterhin im Frieden anerkann-

ten und legalisierten Verhältnissen. Und gerade diese Analogie, die sich jedermann aus einer auch nur oberflächlichen Betrachtung der Geschichte bilden kann, ist der Gesichtspunkt, den Hitler, wenn er heute vor Richtern stünde, bestimmt anführen würde. Er würde einfach sagen: "Hätte ich gesiegt, dann wäre alles in Ordnung. Mein größter Fehler war, daß ich nicht gesiegt habe." Wir werden späterhin noch sehen, ob diese These Hitlers haltbar ist, etwa im Hinblick auf die grauenvollen Untaten der Judenvernichtung, aber zu beachten ist sie. Und in der Tat, wer könnte bestreiten, daß sie grundsätzlich richtig ist? Mit welchem Recht marschierte Alexander in Persien, in Kleinasien, in Indien, in Ägypten ein und eroberte diese Länder? Ach, es war die Gelegenheit, es war der Ruhm, der lockte, die Macht, der Heroenrausch.
Wann hätte man je vom "verbrecherischen Angriffskrieg" Alexanders gesprochen? Wann je sein Bild aus Gymnasien entfernt? Oder unter welch ärgsten Rechtsbrüchen marschierte nicht Cäsar in Gallien ein und eroberte es, und zwar für dauernd?! War es nicht so, daß der Senat sogar

beinahe beschlossen hätte, Cäsar an seine Feinde wegen schwersten Völkerrechtsbruches auszuliefern?! Er handelte in Gallien, weil es die Gelegenheit gab und er Macht, Stärke, Reichtum, Ruhm für seine persönliche Politik brauchte - sonst aus keinem anderen Grund. Und liest nicht jede zweite Lateinklasse auf der ganzen Welt den "Bellum gallicum", das "klassische" Werk, und dringt nicht in jedes bildsame Knabengehirn die romantischphantasieleuchtende einsame Größe dieses Juliers als Bild geradezu des "größten Mannes der Antike" ein?! Und liest man nicht die entsetzliche Ausrottung etwa des edlen Stammes der germanischen "Eburonen" durch Cäsar gleichmütig in seiner Kriegsgeschichte, ein Vorgang, bei dem zur Rache für einen Überfall auf ein Legionslager Männer, Frauen, Kinder, Greise und Babies so vollkommen ausgerottet wurden, daß dieses Eburonenvolk seither aus der Geschichte total verschwunden ist?! Freilich: Cäsar wurde ermordet, aber Gallien verblieb im Staatsverband Roms - und die romanischen Franzosen sind seine Kinder geworden. Es gibt dreitausendachthundertzwölf "verbre-

cherische" Angriffskriege in der Weltgeschichte vom Jahre 4000 v. Chr. bis zum Jahre 1945 nach Chr., der letzte war der, den die Sowjetunion am Tage der Unterzeichnung des dem Nürnberger Gerichtshof zugrundeliegenden Statuts gegen Japan begann - und nur ein einziger von allen diesen wurde bis jetzt kriminalrechtlich beurteilt. Ich kann sie unmöglich alle aufzählen, aber man kann folgende Grundsätze auf stellen: 1. Alle Reiche sind gebildet worden durch siegreiche Angriffe des reichsgründenden, reichsführenden und reichserhaltenden Muttervolkes oder Mutterlandes oder Ursprungsstaates auf andere Völker und deren gewaltsame, durch Unterwerfung durchgeführte Einfügung in das jeweils größere Ganze.

2. Alle Völker ohne Ausnahme haben diese gleiche Expansionstendenz, deren Durchführung von menschlichen, situationsbedingten und materiellen Faktoren allein abhängt.

3. Würde die kriminalrechtliche Beurteilung rückwirkend in die Geschichte mit der Maßgabe angewendet, daß alle Stammvölker alles

das herauszugeben hätten, was sie durch "verbrecherische Angriffskriege" oder durch "Kriegs-" beziehungsweise "Humanitätsverbrechen" dazu erobert oder dazugewonnen haben, dann würden alle Weltreiche ins Nichts ihrer kleinen Ausgangspositionen zurücksinken, dann würden selbst kleinste Länder wieder erstehen, die heute leere Provinzen oder Kolonien oder Protektorate sind. Wird diese Schlußfolgerung aber nicht gezogen - wenn also z. B. Frankreich trotz Nürnberg etwa Indochina weiter behält -, dann wird man in Zukunft doch gelegentlich einmal nach dem Rechtslegitimationsgrund der Siegermächte gerade Hitler gegenüber in puncto Angriffskrieg fragen. Der Mörder, der die eigene Tat duldet und selbstgerecht billigt, kann nicht Richter in Mordsachen sein, oder: der Siegerstaat, der in seiner eigenen Geschichte durch "Angriffskriege", "Humanitätsverbrechen" groß geworden ist, kann nicht Richter sein in derartigen Verfahren gegen andere.

4. Sagt man aber: ja, das ist alles richtig, aber eben, um in Zukunft eine neue, endlich gerechte Friedensordnung zwischen den Völkern

aufzurichten, muß der Angriffskrieg, das "Humanitätsverbrechen" gerade im Fall Hitler mit kriminalrechtlichen Methoden verfolgt werden, um abzuschrecken, dann ist auch dieses Verfahren unmöglich, denn a) der Wille, in Zukunft etwas besser zu machen, belastet die Siegermächte mit der Verpflichtung, selbst makellos in die Zukunft zu marschieren, also alles vorher zu bereinigen, was gegen sie selbst aus ihrer ureigenen Geschichte an derartigen Schwächemomenten vorhanden sind, durch Freigabe des verbrecherisch Eroberten, b) der Wille, etwas in Zukunft besser zu machen, gibt keinen Rechtslegitimationsgrund, das im Augenblick; der Fassung solchen Besserungswollens bereits geschehene Unrecht allein bei den anderen, dazu rückwirkend, zu verfolgen. Dieser Vorgang verletzt sonst mit einem einzigen Schlag sämtliche Rechtsgrundlagen der Zivilisation.

5. Jeder Krieg ist ein Gesamthandeln von mindestens zwei Völkern oder Staaten gegeneinander in einem sich gegenseitig bedingenden Zusammenhang ganz nach Art einer Schachpartie. Beide Teile also han-

deln kriegerisch. Es ist kein Wunder, daß ganz radikale Pazifisten sogar den Verteidigungskrieg verdammt wissen wollen. Dieses Gesamthandeln verwickelt beide Partner in ein einheitliches Geschehen bis die Partie aus ist, im Falle des Krieges also so lange, bis der Friedenszustand auch formell wiederhergestellt ist, was im Falle Deutschland bis heute (22. Sept. 1946) noch nicht der Fall gewesen war. Wenn aber aus diesem Gesamthandeln beider nach Beendigung der eigentlichen Kampfhandlungen der Sieger seine Verantwortung herauszieht und nur den Teil dieses Gesamtvorgangs, für den der Besiegte einzustehen hat, allein kriminalrechtlich überprüfen läßt, und sich noch dazu selbst als Richter betätigt, dann kann ein solches Urteil, ganz abgesehen von seiner juristischen Unmöglichkeit, rein aus der Logik der Sache heraus keinerlei Wert beanspruchen, also auch keinerlei echten Nutzen für die Menschheit haben. Dieser könnte höchstens entstehen, wenn das Gesamtverhalten aller Kriegsparteien gleichzeitig, unter gleichen Bedingungen, in einheitlichem Verfahren, mit gleichem Anteil an allen Prozeßfunk-

tionen, mit gleichem Rang und Recht in allen Prozeßpositionen vor einem allen Kriegsparteien gleichmäßig übergeordneten Gericht nachgeprüft werden könnte. An Hand dieser Tatsachen kann man sich ein Bild über "Nürnberg" machen.
Es ist falsch zu behaupten, Hitler habe keinen Angriffskrieg angezettelt, wie es auch falsch, weil völlig unmöglich und ungerecht ist, wegen dieses Krieges Hitler und seinen Anhängern einen Kriminalprozeß anzuhängen.
Im Verlaufe seines Krieges brachen aus Hitler so einmalige, an Grausamkeit, Fürchterlichkeit und welterfüllender Entsetzlichkeit unvergleichbare Verbrechensentschlüsse auf, die in ihrer Durchführung von der Menschheit nicht ertragen werden können, die Behandlung vor allem der Juden, deren millionenhafte Ausrottung zum großen Teil verwirklichend. Und hier will ich gestehen, daß auch aus mir eine solche gigantische Verzweiflung aufsteigt, daß ich vor mir selbst jeden Versuch, hierbei an eine Kritik irgendeiner Gruppe selbst einfachster Menschen, die über diese Vorgänge zu Gericht

sitzt, zu denken, als eine gottsträfliche Vermessenheit ansähe.
Es gibt ein Dokument, das man immer wieder lesen muß, wenn man Hitlers Bild sucht. Es ist sein Testament. Er verfaßte es wenige Stunden vor seinem Tode. Es bringt ein Geständnis von solchem Ausmaß, daß sich die Haare sträuben, wenn man es liest. Er sagt nämlich in einem knappen Absatz, daß er selbst den Entschluß gefaßt und den Befehl dazu gegeben hätte, wonach in diesem Krieg die Juden dafür, daß sie ihn angezettelt hätten, büßen sollten, daß das ganze jüdische Volk, soweit er es nur erreichen konnte, "auf menschliche Weise" vom Leben zum Tode gebracht werden solle. Wir wissen aber, daß er doch selbst diesen Krieg begonnen hat, daß dieser Krieg also nicht die notwendige Folge einer objektiven Lage war, die einen Krieg am 1. September 1939 unbedingt notwendig gemacht hätte, sondern im Entscheidenden subjektiv bedingt, von ihm veranlaßt wurde. Die Begründung des in seinem Testament enthaltenen furchtbaren Todesurteils gegen ein ganzes Volk ist also bewußt falsch, ganz abgesehen davon, daß

selbst wenn sie richtig wäre, ein solches kollektives Urteil gegen ein ganzes Volk in jedem Falle eine schreckliche Tat darstellt. Schon also wegen dieser Gesinnung, gegen alle Juden kollektiv eine Vernichtung durchführen zu wollen, ist Hitler gerichtet. Hier sind wir in den schauerlichsten, tiefsten, wesensechtesten Zonen Hitlers angelangt. Dies ist der grauenvolle Gesinnungsuntergrund des Mannes, der einmal Deutschland führen durfte. Es gibt freilich eine ganze Reihe solcher Kollektivurteile, die vollstreckt wurden. Sie sollen deshalb nicht vergessen sein. Was die Juden selbst an den Persern verbrachen und was ihnen Anlaß zum "Purimfest" heute noch jedes Jahr ist - es war ein Kollektivurteil, das nach der Bibel an 70 000 Persern vollstreckt wurde.
Oder: als Nero den Beschluß faßte, die Christen kollektiv büßen zu lassen für das angeblich von ihnen zerstörte, verbrannte Rom - so war dies ein verbrecherisches Urteil. Der Beschluß, "alle Ketzer", "alle Protestanten", "alle Katholiken" zu richten - er ist ein verbrecherisches Kollektivurteil, das leider in so grauenhaftem Ausmaß immer

wieder durch Jahrhunderte hindurch verwirklicht wurde. Aber auch die Revolutionsthesen, etwa ...alle Adligen" - wie im "terreur" der französischen - oder "alle Bourgeois" wie unter Lenin und Stalin in der russischen Revolution - sowie entsprechende Thesen anderer geschichtlicher Parallelen - sie sind, da ihre Verwirklichung Millionen schuldlosen Menschen das Leben kostete, entsetzliche Verbrechen. - Aber nicht nur diese: jeder General, der einen generellen Bombenangriff auf unbefestigte Ortschaften befiehlt, dem alle Bewohner solcher Siedelungen zum Opfer fallen können und - wie gerade in dem letzten Krieg tausendfach geschehen - auch zum Opfer gefallen sind, ja, er ist ein Kollektivmörder. Besonders prägnant ist solche Kollektiv-Mitverantwortung dann, wenn unter allergeringstem Einsatz von Menschen und Material ein unverhältnismäßig gräßlicher "Erfolg" erzielt wurde. Z. B. der Befehl, eine japanische Stadt mit einer Atombombe zu bewerfen, war ein solcher kollektiver Massenmordbefehl gegenüber 200 000 Menschen, Frauen, Männern, Kindern, Greisen, und hat auch entsprechend entsetzlich

gewirkt. Der kollektive Massenmord gegen ganze Völker ist aber doch das allergrauenvollste: und Hitler ist dessen schuldig, und zwar gegen die Juden.
Mir bleibt als Mitkämpfer des Führers nur eines: nun, da er in entsetzlichstem Schuldbewußtsein sein Testament geschrieben hatte, beging er Selbstmord und floh vor der irdischen Gerechtigkeit. So trat ich in Nürnberg an seiner Statt vor die Richter und sagte, daß ich die Schuld bekenne. Hier gab es kein Feilschen ums Recht, um Zuständigkeit, um Legitimation des Gerichts. Hier gab es nur die demütige Bekennung einer Schuld am Mord von einigen Millionen unschuldiger Menschen, die auf Grund eines gräßlichen Kollektivurteils getötet worden sind. Ich handelte dabei vor allem auch deshalb so, weil man nicht die Handlanger Hitlers bestrafen, seine Mitführer aber sich entschuldigen lassen kann. Und gerade wegen dieses gigantischen Massenverbrechens an den Juden, zu denen die Reihe furchtbarster anderer Untaten, die auf Befehl des Führers oder mit seiner Duldung während dieses Krieges an anderen Völkern geschehen sind, noch dazu kommen, muß die Mensch-

heit um ihrer selbst willen die abschreckendste Bestrafung betreiben.
Wenn aber je irgendwo, dann war gerade in diesem Komplex der Judenausrottung Hitler seine "Klausur" zustatten gekommen. Denn es wurde ja nun auch erst in Nürnberg die gesamte technische Methode der in den verschiedenen Vernichtungslagern durchgeführten Massentötungen der Juden aufgeklärt. Sein Befehl ging an Himmler und Heydrich, von da in strengstem Geheimnis an Eichmann oder gleich an Hoeß (Auschwitz) oder Wirth (Maidanek). Der Zeuge Dr. Morgen hat es nun im einzelnen weitergeschildert, wie Wirth ihm alles darstellte. Dieser berichtete ihm, daß er nur etwa fünf deutsche Mitarbeiter hatte, die unter sich wiederum etwa viertausend Juden oder Jüdinnen gegen Gewinnanteil an der Beute der Opfer eingeteilt hatten. Wirth erzählte dem Dr. Morgen dann die entsetzlichen Details. Vielleicht das Grauenvollste und Allerentsetzlichste am Gesamtwirken Hitlers ist gerade dieser Umstand, daß er Juden und Jüdinnen in vieltausendfacher Zahl veranlassen konnte, diese Tötungen ihrer eigenen Glaubens- und Volksgenossen

jahrelang gegen Gewinnanteil an Gold, Schmuck, Geld und Kleidern der armen Opfer durchzuführen. Damit wird wirklich Hitler in ein satanisches Licht gerückt. So beherrschte, so bezwang er die Menschen. Auswegloses Grauen der Menschheit öffnet gerade dieser Blick. Als führender Nationalsozialist habe ich an Hitlers Stelle die Schuld klar übernommen und auch mein eigenes Verhalten, Reden, Wirken gegen mich selbst ausgedeutet. Ich weiß alles, was ich für mich hätte mit Recht geltend machen können. Aber es gibt eine Pflicht, die lautet: wer die Ehren eines Regimes teilte, hat auch die Schuld dieses Regimes zu teilen. Jedes weitere Wort dazu wäre von Übel.
Hitlers System war die Verneinung Gottes in Massenform gebracht. Nicht nur dieses: er schuf es, getauft als Christ, in den Lehren und Geboten Christi und seiner Kirche, die den katholischen mystischen Leib des Heilandes darstellt, erzogen und herangebildet. Und so hat er gefrevelt, bewußt abtrünnig! Und tausendmal mehr bestraft wurde er dafür. - Hitler ward der dämonische Sendling des Teufels. Gegenüber dem Befehl der Judenvertil-

gung bestand rigoroseste, technischmethodisch diffizilste Geheimnissorgfalt, so daß tatsächlich über das ganze grauenvolle Geschehen ein hermetisch geschlossener Ring gezogen werden konnte. Schon der Wortlaut des Parteiprogramms der NSDAP ergibt ohne weiteres, daß es keinen auch noch so kleinen Hinweis auf eine Juden Vernichtung enthält. Also die Partei hat mit diesen Vorgängen weder ideologisch noch praktisch das Geringste zu tun. Auch die Nürnberger Gesetze lauten in keiner Weise auf Judenvernichtung. Auch die sonstigen offiziellen oder außeramtlichen Verlautbarungen der für das gesamte weltanschauliche Verhalten und Planen der NSDAP verantwortlichen Männer ergeben nichts in der Richtung einer massierten Judentötung. Hitler und Himmler haben niemals, auch vertraulich nicht, mit irgendeinem von uns Nichteingeweihten darüber gesprochen. Von Plänen hörte man doch da und dort etwas durchsickern. Von Tötungen von Juden kamen Meldungen, vor allem aus dem besetzten Sowjetterritorium durch, meist im Zusammenhang mit Bandenkampfberichten. Offiziell gab es ein Ju-

den Verschickungsprogramm nach dem Osten, und es wurde auch mir gegenüber von den großen SS-Werken bei Lublin gesprochen, deren Leistungsfähigkeit zum Beispiel an Kleidern und Schuhen für die Front gerühmt wurde. Im Rahmen der an sich furchtbar lastenden, täglich in verwirrender Fülle eindringenden Meldungen aller Art ging das unter. Es ergriffen mich die Zahlen einfach nicht mehr bei solchen Berichten, waren sie doch immer auch eingereiht in Darstellungen der Riesenopfer des deutschen Volkes an der Front und in der Heimat, vor allem der Hunderttausende, die die entsetzlichen Bombenangriffe auf unsere Städte unausgesetzt forderten, wobei auch immer die Zahlen der getöteten Frauen, Kinder und Greise aufgeführt wurden. Man war einfach durch das Todesgrauen und Brandmorden allüberall in eine Art Lethargie des Empfindungsapparates verfallen. Man war ja völlig hilflos gegen dies alles. Heute, in ruhiger Stunde, denkt man über alles das anders. Aber zurückversetzt in die Kriegssituation ist es mir selbst heute noch begreiflich, daß die "Klausur-Maschinerie" so prompt arbeiten konnte.

Ging es schon uns so, dann versteht man wohl richtig, wenn ich mit allem Nachdruck darauf hinweise, daß das Gros unseres Volkes von alledem nicht die geringste Ahnung hatte, auch die Parteigenossenschaft in ihrer Millionenmasse nicht, auch die Wehrmacht, selbst die Polizei und die SS und ihre Verbände nicht, habe doch auch ich den Namen Hoeß und Wirth zum erstenmal in meinem Leben in Nürnberg gehört.

Aber auch nur so ist verständlich, daß die Vorgänge in den Lagern, vor allem den Konzentrationslagern, in der gleichen Weise geheimgehalten werden konnten. Die Klausur-Maschinerie Hitlers arbeitete auch da völlig insgeheim. Aber gerade daraus folgt das ungeheure Schuldempfinden Hitlers und seiner "Klausur"-Angehörigen auf das evidenteste. Er glaubte, daß es niemand wüßte, weil er das alles auf wenige Mann beschränkt wußte. Ganz abgesehen aber von der übrigen Welt, die er nicht beherrschte, und die doch über vieles ganz offen sprach, schaute ihm Gott selbst in seine Werkstätten des Grauens.

Und der war nicht zu täuschen! Der hatte auch schon den Mord an den dreihunderttausend deutschen Geisteskranken, den er "klausur"-mäßig betrieben hatte, gesehen.

III.
Der verzweifelte Kampf in planetarischer Ausdehnung

Ich machte bis etwa 19. September 1939 unmittelbaren Truppendienst.
Das Erlebnis dieser soldatischen Arbeit im Rahmen der alten preußischen Soldatenstadt, in Kaserne und auf freiem Übungsplatz, dem schweißgetränkten "Bornstedter Feld", war für mich gerade im Hinblick auf Hitlers subjektive Visionen und deren Haltbarkeit der objektiven Wirklichkeit gegenüber besonders lehrreich.
Zunächst was die Soldaten selbst anbelangt. Von irgendeinem Kriegsinteresse konnte weder bei den Offizieren noch den Mannschaften die Rede sein. Gerade ich, der ich doch als Reichsminister die Eigenschaft angehängt erhielt, ein besonders Eingeweihter der Pläne Hitlers zu sein, war das stete Ziel von Fragen über Sinn und Zweck dieses Krieges, der ja alle wie ein Blitz aus heiterem Himmel aus Familie, Haus und Hof, Werkstatt oder Dienst herausgerissen hatte. Man gab sich meist der trügerischen Hoffnung hin, daß dem rasch abzuwickelnden Krieg gegen Polen schnell wieder Frie-

den folgen würde. Das Prestige des Führers war damals noch so groß, daß man ihm einfach die Überlegenheit im weltpolitischen Spiel zutraute, dies bald wieder zu meistern, wie er schon so vieles gemeistert hatte. In solcher Erwartung beruhigte man sich. Diese wurde noch gesteigert durch das völlig überraschende und als besonderes Meisterstück Hitlers bewertete Bündnis mit der Sowjet-Union, die dem gesamten Kriegsbeginnen die beruhigende Gewißheit vermittelte, von dorther völlig ungefährdet zu sein und des weiteren die Meinung stützte, daß England gerade im Hinblick auf diese Verankerung der deutschen Politik in Moskau bald friedensgeneigt sein würde. Zu allem kam noch der wirklich grandios-blitzartige Fortgang der Kriegshandlungen in Polen dazu, so daß aus alledem der ganze Krieg allmählich in diesen Tagen immer mehr in der Vorstellung der Soldaten das Bild eines schnell vorüberrauschenden Ereignisses annahm. Nur mein Kompaniechef, der Hauptmann d. R. Spatz, der den Weltkrieg mitgemacht hatte und zahlreiche Kriegsdekorationen besaß, und daher auch die Engländer kannte,

sagte mir immer wieder: "Ich kenne die Tommies, das sind verdammt zähe Burschen! Ich glaube nicht, daß da so schnell Frieden wird! Die ziehen auch noch die USA herein, genau wie 1917. Ich weiß nicht, das sieht doch alles recht nach Weltkrieg aus." Spatz war gebürtiger Bayer, und da auch der dritte Kompanieoffizier (Weinmeyer) ein Bayer war, hatte sich das Groteske ergeben, daß in einem der typisch preußischen Regimenter drei bayerische Offiziere über zweihundertsechzig Preußen befahlen. Spatz war übrigens Landwirt, Parteigenosse und sogar Amtswalter im Reichsnährstand. Seine ganze Parteibesessenheit und ideologische Verstrickung war aber in dem Augenblick, da er die Uniform anzog, völlig verflogen gewesen. Er schimpfte manchmal auf die Parteizustände wie ein Rohrspatz. Und ich mit ihm.
Aber auch was die Aufrüstung anbelangte, von deren grandiosem Status Hitler träumen mochte, sah es in der kleinen, aber sehr eindrucksvollen Wirklichkeit einer Kompanie recht verdächtig aus. Die für Polen ausgesuchten Regimentsteile hatten für ihre Kriegsausrüstung zwar alles Nötige

erstklassig mitbekommen, aber schon für unsere Männer, die doch der erste Ersatz waren, war alles Nötige entweder zunächst längere Zeit überhaupt nicht da oder wenn, dann nur unter großen Schwierigkeiten zu beschaffen. An Waffen hatten wir zwar genügend Gewehre, aber es fehlte an Munition aller Art und vor allem an Seitengewehren, von Pistolen, Handgranaten ganz zu schweigen. Selbst Leibriemen waren nicht mehr da, was die peinliche Wirkung hatte, daß Männer sie sich gegenseitig mühsam ausborgen mußten, wenn sie Ausgang machen wollten. Was aber sind zwölf Leibriemen für zweihundertsechzig Mann! Am augenfälligsten wurde unserer Kompanie der Mangelzustand unserer Rüstung im Ausbleiben der Maschinengewehre klar, die doch geradezu in unserer Kompanie, der vierten Maschinengewehrkompanie des Ersatzregiments, eigentlich nötig gewesen wären. Erst nach etwa zehn Tagen bekamen wir so ein altes Ding, so daß wenigstens die Ausbildung beginnen konnte. Es fehlte also hinten und vorne, und dies nicht aus Schwierigkeiten der Lieferungsorganisation, sondern allein des-

halb, weil nichts da war. Diese Klagen waren bei allen Truppenteilen generell und mußten insgesamt den Eindruck machen, daß Deutschland 1939 gerade imstande war, einen Polenkrieg zu führen, und das nur in einer Garnitur, daß aber keinerlei Vorsorge getroffen war für größere Kriegsereignisse, geschweige denn für einen Weltkrieg.
Den stärksten Eindruck aber machte auf mich das Verhalten und überhaupt die Stimmung der Bevölkerung dem Kriegs- und Soldatentreiben gegenüber. Man sah die Menschen im besten Fall gleichgültig, lethargisch, oft aber auch offen ausfällig. Das letztere zeigte sich mir als Offizier beim Gehen durch die Straßen oder beim Fahren auf den Bahnen. Der Krieg war völlig unpopulär, völlig verhaßt im Volk. Der Schrecken vor den möglichen Entwicklungen war viel größer als etwa irgendeine Siegesfreude über die Meldungen aus Polen. Verstärkt wurde diese negative Einstellung indes noch, als nun wieder, bald immer zahlreicher, die Witwen und Waisen der Gefallenen erschienen und die ersten Verwundeten herumhumpelten. Nun ging das noch von nie-

mandem vergessene Elend der Kriegszeit wieder an.

Das etwa war der Grundtenor dieser sehr schlechten Stimmung des Volkes.

Es war ja kein Krieg des Volkes, sondern ein persönliches Unternehmen eines monokratischen Mannes.

Die Partei hatte in diesen Tagen auch viel auszustehen. Die Parteiuniform trug ihren Trägern das allgemeine Gefühl der Verachtung, manchmal sogar dar haßerfüllten Ablehnung ein. Aber was konnten die Parteiamtsleiter für die Entschlüsse Hitlers?! Ein führender Parteigenosse sagte mir damals in Potsdam: "Ich fühle die Blicke der Menschen auf meiner braunen Uniform wie anklagende Nadelstiche. Ich werde bald in das Heer entfliehen. Das ist einfach unerträglich." Dieser Krieg war das entsetzlichste Unrecht Hitlers, vor allem auch an seinem eigenen Volke. Er hatte die ihm vom Volk so herzlich entgegengebrachte Achtung, Liebe und Autoritätsbewährung auf das schmählichste mißbraucht.

Es tauchten aber auch schon damals die Gerüchte auf, daß sich in der Schweiz, in Schweden und sonstwo viele Spionagezentren der Feinde Hit-

lers und des Reiches im Dienste der Kriegsgegner befänden, und daß gerade im Hinblick auf deren Wirken und Erklärungen über Deutschlands innenpolitische Lagemöglichkeiten die Engländer den Krieg gegen Hitler begonnen hätten. Es ist möglich, daß England gerade im Hinblick auf die Behauptungen solcher Gewährsleute, wonach Hitler in kurzer Zeit nach Kriegsbeginn von innen heraus gestürzt würde, den Krieg gegen Hitler erklärte.
Dann hätte aber auch die Rechnung Hitlers auf Englands Uninteressiertheit ein entscheidendes Loch gehabt. Dann hat er bei seinen Betrachtungen der Weltlage völlig übersehen, daß seine Gegner immer ja auch noch hofften, ihn innenpolitisch mit "deutscher" Hilfe erledigen zu können. Ich entsinne mich, daß ähnliche Versionen im Ausland schon umgingen, als Röhm 1934 immer mehr in eine Sonderposition spezialrevolutionärer Art hineinschlidderte und man in manchen Kreisen des Auslandes hoffte, aus Röhms erwarteter Anti-Hitler-Attacke könnte der Sturz Hitlers folgen. Und einem ähnlichen Trugschluß Hitlers gegenüber erlagen ja auch starke innenpolitische

Feindeskreise Hitlers, als sie ab November 1932 eine Berufung Hitlers mit dem erwartungsdiktierten Argument befürworteten, dieser würde in kürzester Zeit nach seiner Berufung zum Reichskanzler abgewirtschaftet haben.
Alle diese Feinde Hitlers im In- und Ausland haben sich getäuscht. Die letzteren ganz besonders, denn sie verkannten völlig seine Leistungskraft.
Es gelang Hitler auch wirklich, unter stärkster Inanspruchnahme bürgerlicher und soldatischer Ehrempfindung, das deutsche Volk, seine Männer, seine Frauen, seine Jugend in treuer Eidespflicht sich verbunden zu halten bis zum Schluß. Dieser Umstand, der oft Verwunderung erregt, ist jedem, der diese Eigenart des deutschen Volkes kennt, nicht verwunderlich.
Hitler war nun einmal Reichsoberhaupt und Oberster Befehlshaber der Wehrmacht, und der Eid auf ihn war ein Eid wie jeder andere, also restlos verpflichtend vor Gott und dem Volke. Dazu war Krieg und dieser verpflichtet zum Einsatz für Volk und Vaterland. Ich weiß, daß Hunderttausende von innenpolitischen Todfeinden Hitlers, etwa Kommunisten, ihre soldatische

Eidesverpflichtung in diesem Krieg als deutsche Soldaten treu erfüllten. Viele von ihnen sind als tapfere Kämpfer dekoriert und befördert worden. Viele auch aus ihren Reihen sind gefallen. Und so verwunderte es mich keineswegs, daß ich den oben von mir als Angeklagten im Reichswehrprozeß 1930 erwähnten späteren Jungkommunistenführer Scheringer als ehrenvoll dekorierten Artillerie-Hauptmann einmal in Warschau sprach, wo er mich auf Fronturlaub besuchte. Das war eben typisch für ein echtes, altes, treues Soldatenvolk von Ehre! Am 19. September 1939, als ich gegen 11 Uhr vormittags vom Exerzieren mit meinem Zug zur Kaserne zurückmarschierte, trat der Feldwebel auf mich zu und sagte ganz aufgeregt: "Der Führer verlangte telefonisch nach Ihnen." Ich ging an den Apparat und hatte nach kurzer Zeit eine Verbindung mit der Adjutantur des Führers. Es wurde mir mitgeteilt, daß der Führer mich möglichst sofort zu einer persönlichen Aussprache zu haben wünsche. Es wurde mir genau ein Ort in Oberschlesien bezeichnet, in dessen Nähe der Führersonderzug stünde. Dorthin möchte ich

sofort kommen. Ich sagte zu und verabschiedete mich von den Kameraden, ging auch zu meinem Pferd in den Stall und brachte ihm meinen letzten Zucker. In mir war eine Ahnung, daß ich nicht mehr in alter Weise hierher zurückkehren würde. Dann fuhr ich los. Es war ein wunderschöner Herbsttag, just so wie der ist, an dem ich heute dies schreibe. Das weite Land lag wie im tiefsten Frieden. Auf der Reichsautobahn nach Breslau war sehr wenig Verkehr. Man sah fast nur Militärkraftwagen, die, in gleicher Richtung fahrend, von uns überholt wurden. Ab und zu surrte unter blauem Himmel ein Flugzeug. Es war schon Nacht geworden, als ich in dem kleinen oberschlesischen Bahnhof ankam, wo ich im Sonderzug Görings, der mich kurz sprach und mir andeutete, daß meine Besprechung mit dem Führer wohl Polen beträfe, übernachtete. Am andern Tag kam aus dem etwa vierzig Kilometer entfernten Zuge des Führers die Einladung an mich, nun zum Führer zu fahren. Als ich dort ankam, bemerkte ich drei lange Sonderzüge des Führers, Ribbentrops und Himmlers, die in gemessenem Abstand auf drei Abstellgleisen

außerhalb jeder Ortschaft und Bahnhofsanlage mitten in einem großen Wald standen.
Der Führer empfing mich sofort. Er war in seinem kriegsmäßig einfachen Arbeitssalon, trug Grau. Als einziges Uniformzeichen hatte er am rechten Oberarm den goldgestickten Hoheitsadler des Reiches. Er sah frisch und gelassen aus und begrüßte mich sehr herzlich. Er sagte: "Herr Dr. Frank, ich muß dem General Rundstedt, der die Militärverwaltung Polens übernimmt, einen Verwaltungschef beigeben und hatte mir gedacht, daß dies etwas für Sie wäre. Haben Sie Lust dazu?" Ich sagte, daß ich gerade mit meiner Kompanie in den nächsten Tagen an die Front gehen sollte und ich doch gerne bei meinen Kameraden bliebe. Doch er meinte darauf: "Aber die Position, die Sie da übernehmen sollen, ist ja auch militärisch. Sie unterstehen ja einem Militärbefehlshaber und haben diesem nur Ihre juristische Verwaltungskenntnis zur Verfügung zu stellen." Und so sagte ich zu. Er deutete mir als schwierigste Hauptaufgabe folgendes an: "Das wichtigste ist, daß das völlig aus den Fugen geratene Gebiet so schnell wie möglich

wieder in Ordnung kommt, daß die Bevölkerung und die öffentlichen Dienste wieder zur Ruhe und Klarheit kommen. Die Sowjets besetzen den ganzen Ostteil Polens, östlich der Weichsel und des San etwa. Das ganze westpolnische Gebiet müssen wir in Verwaltung nehmen. So kurz der Krieg gegen Polen ist - wir sind in wenigen Tagen damit zu Ende - so viel ist zerstört. Die Menschen flüchten auf den Straßen hin und her. Es sieht recht übel aus.
Aber besprechen Sie alles Nähere mit Herrn von Rundstedt." Daraufhin dankte er mir. Ich versprach ihm meinen besten Einsatz, und nach kaum einer Viertelstunde war diese so sehr entscheidende Angelegenheit erledigt.
Der Führer fuhr weg. Ich kehrte sofort nach Berlin zurück, da ich erst die entscheidenden Erlasse abwarten sollte.
Mit Polen hatte ich seit Jahren Beziehungen der Art, wie mit vielen anderen Ländern auch. Wir hatten in der Akademie für Deutsches Recht schon 1937 eine deutsch-polnische Rechtsarbeitsgemeinschaft gegründet. Der polnische Justizminister Dr. Grabowsky war in Berlin mein Gast gewesen. Ich hatte ihn in Warschau besucht, zuletzt im De-

zember 1938. Diese Zusammenarbeit von juristischen Fachleuten der beiden Länder hatte sich sehr angenehm und befriedigend entwickelt. Ich hatte den Reichsgerichtspräsidenten Dr. Bumke gebeten, die Leitung der deutschen Sektion dieser Arbeitsgemeinschaft zu übernehmen, und er hatte mich bei der Dezemberreise 1938 nach Warschau begleitet. Von den allgemeinen politischen Fragen, die zwischen Deutschland und Polen schwebten, haben wir oft offen mit unseren polnischen Freunden gesprochen und, wie immer in der Welt, wenn nicht Haß, sondern ruhige Vernunft die Unterhaltung bestimmt, beiderseits voneinander gelernt. Auch ich hatte mir das Bild, das die Polen sich von ihrer Lage und ihren Lebensnotwendigkeiten machten, verständlich gemacht und die Schwierigkeiten der Lösung deutlich vorgestellt. Im Dezember 1938 hatte ich einige sehr eingehende Besprechungen mit dem polnischen Außenminister Beck in Warschau gehabt, der offenbar annahm, wie eben alle Welt von meinem Reichsministertitel dazu veranlaßt, daß ich von Hitlers Plänen und

Absichten Kenntnis hätte. Beck war ein Pole der Pilsudski-Richtung.
Der alte Marschall Pilsudski, der Sieger über die Sowjetunion, als diese ihren ersten Angriffskrieg 1925 auf Polen gemacht hatte, hatte ein streng autoritäres Regime eingeführt, das dann nach seinem im Jahre 1934 erfolgten Tode als Legionärsregierung unter Marschall Rydz-Smigly fortgeführt wurde. Die innenpolitische Lage Polens war also höchst unerfreulich. Nur mit rigorosen Greuelmethoden konnte sich diese kaum verhüllte Militärcliquendiktatur halten, und verschiedene Konzentrationslager, wie etwa das die Ausmaße selbst Dachaus weit übertreffende Lager von Bereza Kartuska, in denen die Feinde des Regimes gefangengehalten wurden, waren der äußere, deutlich sichtbare Anhalt für die stets innenpolitisch gefährdete Lage dieser Regierungsform. Dabei fehlte eben dem Rydz-Smigly-Kurs jene Popularität in den Massen des Volkes, über die Pilsudski verfügt hatte und die ja Hitler in ausgeprägtestem Maße trug. Autoritäre Regimes aber können sich nur als reine Gewaltinstitutionen halten, wenn sie nicht charismatisch im

Volk verankert sind. Ich war immer der Meinung, daß auch Hitler viel besser und ebenso sicher ohne Konzentrationslager hätte regieren können, denn er hatte die treue, verehrungsvolle Anhänglichkeit und Millionenmassengefolgschaft seines Volkes hinter sich. Aber Rydz-Smigly war Militärdiktator, und es wirkte doppelt lächerlich, wenn er als Pilsudski-Imitator nun künstlich Popularität demonstrieren wollte.
Dr. Grabowsky war nun der Justizminister dieses Regimes. Es war also kein Wunder, daß die Lage des Juristischen in beiden Staaten im Hinblick auf die Gefährdung des Rechtsstaates durch autoritäre Polizeigewalten manche Ähnlichkeit aufwies. Als Dr. Grabowsky 1939 seinen Besuch in Berlin machte, bat ich den Führer, ihn zu empfangen. Das geschah, und ich bin also selbst Zeuge, da ich Dr. Grabowsky vorstellte, wie damals der Führer noch über die deutsch-polnischen Beziehungen sprach. Er sagte als Wichtigstes folgendes: "Ich habe Ihren Marschall Pilsudsky als Mann und Feldherr bewundert. Es war mir daher eine besondere Freude, daß gerade dieser große Staatsmann den zwischen

Deutschland und Polen eingerissenen Zuständen dadurch verständnisvoll ein Ende machte, daß er meinen Versuch, unsere beiderseitigen Beziehungen zu normalisieren, so großzügig aufnahm.
Die seit unserem Abkommen eingetretene Lage ist wohl auch für unsere beiden Völker befriedigend. Ich werde an dieser Politik unter allen Umständen festhalten und möchte Ihnen ausdrücklich sagen, daß ich jederzeit bereit bin, auf diesem Wege unseres beiderseitigen Verständnisses immer noch weiter zu gehen. Ja, ich bin bereit, sofort statt der bisherigen zehnjährigen Grenzgarantie eine fünfundzwanzigjährige zu vereinbaren." So sprach der Führer.
Wie aber hat er 1939 gehandelt? So waren mir aus allen diesen Reisen und Arbeiten die polnischen Verhältnisse und Probleme im allgemeinen vertraut, und noch 1939 im Frühjahr begrüßte ich eine große polnische Juristendelegation, die an einer Tagung unserer Arbeitsgemeinschaft und der Rechtsakademie in Berlin teilgenommen hatte. Ich hatte die Herren auch persönlich bei mir in der Wohnung, und der Einklang unserer Meinungen

traf sich vollkommen in der Hoffnung, daß der Frieden gesichert sei. Verstärkt wurde das Empfinden noch aus der deutsch-polnischen politischen Zusammenarbeit, wie sie sich etwa in der Sudetenkrise und der im Zusammenhang damit zugunsten Polens endlich gelösten Frage des berühmten Streites Polens mit der Tschechoslowakei wegen Teschen bewährt hatte. Es ist eben einfach richtig, daß der Krieg am 1. September 1939 nicht objektiv aus der Lage Deutschlands oder Europas heraus gekommen ist, sondern damals nur kam, weil Hitler subjektiv ihn für notwendig hielt. Die Militärverwaltung in dem gesamten von den deutschen Truppen besetzten Gebiet Polens wurde nun Ende September 1939 nach Abschluß der Kampfhandlungen eingerichtet. Ich hatte Besprechungen mit Herrn von Brauchitsch und meldete mich dann einige Tage später bei Herrn von Rundstedt in dessen Dienstsitz in einem Schloß bei Warschau als sein Oberverwaltungschef. Aber der Militärverwaltung war leider nur kurze Dauer beschieden. Mit Wirkung vom 26. Oktober 1939 wurde das an Deutschland gefallene Gebiet Polens

in zwei große Teile geteilt. Der eine, größere Teil kam als Reichsgebiet zum Deutschen Reich, der andere, kleinere Teil wurde als Generalgouvernement mit der Hauptstadt Krakau autonom und mir als Generalgouverneur unterstellt. Die Militärverwaltung konnte sich also gar nicht irgendwie aufbauen und sich vor allem keine funktionierende Unterbauorganisation der Verwaltung einrichten. Diese wenigen Wochen der Militärverwaltung hatten demnach auch zu einer geradezu katastrophalen Verschlechterung der Gesamtlage im besetzten polnischen Gebiet geführt.

Gerade diese wenigen Wochen zeigten die ungeheuren Schwierigkeiten der sich gegenseitig überschneidenden und widersprechenden Vollmachten, die Hitler den verschiedenen Reichsstellen bezüglich der besetzten Gebiete gegeben hatte. Es hatte sich dabei vor allem schon das typische Treiben Himmlers und seiner Organe geltend gemacht, die unter direkter Abhängigkeit Hitlers eine von allen anderen Dienststellen völlig unabhängige eigene Macht und Gewalttätigkeit entfalteten.

Ich begrüßte daher zunächst diese Neuregelung vom 26. Oktober 1939 in der Hoffnung, daß damit die dringend notwendige Klärung in dem Verhältnis der Polizei zur Verwaltung geschaffen würde, ein Problem, das schließlich zu furchtbaren Auseinandersetzungen führen sollte. Denn gleichzeitig mit der Gründung des Generalgouvernements und meiner Ernennung zum Generalgouverneur hatte Hitler einen mir bis zum Schluß völlig verschwiegenen, von mir erst jetzt im Laufe der Nürnberger Verhandlungen entdeckten Geheimerlaß gezeichnet, der den SS- und Polizeiführer für das Generalgouvernement, Krüger, mit allen SS- und Polizeikräften dieses Gebiets unter die direkte und ausschließliche Befehlsgewalt Himmlers stellte.

Das war ein glatter Betrug, den Hitler mir gegenüber beging, der mich zwar nach außen hin als seinen Repräsentanten bestellte, insgeheim aber der wahnwitzigen Tyrannis Himmlers und seiner Kreaturen auslieferte. Auf alle meine Beschwerden an Hitler über dieses Treiben, demgegenüber ich praktisch ohnmächtig war und dem ich oft mit den verzweifeltsten Mitteln meine

Reden und Tagebuchauszüge erhielten dadurch erst den richtigen Sinn, den selbstverständlich die Ankläger zu Nürnberg ihnen nicht gaben beizukommen suchte, schwieg Hitler. Daß er mich nicht über die wahre Ursache des SS- und Polizeivorgehens, nämlich seine Vollmachten an Himmler, aufklärte, ist nicht nur ein Verbrechen Hitlers mir, sondern auch allen den braven Tausenden Verwaltungsbeamten, Deutschen, Polen und Ukrainern gegenüber, die unter mir zu arbeiten hatten.

Anderes wieder wurde durch Zeugenaussagen nicht nur in meinem Spezialfall, sondern im Verlaufe des ganzen Prozesses zu meinen Gunsten aufgeklärt. Niemand könnte heute etwa im Hinblick auf die sensationellen Aussagen im Sonderverfahren gegen die SS, insbesondere die Aussage des Zeugen Dr. Morgen, die mir wie ein Geschenk der Vorsehung erschien und mich tief bewegt hat, noch zu behaupten wagen, daß ich für die Judenvernichtung, etwa im Lager Maidanek oder Treblinka - Auschwitz lag überhaupt nicht im Generalgouvernement, sondern in Oberschlesien, also im Reich -, verantwort-

lich wäre oder auch nur davon gewußt hätte. Aber gerade dieser Punkt war eine Hauptanklage gegen mich gewesen.

Man sagte, ich hätte das Warschauer Ghetto zerstört. Es wurde erwiesen, daß dieser entsetzliche Vorgang auf persönliche, unmittelbare Weisung Himmlers vor sich ging, ohne meine Kenntnis und vor- oder nachherige Berichterstattung. So könnte ich viel, schon heute aufgefundenes, evidentes Beweismaterial aufzählen. Man brachte aus meinem Kriegstagebuch, aus dreiundvierzig Bänden, einige Zitate, insgesamt einige wenige Seiten, die von allüberall aus dem Gesamtinhalt zusammenhangslos exzerpiert worden waren und leimte sie zur furchtbaren Anklage zusammen, unterschlug dabei aber den gesamten übrigen, ein Hundertfaches der zitierten Stellen umfassenden, diesen Zitaten diametral gegenüberstehenden Inhalt. Aber dieser Inhalt ist da und wartet darauf, meinem Namen und der Ehre meiner Verwaltung und aller ihrer Angehörigen zu dienen.

Man hat bewußt auch bei diesen Tagebuchnotizen die Zeit des schwersten

Krieges, den wir zu führen hatten, und die ganze nun einmal mit jedem großen Krieg sich entwickelnde Mentalität unterschlagen. Man verwies auch nicht darauf, daß ich von meinen persönlichen Todfeinden sprach, wenn ich von SS und Polizei sprach. Und man vergaß völlig den unvorstellbaren Druck, unter dem jeder, der sachlich und gerecht arbeiten wollte, in diesem Stadium des Hitlerregimes zu leiden hatte, wenn er überhaupt noch wirken wollte. Man ließ den Umstand unter den Tisch fallen, der heute restlos klar geworden ist, daß ich als Generalgouverneur von Hitler in grausamster Weise, meinen vierzehn Rücktrittsgesuchen zum Trotz, selbst dann auszuharren gezwungen wurde, als ich 1942 aus meinen sämtlichen Ämtern in Reich und Partei cum infamia entlassen wurde. Hitler wußte, warum er mir das antat. Das Amt in Krakau war seine Verfluchung, seine Rache gegen mich. Er wußte ja, was in Treblinka und an anderen Orten vor sich ging.

Und wußte, was er mir und meinem Namen damit allein insgeheim aufbürdete.

Wenn man diese Aufzeichnungen lesen wird, bin ich nicht mehr. Aber noch aus dem Grabe heraus rufe ich allen zu, mir zu glauben. Ich sage es nicht für mich - was bin ich! -, aber für die ewige Wahrheit und Gerechtigkeit.
Man hat auch nie bei dieser Anklage untersucht, ob ein wirklicher Kausalzusammenhang zwischen diesen gegen mich verwendeten Zitaten und dem wirklichen Geschehen bestand. Ich behaupte und erkläre, daß ich nie in meinem Leben einen Mord begangen habe, daß die Tötungen aller Art in unmittelbarer, gottlob gerade noch auch in diesem Prozeß aufgeklärten Befehlsbezogenheit Hitlers - Himmlers zu ihren Krügers und Globocniks geschehen ist. Das ist einfach die Wahrheit.
Man denke immer bei der Lektüre der Anklagezitate daran, daß ich ein isolierter, machtloser Mann war und keinen Einfluß auf die Geschehnisse hatte. Ich mußte immer zu den furchtbarsten, raffiniertesten und verzweifeltsten Mitteln greifen, um die SS zu täuschen, um sie dann, wo ich konnte, zu hemmen. Ich gedenke vor allem des Umstandes, daß es so gelang, im Laufe der Jahre auf diesem Wege Tausenden

von Menschen das Leben zu retten, die sonst auch noch getötet worden wären. Diese Zeit in Krakau waren für mich die entsetzlichsten Jahre meines Lebens.
Aber abgesehen von alledem habe ich über meine "Schuld" mit einem Gremium von Siegern nicht zu feilschen und zu handeln. Außerdem fühle ich mich insgesamt schuldig als Teilnehmer an dem Gesamtunternehmen Hitlers, und halte es daher vor meinem, deshalb vor Gott, den Menschen und mir selbst schwer belasteten Gewissen für meine Pflicht, jene Schuld auch für alles dort in Polen Geschehene zu übernehmen, weil ich, überhaupt verstrickt in Hitlers Totalwerk, vielfach in Wort und Werk gefehlt habe.
Mir ist heute völlig klar, aus welchem Schuldgefühl mir gegenüber heraus mich Hitler nicht mehr gerne sehen mochte. Es bohrte eben doch in ihm das Bewußtsein, in welch grauenhafte Lage er mich durch seine "Klausur-Methode SS und Polizei betreffend eigentlich versetzt wußte. Generaloberst Jodl sagte mir jetzt in Nürnberg, daß der Führer einmal ihm gegenüber bemerkt hätte, daß er die ihm unangenehmsten Leute a la Frank ins Generalgouver-

nement geschickt hätte. Das war also Hitler. So verhielt er sich den Seinen gegenüber. So mißbrauchte er das Kameradschaftsverhältnis gegen Ende seines Lebens zu.

Ich will nun noch einiges aus den mir in Erinnerung gebliebenen Besprechungen mit ihm berichten.

Schon im Januar 1940 war die Lage mit der SS und Polizei so geworden, daß ich damals bereits meinen Rücktritt anbot. Daraufhin empfing mich der Führer in der Reichskanzlei. Nach Tisch ging er mit mir im Garten auf und ab. Er war voll Haß gegen die ganze Welt. Ich hatte ihn eigentlich nie so gesehen. Er schimpfte vor allem auf England und Churchill. Es war ihm völlig klar geworden, daß er nun in einem furchtbaren Weltkrieg stand und nichts mit seinen Friedenswünschen zu hoffen hatte. Er sagte: "Aber die sollen sich täuschen! Ich werde wie ein Mann von Eisen gegen sie anstürmen.

Ich werde sie niederstampfen, diese Haß- und Neidkerle. Ich werde ihnen zeigen, wer ich bin." Er rühmte dann die glänzende Verfassung seiner Wehrmacht, erzählte mir von den Aufträgen der Rüstung, von seinen Rohstoffent-

wicklungen, von seinen Methoden, um die Ernährung zu sichern und die Arbeitskraft für sich zu mobilisieren. "Und bei alledem müssen Sie mir helfen. Was heißt jetzt Schonung, was heißt Milde! Glauben Sie, die Feinde schonen jetzt uns? Was heißt jetzt Kultur, Schule und alles das! Nichts bleibt, wenn wir jetzt in diesem Kriege geschlagen werden. Dr. Frank, glauben Sie mir, wenn ich in diesem Krieg besiegt würde, dann käme kein Versailles wie 1919. Dann kommt das totale Ende für unser Volk und Reich." Im übrigen war er sehr kalt, klar, entschlossen, zuversichtlich. "Im Westen haben die Herrschaften absolut Ruhe gehalten und werden noch lange Ruhe halten müssen. Ich habe mich nicht getäuscht, allen anderen Meinungen zum Trotz. England ist nicht mehr imstande, unser Reich zu besiegen. Von Frankreich braucht man nicht zu reden. Das ist sowieso fertig." Von Polen sagte er: "Die haben als kleine Soldaten brav gekämpft. Aber ihre Führung: das ist einfach ein Skandal. Der alte Pilsudski würde sich im Grabe umdrehen. Schauerlich sind die Greueltaten an unseren armen Männern, die verwundet in ihre

Hände gefallen sind. Ich habe da Bilder von Verstümmelungen gesehen, die ich mein Lebtag nicht vergessen werde. Im übrigen sollen die Herren Polen und vor allem die Juden arbeiten, daß das Land wieder in die Höhe kommt." Auf meine Beschwerden über die Polizei, SS und andere Einzelfälle, etwa die gerade einen Tag vor meinem Dienstantritt in Krakau noch von der SS verhafteten armen Krakauer Professoren, sagte er: "Ich verstehe, was Sie sagen. Das ist alles richtig. Ich werde Lammers anweisen, Ihnen zu helfen. Wegen der ganzen Wirtschaftsfragen werde ich Göring sagen, daß er Sie unterstützt. Ich habe kein Interesse am Plündern, sondern nur an der Arbeit." Schöne Worte! Schöne Vertröstungen! Abwälzung unangenehmer Themen! Und am Schluß sagte er: "Von einem Rücktritt im Krieg kann natürlich keine Rede sein. Jetzt kann kein Grenadier zurücktreten, weil er Schwierigkeiten hat, geschweige denn einer von uns." Und so ging es all' die ganzen langen Jahre im gleichen Text weiter. Es reichen wohl zweitausend Fernschreiben, Briefe, Beschwerden, Proteste und Memoranden nicht aus, die ich bis zum Schluß an Adolf

Hitler über die Lage im Generalgouvernement geschickt habe. Sie wurden alle fast ohne jede Ausnahme ad acta gelegt. Ab und zu bekam man von Lammers oder Bormann irgendeine nichtssagende Antwort. Sonst wurde man draußen im übrigen ruhig in der Scheinposition belassen. Das war in praxi das "Führertum" Hitlers.

Im März 1940 am Trauertag hielt übrigens Adolf Hitler eine ganz kurze, ungemein wirkungsvolle Rede. Ich hörte sie im Rundfunk. Diese Rede war rein sprachlich ein Meisterwerk. Was er sonst von da an bis zum Schluß des Krieges an Reden vortrug, war denkbar schlecht, ja geradezu von einer erschütternden Armseligkeit, Gedankenleere, Bosheit und banalen Heuchelei. Merkwürdig: sein Aufstieg begann zuerst als Redner in den Jahren 1920 bis 1933, und sein Abstieg begann als Redner, und zwar gleich 1941 schon. Seine letzte Reichstagsrede 1942 ist schon typisch für seinen geradezu grassierenden inneren Verfall. Vor allem kennzeichnend für die völlige Entleerung seiner Kräfte ist in den Reden der Verfallsperiode die persönliche Ver-

unglimpfung seiner Kriegsfeinde, vor allem Churchills und Roosevelts.
Dabei stieg seine Art Kleinbürgerlichkeit auf, die er offenbar im Blute hatte und die in manchem Hinblick für ihn charakteristisch ist. Es zeigte sich da, daß er doch im Tiefsten seines Wesens ein "kleiner Mensch" war ohne echte Vornehmheit in Gesinnung und Haltung. Es fiel gleichsam Stück um Stück seines strahlenden Glanzes von ihm ab, und immer unverhüllter erschien die letzte, tief verwurzelte Entwicklungszone seiner Keime: der Untermensch.
Bormann und Himmler wurden im Kriege zu seinen allmächtigen Gehilfen. Er deckte sie in allem, was sie taten oder redeten. Und diese ihn.
War man während der ersten Jahre des Krieges noch ein- bis zweimal im Jahre bei Hitler zu Tisch, so sprach er über alles, nur nicht über Aktuelles, gar nicht über irgendwelche Kriegsereignisse. Kam das Gespräch doch darauf, dann wurde alles schnell abgetan, und die Rede ging wieder über zu seinen Bauten, seiner Jugend, zu den Kampfjahren von 1919-1933, zu einzelnen Persönlichkeiten von früher und anderem. Hitler wurde auch nach

1940 als Mensch immer unerträglicher. Selbst seine engste Umgebung litt darunter. Dann flammte aber wieder von Zeit zu Zeit ein letztes Gutes in ihm auf, in einem Wort, in einer Handlung. So ging diese Peripetie schnell dem Untergang entgegen. Er litt noch mehr als früher unter Schlaflosigkeit und allen damit zusammenhängenden Reizbarkeiten und Schwächezuständen. Gegen Schluß des Krieges war ihm das Wort "Umlegenlassen" so zur Gewohnheit geworden, daß er wahllos Männer seiner nächsten Umgebung, wie etwa seinen Schwager Fegelein, einfach aus irgendeiner Gereiztheit heraus erschießen ließ. Ein ganz gräßliches, furchtbares Schlußbild! Als ich 1940 einmal beim Essen bei ihm war, sagte er plötzlich zu mir: "Da seid ihr jetzt sprachlos, ihr Juristen, daß wieder Krieg ist, der das ganze morsche Bauwerk eures Gesetztermitenhaufens zusammenschlug! Auch Haakon VII., der König von Norwegen, wird das denken. Aber ich sage ihm: hier stehe ich mit meinen Bajonetten, dort Sie mit Ihrem Recht! Wir wollen sehen, was mehr gilt!" Diese gottsträflichen Herausforderungen solcher Art sind aber typisch

für den Durchbruch seines entarteten anarchistischen Soldatentums.
Im Zusammenhang mit der Kriegserklärung an die USA sagte er im Dezember 1941 zu den in dem neuen Reichskabinettssitzungssaal der neuen Reichskanzlei Anwesenden folgendes: "Bei dieser Kriegserklärung muß man auch bedenken, daß die Juristen gefährliche Leute sind. Da hätten ja leicht ein paar solcher Herren aus der totalen Wirrnis der Seekriegsbestimmungen von heute auf morgen irgendeinen Verstoß bei unseren U-Booten feststellen können, und dann wäre es doch wieder zum Krieg gekommen. Also, da ist es mir schon lieber, wenn es restlos klargestellt ist, daß nun auch die Flagge der USA keinen Schutz mehr vor dem Torpediertwerden bietet." Bei einer Gauleitertagung Ende 1939 in Berlin sagte er: "Mögen die Juden die ganze Welt täuschen, mich bringen sie nicht aus dem Konzept, mich täuschen sie nicht. Ich weiß, daß sie schuld sind am Kriege, sie allein, sonst niemand. Sie verdienen wie immer und überall daran, und die armen Völker können wieder ihre Söhne dafür bluten lassen." Oder er sagte einmal - bei Tisch

nach dem Attentat im Bürgerbräukeller 1939 -: "Da ist auch der Herr Nuntius gekommen und hat das freudige Gefühl ausgedrückt darüber, daß ich dem Attentat nicht zum Opfer gefallen bin. Ich glaube, diese Freude war nicht echt. Der hätte lieber einen Erfolg des Attentats gesehen." Als ich daraufhin sagte, daß der Papst - Pius XII. doch aber immer ein guter Kenner und ehrlicher Freund Deutschlands gewesen sei, sagte er: "Das mag schon sein, aber mein Freund ist er nicht." Oder er sagte, kurz nach meiner Ernennung zum Generalgouverneur, in der Reichskanzlei: "Napoleon I. hat ganz recht: die Vorstellung, Kriege anders als härteste Auseinandersetzung von Existenzfragen zu behandeln, ist lächerlich. Jeder Krieg kostet Blut und der Blutgeruch bringt die Menschen wieder in alle Instinkte hinein, die eben seit Anbeginn der Welt in uns liegen: Gewalttat, Mordrausch und vieles andere. Alles andere ist Geschwätz.

Einen humanen Krieg gibt es nur in blutleeren Gehirnen." Oder (beim Mittagessen einmal, wenige Tage vor dem Kriegsausbruch gegen Rußland 1941): "Im Kriege siegen nicht Ideen, sondern

Menschen mit Waffen. Das war die größte Heuchelei der Alliierten, als sie 1918 sagten, ihre Idee hätte über den Kaiser gesiegt. Was heißt schon Demokratie als Idee? Die Demokratie ist im Grunde immer nur ein Müdigkeitszustand der Völker, der ab und zu durch eine Diktatur in frisches Leben verwandelt wird." Im übrigen aber lebte der Führer während des ganzen Krieges in gesteigerter Einfachheit. Er sagte (1940): "Ich halte die Rationen der am schlechtesten versorgten Kategorie unseres Volkes streng ein. Wehe dem, der es anders hält!" Und tatsächlich stand man während des Krieges von einem Essen bei ihm hungrig auf. Das wäre gar nicht nötig gewesen. Aber er übertrieb auch hier.

Die Versorgung des deutschen Volkes war nämlich während des ganzen Krieges bis zum Kriegsende im allgemeinen wesentlich besser organisiert, in ihren Verteilungsprinzipien entschieden gerechter und in ihren Sätzen durchweg ausreichend im Vergleich zu den Ernährungskatastrophen des ersten Weltkrieges. Die stete Sorge Hitlers war gerade diese Versorgungsdurchführung. Er war rigoros in seinen An-

schauungen. "Jeder Kriegsgewinnler, der Geld einschiebt, während andere bluten, ist ein Lump, jeder Schwarzschlächter und Schwarzhändler ein Saboteur. Die sollen hängen ohne Gnade und Pardon." Das bedrückendste Problem wurde im Laufe der Entwicklung des Krieges das dauernde Luftbombardement über dem deutschen Land. Hitler selbst hatte noch, ich glaube 1940 in einer Münchener Versammlung, das Wort von den englischen Städten ausgesprochen: "Die werden ausradiert!" Als aber nun diese Gefahr wirklich für die ältesten und berühmtesten Städte Deutschlands von Tag zu Tag mehr grauenvolle Wirklichkeit wurde, da saß dann auch der Führer immer am Rundfunk und verfolgte die Berichte über die Fluglage. Und wenn er dann täglich morgens die Liste der neu entstandenen Todesopfer und Geländeverwüstungen durchschaute, da zerstieb wohl mehr und mehr in ihm jedes Gefühl der Hoffnung. Sein verzweifelter Schmerz über alles dieses steigerte sich in ihm zu Haßausbrüchen gegen seine Feinde. Es war die ohnmächtige Wut des furchtbar von blindem Glückswahn be-

törten Subjektivismus beim Erwachen zur objektiven Wirklichkeit.
Diesen Krieg hat in allererster Linie die Luftüberlegenheit entschieden.
Und gerade in der Hoffnung auf sie hat Hitler am 1. September 1939 losgeschlagen. Ein eigenartiges Erlebnis, das auch wieder zeigt, wohin die subjektive Augenblicksentscheidung einer Staatschefveranlagung, wie sie für Hitler bezeichnend ist, führen kann. Durchgehalten hat Deutschland alle die Jahre, weil über den traditionellen Kampfwerten unserer Nation als Wächter und Verwender der absolut einzigartige Wille Hitlers stand, seine zweite ebenso charakteristische Eigenschaft.
Aus der Gesamtheit dieses ohnmächtigen Wutrausches Hitlers, der sich zu seiner steigenden Erkenntnis summierte, daß der Krieg verloren zu gehen drohe, gebar er den entsetzlichen Plan der Ausrottung des jüdischen Volkes.
Es ist zwar schwer, eine allgemein brauchbare Formel für die psychologische Begründung dieses Entschlusses zu geben, aber ich glaube, daß es wie folgt war:
1. Hitler sah, subjektiv wie in allem, gegen sich aufmarschiert nicht

Engländer, Franzosen usw., sondern von Juden direkt oder indirekt beherrschte Völker, sah also im Weltjudentum den eigentlichen Feind.

2. Er hatte schon Anfangs 1939 im Reichstag seine Meinung kundgetan, daß im nächsten Krieg die Juden als Verursacher desselben dafür mit ihrem Blut bezahlen müßten.

3. Er sah nun, daß die Juden über ihn siegen, also ihm und seinem Werk den Untergang bereiten würden.

4. Diesen seinen und seines Werkes Untergang wollte er die Juden besonders markant in jedem Falle büßen lassen;

5. Bei dieser Sammekollektivtötung der Juden sollte zugleich seine eigene Person als größter Antisemit der Weltgeschichte derart in Erscheinung treten, daß der Antisemitismus sich daran in alle Zukunft hinein ideenmäßig und entschlußklar aufrichten könnte.

6. Mit dieser Kollektivvernichtung aller erreichbaren Juden sollte zugleich der menschliche Untergrund des Bolschewismus zerstört werden und allenfalls auch weiterhin dem deutschen Volk und Europa drohende Zer-

setzungsunternehmungen aller Art in Politik, Kultur, Wirtschaft und Volkskraft, wie sie nach seiner Anschauung gerade nach einem Verlust des Krieges in gesteigertem Maße drohten, erspart werden;

7. Mit dieser Massenvernichtung sollte aber fanalartig durch tödlichen Ernst seine Meinung unterstrichen werden, daß die Juden diesen Krieg gegen ihn verursacht hätten, und zugleich Rache genommen werden für die Massenausrottungen von Deutschen, wie sie von den Juden in den Bombardements der deutschen Gebiete veranlaßt wurden, und für den von ihm angenommenen - vernichtenden Haß der Juden gegen die arisch-germanische Kultur, wie sie sich ihm in der Vernichtung deutscher Kulturstätten zeigte.

Dies etwa mögen die hervorstechendsten Überlegungen Hitlers für seinen Entschluß gewesen sein. Er besprach sie mit Himmler, und im allerengsten Klausurmaschinerieraum wurde dann wohl alles so vorbereitet, daß im Laufe von etwa drei Jahren einige Millionen Menschen getötet wurden. Niemals sprach Hitler mit irgendjemand dar-

über, auch nicht andeutungsweise. Er trug dieses Geheimnis allein in seiner Brust. Erst in seinem Testament lüftete er es. Der schrecklichste Untermensch der Weltgeschichte - er wurde es aus dem Übermenschen seiner großen Zeit. Dahin führte ihn sein grenzenloser Rassenwahn den Juden gegenüber.
Der Bericht Globocniks aus Lublin (natürlich streng geheim, direkt an Himmler) und die Aussagen von Hoeß und Dr. Morgen sind die Bestätigungen dieses Vorgangs und der "technischen Vernichtung" von "untenher".
Der Kreis der Verantwortlichen ist damit restlos klar.
Aber auch ich war Antisemit. Auch ich habe mitgeredet. Auch ich trage daher im weiteren intellektuellen Zusammenhang schwere Schuld. Und diese habe ich klar übernommen.
Diese letzte Entwicklungsform Hitlers zum furchtbarsten Untermenschen beschleunigte natürlich insgesamt den Zusammenbruch. Die Flucht von Heß hatte ihn schwer getroffen. Als wir, sämtliche Gau- und Reichsleiter der Partei, am Tage, nachdem die Landung von Heß in Schottland gemeldet worden war, von ihm auf dem Berg-

hof empfangen wurden, war Hitler voll furchtbarer, schmerzerfüllter Gequältheit. Ich hatte ihn damals schon längere Zeit nicht mehr gesehen. Ich war geradezu entsetzt über sein zerstörtes Aussehen. Ganz leise, stockend, mit einem dauernden Unterton einer unsäglichen Gedrücktheit sprach er zu uns, nachdem Bormann die Briefe verlesen hatte, die Heß an den Führer vor seinem Abflug geschrieben hatte, in denen Heß mitteilte, daß er seinen Flug unternähme, um einen allerletzten Versuch eines Friedensschlusses mit England zu unternehmen, gestützt auf das Argument, daß er auf die Hilfe seiner englischen Freunde und auf die Wirksamkeit seiner Argumente, daß die Fortsetzung dieses Krieges zu einer beiderseitigen Zerstörung der zwei germanischen Reiche zum Vorteil des Bolschewismus führen würde, vertraue. Hitler bezeichnete diesen Flug als eine reine Wahnsinnstat. "Heß ist vor allem ein Deserteur, und wenn ich ihn je erwische, büßt er für diese Tat als gemeiner Landesverräter. Im übrigen scheint mir dieser Schritt stärkstens mitveranlaßt zu sein von dem astrologischen Klüngel, den Heß um sich

in Einfluß hielt. Es ist daher Zeit, mit diesem Sterndeuterunfug radikal aufzuräumen. Durch diesen Wahnsinn wird zwar unsere Lage vorübergehend erschwert, aber nicht erschüttert, vor allem nicht mein Glaube vernichtet, daß der Endsieg in diesem Krieg der Juden gegen den Nationalsozialismus unserer reinen Flagge gehört." Bormann wurde Leiter der Parteikanzlei, die damals geschaffen wurde, und damit praktisch der zweitwichtigste Mann des Reiches. Hitler hat diesen ihm von Heß persönlich zugefügten Schlag nicht mehr verwunden.

Der Krieg gegen die Sowjetunion, der bald darauf begann, war ein weiterer Schritt in den Abgrund, der sich vollends nahe zeigte, als im Dezember 1941 auch noch die Kriegserklärung gegen die USA erfolgte. Das Volk war nun in den breitesten Kreisen auf die Dauer nicht mehr zum Glauben an einen Sieg, später nicht einmal mehr zum Glauben an das Ausbleiben der Katastrophe zu bringen.

IV.
Das Ende bricht herein

Die furchtbaren Jahre der Agonie begannen. Der Führer lebte fast nur noch in seinen Hauptquartierbunkern, war völlig unerreichbar und redete auch kaum mehr zum Volke. Wenn es aber geschah, waren seine Worte ohne jede Überzeugungs- oder auch nur Eindruckskraft. Seine innere Kraft war erloschen, war in Verbrechen erstickt, und seine Deklamationen vom Allmächtigen wirkten wie gottsträflicher Hohn. Das gesamte Leben in Front und Heimat, Krieg und Wirtschaft, Kultur und Gesamtzivil wurde ein mechanisch, trägheitsgesetzlich sich fortmühendes Gesamtbezogensein in ein eben unvermeidlich gewordenes Unheil. Die Propaganda der Feinde wurde wirksam und täglich wirksamer. Alle Gegenversuche dagegen von Dr. Goebbels scheiterten.

Die Partei erstarrte zur leblosen Maschinerie Bormanns. Das Heer geriet in die verzweifelte Bedrohung, "aus der Heimat" von der Waffen-SS allmählich verdrängt zu werden. Diese Waffen-SS, in ihrem soldatischen Bestand von fast

durchwegs ausgesuchten, braven Männern besetzt, war teilweise furchtbar schlecht geführt von zu höchsten Rängen emporrenommierten SS-Führern und vom Führer als seine absolut zuverlässige Kriegskerntruppe gedacht. Sie war längst schon vom Freiwilligensystem zur Zwangsrekrutierung übergegangen. Hitler hatte damit wieder ein scheußliches Verbrechen auf sich geladen: Männer, die keineswegs willens waren, Nationalsozialisten zu werden, durch Einberufungsbefehl zu Mitkämpfern in Himmlers Privatarmee zu machen. Grauenhaft! Aber gerade auch dieser Umstand erhöhte wieder die Ablehnung Hitlers bei den Berufsoffizieren der alten Garnitur. Auf diese wiederum gestützt steigerte Hitler seinerseits die nur noch als glatte Mißhandlung zu bewertende Art seines Umgangs mit den Oberbefehlshabern. Diese wurden hin und her versetzt, schikaniert und in jeder Weise von oben her amtsmüde gemacht, durften aber auch nicht zurücktreten.

Hand in Hand mit dieser systematischen Zerstörung seiner eigenen Kriegsmaschine steigerte sich das Führungs- und Verantwortungschaos in

allen anderen Bereichen. Der Führer glaubte für jede Schwierigkeit, die irgendwo auftauchte, nur immer eine Lösung zu haben: eine neue Stelle zu schaffen, die auf Grund einer Sondervollmacht dieses Problem zu betreuen hätte. Alle Ordnung und Klarheit der Zuständigkeiten auf allen Gebieten begann damit zu zerfließen. Anderseits entstanden riesige Zuständigkeitsgiganten, die wie Himmler, Bormann, Göring und Speer immer mehr Macht bekamen, dann aber wieder untereinander und auch mit den ja immer weiterbestehenden Ressorts in Zuständigkeitskämpfe kamen, die wiederum weiteren Arbeits-, Zeit- und Arbeitswilligkeitsverlust herbeiführten. Ich nannte das einmal die "Anarchie der Vollmachten". Meine große Warnungsrede gegen diese Entwicklung, die ich im Dezember 1941 vor der Technischen Hochschule in München unter dem Thema "Die Technik des Staates" hielt, wurde vom Führer, als sie in Buchform erschien, einfach verboten.
Gesteigert wurde dieses alles durch den immer katastrophaler sich auswirkenden Ausfall an Männern durch die rücksichtlos sich steigernden

Einziehungen der Wehrmacht, die ihre furchtbaren Verluste ausgleichen wollte, aber nicht mehr konnte, und vor allem durch die fast jedes reguläre Arbeiten immer mehr erschwerenden, ja endlich völlig lähmenden Auswirkungen des Bombenkrieges.
Deutschland sank und sank - und hundertausendfache Energie auf allen Gebieten konnte dieses Sinken nicht mehr aufhalten.
Doch einer, ein einziger Mann stand eisern, hart, brutal, rücksichtslos: Adolf Hitler. Gänzlich unbewegbar durch alles Grauen, hielt er mit dem Wollen eines grausigen Urwesens mit schrecklicher Gewalt alles in seinem Bann. Er wollte bestehen, auch wenn ganz Deutschland zugrundeging. Er hatte dafür nur das eine Argument: "Nur dem Standhaften hilft das Schicksal. Hätte der Alte Fritz nicht bis zum Tode der Zarin Elisabeth standgehalten, wäre er früher seinen Niederlagen gewichen, dann hätte er verspielt." Oder er sagte: "Schlimmer als jeder Kriegszustand wird auf jeden Fall die Lage sein, die Deutschland nach dem Siege seiner Feinde erwartet." Gegen solchen Willen konnte kein Argument

der Vernunft etwas erreichen. Gegen einen solchen Mann gab es keine Möglichkeit des Widerstandes. Im übrigen stand alles unter dem Fahneneid zum Obersten Reichsherrn Hitler. Und das war die wirkliche Stärke Hitlers im Krieg, wenigstens im Hinblick auf den deutschen Volkscharakter, den man bei der Beurteilung innerer deutscher Fragen nicht vergessen sollte.

Mit diesem ungeheuren, angesichts der Gesamtlage geradezu unvergleichlichen Willen hielt also Hitler trotz alledem die "Lage". Die Rüstungsproduktion leistete Großartiges, die Ernährung funktionierte. Der Verkehr ging immer wieder weiter, das Land blieb ruhig. Und vor allem: Hitler blieb Tag und Nacht auf seinem Posten und überwachte in sorgfältiger Arbeit das ganze Geschehen und meisterte Schwierigkeiten, an denen jeder andere zerbrochen wäre.

Freilich wurde es denkbar ungemütlich um ihn. Seine Prophezeiungen waren alle fehlgeschlagen. Sein Prestige schwand dahin. Seine äußere Erscheinung verfiel zusehends.

Am 20. Juni 1941 wurde ich überraschend zum Führer befohlen. Er emp-

fing mich in der Reichskanzlei in Berlin. Er war sehr kurz und sagte mir: "Herr Dr. Frank, ich möchte Ihre verschiedenen Fernschreiben wegen unserer Truppenansammlungen im Osten nun klar beantworten. Wir stehen vor einem Krieg mit der Sowjetunion. Wir haben nur noch diesen Ausweg. Ich muß angreifen, sonst überfällt uns Stalin in kurzer Zeit - und das könnte tödlich sein. Beruhigen Sie sich also! Sie sind unsere Divisionen bald wieder los." Als ich näher ins Gespräch kommen wollte, winkte er ab und sagte: "Bitte, verzeihen Sie mir, das weiß ich alles. Aber ich beschwöre Sie, sich mit Himmler zu verstehen. Ich kann jetzt derartige Auseinandersetzungen nicht mehr dulden. Sie müssen sich verstehen." Und schon bei der Türe stehend sagte er noch: "Ich kenne Ihre Schwierigkeiten sehr wohl. Aber denken Sie auch immer an die meinen! Und vergleichen Sie sie miteinander! Auf Wiedersehen!" Die Angelegenheit hatte keine zehn Minuten gedauert und umschloß für mich die amtliche Kenntnisnahme des folgenreichsten Kriegsschritts Adolf Hitlers.

Dieser Krieg gegen die Sowjetunion war das unpopulärste Unternehmen Hitlers, zerstörte es doch das letzte Sicherheitsempfinden unserer Nation, denn nun war er doch wieder da, der alte Unheilfaktor unserer Geschichte, der Zweifrontenkrieg gegen West und Ost. Dieser Krieg brachte schon im ersten Winter 1941/1942 den furchtbaren Rückschlag vor Moskau, brachte 1942 im Sommer das Scheitern der Kaukasusoffensive Hitlers und ab Winter 1942 auf 1943 die mit dem Namen Stalingrad als Kulmination welthistorisch gewordenen Ereignisse, die die totale Wendung des Krieges einleiteten. Von da an, abgesehen von dem kleinen, kurzen Intermezzo der Ardennen-Offensive im Herbst 1944, bewegten sich die deutschen Truppen allüberall nur noch rückwärts, in Ost und West, in Afrika und in Italien.
Diese Zeit nach 1941 brachte vor allem den Bandenkrieg im Osten und überall den gesteigerten Kampf der Widerstandsbewegungen in den besetzten Gebieten. Diese Umstände führten zu einer neuen, ganz außerordentlichen Machtsteigerung Himmlers, dem die gesamte Bekämpfung dieses hinter den

Fronten sich abspielenden Feindtreibens einheitlich und generell übertragen wurde, damit aber eng zusammenhängend zu einer ebenso umfangreichen Minderung der Wirksamkeit der eigentlichen Verwaltungsorganisation in den besetzten Gebieten, was nun wiederum eine Steigerung der allgemeinen Lebensschwierigkeiten dort bewirkte. Es war eine wirklich grauenvolle Lage für die Behörden, etwa auch meiner Dienststellen, die sich da herausbildete. Der Führer hielt besessen seine energischen Parolen durch. Sein ohnehin ganz minimales Verständnis für geregeltes, geordnetes Arbeiten verschwand nunmehr völlig unter den Zuständen, die sich herausbildeten. Es war geradezu die Hölle auf Erden, in die wir Verwaltungsmänner da geraten waren. Auf der einen Seite der dauernde, mit allen Mitteln geführte Kampf gegen jede deutsche Einrichtung, ganz gleich welcher Art, mit grausamsten Morden und wildesten Zerstörungen allgemein wichtigster Einrichtungen - so wurden etwa in einer Nacht in einem Bezirk bei Warschau über einhundert Molkereien zerstört -, auf der anderen Seite die zu

betreuende Millionenbevölkerung, die ja auf das Funktionieren der Verwaltung angewiesen war. Über allem noch der schwere Kampf der SS und Polizei gegen die Anführer, der in jeder Form ohne jede Verbindung mit den deutschen Verwaltungsbehörden auf direkte Befehle aus Himmlers Hauptquartier hingeführt wurde. Das nenne ich ein Leben in einer Verwaltungshölle, das wir da führten! Dazu an den Platz gebannt, von SS-Todfeinden Tag und Nacht belauert: mein Herrgott, du hast damals meine verzweifelten Gebete gehört.
Der Krieg mit der Sowjetunion brachte im Juli 1941 die Einbeziehung Galiziens mit seiner Hauptstadt Lemberg in die Verwaltung des Generalgouvernements. Dieses Gebiet mit einem Raum von etwa vierzigtausend Quadratkilometern und einer Bevölkerung von über vier Millionen Menschen, zu neunzig Prozent Ukrainer, war der größere und fruchtbare Teil jener Provinz in Galizien, die im Jahre 1772 bei der ersten Teilung Polens an Österreich gefallen war. Die Österreicher kultivierten und entwickelten das Land zu einer völlig neuen Blüte, bis es dann nach

dem Zerfall Österreichs im Jahre 1918 an die neugegründete Republik Polen fiel. Die Polen aber standen in schwersstem Nationalhader mit den Ukrainern, die furchtbar unter den Drangsalen ihrer polnischen Herren zu leiden hatten und ganz besonders in sogenannten "Pazifizierungs"-Unternehmungen mit aller nur erdenklichen Gewalt, mit Terror und Massacres aller Art, bis aufs Blut gepeinigt wurden. Diese "Ukrainer-Metzeleien" durch die Polen waren jahrelang in empörten Meldungen der Weltpresse behandelt worden. 1939 nun fiel Galizien östlich des San auf Grund des Moskauer Polenteilungsvertrags zwischen Deutschland und der Sowjet-Union vom 22. August 1939 an Rußland und war Teil der "Ukrainischen-Sowjet-Republik" geworden. Als die deutschen Truppen 1941 in Galizien einzogen, wurden sie von der gesamten Bevölkerung in geradezu beispiellos umjubeltem Triumphzug als Befreier gefeiert: es war ein Begeisterungsrausch, ein Blumenregen, ein Fahnenschwingen von solchem Ausmaß, daß ein österreichischer Offizier mir hernach berichtete, daß der Empfang der Deutschen etwa in Lemberg

ihn an den Einzug Hitlers in Wien im März 1938 erinnerte. Und in der Tat: die Hoffnungen der Ukrainer, durch Deutschland endlich wieder von dem von ihnen entsetzlich empfundenen Joch der Großrussen Moskaus und vor allem der Bolschewiken befreit zu werden, hatten geradezu zu einer wahren Begeisterung geführt.
Wir haben in Galizien unsere Verwaltung unter regster, dauernder Mitwirkung der Ukrainer eingerichtet.
Wir alle haben in Galizien aber insbesondere Einblick in das Hausen der Sowjets in ihren Zonen nehmen können. Schon nach dem Einmarsch zeigte man uns zweitausendvierhundert Leichen von Ukrainern, die von den Sowjets vor ihrem Abmarsch im Stadtgefängnis in Lemberg durch Genickschuß "liquidiert" worden waren. Die weinenden Witwen und Waisen dieser Opfer umstanden die halbverbrannten Leichen ihrer Väter und Männer - ein entsetzliches Bild! Und als wir dann die Bevölkerungsstatistik für Galizien aufnahmen, kam die grauenvolle Wahrheit auf, daß über sechshundertdreizehntausend Menschen (Männer, Frauen und Kinder) im Laufe der

knapp zwei Jahre des Sowjetregimes von den Bolschewiken aus dem Lande, "unbekannt wohin", nach dem Osten abtransportiert worden waren. Von diesen Opfern waren keinerlei Nachrichten mehr eingetroffen. Wenn ich daran denke, daß diese gleiche Sowjetunion heute über Hitlers Verbrechen zu Gericht sitzt, dann packt mich ein entsetzliches Grauen über die Gerechtigkeit der Machtverhältnisse auf der Erde. Aber auch diese Opfer, und die vielen, vielen Millionen anderen, hat Gott gezählt. Das Gericht über den Bolschewismus kommt.

Aber die Welt von heute weiß nichts von diesem furchtbaren Entsetzen der Bolschewikenherrlichkeit. Da sitzen sie mit ihren Uniformen und Goldachselstücken mitten unter den anständigen Menschen und dürfen mitreden, sogar als Richter. Sie triefen von einem Ozean von Blut, von einem jahrelangen Terrorismus gegen ein Kulturvolk vom Range des russischen oder ukrainischen - doch die Welt schweigt und nimmt es hin, weil es gerade weltdiplomatisch notwendig ist.

Aber gedenke ich Galiziens und seiner Bewohner, so geht es mir wie

beim Gedenken an all' die Hunderttausende meiner polnischen Mitarbeiter in der Verwaltung des Generalgouvernements. Wir waren gemeinsam bestrebt, eine Ordnung durchzuhalten, die segensreich war für alle - und hätten uns durchgesetzt jeder Gewalt gegenüber. Aber das Unglück war stärker. Ist Polen heute glücklich? Es ist heute, wie die Tschechoslowakei, auch nur ein Protektorat des Bolschewismus. Arme Völker! Wenn je einmal der eiserne Vorhang weicht, der das Bolschewikenreich ehern ringsherum abschließt, dann wird die Welt das entsetzlichste Bild der Geschichte erleben. Man denke daran, was ich jetzt angesichts der Ewigkeit niedergeschrieben habe. Dann wird niemand mehr lachen über diese meine Darstellungen.
Im Sommer 1943 erfolgte der Sturz Mussolinis, und damit sauste auch die Autorität und das Prestige Hitlers weiter in den Abgrund. Es ist überhaupt nicht beschreibbar, wie dieses Ereignis auf ihn gewirkt hat, mußte es ihn doch erneut mit ernster Ahnung seines eigenen Schicksals erfüllen.
Es geschah schon in der Zeit, als ich längst in volle, auch äußerliche Un-

gnade bei Hitler gefallen war. Ich hatte ja im Sommer 1942 die Flucht in die Öffentlichkeit angetreten und in vier großen, mit Begeisterung von einer jeweils vieltausendköpfigen Zuhörermenge aufgenommenen Reden an den Universitäten Wien, Berlin, München und Heidelberg gegen Hitler, Himmler und Bormanns Regime ernsteste Proteste eingelegt, eine Handlung, die eigentlich mutig, aber im Grunde einfach Pflichterfüllung eines Mannes des Rechts war. Es waren meine Abschiedsreden von Hitler und die Ankündigung seines und des Reiches Ende, denn kein Staat nach der Lage Deutschlands kann auf die Dauer ohne Recht bestehen. Auch Stalins Tyrannei besteht nur so lange, so lange er lebt. Nach seinem jetzt bald zu erwartenden Tode fällt der mit Blut, Gewalt und Terror allein zusammengeleimte Sowjetstaat in seine Teile auseinander. Wenn ich allein an die Stimmung der Ukrainer gegen Moskau denke, dann wird es allerdings eine geradezu grauenvolle Rache werden für jahrzehntelanges Märtyrertum ohne Beispiel in der Geschichte.
Stalin hat allerdings kein Auschwitz auf dem Gewissen. Das belas-

tet ausschließlich Hitler und sein System. Aber Stalin hat durch grausamen jahrelangen Kollektivterror und Massenmord sein und seines Systems Schuldkonto trotzdem weit, weit über die Schuldbilanz Hitlers, zumindest zahlenmäßig, erhoben. Über diese Entwicklung da drüben in der Sowjet-Union bin ich ganz ruhig, weil ich sicher weiß, daß sie kommt.

Aber ich habe es hier mit Adolf Hitler zu tun. Selbstverständlich hatte meine totale Degradierung von allen Ämtern - Reichsleiter, Reichsrechtsamt, Rechtswahrerbund, Akademie für Deutsches Recht - zur Folge, daß ich von da an politisch völlig entmachtet war und keinen Zutritt mehr zu Hitler hatte. Da er mich aber als Generalgouverneur beließ, mußte ich in Krakau dienstlich tätig sein.

Ich sah Hitler einmal ganz kurz im Sommer 1943. Eine ganz frostige, unfreundliche Angelegenheit.

Dann dauerte es wieder dreiviertel Jahre. Am 6. Februar 1944 kam es zur allerletzten Zusammenkunft zwischen Hitler und mir. Von ihr will ich nun noch zum Schlüsse erzählen.

In allen den Jahren seit Gründung des Generalgouvernements war es mein Bestreben, gerade wie ich meinte auch aus dem wohlverstandenen Interesse Deutschlands heraus, die Polen nicht nur allein an den kleinen und mittleren Staatsämtern des Generalgouvernements, sondern auch an der Führung des Gebildes selbst zu beteiligen. Jahrelang waren meine Bemühungen an der Haltung Hitlers, der dabei in arroganter Weise natürlich von Himmler und Bormann gestützt wurde, gescheitert. Der Zeuge Lammers hat ja darüber in Nürnberg Interessantestes berichtet. Es geht auch aus dem Memorandum, das ich im Sommer 1943 an Hitler sandte, und das sich unter den Nürnberger Dokumenten befindet, hervor. Als nun um die Jahreswende 1943/44 die Lage im ganzen Osten begann immer bedenklicher zu werden, griff ich mit Nachdruck meine alten Pläne wieder auf, und zwar dahingehend, eine Art polnischen Zentralausschuß beim Generalgouverneur vorzuschlagen, dem die autonome Wahrnehmung der polnischen Landesinteressen übertragen werden sollten. Bei jeder Distrikts- und Kreisverwaltung das Gene-

ralgouvernement hatte fünf Distrikte, jeder Distrikt etwa zehn Kreise - sollte die entsprechende Unterbehörde dieses Ausschusses sein.

Und siehe da, es geschah etwas, was mir wie ein Wunder vorkam. Zu meiner ganz großen Überraschung zitierte mich Adolf Hitler für den 6. Februar 1944 zu einer Besprechung in sein Hauptquartier. Ich traute meinen Augen nicht, als ich das Fernschreiben dieser Bestellung las und ließ vorsorglich noch einmal anrufen. Als es dann noch einmal bestätigt wurde, fuhr ich los und traf an der Bahnstation Ostpreußens ein, in deren Nähe das Führerhauptquartier lag.

Es war das einzige mal, wo ich den Führer in einem Frontquartier gesprochen habe. Sein Bunkergebäude lag im inneren Sperrkreis eines Geländes im weiten Wald, das in mehrere konzentrisch immer größer um seine Wohn- und Arbeitsstätte herumgelegte Sicherungskreise eingeteilt war, die untereinander durch Drahtzäune und strenge Wachhaltung völlig gegeneinander abgegrenzt waren. Von jedem Sperrkreis zu einem jeweils inneren, also dem Führer nähergelege-

nen, konnte man nur mit einem für den betreffenden Sperrkreis allein gültigen Spezialausweis gelangen. So kam ich aus dem vorletzten Sperrkreis in den letzten, den Führersperrkreis. Die Wagen mußten draußen bleiben. Nur noch begleitet von einem Offizier der Wache des Führersperrkreises kam ich endlich vor dem Führerbunker an. Das war ein wuchtiger, halb in die Erde gebauter Eisenbetonblockbau mit starken, meterdicken Mauern und ganz kleinen Fenstern, etwa dreißig Meter lang, acht Meter breit und acht Meter hoch, knapp vier Meter aus der Erde herausstehend.

Dieser Bunker lag allein, aber im Führersperrkreis waren, weiter abgelegen, noch mehrere gleichartige Bunker, je einer für Keitel, Bormann, Dr. Dietrich und deren Arbeitsstäbe, sowie ein Wachbunker und ein allgemeiner Aufenthaltsbunker mit Speise-, Tee- und Gesellschaftsraum. Himmler, Ribbentrop und Göring hatten eigene, vom Hauptquartier des Führers östlich abliegende Feldquartiere. Lammers saß mit im Quartier Himmlers.

Nachdem ich eingetreten war, es war gegen ein Uhr mittags, sah ich als ers-

ten neben dem Adjutanten vom Dienst, dessen Namen mir entfallen ist, Herrn Martin Bormann persönlich, der schon auf die Unterredung wartete, mich kaum begrüßte und kein einziges Wort, nicht einmal eine banale Höflichkeitsformel mir gegenüber verlauten ließ. Wir standen mindestens eine Viertelstunde völlig stumm in dem kleinen Warteraum beim Adjutanten, der die Telefone zu bedienen hatte. Dies war ein SS-Führer, der sich in vollendeter Höflichkeit bewährte und das sehr peinliche Dauerschweigen ab und zu durch eine Frage an mich unterbrach. Ich bedachte sehr ernst diese Situation: so also sieht es aus, wenn der alte Verteidiger Hitlers, mit dem er jahrelang in der Kampfzeit zusammen war, ihn jetzt besucht. In dieser Bunkerklausur lebte er nun dahin, nur von seinen Bormännern beherrscht, isoliert vom Volk, vom Leben, vom Sterben, von Not, Qual, Gewalt und Leid. Und da steht nun so ein hochintriganter Bursche als Leiter der gewaltigen Bewegung von einst, spielt sich als Herr auf und behandelt einen als mißliebigen Eindringling, wenn man endlich nach Jahren einmal zu einer lebenswichtigen

Besprechung ausnahmsweise vorgelassen wird. Mein Eindruck war schon gleich ein so deprimierender, daß ich, der ich doch trotz aller meiner Kämpfe, die ja 1942 zu meiner Degradierung zum einfachen Parteigenossen durch Hitler geführt hatte, wenigstens die Haltung eines Offiziers einnahm, der aus Pflicht bei der Fahne ausharrte, auf das tiefste erschüttert war. Auf diese Bormanns also war der Mann herabgesunken, der eines der gebildetsten Völker der Welt führen durfte, der gleiche Mann, der uns alle einmal zu fanatischer Hingabe an eine große Idee begeistert hatte, die er uns nicht nur vorstellte, sondern auch personifiziert hatte. In Gedanken bewegte mich unsagbare Trauer, denn hier in dem feisten, brutalen Gesicht dieses Bormann grinste mich der verkörperte Verfall des Führers, seines Reiches und seiner Bewegung an.
Endlich kam der Führer (grauer Uniformrock ohne Abzeichen, schwarze lange Hose) und begrüßte mich völlig stumm, nur durch Händedruck. Er fragte Bormann, ob Herr Dr. Frank wohl gleich mitessen könnte, und als dieser bejahte, sagte er zu mir: "Kom-

men Sie, Sorgenkind, wir essen jetzt erst einmal zusammen!" Er führte mich dann in seinen Speiseraum, ein kleines vier mal drei Meter großes, zwei Meter hohes Bunkergelaß mit zwei Fenstern, alles in allem gemütlich ausgestattet. Um den gedeckten runden Tisch standen drei Stühle, und als alles gerichtet war, aßen wir zusammen. Während des Essens begann der Führer allmählich zu sprechen. Das Essen war denkbar einfach, aber sehr geschmackvoll zubereitet. Ich war durch das Ganze so ergriffen und innerlich so gepackt, daß ich kaum essen konnte. Vor allem erschien mir Hitler selbst alt, müde, geradezu gebrechlich, seine Art so verschwommen, vergeßlich-verträumt, daß ich mit diesem Bild innerlich schwer zu arbeiten hatte. Er schaute mich prüfend an und meinte: "Sie sind auch nicht jünger geworden, Dr. Frank. Sie haben ja schon graue Haare an den Schläfen." Ohne eine Antwort abzuwarten, begann er fortzufahren, während der lauernde Blick Bormanns über allem lag. "Trinken Sie einen Schluck Wein?" Als ich bejahte, bestellte er ihn. Er wurde gebracht. Da sagte er noch: "Trinken Sie ruhig, auch ich nippe jetzt

dann und wann einmal einen Schluck Sekt, aber eine Flasche reicht bei mir ein ganzes Jahr. So lange können Sie also nicht brauchen. Es ist ja auch nur eine Halbflasche, wie ich sehe." Ich trank auf sein Wohl. Dann begann ich von meiner Fahrt zu erzählen, auch von Krakau. Da sagte er: "Sie haben einen Umbau auf der Burg fertiggebracht. Ich habe neulich irgendwo Bilder davon gesehen. Der gefällt mir sehr gut, und vor allem fügt er sich dem ganzen sonstigen Bauwerk gut ein." Pause. Er stützte seinen Kopf auf: "Ach, bauen, bauen können! Herrgott, wieder bauen können!" Pause. Dann schaute er mich lange an und sagte schnell: "Sie haben mir Vorschläge gemacht wegen Beteiligung der Polen und Ukrainer an der Regierung des Gouvernements. Sie haben mir auch den Entwurf einer Rede geschickt, die Sie morgen über unsere Politik in Polen in Berlin halten wollen. Ich finde das alles ausgezeichnet und bin damit einverstanden." Ich schaute dem Führer groß an. Bormann hatte längst seinen Bleistift gezogen und schrieb eine Art Besprechungs-Protokoll in Schlagworten nieder. Dann sagte ich: "Aber, mein Führer, Sie haben

doch 1942 für mich ein totales Redeverbot ausgesprochen, das noch in keiner Weise für das Reich wieder modifiziert ist." Darauf wieder Pause. Dann sagte er: "Ich verstehe schon, Sie wollen nun die Besprechung des damaligen Ereignisses erreichen. Dr. Frank, empfinden Sie nicht selbst, daß ich Ihnen gegenüber so handeln mußte, wenn Sie mitten im Kriege gegen mich fast unverblümt den Vorwurf der Gewaltherrschaft in aller Öffentlichkeit erheben?" Und als ich daraufhin sprechen wollte, setzte er gleich fort: "Nach dem Kriege reden wir weiter darüber. Ich weiß, dann werden Sie mir recht geben.
Bitte, lassen wir jetzt alles, was damit zusammenhängt! Ja?" Ich schüttelte den Kopf. Da sagte er gleich weiter: "Schön, Sie sollen auch recht haben.
Aber, glauben Sie mir nicht, daß das Volk, wenn ich gesiegt habe, das verstehen wird, was ich jetzt an Sicherung unserer inneren Ordnung durchhalten muß? Wenn ich siege, dann war alles recht, was ich tat, wenn ich nicht siege, war alles unrecht. Das ist nun einmal so in der Welt. Und die Juristen werden das auch nicht ändern, glauben Sie mir! Aber, bitte, lassen wir das!" Ich

sagte ihm darauf, daß ich aber gerade nach diesen Reden, die ihn so empört hätten, über dreitausend Briefe und Zustimmungserklärungen aus dem Volk bekommen hätte. Da sagte er kurz: "Das geschah nicht, weil Sie recht hatten, sondern weil sie mir Opposition machten. Merken Sie wohl auf, das allein war es. Ich kenne das Volk besser als Sie." Ich schwieg und er fuhr dann fort, über die Polen und Ukrainer zu sprechen. "Die arbeiten fabelhaft.

Ohne Ihr Gouvernement wären mir schon manchesmal größte Schwierigkeiten entstanden. Wissen Sie, was Sie da von den Prinzipien der alten österreichischen Verwaltung fremdvölkischer Gebiete schreiben, ist absolut richtig. Die österreichische Verwaltung war die beste der Welt. Der österreichische Bezirkshauptmann war der Monarch seines Bezirks. Das war ein echtes, väterliches Führerprinzip. Nach dem Krieg werde ich es in dieser Form auf Deutschland übernehmen." Ich sprach von der Ernährung, der Polizei, der Widerstandsbewegung, der Kirche, den Ablieferungen ans Reich, der Kultur und den Mittelschulen. Alle meine Schmerzen trug ich ihm vor.

Er hörte aufmerksam zu und sagte: "Das haben Sie alles schon dutzendemale in Ihren Zuschriften gesagt. Aber ich kann Ihnen nicht helfen. Das muß alles schrittweise gehen. So lange man bei Ihnen und anderswo noch Deutsche mordet, gebe ich nicht nach. Ich weiche der Widerstandsbewegung nie und nimmer. Die kämpft für Polen. Ich muß fest bleiben für die nächsten tausend Jahre Europas. Im übrigen kann ja das alles mit Ihrer neuen polnischen Landeszentrale verhandelt werden." Ich wollte weitersprechen, da winkte er plötzlich ab und dachte still vor sich hin. Lange Pause. Plötzlich stand er auf, winkte mir zu, sitzen zu bleiben, schwieg und schaute starren Blicks zum Fenster hinaus ins Freie, in den verschneiten Föhrenwald, der rings den Bunker umgab. Ich war über das alles ganz bedrückt und schwieg auch, in Gedanken bewegt. Was war das alles mit dem Führer jetzt seltsam! Ich kannte ihn kaum mehr wieder. Plötzlich sagte er vom Fenster her ganz dumpf und leise: "Dieses entsetzliche, schauerliche Wetter die ganze Zeit! Jetzt hatte ich wieder eine Unternehmung im Osten angesetzt, und wieder

war es nichts wegen dieses miserablen Wetters. Das ist schon ein furchtbares Unglück." Während er mit der rechten Hand langsam am Vorhang auf und ab strich, schaute er weiter tiefernst hinaus. Ich war ganz geschüttelt von diesem Bild des müden, verbrauchten Mannes. Das also war aus unserem Führer geworden! Mein Gefühl war furchtbares Mitleid. Deutlich empfand ich, daß ja da auch das Schicksal unseres Volkes verkörpert vor mir stand und damit mein kleines, eigenes Leben. Wenn dieser Mann brach, sänken wir alle, alle nach. Ich stand auf, trat neben ihn und sagte: "Mein Führer, jetzt kommt das Frühjahr, dann geht es wieder frisch vorwärts. Sie glauben es nicht, welcher leuchtende Geist die Soldaten erfüllt, die jetzt durch Krakau an die Front fahren. Ich sehe es ja jeden Tag." Da lächelte er, schaute mich an, nickte mit dem Kopf und sagte: "Ja, unsere Soldaten! Diese braven, herrlichen Männer! Ach, es ist schon ein Elend!" Dann setzten wir uns wieder, besprachen noch allerlei Dienstliches und Persönliches. Er besprach auch noch die Theater- und Schulfragen mit mir. Endlich stand Bormann auf und sagte:

"Mein Führer, es wäre nun Zeit, an den nächsten Termin zu denken." Der Führer schaute ihn fragend an. Dann sagte er: "Ach ja, der Abschied von den Männern meiner Wache, die nach Reval als Freiwillige an die Front gehen! Also, mein lieber Dr. Frank, ich glaube, wir haben das Wesentliche besprochen. Verzeihen Sie also, wenn ich abbreche! Wie geht es zu Hause bei Ihnen? Bitte grüßen Sie Ihre Frau und Ihre Kinder von mir! Ich hoffe, daß es nun nicht mehr lange dauert." Wir standen auf, ich dankte ihm, sagte ihm zu, daß ich die Verordnungsentwürfe für das heute Besprochene sofort schicken würde und bat ihn noch um Beschleunigung seiner Unterschrift. Er sagte es zu, dann ging ich mit Bormann hinaus. Bormann sagte kurz: "Das war eine lange Unterredung. Also auf Wiedersehen!" und verließ den Bunker. Ich mußte nun noch auf den Offizier warten, der mich weiter zu Keitel und Dr. Dietrich bringen sollte, mit denen ich auch gleich sprechen wollte, und trat deshalb wieder in das Adjutantenzimmer zurück.
Während ich da wartete, trat mit einemmale der Führer selber wieder her-

ein, sah mich und sagte: "Ah, Sie sind noch da! Ich muß anscheinend auch noch etwas warten. Da kann ich mich ja noch ein bißl zu Ihnen setzen." So saßen wir noch einige Zeit zusammen. Er fragte: "Wie sieht Krakau jetzt aus?" Ich berichtete ihm, daß die Stadt jetzt blitzsauber sei, daß wir neue Straßen angelegt, bebaut und bepflanzt hätten. Da meinte er: "Sogar ein Chopin-Museum haben Sie eingerichtet, habe ich gelesen. Das haben die Polen selbst in zwanzig Jahren nicht geschafft. Ja, ja, wir Barbaren!" Dann sagte er noch zum Schluß: "Wissen Sie, hier im Bunker wird man ganz melancholisch. Da hat man es an der Front sogar besser. Das Denken bringt einen um. Die einzige Freude ist mein Plattenradio. Wenn Sie wiederkommen, machen wir wieder Musik." Nun kam mein Offizier, und während der Führer, nachdem er sich verabschiedet hatte, langsam durch den düsteren Gang von mir wegschritt, blickte ich ihm nach. Noch ihm nachschauend ging ich mit dem Offizier hinaus. Ich hatte Adolf Hitler zum letztenmal in seinem und meinem Leben gesehen, zum letztenmal gesprochen.

Mit Keitel und Dr. Dietrich sprach ich nur kurz und allgemein, und dann fuhr ich über Berlin nach Krakau zurück. Es ging nun auch schnell dem Ende zu. Am 6. Juni 1944 war die Invasion. Sie glückte, und damit war der Krieg in einer Weise zuungunsten Deutschlands entschieden, die die Katastrophe noch einige Zeit verzögern, aber auf keinen Fall mehr verhindern konnte.

Im Juli 1944 war das Attentat auf den Führer. Es ging im gleichen Hauptquartier vor sich, in dem ich ihn zuletzt besucht hatte, in Ostpreußen. Am 20. Juli 1944 hatte der Führer die Lagebesprechung im großen Besprechungsraum angesetzt. Kurz bevor die Erörterung der Lage in der üblichen Weise begann, hatte Oberst von Stauffenberg eine normale Aktentasche, so wie viele andere Offiziere sie auch mit in den Saal brachten, unter den fast den ganzen Raum ausfüllenden großen Tisch neben ein Tischbein auf den Boden gestellt. Niemand achtete selbstverständlich darauf, denn herumliegende oder herumstehende Aktentaschen gehören ja überhaupt zum vertrauten Bild größerer Besprechungen. Schenk von Stauffenberg hatte unter dem Vor-

wand, noch einmal telefonieren zu müssen, schnell den Raum verlassen, als der Führer ihn betrat. Die in der Mappe enthaltene Zeitzünderbombe funktionierte, und es entstand eine verheerende Explosion. Einige von den um den Tisch stehenden Männern wurden schwer verletzt, teilweise tödlich, der Führer, selbst aber, dem dieses Attentat galt und der kaum ein und einen halben Meter von der Aktentasche entfernt war, als sie explodierte, wurde durch die Tischplatte, eine schwere Eichenholzplatte, gerettet. Er kam mit einer schweren Prellung des rechten Arms und einer Gehörschädigung davon.

Der Eindruck, den dieses Ereignis bei uns allen und im ganzen Volk machte, war ein ungeheuerer. Über die Tat selbst habe ich kein Urteil. Mir ist als Offizier unverständlich, daß man, wenn man schon entschlossen ist, den obersten Kriegsbefehlshaber mitten im Kriege zu ermorden - etwas für soldatische Auffassung ganz Unvorstellbares -, daß dann solch ein Offizier nicht den Mut aufbringt, den Führer offen anzugreifen und zu erschießen.

Wie sich nun Adolf Hitler benahm, ist furchtbar. Ich glaube, daß etwa zweihundert Männer, darunter Generalfeldmarschälle, Minister und Botschafter des Reiches wegen dieses Attentats gehängt wurden. Und was nicht noch alles nebenher wohl dabei geschehen sein mochte! Das war geradezu gräßlich. Ich war wirklich oft verzweifelt, wenn ich an die furchtbare Zeit denken mußte, in der ausgerechnet unsere Generation zu leben verflucht war.
Hier wütete Adolf Hitler genau wie seinerzeit am 30. Juni 1934 und enthüllte, daß er ein absolut unbeugsamer Gewaltherrscher war, dessen Maximen allein aus dem subjektiv gespeisten Willen kamen und der sich jeder echten Gemütsbewegung menschlicher Art unzugänglich verschloß. Aber ist das alles nicht eigentlich immer wieder so? Sind nicht das Rachebedürfnis und der Feindeshaß untilgbare Triebe der irdischen Natur, über die hinweg die strahlende Stimme klingt: "Ich sage dir, du sollst verzeihen deinem Feinde nicht sieben-, sondern siebenmal siebzigmal?!" Aber wer hört von den Mächtigen der Erde diese Stimme Christi?! Diese letzten Monate des furchtba-

ren Ringens vom Juli 1944 bis April 1945 waren entsetzliche Ekstasen Hitlers. So wie dieser alle seine eigenen ideologischen Grundgedanken bis in geradezu überwirkliche Dimensionen hinein gesteigert hatte - man denke nur, wie er den Begriff Lebensraum geradezu irrational zu einem Phantasiereich Deutschlands bis an den Ural erweiterte oder wie er den Begriff des Volkstums als Vernichtungsprogramm gegen andere Völker auftrieb, oder wie er den Antisemitismus zum grauenhaftesten Kollektivmassenmord entwickelte -, so wurde ihm jetzt auch in überdimensionaler Form die Schlußantwort der ganzen Welt zuteil. Im Westen wurden die deutschen Truppen auf die Vogesen und auf den Rhein zurückgedrängt. Im Osten drückte die Rote Armee nach, und schon im August 1944 waren zwei Drittel des ganzen Generalgouvernements in Feindeshand. So ging auch im Süden, im Südosten alles zurück. Dazu steigerten sich die Bombenangriffe zur wahrhaften Katastrophe. Städte, Bahnen und Dome, das ganze herrliche alte Deutschland sank in Trümmer dahin. Und die Menschen starben Nacht um Nacht, Tag um Tag.

Ganz Deutschland war beinahe ein einziger rauchender Trümmerhaufen. Es gab keinen Schutz mehr, denn im Freien, auf dem Feld, da wurden die Menschen gemordet von den Tieffliegern, die jeden Zivilisten, jeden Radfahrer beschossen und töteten, den sie nur erwischen konnten. Da es aber von seiten der Sieger geschah, muß wohl für derartiges eine andere Bezeichnung als "Mord" gefunden werden.
Aber es war der totale Krieg, die letzte Lebens- und Wirkungsform Adolf Hitlers. Es war seine letzte Art, zu regieren und zu führen. Dieser totale Krieg, vom August 1944 an als Lebenstatus für Reich und Volk mit einschneidendsten Maßnahmen verkündet, sollte die allerletzte Kraftanstrengung aller bringen.
Aber Hitlers Zeit war vorbei. Sein trotziges Anwüten gegen das nun von allen Seiten auf ihn eindrängende, gewaltig erdrückend überlegene Riesengewicht seiner Feinde war vergeblich, war völlig nutzlos. Und, wenn überhaupt in ihm noch ein Rest Liebe zu seinem Volke damals vorhanden gewesen wäre, und er ohnehin entschlossen war, bei einem Zusammenbruch seiner Kriegsposition durch Selbstmord zu enden, dann hätte

er besser für sich als letzten Termin an dem Tag Schluß gemacht, an dem er festgestellt hatte, daß die Invasion geglückt, der Vormarsch der Amerikaner also gegen Deutschland auf dem Kontinent gesichert war. Daß er mit dem Verzweiflungstod als Schlußgedanken immer spielte, weiß ich. Er äußerte diesen Gedanken schon in einer Rede vor den Gauleitern im Dezember 1941. Da sagte Hitler: "Wenn wirklich der Krieg jemals verloren gehen sollte, dann werden Sie mich an der Spitze des letzten kämpfenden Bataillons unseres Heeres finden, und ich werde dann kämpfen bis zum letzten Atemzug." Vielleicht hätte er diesen Gedanken in die Tat umgesetzt. Aber sein Kräftezustand, der durch die Folgen des Attentats im Juli 1944 doch schwerer als er es wahr haben mochte gelitten hatte, vor allem eine Art Nervenlähmung der rechten Hand und Gehörstörungen, hinderten ihn daran, eine Waffe im Kampf zu führen. Entscheidend aber dürfte letzten Endes der Umstand gewesen sein, daß er nicht lebend in die Hände seiner Todfeinde fallen wollte. Wie immer dem aber auch sein mag: in seinem Selbstmord liegt ein ungeheuerliches

Schuldeingeständnis. Sein Testament zeigt es zudem an: die Massentötung der Juden empfand er doch mit Recht als eine geradezu vernichtende Schuld, von vielem anderen ganz abgesehen.
Der Krieg endete entsetzlich. Am 12. Januar 1945 begannen die Sowjets ihre Offensive. Die Engländer begannen gegen Holland und Norddeutschland anzutreten, in Italien gleichfalls. Es war nur noch ein völlig aussichtsloses Weiterkämpfen auf deutscher Seite ohne Sinn und Zweck. Dazu kämpften hinter den eigentlichen Fronten die Widerstands- und Partisanengruppen, sprengten Bahnen und Brücken, und über dem ganzen Land der Heimat und der besetzten Gebiete beherrschten die Alliierten restlos den Luftraum. Die Fliegerangriffe auf unsere wehrlosen Menschen und ihre Städte steigerten sich von Tag zu Tag. Unter diesen furchtbaren, unausgesetzten Schlägen wankte dann endlich das riesige, eisern geschmiedete Gefüge des Hitlerreiches, schwankte hin und her und brach dann in Rauch und Asche zusammen, Volk und Reich unter sich begrabend.
Ich selbst habe als letzter mit meinen Leuten die Burg in Krakau in dem Au-

genblick verlassen, in dem die Russen die Stadt selbst schon fast umzingelt hatten und teilweise schon in die Vororte nördlich der Weichsel einzudringen begannen. Es war am Mittwoch, dem 17. Januar 1945, nachmittags zwei Uhr. Hinter mir blieb nur noch eine schwache Wehrmacht- und Polizeiabteilung zurück, die wenige Stunden später nachrückte. Am Dienstag, dem 16. Januar 1945, also einen Tag vorher, war ich noch einmal durch die von mir pfleglich bewahrten und hergerichteten Räume dieser Burg geschritten.

Im großen Krönungs- und Landtagssaal mit seinem herrlichen Blick weithin über die wunderbare alte Stadt stand ich allein und bedachte den Weg, der uns hierher geführt hatte. Was alles hatte nicht schon in einem Jahrtausend auf dieser Burg gethront! Was wurden nicht immer wieder von dieser Burg herabgestürzt! Die Mongolen, die Tartaren, die Litauer, die Russen, die Polen, die Österreicher, dann wieder die Polen, dann wieder die Deutschen, und jetzt kamen wieder die Russen. Ungarn, Franzosen, Schweden waren ein- und wieder ausgezogen, Karl XII.

und August der Starke und ... und . .. und ... Doch gleichmütig, stolz, abweisend ragte die Burg über der ewig jungen Weichsel.
Ich ging noch allein in den Dom bei der Burg, dieser heiligen Stätte des Polenlandes. Dort wurden die Könige Polens durch die Jahrhunderte hindurch gekrönt, deren Gräber in langen Reihen in den weiten Grüften dieses Domes stehen. Ich hatte sie aus Fliegerschutzgründen sorglich einbetten lassen.
Ich stand dann vor dem Altar mit dem schwarzen Schleier, den die Polen bei dem Verlust ihrer Freiheit, fast einhundertfünfzig Jahre zuvor, dort aufgehängt hatten. Dieser Schleier klagte nun auch mich an. Vor dem verschlossenen Marmorgrab des letzten Jagellonen von Veit Stoß in der ersten Seitennische neben dem Hauptportal stand ich zuletzt und erinnerte mich daran, daß ich, als ich am 7. November 1939 die Burg als Dienstsitz bezog, mit besonderer Erschütterung die meisterhaft gearbeiteten Züge des alten Polenkönigs auf diesem Sarkophag lange betrachtet hatte. Der mich damals führende Pole, Professor Cybichowsky, schwieg mit mir lange im

Beschauen dieses Marmorantlitzes. Der König schlief. Sein Gesicht kündete die entsetzlichen Qualen seines Lebens zugleich mit der Ruhe, endlich vom Dasein erlöst zu sein. Damals hatte mir dieser Pole vornehm und still gesagt: "So starben im Leid unsere Könige, weitaus die meisten. Es ist ein schweres Los, König in Polen zu sein." Und als ich nun zum Abschied wieder an dem Sarkophagmäuerchen stand, dachte ich, daß es wirklich ein entsetzliches Amt war, in dieser Burg zu residieren.
Die Russen sind die Todfeinde der Polen. Das zeigt die Geschichte und die Gegenwart. Uns zeigte dies das Verhalten der Polen in den letzten Monaten unseres Aufenthaltes im Lande. Es war das Grauen vor dem hereinbrechenden Bolschewismus, das eigentlich Polen und Deutsche zu gemeinsamer Abwehr einte. Am deutlichsten war dies bei dem überstürzten Stellungsausbau von letzten Verteidigungspositionen zu spüren, bei dem alles, ob deutsch oder polnisch, seine Kräfte im Schippen hergab. Es war die Zusammenarbeit von über einer halben Million Menschen. Trotz alledem hatte Hitler sein Wort mir gegenüber, das er mir am 6.

Februar 1944 gegeben hatte, nicht gehalten.
Die von mir eingereichten Polenvorschläge hatte er auf Betreiben Himmlers abgelehnt.
Der Führer war gegen die Polen ungerecht. Auch ich bin schwer belastet vor mir und vor diesem Volke. Wer tiefer und gerechter sucht, wird allerdings sicher später einmal finden, daß ich nicht der war, als der ich heute der Weltöffentlichkeit durch eine haßerfüllte Propaganda hingestellt werde.
Damals, vor dem Sarkophag des alten Königs, war mir klar, daß nun die Stunde des Gerichts für Hitler und die Seinen, zu denen ich gehöre, gekommen war.
Lebe wohl, lebe ewig wohl, du Polenvolk und Polenland! Gott sei mit dir und gewähre dir, glücklich zu werden! Du hast dich jetzt aus Rachedurst schrecklich an unserem Volk versündigt. Schlesien, Pommern und Danzig sind seit tausend Jahren deutsch. Das kannst du nie behalten. Die entsetzlichen Massenmorde an unserem Volk treffen dich dereinst genauso, wie Hitler getroffen wurde. Kehre zum Guten

zurück, ehe es zu spät ist! Das bete ich für dich.
Die Flagge unseres Reiches wurde eingezogen, ich nahm sie mit mir und fuhr in die Heimat zurück. Das Generalgouvernement war gewesen.
Am 1. Mai 1945 gab Großadmiral Dönitz den Tod des Führers bekannt.
Es hieß da noch: "Der Führer ist gefallen." So wurde sogar der Tod Hitlers noch mit einer Lüge verkleidet.
Wenige Tage später, am 4. Mai 1945, habe ich mich den Amerikanern gefangen gegeben. Ich übergab ihnen aus freien Stücken mein Kriegstagebuch. Ich will keine Schuld versteckt haben. Was Gott weiß, sollen auch die Menschen wissen. Mein Marsch mit Hitler war nach fast einem Vierteljahrhundert zu Ende gegangen.
"Denn wer, wer hieß auf einen zweifelhaften Wurf Ihn alles setzen? Alles! So verwegen, so zuversichtlich mit dem Himmel spielen? Wer war der Mensch, der sich vermessen will, Des Zufalls schweres Steuer zu regieren Und doch nicht der Allwissende zu sein?" So fragt der Dichter. So fragt unser Volk.

Und am Rande meines Lebens steht nun die Rechtfertigung alles Glücks der Erde, stehen Bekenntnis und Sühne.

Schlußbetrachtung

Ich hatte mir vorgenommen, in dieser nun abgeschlossenen Darstellung ein Bild Adolf Hitlers zu geben, wie es mir aus Erlebnis und Erkenntnis im Laufe der Jahre erwuchs, die auch für mich sein Zeichen trugen. Erfahrung und Wirklichkeit meines Wissens von Hitler versuchte ich darzustellen.
So wie ich ihn erlebte, so sahen und erlebten ihn die Millionen unseres Volkes und unserer Partei nicht.
Sollten beim Lesen dieser Aufzeichnungen Widersprüche in der Darstellung dieser Beziehungen zu Hitler auffallen, so denke man daran, daß gerade dieser Gegensatz zwischen positiv und negativ das Charakterbild Hitlers in der schwankenden Beurteilung seiner Person während seines Lebens beherrschte. "In allen menschlichen Empfindungen gibt es eine erste Blüte, gezeugt von einer edlen Begeisterung, die immer schwächer wird, bis schließlich das Glück nur noch eine Erinnerung ist und der Ruhm eine Lüge", sagt Honore de Balzac. Es war mit dem Werdegang des Bildes Hitlers bei seinem Volk nicht anders Hitler selbst entwickelte sich aus sich allein und trug mit härtes-

tem, geradezu einmaligem Willensvermögen seine Idee durch die Welt, einer der größten Energietitanen aller Zeiten. Er war ein Kämpfer gegen seine Zeit.
Er aber meinte, für eine neue, große Zukunft zu kämpfen. Er war, wie Nietzsche sagt, nicht nur als Handelnder gewissenlos, vor allem war er wissenlos. Hitler war ungerecht gegen das, was hinter ihm lag und kannte nur ein Recht, nämlich das Recht, das allein durch ihn werden sollte. Hitler war intellektuell zweifellos ein überragender Mensch. Seine charakterliche Haltung war die eines selbstsicher-besessenen Fanatikers. Sein geballter, konzentrierter Wille zu einem von ihm selbst aufgerichteten Ziel, seine geradezu ihn als Person ausfüllende Initiative und Tatkraft machten ihn zum geborenen Führer. Er ist eine Herrengestalt. Aber er war herz- und gemütlos. Diese Herzlosigkeit aber führte ihn zu den entsetzlichsten Verbrechen. Bei ihrer Betrachtung wird man im Hinblick auf Hitler und die Seinen wahrhaft an das Dantewort aus der Hölle erinnert: "Non ragionam di lor - ma guarda e passa!" Als Mensch, als Übermensch und Untermensch habe ich Hitler erlebt. So

habe ich ihn nun auch gezeichnet. Und da ich mich nun von dir, Schatten Hitlers, verabschiede, ist es mir wie das Ende eines langen, langen Schmerzensweges. Hitler, du warst gottlos. Du hattest sie nicht, die große Liebe, diese Liebe Gottes, die durch Gottes Geist ging, als er sagte: Es werde Licht! Hitler, du kanntest auch nicht jene wahre, innere Gerechtigkeit, die nicht nach dem Willen der Gewohnheit richtet, sondern nach dem gerechten Gesetz des allmächtigen Gottes, jenes Recht, von dem Augustinus in seinen "Bekenntnissen" schreibt. Darum aber hattest du keine Gnade über deinem Leben.

"Jeder Mensch hat angeborene Schwächen; die Gnade nur, nicht Kraft kann überwinden", sagt der Dichter. Hierin liegt deutlich, daß Hitler eher ein dämonisches Wesen war als ein Genie im reinen Sinne dieses Begriffes, denn er wurde in seiner Besessenheit nicht Herr über die Furcht, daß sein Selbst von feindlichen Gewalten überwältigt werden könnte. Die schöpferische Ruhe des Genies im guten Sinne fehlte ihm völlig.

Zeigen wollte ich vor allem den Irrweg vieler jetzt üblichen Betrachtungen

Hitlers, die seine Person in ihrer wirklichen Bedeutung zurückzudrängen trachten, um dafür seine Ideologie und deren Mitträger in ausschließlichen Verantwortungsbann zu ziehen. Das ist in dem geradezu riesigen Umfang in dem heute noch Anhänger Hitlers zu Millionen als mitschuldig verfolgt werden, eine der größten Ungerechtigkeiten der Weltgeschichte.

Der andere typische Fehler in der Deutung Hitlers liegt darin, daß die negative, wenn schon weit überwiegenden Merkmale seiner Persönlichkeit derart ausschließlich betont werden, daß freilich dann völlig unverständlich ist, wie ein großes, hochgebildetes Volk wie das deutsche einer solchen Verworfenheit, die als offenkundig von Anfang an hingestellt wird, verfallen konnte. Aber das wahre Leben schlechthin ist zu groß, als daß es in algebraischen Gleichungen aufginge. Hitler hat zwar eine von ihm vorgedachte Zukunft im Geist vorweggenommen und danach gehandelt. Aber er hat doch ganz unbestreitbar, dem allgemeinen Eindruck seines Volkes nach, auch großartige Leistungen vollführt. Wer den Hinweis auf diese Einseitigkeit der Parteistel-

lung gegen Hitler einfach negiert oder auch nur unterschlägt, darf für eine solche negative Verzerrung der Wirklichkeit nicht die Anerkennung objektiver Geschichtsbetrachtung in Anspruch nehmen. Die Ekstase des Hasses ist für die möglichst wirklichkeitsnahe Erkenntnis eines so gewaltigen Phänomens, wie es Hitler nun einmal war, gegen den eine ganze Welt in Waffen fünfundeinhalb Jahre kämpfen mußte, um ihn niederzuringen, ebenso wenig geeignet, wie etwa eine Ekstase der Verehrung.

Das Deutschland aber, das Hitler hinterließ, erlebt jetzt die schwerste Passion. Es wird verhöhnt, gegeißelt und ans Kreuz geschlagen. Das Reich ist begraben. Und da ich nun auch meinen Weg mit Hitler bedenke, neige ich in Schuld mein Haupt. Nichts bleibt mir als das Gebet zu Gott für mein Volk und Land und meine Buße als Beitrag zur Sühne.

Und in Ewigkeit diene ich dir, Vaterland, "bei deinen Feiertagen, Germania, wo du Priesterin bist und wehrlos Rat gibst rings den Königen und den Völkern." Denn ich habe Dich geliebt über alles in der Welt.

F i n i s
25. September 1946

Anmerkung: Als Anhang bitte ich mein "Schlußwort“ im Nürnberger Prozeß anzufügen
Dr. Hans Frank

Schlußwort des Angeklagten Dr. Hans Frank vor dem Internationalen Militärtribunal in Nürnberg am 31. August 1946

Adolf Hitler, der Hauptangeklagte, ist dem deutschen Volk und der Welt sein Schlußwort schuldig geblieben. In der tiefsten Not seiner Nation fand er kein heilsames Wort. Er erstarrte und waltete nicht seines Führeramtes, sondern ging als Selbstmörder fort ins Dunkle. War es Verstocktheit, Verzweiflung oder Trotz gegen Gott und Menschen, in dem Sinne etwa: muß ich zugrunde gehen, mag auch das deutsche Volk zur Tiefe fahren? Wer mag es ergründen? Wir - und wenn ich nun per "wir" spreche, dann meine ich mich und jene Nationalsozialisten, die mit mir in diesem Bekenntnis einig sind, zunächst nicht die Mitangeklagten, für die zu sprechen ich nicht befugt bin sollen nicht in gleicher Weise das deutsche Volk wortlos seinem Schicksal überlassen. Wir wollen nicht einfach sagen: "Nun seht zu, wie ihr mit dem Zusammenbruch fertig werden könnt, den wir euch hinterlassen haben." Wir tragen auch jetzt noch, vielleicht wie nie zuvor, eine

große geistige Verantwortung. Wir haben am Anfang unseres Weges nicht geahnt, daß die Abwendung von Gott solche verderblichen, tödlichen Folgen haben könnte, und daß wir zwangsläufig immer tiefer in Schuld verstrickt werden könnten.
Wir haben es damals nicht wissen können, daß so viel Treue und Opfersinn des deutschen Volkes von uns so schlecht verwaltet werden könnte. So sind wir in der Abwendung von Gott zu Schanden geworden und mußten untergehen. Es waren nicht technische Mängel und unglückliche Umstände allein, wodurch wir den Krieg verloren haben. Es war auch nicht Unglück und Verrat. Gott vor allem hat das Urteil über Hitler gesprochen und über ihn und das System vollzogen, dem wir in gottferner Geisteshaltung dienten.
Darum möge auch unser Volk von dem Weg zurückgerufen sein, auf dem Hitler und wir mit ihm es geführt haben. Ich bitte unser Volk, daß es nicht verharrt in dieser Entwicklung und nicht weiterschreitet in dieser Richtung, auch nicht einen Schritt, denn Hitlers Weg war der vermessene Weg ohne Gott, der Weg der Abwendung von

Christus, und in allem letzten Endes der Weg politischer Torheit, der Weg des Verderbens und des Todes. Sein Gang wurde mehr und mehr der eines entsetzlichen Abenteurers ohne Gewissen und Ehrlichkeit, wie ich heute, am Schlüsse dieses Prozesses, weiß.
Wir rufen das deutsche Volk, dessen Machtträger wir mit waren, von diesem Weg zurück, auf dem wir und unser System nach Gottes Recht und Gerechtigkeit scheitern mußten, und auf dem jeder scheitern wird, der ihn zu gehen versucht oder fortsetzt - allüberall in der Welt.
Über den Gräbern der Millionen Toten dieses furchtbaren zweiten Weltkrieges stieg dieser monatelange Staatsprozeß als das zentrale juristische Nachspiel auf, und ihre Geister zogen anklagend durch diesen Raum.
Ich danke, daß man mir die Möglichkeit einer Verteidigung und damit einer Rechtfertigung gegeben hat zu den Belastungen, die gegen mich vorgebracht wurden. Ich denke dabei an all' diese Opfer von Gewalt und Grauen der furchtbaren Kriegsereignisse, mußten doch Millionen vergehen, ungefragt und ungehört.

Ich habe das Kriegstagebuch über meine Erklärungen und Handlungen in der Stunde abgegeben, die mir die Freiheit nahm. Wenn ich wirklich einmal hart war, dann war ich es in diesem Augenblick der Offenlegung meines Handelns im Kriege vor allem mir selbst gegenüber: ich will auf der Welt keine versteckte Schuld unerledigt zurücklassen.

Im Zeugenstand habe ich die Verantwortung für das übernommen, für was ich einzustehen habe. Ich habe auch jenes Maß von Schuld anerkannt, das auf mich als nationalsozialistischer Vorkämpfer Adolf Hitlers, seiner Bewegung und seines Reiches trifft.

Den Worten meines Verteidigers habe ich nichts hinzuzufügen.

Ich muß nur noch ein Wort von mir berichtigen. Ich sprach im Zeugenstand von tausend Jahren, die die Schuld von unserem Volke wegen des Verhaltens Hitlers in diesem Kriege nicht nehmen könnten. Nicht nur das sorgsam aus diesem Verfahren ferngehaltene Verhalten unserer Kriegsfeinde unserem Volke und seinen Soldaten gegenüber, sondern die riesigen Massenverbrechen entsetzlicher Art, die, wie

ich jetzt erst erfahren habe, vor allem in Ostpreußen, Schlesien, Pommern und im Sudetenland von Russen, Polen und Tschechen an Deutschen verübt wurden und noch verübt werden, haben jede nur mögliche Schuld unseres Volkes schon heute restlos getilgt. Wer wird diese Verbrechen gegen das deutsche Volk einmal richten? Mit der gewissen Hoffnung, daß aus all' dem Grauen der Kriegszeit und den schon wieder überall drohenden Entwicklungen vielleicht doch noch ein Friede ersteht, an dem auch unser Volk seinen segnenden Anteil gewinnen möge, beende ich mein Schlußwort. Die ewige Gerechtigkeit Gottes aber ist es, in der ich unser Volk geborgen hoffe und der allein auch ich mich vertrauensvoll beuge.

Rede des Reichsministers
Dr. Hans Frank
über das Thema
"Das Recht als Grundlage der
Volksgemeinschaft"
gehalten im Großen Hörsaal
der Universität München
am 20. Juli 1942
(Auszug)

Ich muß mich im Zusammenhang mit dem Thema des heutigen Abends weiterhin mit Nachdruck gegen eine wesentlich übersteigerte, manchmal völlig unverständliche Kritik am Wirken und an der Arbeit des Juristen wenden, wie sie sich bedauerlicherweise bemerkbar gemacht hat. Ich bin stolz darauf, in diesem Hörsaal, in dem so große Lehren der Rechtswissenschaft das Wissen um das Recht uns jungen Studenten vermittelt haben, mich auch als Jurist bekennen zu dürfen, weil ich bei der Schaffung der neuen Gemeinschaft der europäischen Völker dem Rechte und der Rechtsidee in der Gestaltung des volksgenössischen Daseins und in der Gestaltung der Beziehung der einzelnen Volkstümer Europas untereinander eine maßgebliche Bedeutung zukommen wird.

Nach diesen Feststellungen ist es nunmehr meine Aufgabe - und ich bin vielleicht als Nationalsozialist, als Reichsleiter und alter Mitkämpfer des Führers als einziger in der Lage, mich dieser Aufgabe zu unterziehen -, zu der Kritik Stellung zu nehmen, die in allmählich unerträglich werdender Form am Recht, an den Richtern, an den Rechtsanwälten und an sonstigen Rechtswahrern geübt wird und die so oft jedes erträgliche Maß übersteigt.
Das Recht ist der Inhalt der Volksgemeinschaft schlechthin. Die Volksgemeinschaft kann man nicht anders als auf dem Wege des Rechtes erfassen.
Es gibt keine andere Form. Wenn man in der germanischen-arischen Staatsidee denkt, wie wir Nationalsozialisten das ja tun, dann muß man umsomehr im Recht ein heiliges Gemeinschaftsgut sehen und darf nie vergessen, daß der Sinn des Germanentums darin lag, der asiatischen Barbarei und Willkür wie das Licht der Finsternis gegenüberzutreten. Man soll daher auch wissen, daß man, wenn man das Recht leugnet, die Volksgemeinschaft selbst leugnet.
Selbstverständlich wissen gerade auch wir, daß die Rechtspraxis manch-

mal auch kritikwürdige Erscheinungen hervorbringt. Es ist selbstverständlich, daß es schlechte Gesetze gibt, daß nicht jeder Richter seiner Aufgabe gewachsen ist und daß sich da und dort unwürdige Elemente im Rechtsstand zeigen.

Der Führer selbst hat Gelegenheit genommen, manchmal seiner ernsten Kritik Ausdruck zu verleihen. Aber es ist unmöglich, von Volksgemeinschaft zu sprechen, die Diener des Rechts aber aus dieser Volksgemeinschaft als ausgeschlossen zu betrachten und mitten im Kriege mit Schmutz zu bewerfen.

Der Führer hat mir die Aufgaben des Reichsleiters des Reichsrechtsamtes und des Führers des Nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes übertragen, und es ist daher meine Pflicht, es als der deutschen Volksgemeinschaft abträglich zu erklären, wenn im "Schwarzen Korps" Rechtsanwälte als Kloakentierchen bezeichnet werden.

... Demgegenüber können wir nur sagen: das Recht enthält eine der entscheidendsten germanischen Kultursendungen, die es gibt. Ohne Recht keine Gemeinschaft! Wenn es aber das Recht in diesem Sinne geben soll, muß

es auch den Betreuer dieses Rechtes geben, und zwar den geschulten Betreuer.
Und dann muß es auch den geben, der den Gesetzgeber bei seinen Formulierungen unterstützt und darüber hinaus jene Männer des Rechtes, die den Willen des Gesetzgebers, der mit achtzig Millionen rechnen muß, übertragen in die Schicksalsgestaltung des einzelnen Volksgenossen. Sie wissen, daß ein großer Kampf geht um die so viel erörterte Unabhängigkeit des Richters.
Man hört oft die Meinung, daß die Unabhängigkeit des Richters etwas wäre, was der autoritären Staatsführung unseres Reiches widerspricht. Ich bin der Auffassung - und ich beweise es -, daß die Unabhängigkeit, wie wir sie verstehen und wie sie auch vernünftig verstanden werden muß, dem Richter als ein Wesenselement beigegeben ist, soll er überhaupt Richter sein.
Der Gesetzgeber äußert seinen gesetzgeberischen Willen aus den Notwendigkeiten und Bedürfnissen des ganzen Volkes. Das Schicksal der völkischen Gemeinschaft ist dem Gesetzgeber wichtiger als das Schicksal des einzelnen.

Aber der Kleine im Volk, auf dem die gesamte Last der Gemeinschaft ruht, kann sich in sein Schicksal nur finden, wenn er glaubt, daß ihm Gerechtigkeit wird. Wenn man dem kleinen Mann im Volke den unabhängigen Richter nimmt, macht man ihn schutzlos.

... Diese Unabhängigkeit des Richters ist eines der ältesten germanischen Kulturgüter. Für sie einzutreten, ist nicht demokratisch-liberalistisch, parlamentarisch-jüdische dekadente Reaktion oder derartiges, sondern das Eintreten für diese Unabhängigkeit des Richters ist so germanisch, wie nur irgendetwas sein kann.

Wir müssen sie als Inbegriff unserer Gemeinschaftsordnung ansehen. Die Autorität des Reiches, verkörpert in der schicksalshaften Figur des Führers, ist völlig unberührbar durch das Einzelschicksal. Es ist nicht möglich, daß ein Richter eine Gefahr für das Reich sein kann. Es ist nicht möglich, daß Unabhängigkeit der Richter in der Entscheidung des Falles eines Volksgenossen das Reich gefährdet. Sie ist nur eine Gefahr für diejenigen, die auf dem Boden des Reiches vielleicht etwas anderes wollen als das Recht.

Deshalb muß ich mich als Führer des Nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes im Namen der mir vom Führer gegeben Vollmacht dagegen verwahren, daß man die Männer und Träger des Rechtes etwa als geringwertigere Volksgenossen ansehen will wie alle anderen. Die Rechtsanwälte sind ein würdiger und wichtiger Beruf. Auch sie sind nicht Trabanten des liberalistischdemokratischen Systems. Sie tragen in sich eine der heiligen Ideen der völkischen Gemeinschaft, nämlich die, daß immer auch der andere Teil gehört werden soll, daß niemand verurteilt werden soll, der nicht gehört wurde zu dem, was man ihm vorwirft. Er soll dem Volksgenossen machtvolle Hilfe sein im Ringen um sein Recht. Dieser Rechtsanwalt ist kein Kloakentier. Er wühlt nicht in Schmutz und Unrat. Er ist eine der wichtigsten Gemeinschaftsfiguren unseres Volkes. Wir können geradezu die Kulturhöhe eines Reiches und Staates daran messen, welchen Rang und welches Ansehen Richter und Staatsanwälte innerhalb einer Gemeinschaft genießen.

Daß es größte Bedeutung hat, die Rechtsfindungsmethode sicherzustel-

len, ist klar, denn die persönlichen Repräsentanten der Rechtsfindung können mit menschlichen Fehlern behaftet sein, es können ihnen vielleicht Irrtümer unterlaufen, wie das allgemein menschlich sein soll.

Die Autorität des Reiches, die Autorität des Führers wird die Gerichtsbarkeit in Schutz nehmen. Es wird möglich sein, unsere völkische Gemeinschaft dadurch zu sichern, daß der Volksgenosse nur dann verurteilt wird, wenn er im Rahmen eines vorgeordneten Verfahrens seinen Richter gefunden hat. Viele haben mir, als ich diese Ideen immer wieder vertrat, früher gesagt: was wollen Sie? Die Richter sind schlecht, sie sind alte Männer, sie sind nicht sehr tapfer, sie sitzen da und zittern; das Leben aber ist frisch und klar und gerade. Da kann ich sagen: die Richter sind Volksgenossen, es gibt unter ihnen Männer verschiedenen Charakters, wie in allen Berufen.

Aber ich selbst habe in über zweitausendvierhundert Prozessen, die ich im Dienste der Bewegung in der Kampfzeit persönlich geführt habe, im ganzen Deutschen Reich keinen Richter gefunden, der das Recht gebeugt hat.

Es ist notwendig, daß das gerade von mir als dem auf diesem Gebiet berufensten Nationalsozialisten einmal so vieler negativen Kritik gegenüber festgestellt wird. Es gab viele, die früher sagten: paßt denn das noch in das zwanzigste Jahrhundert? Da sitzen oben am Gerichtstisch so einige Männer in merkwürdiger Tracht, davor steht als Unglückswurm der Volksgenosse.

Vor ihm erhebt sich feierlich der Staatsanwalt, und neben ihm steht der Rechtsanwalt - gibt es nicht eine direkte Methode, um das Ergebnis herbeizuführen? Ja, die direkte Methode ist, daß man den Richter, den Staatsanwalt und den Verteidiger ausschaltet und die Staatsexekutive direkt auf den einzelnen losläßt mit der Wirkung, daß der Mann, den man auf diese Weise etwa um seine Freiheit brachte, nicht vor der Öffentlichkeit als Schuldiger überführt ist; das hat als weitere Wirkung, daß sich dann in weiten Kreisen die Meinung bildet, es wäre doch besser, wenn selbst ein schlechter Richter Gelegenheit gibt, daß der Angeklagte gehört wird. Das ist aber das Entscheidende, daß das Vorgehen der Staats-

exekutive, ein rein polizeiliches oder sonstiges Vorgehen, als unterhalb des richterlichen Verfahrens stehend angesehen wird.

Ich glaube, wir alle könnten es schaffen, daß das Reich Adolf Hitlers die Richter bekommt, die in seinem Dienst alles das erfüllen werden, was als Staatsschutz notwendig ist. Als ich Jahre 1939 auf dem Tag des Deutschen Rechts in Leipzig sprach und dort diese Grundsätze vor vielen Tausenden darlegte, gab es manchen, der sagte: die direkte Methode ist doch die bessere. Heute bekomme ich ununterbrochen Zuschriften aus den Kreisen der Rechtswahrer und vor allem aus den Kreisen unserer Parteigenossen mit dem Inhalte: es ist doch vielleicht richtiger, wenn man es so macht, wie Sie das vorgeschlagen haben. Daher halten sie den Dienst am Recht, der durch die Rechtswahrer als Richter, Rechtsanwalt, Rechtspfleger, Notar usw. geübt wird -mögen sie aus der Fülle von Irrtümern menschlicher Art noch so sehr der Kritik unterstellt werden - immer noch für besser wie jede Form des Polizeistaats.

Und ich habe diesen Rechtsdienst im Namen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, gestützt auf Punkt 19 des Parteiprogramms, der das deutsche Gemeinrecht dem deutschen Volke zusichert, zu vertreten.
Auch im Kriege ist das Postulat einer Rechtskultur für die Entwicklung unserer völkischen Ordnung wichtig. Der Führer selbst hat mir vor kurzer Zeit persönlich gesagt, daß weitaus die Mehrzahl aller deutscher Richter ihre Pflicht getreu erfüllt. Wenn dieser Krieg beendet sein wird, der den Führer mit so ungeheuren Aufgaben belastet, daß man sich davon keine Vorstellung machen kann, dann wird das Postulat der Rechtskultur eine deutlichere Ausprägung erlangen, als das in der Notzeit des Krieges geschehen kann. Aber wichtig ist, daß es im Kriege nicht erlischt, daß nicht ein Schaden entsteht durch sinnlose Kritik an Rechtseinrichtungen und Persönlichkeiten der Rechtsarbeit in unserem Reich. Es darf nicht den Anschein bekommen, als ob das Recht in unserem Reiche schutzlos werden sollte. Das Recht ist der persönliche Schutz unseres Volkes. Ich muß immer wieder daran erinnern, daß

die Millionen Männer im feldgrauen Rock in ihrer Militärgerichtsbarkeit einen ausgeprägten Persönlichkeitsschutz besitzen. Kein Soldat verliert im strafrechtlichen Sinne Ehre, Leben oder Freiheit ohne Richterspruch.
Das muß auch für das Volk gelten.
Es ist selbstverständlich, daß manches, was ich hier ausführe, bei Ihnen den Eindruck erweckt, als ob es ein Zukunftsprogramm wäre, denn die Wirklichkeit spricht leider oft eine andere Sprache. Ich selber würde jetzt auch viel lieber allein meine Aufgabe im Osten erfüllen. Aber ich muß doch aus vielen mir zugebrachten Erlebnissen und Tatbeständen schließen, daß manches große Wort des Führers falsch verstanden wird und daß es sogar Parteigenossen gibt, die glauben, es sei nun an der Zeit, mit diesem mittelalterlichen Kram der Justiz sozusagen völlig zu brechen. Es soll das auch in den Gerichtssälen selbst in Erscheinung treten. Es sollte das nicht sein, denn die Partei hat in Punkt 19 ihres Programms die Verpflichtung übernommen, dem deutschen Volk ein deutsches Gemeinrecht zu geben, und es ist daher klar, daß da, wo ein Richter, angetan mit den

Hoheitszeichen des Reiches, im Namen des deutschen Volkes Recht spricht, die Weihe der seltensten sittlichen Tradition unseres Volkes gewahrt zu bleiben hat.

Gerade wir als Nationalsozialisten wissen, wie schwer alles das in der Tat durchzuhalten ist. Aber ich werde mich mit der letzten Kraft dafür einsetzen, daß der Punkt 19 des Parteiprogramms genauso Bedeutung hat, wie alle Rechtswahrer im Deutschen Reich auch nicht müde werden, nicht den Mut und die Kraft verlieren, sondern sich jedermann gegenüber mutvoll durchsetzen, wenn sie ihre hohe Funktion üben.

Wir werden den Kampf um die Verwirklichung der nationalsozialistischen Rechtsidee auf den Fundamenten der geschichtlichen Bezogenheit unserer Bildung, unserer Gesetztradition und vor allem der Gerechtigkeitssehnsucht unseres Volkes durchführen. Die Menschlichkeit ist auch eine der Methoden des Rechtes. Verständnis für den Kleinen im Volke, für seine Nöte, für die vielfachen Fährnisse seiner Existenz soll und kann und wird auch der Inhalt des nationalsozialisti-

schen Staatshandelns sein. Mit dieser Menschlichkeit ist auch vereinbar die Methode, daß nun nicht auf alles und jedes nur noch die Todesstrafe angewendet wird.

Es ist eine der schönsten Kultursendungen der Rechtstradition gewesen, die feinen und wichtigen Unterschiede zu machen, die dieses oder jenes Handeln für die Volksgemeinschaft an Gefährdung in sich birgt. Man entwertet aber die Höchststrafen, wenn man nur sie immer anwendet, und das ist nicht vereinbar mit den Grundsätzen der Volksgemeinschaft. Deswegen setze ich mich, wo immer es geht, dafür ein, daß nicht ein Urteil von vornherein dann anerkannt wird, wenn es die Todesstrafe ausspricht, der Kritik aber dann unterliegt, wenn das nicht geschieht. Wir müssen die Erkenntnis gewinnen, daß jede Zeit ihre Aufgabe zu erfüllen hat, daß sie aber auch nur ein Teil der Ewigkeit eines Volkes ist und daß daher nicht aus einer Zeit heraus ein Same aufgehen darf, der die Hoffnungen der Zukunft zunichte machen würde. Daher haben wir denen, die ununterbrochen nur Kritik an den Männern des Rechts üben und die in einer wirklich

dieser Kriegszeit nicht entsprechenden Weise unseren Stand herabzureißen suchen, mit Ernst und Nachdruck entgegenzutreten und sie zu fragen: glaubt ihr nicht, daß 80 Millionen Deutsche in der Rechtsordnung das Fundament des Glückes unseres Volkes erblicken? Wir sind dankbar für jede Kritik am Recht. Wir üben sie selbst.
Wir sind dankbar für sachliche Kritik an einem Urteil, und wir üben sie selbst. Wir sind nunmehr aber auch entschlossen, nicht weiter Schmutzkübel über uns ausleeren zu lassen.

(stürmischer Beifall)

Die Rechtswahrer erfüllen ihre Pflicht in der Heimat und an der Front wie alle anderen Volksgenossen auch. Was soll die Witwe eines gefallenen Rechtsanwalts denken, wenn sie lesen muß, daß ihr Mann ein Kloakentierchen war? Man soll sich nicht täuschen, der Nationalsozialismus Adolf Hitler lebt und das Bild des Führers ist der Sonne zugewandt und wir, die Kämpfer in seinem Dienst, wir bitten ihn: Führer, schütze auch den Rechtswahrer! Ich habe hier gegenüber der Universität ein Haus gebaut. Dieses Haus des Deut-

schen Rechts habe ich bestimmt einer Idee, der Rechtsidee. Ich habe bei der Einweihung dieses Hauses als Aufgabe gestellt, das Volksgesetzbuch der deutschen Nation zu schaffen. Unendliche Arbeit wird daran geleistet, um das gesamte Ideengut dieses Jahrhunderts in unserer völkischen Rechtsordnung zum Ausdruck zu bringen. Ich habe dieses Haus auch errichtet als Gedenkstätte für meinen alten Kampfgenossen Theodor von der Pfordten, der im November 1923 in den Reihen des Führers fiel. Er hat mir wenige Tage vor seinem Tod in einer ernsten Aussprache des Vermächtnis mitgegeben, ohne Ansehung der Person und ohne Rücksicht auf irgend etwas mein Leben einzusetzen und die Aufgabe meines Lebens zu identifizieren mit der Rechtsidee.

Tausende von Jahren ziehen durch unser Volksbewußtsein. Es waren uns immer wieder Höhen der Geschichte beschieden, auf denen die Tiefen folgten, aus denen dann wieder der Aufstieg begann. Eines aber blieb immer gleich strahlend: der lautere Sinn unseres Volkes, der Glaube an eine höhere Sendung des Daseins und an das unzerstörbare Recht unseres Volkes.

(stürmischer Beifall)